Mein

Taſchenbuch

erwachſenen

Mädchen und jungen Frauen

gewidmet

von

Eliſa Bürger.

Zweite Ausgabe.

Pirna 1809.
Bei Carl Auguſt Frieſe.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Innhalt.

An den Eröfner.

Der Eröfner an den Leſer.

An Eliſa an ihren 16ten Geburtstage vom Profeſſor Schubart.

Vierzigjährige Briefe zweier Frauenzimmer.

Mein Traum. Gedicht von Eliſa.

An Eliſa von Friederike Lohmann.

Geſpräch im Olimp.

An Eliſa von L.

An Herrn Kapellmeiſter Bölli von Eliſa.

Reiſeblätter.

Der Abend, von Eliſa.

Amaliens Geſchichte aus einer mündlichen Erzählung.

Sabinus und Eponine. Schauſpiel. Fragment.

An Eliſa bei ihrer Abreiſe von . . .

An den Eröfner.

Als wir uns trennten, mein guter Freund! gab ich Ihnen mein Wort, dieſes Taſchenbuch, welches Sie mir beim Abſchiede ſchenkten, wenn alle leere Räume deſſelben angefüllt wären, nur Ihnen zur Eröfnung zuzuſenden. Sechs Jahre ſind ſeit jenem Augenblicke verſtrichen, und ſo eben drücke ich das geheimniß-volle Schlößchen zu; nur Sie können es jetzt wieder öfnen, denn der Schlüſſel blieb damals in Ihren Händen.

Es iſt in der That ſehr lange, ſeit wir uns nicht von Angeſicht zu Angeſicht ſahen, aber der weiſe, ſanfte, liebreiche

Geiſt meines Xenophon = Schrewsbury hat immer und überall um mich gelebt, und ſeine Maria Eliſa hat die wohlthätige Einwirkung oft kräftigſt verſpürt, — am kräftigſten bei unverſchuldeten Beleidigungen!

Die Menſchen, mein Lieber! ſind ſelten klug aus mir geweſen, und der Zufall hat mir ſo ſeltſame Streiche geſpielt, daß ich einigemal an mir ſelbſt irre geworden wäre, wenn ich nicht eiligſt Ihren Commentar über mich nachgeſchlagen hätte, ſo viel Stärken und Schwächen, ſo viel Härten und Wachsart, ſo viele Tauglichkeiten nnd Untauglichkeiten habe ich täglich an mir erprobt gefunden. Aber wenn ich an Sie, an Ihre Lehren, an Ihre ſtille Größe, an Ihre Geduld mit den Fehlern Anderer dachte, da fühlte ich mich wieder ein beſtimmtes und glückliches Weſen, denn ich bin Ihnen werth, obgleich ich Ihrer niemals werth ſeyn werde!

Ich überlasse Ihnen unbedingt den Inhalt dieses Taschenbuchs. Sie werden absondern, was keiner öffentlichen Bekanntmachung werth ist, und bis auf spätere Zeiten aufheben, was zu viel Werth hat, um jetzt schon öffentlich zu werden. Unter den Blättern an mich ersuche ich Sie aber eine ganz besondere Auswahl zu treffen.

Sie fragen mich in Ihrem letzten Schreiben, ob ich die Alten noch fleißig lese? Ich thue es — aber Allein! — Warum kann ich nicht bei Ihnen seyn und unter Ihren Augen diese kräftige Kost, gewürzt durch Ihre Erläuterungen, genießen! — Dann würde mein Geist durch die Leitung des Ihrigen gestärkt, die veredelte Natur in ihrer schleierlosen Gestalt richtiger beurtheilen und bewundern!

Ich fühle immer mehr, wie schwer es für ein Weib sey, die Alten zu lesen, wenn nicht Gefühl und Geist eines

Mannes ihr dabei auf die rechte Bahn helfen; ſo etwa wie dem Sprachlernenden das Wörterbuch! — Meine Einſamkeit macht mich zwar oft kühn; giebt mir Wünſche und hebt mich auf Augenblicke über mich ſelbſt empor — aber im beſchränkten mühſamen Wirkungskreis erſterben große Gedanken über den kleinlichen Gegenſtänden.

Ich küſſe Ihre Stirn mit kindlicher Demuth.

Eliſa.

An den Leser

von

dem Eröfner.

Ein Frauenzimmer muß keine Gelehrte seyn wollen, aber sie kann lesen, denken und für ihr Geschlecht sogar schreiben.— Diese Blätter sind theils an, theils von einem solchen Frauenzimmer geschrieben, die unter mühvollen Anstrengungen des Lebens, beschränkt von tausend unangenehmen Verhältnissen, dennoch ihre Zeit weise auskaufte, und zum Vergnügen anderer anwandte. Ich habe von ihr die Erlaubniß, sie öffentlich bekannt zu machen, und wenn die Damen es gerne sehen, so folgen mehrere Bändchen, denn

das Taſchenbuch iſt reich an mancherlei angenehmen, ſowohl proſaiſchen als poetiſchen Aufſätzen.

Zur Empfehlung dieſer Blätter brauche ich nichts hinzuzufügen, der vorſtehende Brief an mich, und das Gedicht des verewigten Daniel Schubart an Eliſa, als ſie 16 Jahr alt war, ſprechen laut für ſie, und ich weihe ihr die herzlichſte Achtung, ſo wie dem ganzen ſchönen Geſchlechte meine Ehrerbietung!

Der Eröfner.

An Elisa

an ihrem 16ten Geburtstage.

Gott, der dir dein fluthendes Leben
Und die Schönheit zum Schmucke gegeben,
Tiefes Gefühl und steigenden Geist.
Sei mit Zähren, die wonniglich fließen,
Und mit Psalmen des Dankes gepriesen,
Wie der Seraph ihn preißt!

Bräutlich rinne dem Schöpfer zu Ehren,
Dein purpurnes Blut durch bläuliche Röhren,
Dankbar schaue Dein Blick,
Auf zum Vater, der Dich gebildet,
Frölich und auf der Stirne vergüldet,
Komme noch oft Dein Festtag zurück.

Hebe Dein Auge, von Engeln umgeben
Siehst Du des Vaters Seele dort schweben,
Sieh nur, sie strecket die Hand
Ueber Dich, Freundin! es rieselt sein Segen
Hoch herab wie köstlicher Regen,
Auf das lechzende Land.

Und die Mutter, die Dich geboren,
Ganz im himmlischen Anblick verlohren,
Lächelt segnend Dir zu;
Und die Engel im Himmel bereiten
Dir ein Leben voll freundlicher Freuden,
Mädchen! wie selig bist Du!

Daniel Schubart,
Prof. der Aesth. in Stuttgardt.

Vierzigjährige Briefe zweier Frauenzimmer.

Jüngst, als ich mit einer Freundin das Geschäft übernahm, mehrere alte Familienpapiere zu durchsuchen, so fanden wir folgende Briefe ihrer wohlseligen Frau Grosmutter, welche solche mit einer ihrer Freundinnen gewechselt hatte. Beide hielten sich an verschiedenen, nicht sehr entfernten Höfen auf; der Innhalt schien mir nicht ganz uninteressant, und meine Freundin überlies mir diese Briefe für mein Taschenbuch.

Erſter Brief.

Caroline, Fräulein von * * *, an Eliſabeth, Gräfin von ***.

Verzeihung, liebſte Eliſabeth! daß ich ſo manche Woche, ſeit wir aus dem Bade zurück ſind, hingehen ließ, ohne mich ſchriftlich Ihrem Andenken zu empfehlen. Eine eigentliche Urſache dieſer Nachläßigkeit vermag ich nicht Ihnen anzugeben; allein es lag bald an dieſem, bald an jenem Hinderniß, und Sie kennen ja, beſte Gräfin! die immer und ewig durch jede Kleinigkeit zerſtreute Caroline! Dieſer häßliche Fehler der Zerſtreuung raubt mir oft die ſchönſte Zeit, und auch er verhinderte mich an der ſüßen Beſchäftigung, Ihnen zu ſagen, daß meine ehrfurchtsvolle Liebe für Sie niemals aufhören werde, und daß ich nichts mehr

wünſche, als daß meine theure Freundin ihre kleine Caroline auch noch ihrer Freundſchaft würdigen wolle.

Nun muß ich Ihnen etwas erzählen, beſte Eliſabeth! und zwar etwas recht luſtiges, denn es iſt zum Todtlachen mit den eiferſüchtigen Ehemännern! Hören Sie davon ein ſehr merkwürdiges Beyſpiel!

Unſer neuvermählter Fürſt, der ſchon in den Flitterwochen ſeiner Gemahlin tägliche Gelegenheit giebt, daß ſie eiferſüchtig werden könnte, wenn dies ſanfte und argwohnloſe Geſchöpf eines ſolchen Gefühls fähig wäre, hat ſeiner Seits vor einigen Tagen eine Probe dieſer häßlichen Leidenſchaft gegeben. Er bemerkte nemlich an der Mittagstafel, daß die Fürſtin einen ihrer Leib-

laquaien gnädig lächelnd anblickte; Nun hatte zum Unglück diesen die Natur besser ausstafirt als es im Vertrauen gesagt, Serenissimus ist, und dies war hinreichend, unsern gnädigsten Herrn so argwöhnisch zu machen, daß er gleich nach aufgehobener Tafel seine Gemahlin bat, ihm den Leiblaquai in seine Dienste zu geben, indem er einen verschlagenen Kerl zu verschicken nöthig hätte, und man ihm den Verstand dieses Menschen rühmte. Natürlich mußte die Fürstin den bittenden Befehl respektiren, und des schönen Kerlchens Stelle ist nun mit einem alten todhäßlichen ersetzt.

Nicht wahr, Elisabeth, Sie heben Augen und Hände auf, über solch eine männliche Tiranney? aber Sie werden es noch mehr thun, wenn ich Ihnen erst die Ursa-

che dieſes gnädigen Blicks unſerer engelgu-ten Fürſtin erzählt habe. Die Gräfin Emi-lie, Vertraute unſerer Fürſtin, hat mir ſol-che mitgetheilt wie folget:

Der Leiblaquai trug vor etlichen Tagen Confekt in der Fürſtin Zimmer; dieſe ſtand im Spiegelkabinet, welches daran ſtößt, ungeſehen von ihm ſahe ſie, wie er etliche Stückchen heimlich hinwegnahm und ſolche in die Taſche ſteckte; da tritt ſie heraus und fragt ihn: ob er ſo gern Confekt eſſe? Der Laquai erſchrickt, fällt der Fürſtin zu Füßen und bittet um Gnade, indem er erzählt, wie er ein Mädchen hätte, das er liebte, und welcher er das Confekt habe bringen wollen, um ihr eine Freude zu machen. Die holde Dame heißt ihn aufſtehen, ſchüt-tet den ganzen Teller in ſeinen Huth, ſagt,

er ſolle es ſeinem Mädchen bringen, und befiehlt ſogleich, daß er ſolche bei der nächſten offenen Tafel ihr ins Auge ſtellen ſollte. Der Leiblaquai befolgte den Befehl, und der von unſerm Fürſten ſo ſehr beargwohnte Blick ſollte dem Menſchen der Fürſtin Beifall, ſeine Wahl betreffend, zulächeln.

Nun kriegt der arme Laquai kein Confekt für ſeine Schöne mehr, wird ſogar verſchickt, und was werden die Folgen von dieſer Klugheit ſeyn? Der gnädigſte Herr haben durch die Art wie ſie dem Uebel vorbeugen wollten, ihre unſchuldige, aber nicht dumme Gemahlin, erſt aufmerkſam gemacht, was man ihr zutraute, und natürlich kann dies keine gute Wirkung auf ihr Herz machen, welches ſeinen Despoten ohnehin nicht liebt.

O, Eliſabeth! laſſen Sie mich immer Hoffräulein bleiben; wenn die Männer ſo verkehrt regieren, ſo taug ich unter kein Männerregiment. Wollte mir der Herr Gemahl gleich die Diener wegjagen, denen ich von ohngefehr huldreich zulächelte, ob er gleich, wie ich hundertmal von Männern thun ſah, mit meinem Kammermädchen vertraulich ſcherzte, ſo ſchrie ich Zetermordio durchs Haus! Freilich, ſo ſanfte Täubchen, wie meine Fürſtin und auch Sie, liebe Eliſabeth ſind, die beugen ihr Haupt unter das ſchwere gewaltige Joch. Nun ſo thut es immerhin, bis euch die Laſt, die durch Nachgeben täglich ſchwerer wird, am Ende niederdrückt; ich aber will frei bleiben und bis an mein ſeliges Ende heißen

Fräulein Caroline von **

Zweiter Brief.

Eliſabeth, Gräfin von *** an Caroline.

Ich danke Ihnen, meine kleine, wilde Freundin, daß Sie mich endlich wieder mit einer Zuſchrift erfreuen, denn Ihr Schweigen ließ mich fürchten, daß Sie krank ſeyn müßten, oder Ihre Eliſabeth vergeſſen hätten. Doch den Himmel ſey Dank! daß keiner dieſer Fälle eintraf. Es war nur Zerſtreuung, die Sie hinderte, und dieſe vergiebt man Ihrer Jugend leicht.

Die fürſtliche Eiferſuchtsgeſchichte habe ich mit Vergnügen geleſen, denn von Ihrer muntern Feder erzählt, lieſ't man wohl etwas minder Amüſantes gern, als es in Wahrheit die Entfernung des Hofſaquaien

von ſeiner Gebieterin iſt. Erlauben Sie der ältern und ernſtern Freundin, meine Caroline! einige Reflexionen über dieſe Anekdote zu machen. Sie finden das Betragen Ihres Fürſten abgeſchmackt, und haben Recht, denn er hat ſich wirklich ganz verkehrt dabei benommen. Sein Aufmerken war erlaubt, natürlich ſogar; aber er hätte erſt müſſen nach der Urſache forſchen, warum ſeine Gemahlin ſo freundlich auf den Diener blickte, und fand er etwas Verdächtiges in derſelben, dann gebot ihm die Wachſamkeit für die Ehre ſeiner Gattin, den Bedienten auf einige Zeit zu entfernen; alsdann hättet weder Ihr noch Eure Fürſtin ſeine Eiferſucht bemerkt, und er ſeinen Zweck erreicht. So aber wie Euer gnädigſter Herr handelte, verrieth er den argwöhniſchen, heftigen und unvorſichtigen Für-

sten, denn sein Verdacht gab seine unschuldige Gemahlin dem Spott der Hofleute und ihn ihrer heimlichen Verachtung preis. Nur dies dient zu seiner Entschuldigung, daß er fühlt, wie wenig liebenswürdig er ist, darum fürchtet er mit Recht, daß ein anderer Gegenstand ihm dasjenige entziehen könnte, was ein jeder Mann von seiner Gattin verlangt, nemlich: Treue. Ließ er der Fürstin erst zu einem Schritt Gelegenheit, wie leicht wäre es möglich, daß sie, troz jedem tugendhaften Gefühl, dennoch hätte fehlen können. Des Ehemanns höchste Klugheit, meine Liebe! muß darinnen bestehen, daß er seiner Frau überall vorzubeugen sucht, wo ein Nebenweg sie von der rechten Straße ableiten könnte; darum müssen Sie auch denjenigen keinen Tirannen nennen, der die Schritte seines

geliebten Weibes genau beobachtet, und gleichsam wie ein unsichtbarer Genius leitet. Nur muß er es so einrichten, daß weder die Beobachtung beleidigend, noch die Leitung gewaltsam wird; er wird, wenn er dies einzurichten weiß, der weise, der geschätzte und geliebte bleiben; statt daß derjenige, welcher einem jungen Weibe alle Gewalt läßt, dem Kind die Scheere giebt, womit es sich am Ende gefährlich schneidet.

Ich will Ihnen, meine Beste! mein eigenes Beispiel zur Bestätigung dieses Satzes anführen. Wer hat je eine glücklichere Ehe gesehen, als die meinige? Ist mein Wille nicht auch der meines Ludwigs? Scheint dieser letztere nicht sogar ganz von mir abzuhängen? Und doch ist es blos die Klugheit des Grafen, welche mich leitet,

äuſſerlich aber mir immer den Schein läßt, daß alles, was ich Gutes thue, von mir ſelbſt herrühre. Ich war ſehr jung, als ich den Grafen heurathete; Siebzehn Jahre meines Lebens hatte ich im älterlichen Hauſe unter genauer Aufſicht verlebt, als ich Ludwigs Hand annahm, weil der Rath meiner Aeltern mich für ihn beſtimmte und mein Herz fühlte, daß es ihm wahre Freundſchaft geben konnte. Mein Graf war funfzehen Jahre älter als ich. — Erfahrungen mancher Art, viele Kenntniſſe und ein ungemeiner Verſtand, bildeten ihn zum liebenswürdigſten Mann. Er liebte mich und hatte einen Plan für das Glück ſeiner Ehe entworfen, durch deſſen Ausführung er mich ſo weit brachte, daß, ob ich ihn gleich damals nicht ſehr liebte, ich ihn jetzt beinahe anbete! Er gewann ſich bald mein Ver-

trauen durch die Zärtlichkeit, mit welcher er meinen Wünschen zuvorkam, und durch die freundliche Gefälligkeit, mit der er meine damals noch kindische Laune ertrug, und solche nach und nach meiner Vernunft unterordnete. Zu jeder Lustbarkeit, die ich nur wünschen konnte, führte mich mein Gemahl und verhütete durch seine stete Begleitung die Schädlichkeit derselben für mich gänzlich. Zwar opferte er mir manchmal Stunden auf, welche er vielleicht lieber dem Schlaf oder der Bequemlichkeit geweiht haben würde; allein er brachte mich auch nach und nach dahin, daß mir nicht nur seine Gesellschaft nothwendig wurde, und daß ich nun kein Vergnügen zu genießen vermag, wenn er, abgehalten durch Geschäfte oder sonst etwas, mich nicht dazu begleiten kann; sondern auch der Wunsch, seine Auf-

opferungen mit ähnlichen zu vergelten, ent-
ſtand in meiner Seele und arbeitete ſeinem
Plan mächtig in mir vor.

Täglich ſah ich den Grafen edle, men-
ſchenfreundliche Handlungen ausüben, ich
fühlte, wie meine Hochachtung durch das
Anſchauen derſelben wuchs, und ſein Bei-
ſpiel ermunterte mich, auf gleiche Weiſe die
ſeinige gegen mich zu vermehren. Ich war
Zeugin, wie er unermüdet arbeitete, um
ſeinem Vaterland zu nützen, und ſeine ei-
genen Güter zu verbeſſern. Natürlich er-
weckte dies den Vorſatz in mir, auch an
meiner Seite durch genaue Aufſicht in mei-
ner Haushaltung die Pflichten meines Be-
rufs zu erfüllen. Am Ende eines Jahres
zeigte ich meinem Gemahl die Ausgabebü-
cher vor, er lächelte ihnen Beifall zu, freu-

sich meiner Ordnung, fand er etwas auszusetzen, so sagte er es mir sanft, nicht als wollte er es besser wissen als ich, nicht im Lehrton, nein! als freundschaftliche Frage, als Verwunderung blos; kam ich, ihn um einen Rath zu bitten, so dankte er mit liebevoller Rührung für mein Zutrauen, und wenn er mir ihn nicht gleich ganz so geben konnte, daß er untrüglich gut und richtig war, so bat er um Bedenkzeit, und nach Verfluß derselben theilte er mir das Resultat seines Nachdenkens mit, erlaubte mir Einwürfe, bewies mir dann die Richtigkeit derselben aus Gründen, und natürlich vermehrte er dadurch meine hohe Meinung von seinem Verstande täglich.

Der Graf litt keine Zeit- oder Sittenverderbliche Lectüre bei mir, sondern nahm

mir solche scherzend, aber ohne Gewaltthätigkeit hinweg, oder bewies mir auch die Schädlichkeit derselben aus Beispielen, die er aus den menschlichen Leben, oder aus den Schriften würdiger und vernünftiger Männer herleitete. Dagegen brachte er mir Bücher, welche geschrieben waren, die Seele zu bilden, den Verstand zu veredlen und vorzüglich die Vernunft zur Richterin und Meisterin aller Handlungen zu machen. Um mir einen Geschmack daran beizubringen, las er sie mir vor, und würzte sie mit Bemerkungen, welche mir dieselben noch interessanter und nützlicher machten; und dies alles, meine Caroline! that dieser Mann mit einer Bescheidenheit, die ich noch täglich von ihm zu erlernen strebe! Nie hörte ich den Grafen schimpfen, oder seine Leute übel behandeln, wenn sie seinen

Zorn verdient hatten, so zürnte er ihnen wie ein Vater seinem verirten Kinde zürnt. Anständigkeit war in jeder seiner Handlungen; nie vernahm ich eine Zweideutigkeit aus seinem Munde, selbst die Stunden, welche wir der Liebe weihten, waren rein. Heitere Fröhlichkeit mit einer unnachahmlichen Würde verbunden, machten ihn zum angenehmsten Gesellschafter. Ueberall war der Graf mein höchster Lobredner; nie eine Satyre auf mich — nie eine zweideutige Rede aus seinem Munde, nie das Anmaßen einer Gewalt über mich; an jedermann stellte er mich als seinen Stolz, als ein Muster weiblicher Vollkommenheit vor; er lobte meine körperlichen Reihe, mehr Gewicht aber legte er auf die meiner Seele; kein fader Schmeichler wagte sich zu mir, denn die Weihrauchkörner, die ein solcher

mir ſtreute, überzog ein Flittergold, welches gegen das reine, edle Gold von dem das Lob meines Gemahls glänzte, nothwendig verfliegen mußte. Ludwig konnte meiner Treue ſicher ſeyn, denn er hatte ſich meiner höchſten Achtung verſichert. Er hatte mich veredelt, gebildet, geleitet, ſich in mein ganzes Weſen und in alle meine Handlungen verwebt, und ſo machte er mein Glück! Unſere Kinder, von uns ſelbſt erzogen, mit vernünftiger und zärtlicher Liebe von ihm wie von mir geliebt, werden gleichfalls gute Geſchöpfe werden, denn ſie haben gute Beiſpiele an ihren Aeltern. Kurz, liebe Caroline! ich bin unausſprechlich glücklich, und wenn ich je meinen Nacken unter ein Joch beuge, wie Sie mir Schuld geben, ſo kann ich ausrufen: dies Joch iſt leicht, und ſeine Laſt iſt ſüß!

Könnte ich Ihnen doch auch so einen Mann verschaffen wie Ludwig ist! Er sollte Ihnen liebenswürdiger dünken und sie glücklicher machen, als es der zwangvolle Hoffräulein-Stand vermag.

Gern schrieb ich Ihnen noch eine Anekdote, die wirklich die Neuigkeit des Tages hier ausmacht, allein dieses Blatt hat keinen Raum mehr, es ist zu voll von meiner Glückseligkeit.

Leben Sie wohl, liebes Mädchen! und verzeihen Sie, wenn ich Ihnen hie und da zu ernsthaft schien.

Elisabeth.

Dritter Brief.

Caroline an Elisabeth.

Liebe Elisabeth! ich habe trotz meinem leichtsinnigen Muthe über Ihren lieben Brief, Thränen der Rührung und Freude geweint! Wenn ich so einen Mann zu finden wüßte, dann, meine Theure! sollte sich mein Männerhaß in Liebe — in Ehe sogar verwandeln! aber Ihr Graf Ludwig, beste Frau! ist ein teutscher Grandison — er ist ein Phönix seines Geschlechts; einen zweiten wie ihn müßte man mit der Laterne des Diogenes suchen.

Soll ich, um Ihnen den Werth dieses Vortrefflichen noch auffallender zu machen, einen Pendant zu ihrer Ehe, in der Geschichte meiner unglücklichen Cousine, der ehe-

maligen Miniſterin .... hierher ſetzen? Ja, ich will es thun, vielleicht wiſſen Sie dieſelbe noch nicht, denn ſie iſt ganz neu, oder wenn Sie ſie ja gehört haben, ſo war ſie vermuthlich durch das allgemeine Gerücht entſtellt.

Franziska war ſchön und liebenswürdig, aber leichtſinnig wie ich. Sie hatte Selbſterkenntniß und wußte wohl was ihr fehlte; aber ihr fehlte auch der Muth, eine Verbeſſerung mit ſich, ohne fremde Hilfe, vorzunehmen. Früh zur Waiſe geworden, war ſie bei unſerer Tante, der Generalin, im luſtigſten Cirkel erzogen. Die Generalin ſtarb, Franziska wollte nicht gern länger in des Oheims Hauſe bleiben, da bot ſich ihr ein ziemlich bejahrter Mann, der Miniſter .... an, und warb um ihre

Hand. Franziska ſchlug ihn nicht aus; wir ſtaunten alle, daß dies leichtſinnige und luſtige Geſchöpf eine ſolche Wahl traf. „Ach! ſagte ſie uns damals, ich brauche Leitung bei meinem leichten luſtigen Sinn; dieſer Mann hat Verſtand, Erfahrung, Kenntniß der Welt und des Menſchen, er wird es vermögen, meine Jugend zu beſchützen, er wird mich bilden, und ich werde ihn dafür lieb haben.“

Nach vollzogener Vermählung vergingen einige Monathe, ohne daß ich meine Couſine ſah, weil ich juſt einen Beſuch bei der Aebtißin in . . . machte. Ich kam zurück, beſuchte Franziska als Anverwandtin unangemeldet, und fand ſie in Tränen. Erſt wollte ſie mir ſolche verbergen, dann geſtand ſie mir ſchluchzend, daß ſie ſich höchſt

unglücklich fühlte, indem ihr Mann ihrer Erwartung nicht entspräche. Sie hatte Seiten seines Charakters entdeckt, die ihre Achtung schwächten. Sie hatte sich einen Lehrer und Vater versprochen, er war keines von beiden; er liebte nur sich selbst, und seine Gattin war ihm nur in so weit theuer, als sie zu Befriedigung seiner Selbstliebe beitrug. Nie gab er ihr eine Lehre, nie suchte er ihre Kenntniße zu erweitern; entweder hielt er sie für unfähig, etwas zu faßen, weil er die Grenzen ihres Verstandes nie genau untersuchte, oder er war zu faul, ihr etwas nützliches beizubringen, wie er auch zu bequem war, sie irgend wohin zu begleiten. Gewöhnlich entschuldigte er sich mit seinen Geschäften, und ließ sie also jedes Vergnügen ohne seine Gesellschaft genießen. War er ja einmal mit ihr bei

Hofe oder ſonſt wo, ſo zeigte er weder Achtung, noch Sorgfalt, noch Zärtlichkeit für ſeine Frau; Er gab ſich mit andern Damen ab, und war es alſo wohl ein Wunder, wenn ſich junge, müſſige Leute um die Roſe verſammelten, die ohne einen ſchützenden Zaun am offnen Wege blühte, und durch ihre Freundlichkeit und Schönheit, die ihr angeboren waren, anreitzte? Dies alles erzählte mir damals Franziska. Freilich war ich nicht ſehr geſchickt, ihr kluge Lehren in ihrer Lage zu geben; ich rieth ihr Zerſtreuung und Geduld; und Franziska ſchien mir auch wirklich im öffentlichen Cirkel ziemlich heiter, doch wenn ich ſie allein antraf, ſo verdüſterte ihr helles Auge gewöhnlich eine Wolke des Kummers. — Nachdem ſich nun Franziska drey Jahre lang aus einer Zerſtreuung in die andere geworfen

hatte, so flatterte unter der Schaar ihrer Anbeter auch ein Major, welcher in auswärtigen Diensten stand, um das hübsche Weibchen herum, suchte ihr Herz zu gewinnen, und brachte Franzisken endlich so weit, daß sie mit ihm nach seinem Vaterlande flieht. So schrecklich dieser Schritt ist, so glaube ich doch, daß er in ihrer Lage beinahe zu entschuldigen war. Geleitet von einem Mann wie der Ihrige, theure Gräfin! — wäre Franziska gewiß eins der vortrefflichsten Weiber geworden; Getrennt von dem Minister, weis Gott! was noch aus ihr wird. Man macht jetzt Schwierigkeiten über die gänzliche Trennung der Ehe; wer weis, ob der Major so edel denkt, ihrer Ehre zu schonen, bis sie sein Weib werden kann! Thut er es nicht, so ist Franziska

namenlos unglücklich. Ich zittre für meine arme Couſine.

Da überleſe ich eben, was ich geſchrieben habe, liebe Eliſabeth! und finde, daß ich ordentlich erzählt und die ganze Zeit über anhaltend ernſthaft geblieben bin. Wahrhaftig, Ihr Brief hat mich ganz umgewandelt. Ich fange an zu denken und gewiſſe Dinge für wichtiger anzuſehen als ſonſt. Könnte ich Ihnen doch ſo ganz beſchreiben, wie mir manchmal zu Sinne iſt! — Da läßt man mir eben ſagen, daß große Tafel iſt; es ſind Fremde angekommen und ich muß mich ankleiden. Adieu alſo vor diesmal meine geliebte — meine gute — meine glückliche Eliſabeth.

Caroline.

Vierter Brief.

Eliſabeth an Carolinen.

Ach, die arme Franziska! Wenn der Major nicht als ein rechtſchaffener Mann handelt, ſo wird dieſes unglückliche Geſchöpf an einer Kette von Leiden ihr Leben hinſchmachten, und er ſowohl als der Miniſter, ſind dann ihre Mörder! Ich enthalte mich alles Urtheils über den Letztern, denn ich fürchte, ich könnte zu bitter werden.

Ich danke Ihnen übrigens, beſte Caroline, daß Sie mir dieſes Gegenſtück zu meiner ehelichen Geſchichte niederſchrieben. Noch mehr aber danke ich Ihnen dafür, daß Sie anfangen, gewiſſen Empfindungen nachzuhängen, die zu der Glückſeligkeit Ihres Lebens unumgänglich nöthig ſind. Des-

wegen aber müſſen Sie ja Ihre muntere Laune nicht verläugnen; ernſthaftes Nachdenken verträgt ſich mit dieſer angenehmen Geſellſchafterin durchs Leben ſehr gut. Wenn Sie erſt das Chaos ihrer Ideen näher unterſucht haben, ſo theilen Sie mir ſeine entwickelten Theile mit; ich will Ihnen indeß die letzthin verſprochene Anekdote herſetzen.

Erinnern Sie Sich noch der kleinen Adalie, welche ſo früh ihre Aeltern verlor, und bei der dicken Präſidentin von .... erzogen wurde? Der ſchnell erfolgte Tod ihrer Aeltern hatte dieſes Mädchen als gesglaubte Erbin der Güter zu einer unendlich reichen Parthie gemacht.

Die geitzige Präſidentin beſtimmte ihre

Pflegetochter für einen ihrer Söhne, und Adolph, welcher in unſern Dienſten ſteht, wurde von der Mutter gewählt. Er war erſt zwey und zwanzig Jahr alt, und hatte noch keine Luſt zu heurathen, beſonders aber nicht Adalie, denn ſie war nicht ſchön, auch fehlten ihr Talente und Geiſtesvorzüge faſt ganz. Die Präſidentin hatte viel Mühe, ihrem Sohn das Glück dieſer Verbindung anſchaulich und wünſchenswerth zu machen, dennoch gelang es ihr endlich, und Adolph fing an, ſich um die Hand des Fräuleins zu bewerben. Auch hatte ſie gleiche Mühe, andere Jünglinge, die nach Adaliens Vermögen lüſtern waren und ihr deswegen huldigten, dem jungen Mädchen verhaßt und Adolphen ihr lieb zu machen. Endlich brachte ſie alles glücklich zu Stande, Adaliens Vormünder willigten ein, und ſie

wurde mit sechzehn Jahren Adolphs Vermählte. So lebten sie so ziemlich glücklich, bis die Zeit kam, daß Adolph sich als volljährig erklären lassen wollte, um die erheuratheten Güter seiner Frau zu übernehmen. Die Präsidentin jubelte dem Augenblick entgegen, der dies mit so viel Mühe erschlichene Glück in ihre Familie bringen sollte. Hierzu ist es nothwendig, daß man verschiedene alte Scripturen durchsieht, um zu finden, ob es nöthig ist, daß Adolph den Familiennamen seiner Frau annimmt, und siehe! man findet in den Lehnsrechten gar deutlich, daß Adaliens Güter nicht Kunkellehn sind, und bei Durchsicht des Stammbaums finden sich auch noch weitläuftige Anverwandten der männlichen Linie. Adalie wird also nicht nur ihre Güter nicht in Besitz nehmen, sondern sie soll auch die

Zinsen von all der Zeit an, daß ihre Aeltern todt sind, wieder erstatten. Nun will Adolphs Mutter sich fast todt härmen, daß diese mit so vieler Mühe zu Stande gebrachte Heurath eine so unvermuthete Wendung nimmt. Adolph flucht beinahe der Mutter, daß er ein Weib hat, die er nicht liebt, und daß sie es war, die ihn zu diesem Schritt bewog; Natalie hat ihren einzigen Vorzug verloren, und mit ihm die Werthschätzung ihrer Schwiegermutter und die Liebe ihres Gatten! Welch ein trauriges Leben wird die Arme unter ihnen führen, da sie sie blos darum in ihre Mitte nahmen, um den Glanz ihres verfallenen Hauses wieder herzustellen. Doppelt unglücklich wird sie seyn, weil sie keinen Schatz in sich selbst besitzt, der ihr diese harten Leiden ertragen hilft. Wenn Sie einst heurathen, Caroli-

ne, ſo bitte ich Sie, ſehn Sie nicht auf Geld, was iſt vergänglicher als dieſes? Herzensruhe und Zufriedenheit erſetzt uns ſehr leicht den Verluſt deſſelben; aber der Glanz des Goldes vermag nie, wenn wir jene verlohren haben, uns zu beruhigen.

Mein kleines Minettchen hat die Pokken, liebe Caroline! während ſie ſchlief habe ich Ihnen geſchrieben; ſie iſt erwacht und bedarf meiner Pflege. Alſo verläugne ich den Wunſch, noch länger mit Ihnen zu plaudern, und erfülle die Pflichten meines Berufs als eine gute Mutter. Doch muß ich Ihnen noch ſagen, daß mein Ludwig kein Phönix — kein Grandiſon iſt, wie Sie glauben; es giebt noch mehr gute Männer wie er, und im Arm eines ſolchen werden Sie auch Mutter-Freuden und

Pflichten kennen lernen. Eliſabeth küßt ihre Freundin von Herzen.

Fünfter Brief.

(Dieſer Brief war zwei Tage vorher geſchrieben, ehe Caroline den vorigen Brief der Gräfin empfing.)

Caroline an Eliſabeth.

Ich ſchreibe Ihnen ſchon wieder, meine Beſte! ob ich gleich noch keine Antwort auf meinen letzten Brief von Ihnen habe; denn ich muß Ihnen ſchon wieder etwas erzählen und etwas klagen, liebe Eliſabeth, das ich kaum weis, in welchem Ton ich es vortragen ſoll.

Unſer Fürſt kam geſtern ſinniger als gewöhnlich zur Tafel, muſterte uns alle nach

der Reihe, räuſperte ſich, ſchwieg, räuſperte ſich abermals, und frug endlich den General von . . . was der arretirte Soldat von ſeinem Regiment im Verhör ausgeſagt habe? Der General ſcheint nicht ſprechen zu wollen, bittet den Fürſten um Entſchuldigung wegen der Geſellſchaft der Damen, der Fürſt aber befiehlt mit ſeiner gewöhnlichen indelicaten Art, er ſolle nur die ganze Geſchichte erzählen. Der General bittet uns im Voraus um Verzeihung, und ſetzt dadurch die Fürſtin, die Oberhofmeiſterin, und uns alle in nicht geringe Verlegenheit, wegen der Dinge, die da kommen ſollen. Darauf fängt der General an, wie ehegeſtern Abend eine Schildwache, nachdem ſie vom Poſten am Schloß abgelöſt worden wäre, einem ihrer Kammeraden ein Stück Geld zum wechſeln gegeben, welches der

dabei ſtehende Unteroffizier ſog'eich für fürſtliches Spielgeld erkannt hätte. (Sie wiſſen doch, liebe Gräfin! daß der Fürſt eigenes Geld zum Spiel hat prägen laſſen, welches hier am Hof ausgezahlt wird, und welches ſonſt überall auſſer Cours geſetzt iſt.) Hierauf hätte man dem Kerl gefragt, woher er das Geld habe? Derſelbe verſicherte, er hätte es nicht geſtohlen, zeigte noch zwei dergleichen Stücke vor, und betheuerte, er hätte ſie geſchenkt bekommen. Weil er nichts weiter ſagen will, ſetzt man ihn in Arreſt und droht ihm ſofort mit Strafe: da erzählt er endlich, wie er es von einer Dame bekommen hätte, welche in ſchwarzer Kleidung und übergehangenem Schleyer zu ihm auf den Poſten gekommen wäre, ihm geſagt hätte, daß ſie ihn liebte, ihm künftige Zuſammenkünfte verſprochen, keinen

Namen genannt, und ihm das Geld als Beweis ihrer Liebe geſchenkt hätte. Zum Schluß verſicherte der alte General, daß er der Sache keinen Glauben beimeſſen könnte, indem er viel zu viel Reſpekt für alle Damen des Hofs fühle! — Der Fürſt hatte uns die ganze Zeit über, als der General erzählte, angeblickt, um vermuthlich die Schuldige herauszufinden; aber Sie können leicht denken, meine Beſte! daß von der Fürſtin an bis auf mich, dem jüngſten Hoffräulein, herunter, alle Wangen mit der dunkelſten Schaamröthe überzogen waren, und daß wir uns alle erſtaunt anblickten. Vorzüglich ſtark fielen des Fürſten Blicke auf ſeine Gemahlin. Dieſe unſchuldige Seele vertheidigte ihre Damen und Fräuleins mit der äuſſerſten Heftigkeit und verſicherte, daß gewiß keine eines ſolchen

Schrittes fähig wäre! Die alte Oberhofmeisterin bestätigte diese Behauptung mit allem Eifer und erklärte, es müßte ein Kammermädchen gewesen seyn, die sich der Kleider ihrer Dame bedient, und das Geld derselben entwendet hätte. Darauf schickte der Fürst dem Soldaten anderes Geld und trat mit den drey Münzen unter uns, indem er lächelnd sprach: Wem gehört es? — Keine meldete sich; er steckte es spöttisch in die Tasche, drehte sich auf dem Absatz herum und versicherte, er wollte es schon herauskriegen. Dennoch glaube ich, daß die ganze Sache auf sich beruht haben würde, wenn nicht die sechs und dreißigjährige Fräulein Jeannette von . . . heute früh samt ihren Gepäck unsichtbar geworden wäre, und sich dadurch als die Schuldige anzuklagen scheint. Die Spötteleyen des Fürsten über diese

Entweichung und ſeine verachtenden Blicke auf uns arme Hoffräuleins ſind jetzt beinahe unerträglich. Ich und meine Schweſter haben daher die Fürſtin um einen monatlichen Urlaub gebeten, und rathen Sie, meine Liebe! wo wir hinwollen? — geraden Wegs zu Graf Ludwigs Gemahlin, meiner Eliſabeth! — Bei ihr wollen wir lernen gute Weiber zu werden, uns mit den Pflichten derſelben bekannt machen, und wer weiß, ob uns dann der liebe Himmel nicht auch ſolche gute würdige Ludwigs-Männlein zuführt. In wenigen Tagen, meine beſte Eliſabeth! umarmt Sie Ihre Eheſtandsluſtige Freundin

Carolina.

Hier ſcheint dieſer Briefwechſel durch perſönliches Zuſammenſeyn der beiden Frauenzimmer unterbrochen.

Mein Traum.

O Traum meines Lebens, wie bist du erfüllt;
Einst sah ich im Schlafe dein wankendes Bild,
Da war es, als trugen mich Elfen im Schoos,
Und kündeten graulich mein künftiges Loos.

Da lag ich als Taube auf grünender Flur;
Da glänzte so freundlich umher die Natur,
Da drehte sich alles im rosigsten Schein,
Da luden selbst Engel zur Freude mich ein.

Doch bald da umhüllte sich dunkel der Wald,
Doch bald, da entriß mich in Riesengestalt

Das Schickſal der lachenden grünenden Au
Verwandelt in einen bunt glänzenden
Pfau.

Da ward ich gehoben auf ſteilerem
Pfad,
Als jemals der Fuß einer Taube betrat,
Da ſtand ich allein auf den felſigten Höh'n,
Sah ſchwindelnd die Fluren ſich wirbeln
und drehn.

Da heulte rings um mich der Eule
Geſang,
Da brauſte der Sturmwind in Klüften
ſo bang,
Da riß mich der Elfen unſichtbare Hand
Herauf und herunter am eiſigten Strand.

Da kamen der Geyer und Elstern so viel,
Und raubten mir Federn und trieben ihr Spiel,
Ich wollte sie scheuchen, doch lebt in dem Pfau
Allein nur die Sanftheit der Taube der Au!

Und wehe! mit grimmiger, hämischer Wuth
Zerrissen ihn alle und sogen sein Blut,
Jetzt war er vernichtet — es blieb von dem Pfau
Allein nur der Sanftsinn der Taube der Au.

Da hellte sich plötzlich der Himmel umher,

Licht ſtieg nun der Mond auf aus bläu-
lichem Meer,
Er leuchtete freundlich mit ſilbernem
Strahl,
Ich ſah mich verwandelt zum anderem
Mahl.

Im blühenden Buſche, als Schwalbe
verſteckt
Sah ich mich von neuem zum Leben er-
weckt,
Da ſchwebt ich ſo wonnig durch Wieſen
und Flur
Und freute mich wieder der lieben Natur.

So ward ich zum Wandern als
Schwalbe beſtimmt,
Mir blieb eine Gabe, die niemand mir
nimmt,

Sie iſt mir weit lieber wie Federn vom Pfau,
Sie paart ſich zum Sanftſinn der Taube der Au.

Ich ſinge mit Freuden im ſonnigen Schein,
Ich ſinge Land aus, und ſinge Land ein,
Ich niſte mich freundlich im häuslichen Kreis,
Und baue mein Neſtchen mit ſorgſamen Fleis.

Ich ſinge dem Frühling zu Ehren manch Lied.
Ich ſinge der Freundſchaft mit treuem Gemüth,
In ſing auch der Liebe im traulichen Hain
Und freue mich ſehr eine Schwalbe zu ſeyn.

So wandr' ich wohl her und wandre
wohl hin,
Behalte der Taube herzfreundlichen Sinn,
Und laſſe den Elſtern die Federn! — —
O Bild!
O Traum meines Lebens, wie biſt du
erfüllt.

Eliſa.

An Eliſa
bei ihrem Abſchiede.

Eliſa! die mit traulich holden Blicken
Mir Freundſchaft gab — zu meinem Herzen ſprach,
Du! an Gefühl und Geiſt gleich reich, um zu beglücken,
Ja, meine Freundſchaft folgt Dir dankbar nach!
Dein Blümchen ſoll — Du weiſts wie gern ich Blumen pflege —
Stets friſch erhalten vor mir blühn —
O wär' es mir vergönnt, auch Deiner Zukunft Wege,
Mit Immergrün und Roſen zu umziehn!
Entfernt von Dir, werd ich Dich ſtets verſtehen,

So wie mein Sinn den Deinen ſchnell
verſtand,
Und wann im Abendſchein, Dich Weſte
leiſ' umwehen:
Dann glaube Dich im kleinen Kreis genannt,
Dann ſteht vor mir Dein Bild! — — —
Im ſanften Widerklang
Hör ich der Schwalbe rührenden Geſang —
Dann ſtehſt als Freundin traut, im niedern
Zimmer hier —
Im vaterländ'ſchen Lied, das ich ſo gern
erbitte —
Wie als Roſine, Du in unſrer Mitte
Und unvergeſſen — ſtets vor mir!

Friederike Lohmann.

Geſpräch im Olimp.

(Die Szene iſt in der Höle der Parzen.)

Clotho hält den Rocken, Lacheſis ſpinnt und Atropos ſteht mit ihrer Scheere bereit, abzuſchneiden; Venus nähert ſich ihnen im Gefolge der Grazien, die ihr ſchweigend zur Seite ſtehen.

Venus.

Ich grüſſe Euch, Ihr ewig geſchäftigen Schweſtern! vergönnt Ihr mir einen kurzen Beſuch in Eurer Werkſtätte des Lebens?

Clotho.

Mit Vergnügen holde Cythere; nach einer ſo langen Abweſenheit muß uns Dein Anblick eben ſo neu ſeyn, als er ſtets reizend iſt! Aber was in aller Welt, o Göttin! bringt Dich aus den muntern Kreiſen mannichfacher Ergötzlichkeiten, deren Ent-

ſtehen Dein Seyn überall bewirkt, hieher in unſern ernſthaften, vom Jupiter zur ewigen Einförmigkeit verdammten Wohnſitz?

Athropos.

Sicher hat die reizende Tochter des Meeres eine weitere Abſicht hiebei, als ſich bei uns zu langweilen.

Lacheſis.

Ach! Amathuſia, Dein Anblick iſt eben nicht gemacht, mich in meiner, den armen Bewohnern der Unterwelt ſo nöthigen Thätigkeit zu erhalten; unwillkührlich raſten meine Finger, indem ſich mein Auge an Deinen Reitzen weidet, und die Pauſe, welche dadurch in dem Leben irgend eines Erdenbürgers entſteht, iſt ihm wahrſcheinlich peinlich. Aus Mitleid alſo gegen die

Menſchheit, Cythere! verkünde uns die Urſache Deines Hierſeyns und entferne Dich alsdenn.

Venus (lächelnd.)

Wahrhaftig Lacheſis, Du biſt ſehr ſonderbar galant; ſagſt Du mir doch Schmeicheleien, um mich los zu werden; dennoch biſt Du wohl überzeugt, daß wir Töchter des Olymps über das Vergnügen erhaben ſind, welches die ſterblichen Weiber empfinden mögen, wenn man ihre Schönheit und Vollkommenheit lobt.

Lacheſis (ſpöttiſch.)

Ich bitte Dich, liebe Venus! warſt Du denn damals unempfindlich für das Vergnügen, den Preis der Schönheit mit dem goldenen Apfel des Paris erhalten zu ha-

ben? und weiſt Du nicht aus täglicher Erfahrung, daß die Töchter der Götter wie die der Menſchen, die einzige Rückſicht auf Unſterblichkeit ausgenommen, Weiber bleiben, gleich ausgeſetzt jeder Empfindung, die im Weiberbuſen entſtehet, und alſo auch — der Eitelkeit! —

Clotho (einfallend.)

Ich bitte Dich, Mutter des Cupido! mach fort, und ſag uns Dein Begehren, denn unſere Werkſtätte geräth durch Dein Hierſeyn in groſſe Unordnung. Sieh nur, wie die Finger unſerer Lacheſis, die vorhin aus Bewunderung raſteten, ietzt aus Eifer in eine überſchnelle Thätigkeit gerathen, und erkenne hieraus den deutlichſten Beweis unſerer Aehnlichkeit mit den Weibern der Unterwelt!

Venus (verdrüßlich.)

Wenigſtens, gute Clotho, beweißt ihr, daß ihr juſt ſo geſchwätzig als klug und ſcharfſichtig ſeid; hätte der Strom eurer Wohlredenheit mir bälder mit meinen Geſuch hervor zu treten erlaubt, ſo wüßtet ihr Töchter der Themis längſt, daß ich die Menſchen da unten wenigſtens mehr liebe als ihr. — Ich komme, euch um das Leben eines holden Weſens aus eurer Mitte anzuflehen, das in Gefahr ſtehet und mir werth iſt. Alkmene, die ſchönſte Römerin — doch wozu erzählte ich euch ihr trauriges Schickſal, ihr kennt es ja ſo gut als ich; darum, meine Lieben, rettet mir Alkmenen und verlangt in jedem Fall, der meiner Macht unterworfen iſt, meine Gegendienſte.

Athropos.

Du glaubſt alſo, Amathea, daß Du und wir die Geſchichte der ſchönen Alkmene gleich richtig erzählen könnten?

Venus.

Natürlich! ihr ſpinnt ja die Fäden ihres Schickſals und ihres Lebens, wie ich —

Clotho.

Wie Du, o Cipria! in ihren Herzen lieſeſt, welches für uns ein verſchloſſenes Heiligthum iſt. Begreifſt Du den Unterſchied?

Venus.

Er dämmert wie die Morgenröthe in mir auf.

Athropos.

Wir leiten die Schicksale der Menschen nur nach den Vorschriften höherer Mächte; ohne ihre Charaktere, Leidenschaften, Tugenden oder Laster in Erwägung zu ziehen, weil wir sie nicht kennen. Du aber, o Venus! schleichst Dich durch Deine Macht in ihre Herzen, beobachtest sie näher und täuflicher, und weißt demnach von demjenigen, was in ihnen vorgeht, weit mehr als wir. Ist Dir's nun deutlich?

Venus.

Ich verstehe Dich, Athropos; aufrichtig zu sagen, habe ich darüber niemals nachgedacht; Ihr wißt, daß tiefes Nachdenken nicht eben meine Sache ist, wo ihr denkt, da empfinde ich, und die Wonne des Letztern vertauschte ich um keinen Preis

gegen die Vortheile des erstern! — Also höret die rührende Geschichte:

Lacheſis.

Erzähle!

Venus.

Alkmene ist die reizendste Sterbliche; jede Anmuth meiner Dienerinnen (blickt auf die Grazien) vereint sich in ihr. Ihr Herz, dieser wahre Mittelpunkt, von welchem aus man ein Weib beurtheilen muß, ist edel und voll der göttlichsten Unschuld. Ueber ihr ganzes Wesen ist eine holde Einfalt und der höchste Grad lieblicher und liebender Schwärmerey verbreitet, und nur diese letztere macht ihr Unglück. Der Athenienser Thimion, ein wahrhafter Nachfolger des flatterhaften Theseus, sahe Alkme-

nen, verfolgte ſie, und gewann durch ſeinen Liebreiz und das Feuer ſeiner Liebe die ihrige. Zu unbefangen, es ihm zu verhehlen, ſank ſie in ſeine Arme; Thimion ſchwelgte in ihren Reizen, verließ ſie, und Alkmene wartete vergebens auf ſeine verſprochene Rückkehr. Thimions Umarmung hatte ſie zur Mutter gemacht; an ihrer Bruſt lächelte ein Sohn, er war ihr Abgott, dennoch liebte ſie den treuloſen Vater mehr noch als ihn. Briefe von Athen melden nach Rom, daß Thimion wegen eines Staatsverbrechens im Kerker ſchmachtet; ein naher Tod iſt ihm gewiß und keine Rettung möglich; zugleich ſchreibt man, daß ſeine Braut, die ſtolze Flavia, untröſtbar den ſchändlichen Verluſt ihres Geliebten beweine. Alkmene hört die doppelt ſchreckliche Nachricht, ſie küßt ihren Sohn, überläßt

ihn ſeiner Wärterin, raft den größten Theil ihrer Schätze zuſammen und verläßt Rom. Im Bettlergewande ſchleicht ſie ſich mit denen in ihrem Buſen verborgenen Schätzen zum Kerkermeiſter in Athen, gewinnt ihn mit einen Theil derſelben, vertauſcht ihr Gewand mit Thimions Feſſeln, drückt den Kuß der Verſöhnung und Liebe auf ſeine Lippen, reicht ihm den Reſt ihres Geldes, und heißt ihn fliehen! Kerkerdünſte und ein falſcher Bart haben ſie unkenntlich gemacht, man wird ſie hinſchleppen zur Richtſtätte und erſt dann, wenn ſie ihr ſchönes Leben ausgehaucht haben wird, werden die Athenienſer ihren Irrthum erkennen. Der nichtswürdige Thimion wird leben und die erhabene und reitzende Alkmene ſoll ſterben! O, Parzen! ich beſchwöre euch! ändert ihr Schickſal und rettet mir dies Weib.

Athropos (gerührt.)

Amathuſia! Deine Alkmene iſt eine hol-
de Schwärmerin, aber der Rathſchluß des
Schickſals und doch — wenn ich könnte —

Lacheſis.

Schweſtern! welch ein Sauſen!

Clotho.

Welch ein furchtbares Wehen um uns!

(Man erblickt in der Ferne in den Wolken die Waage und das Beil der Themis, darauf folgt ihre Stimme feierlich und ernſt.)

Die Stimme der Themis.

Oefnet mir eure Ohren, ihr Töchter Ju-
piters! Die Römerin Alkmene muß des
Todes ſterben, den ſie ſich ſelbſt erwählt hat.
Sie folgte einer thörigten Leidenſchaft, die

ſie zum Eingriff in meine Rechte verleitete, und alſo wiſſe, o Cypria! daß Alkmene, ſo hold und gut ſie Dir ſcheint, Strafe für ihr eigenmächtiges Verfahren verdient hat. Nemeſis hat mir ſolche anheim geſtellt. Thimion war des Todes ſchuldig, Alkmene ihrem Kinde und ſich die Erhaltung ihres Lebens und ihrer Schätze: ſie begeht durch dieſes thörigte Opfer einen Selbſtmord und raubt ihrem unſchuldigen Sohne ſeine einzige Stütze, ſein zügelloſer Vater wird nie für ihn zu ſorgen vermögen, und dieſer Böſewicht wird noch vieles Unheil anrichten. Für dieſe Verbrechen zu büßen, muß Alkmene des Todes ſterben, welchem ſie ſein gehöriges Opfer raubte; mit ihrem Schatten aber und ſeiner Hülle, o Venus! überlaſſe ich Dir zu thun, was Dir gut deucht. (Donner und Blitz.)

Venus (wendet ſich verdrüßlich zu den Parzen.)

Dieſe ernſthafte Frau iſt mir immer zuwider geweſen. Wie manchen Eingriff in das Reich der Liebe thut ſie mir täglich! Was mich tröſtet, iſt, daß ich vom Orakel zu Delphos weis, daß dieſe jetzt ſo ſtrenge Dame nach Dreitauſend Achthundert Jahren eine wächſerne Naſe haben wird, welche der Sonne der Wahrheit niemals zu nahe kommen darf!

Athropos (lächelnd.)

Dies nemliche Orakel, liebe Venus! verkündet uns auch, daß das Reich Deines Sohnes zur nemlichen Zeit in einen glänzenden Dunſtkreis gehüllt ſeyn wird, welcher von fern her roſenroth ſcheint, aber ſo wie er ſich den Strahlen der Sonne nähert,

in ein widriges Gelb ſich verwandeln wird, das — (Athropos ſtockt.)

Venus.

Warum ſo ernſt auf einmal, Athropos? Du hältſt inne! und Du, Lacheſis? Deine Hände ſinken in den Schoos? Clotho, Dein Rocken zittert? Ha! Athropos! welchem Leben gilt der Schnitt Deiner fürchterlichen Scheere?

(Pauſe, während welcher Athropos mit feierlichem Ernſt und einem Seufzer einen Faden durchſchneidet.)

Athropos.

Es iſt geſchehen! Zürne nicht, o Cypria! Du hörteſt den Rathſchluß der höchſten Gerechtigkeit.

Venus (ahndend.)

Ha! Alkmene!

Clotho (ſanft trauernd.)

Sie iſt dahin!

Lacheſis.

Eile, ihre Hülle zu ſchützen und ihren Schatten aufzunehmen; dies vergönnte Dir die Stimme unſrer Mutter. —

An Eliſa.

Entfernt von Dir beſchäftigen nur Bilder
Der ſchönern Vorzeit meine Phantaſie,
Ihr Zauberſpiel ſtimmt meine Seele milder
Sie täuſcht ſich ſchön, — ſie ſieht und ſieht
— Dich nie.

So träumt der Franke in Egyptens
Wüſte
Noch Weib und Kind um ſich und Vaterland.
So küßt der Schiffer noch an Indus Küſte
Die Kette, die ſein Herz im Norden band.

So wünſcht der Muſelmann die Hochgeliebte
Zu ſeiner Holden ſich im Paradies,
Wann ſtiller Gram ſein Erdenleben trübte,
Und ihn der Hofnung Abendſtrahl verließ.

So baut Dein Freund sich seine Karten-
schlässer,
Und zittert schon wenn rauhe Lüfte wehn.
So ist kein Wunsch noch seinem Herzen
grösser
Als der, Elisa wieder hier zu sehn!

Der Zeiger jeder neuen Lebensstunde
Schleicht sich zu langsam von der Scheibe
ab,
Weil jede eilig-fliehende Sekunde
Ihm Hofnung zum Entfliehn der nächsten
gab.

O rein, wie Gottes Engel Eden grüßen
Begrüßt er schon den Morgenstral der Zeit,
Wo in der Freundschaft unentweihten Küssen
Das Herz dem Herzen frohe Opfer weiht!

An
Herrn Capellmeiſter Wölfl
als er nach Paris gieng.

Aus des ewigen Genies reizendſtem Lichtſtrahl
Sprühte ein feuerblitzender Funke hervor, entzündent
In deiner tonreichen Seele die Aetheriſche Kraft!
So wird keiner wieder hervorgehen, denn
Was werden konnte — ward in Dir.
Anmuthsvoll hauchſt Du über die tönenden Saiten,
Raſcher durchläuft Phöbus nicht die glühende Atmoſphäre
Seines dreimal geflügelten Laufs, als Du
In wundervoller Harmonie wirbelnd die
die Taſten

Durchirrſt, und aus ſcheinbar verlornen
Pfaden
Die reinſten, lieblichſten Accorde ergreifſt!
Sohn der Kunſt! Apollo's Liebling! Mann
Mit der göttlichen Weihe geſalbet! Geh
in das Land
Wo die Freiheit der Kunſt, die Kunſt der
Freiheit Altäre erbaut!

Elisa.

Reiſeblätter.

Frühlings-Anfang — 96.

Die Strahlen der Abendſonne wurden allmählig bläſſer, niederſank ſie, die Erde erwärmende in das criſtallene Meer; ein röthlich goldener Schein umglänzte den Saum ihres Kleides; ein ſanfter Abendhauch wehte über die Fluren und bewegte die Wipfel der Berge! — Sein Ruhelied pfeifend, eilte der Landmann der friedlichen Hütte zu, in welcher ihn Weib und Kind in Liebe und Freude erwarteten.

Ich ſaß in meinem offnen Wagen, ſah das Herrliche um mich her, und fühlte die Güte und Größe des Allerſchaffenden mit

reger inniger Anbetung; der kühle Abendthau näßte meine Locken, und der heißere Thau der überwallenden Empfindung meine Augen! In diesem Augenblick war ich reicher an Gefühlen, als die Sprache an Ausdruck und Kraft! —

Warum ihr Großen und Reichen! bleiben euren kalten Herzen solche Augenblicke fremd? — ich sehnte mich nach einem Armen, dem ich in dieser Minute aus meiner, zwar selbst nicht sehr gefüllten Börse, einen so frohen Abend verschaffen konnte, wie mir ihn die Natur und mein Herz gab! — ich hätte dem Tobakdampfenden Postknecht um den Hals fallen können, als er ein Stück Brod hervorzog und es in den Chaussee-Graben warf — denn mein Blick folgte ihm und gewahrte ein halb nakkes Kind,

das an denſelben ſaß und ſeine Hände bittend empor ſtreckte; — ich ſprang aus dem Wägen — ich eilte zu dem Kinde und ſtarrte auf ſeine durch Froſt gelähmte Beine; — mit ſchwacher, ſanfter Stimme klagte es mir ſein Leiden, und zeigte mir die nahliegende dürftige Hütte der Aeltern, aus welcher man es alle Morgen hierher trug, um das Mitleid der Vorüberreiſenden anzuflehn! — ich ſchauderte, gab ſo viel ich konnte, und des Kindes unſchuldig frohes: „Ach! ſo viel habe ich lange nicht gekriegt! wie wird ſich die Mutter freuen!“ war eine hohe Wonne für mich. — „Gott! rief ich dankend aus, „gelobt ſei deine Güte, daß die Menſchen, die mir alles nehmen wollten, mir mein Herz und das „Glück dieſer Minute nicht rauben konnten! Sende jedem Unglücklichen einen

„fühlenden Theilnehmer ſeiner Leiden, das
„mit keiner an deiner Hülfe verzweifle!“

Feierlicher ward jetzt alles um mich her
ſtiller die nahenden Schatten der Nacht
hörbar die ſanftklagende Stimme Phi-
lomelens und ſchmelzend der Zuruf ihres
tröſtenden Gatten! — Diamantſterne fun-
kelten am reinen Horizont, und der Voll-
mond erſchien zwiſchen ihnen in leuchtender
Pracht. Ich war im Anblick der himmliſchen
Schönheiten vertieft, als Potsdams Thür-
me aus der Dämmerung hervorragend,
mir eine neue Stimmung gaben; auf raſ-
ſelten die Thore und ihre klirrenden Ketten
ſagten mir, daß ich aus der freien Natur
in einen verſchloſſenen Kefig eingefahren
würde. — „Ach! ſeufzte ich leiſe! in Ar-
dien waren keine Thore und keine Räuber!

Die Nacht verfloh im erquickenden Schlummer und die Morgenröthe fand mich wach; — ich eilte nach Sanssouci und Friedrichs des Einzigen lebende Größe stand hier, wo er sich den Musen weihte, in ergreifender Hoheit vor mir; — ich beschloß von da zu seinem Grabe zu wallfahrten und eilte in die Garnisonkirche. Rasch trat ich in die Thür — langsamer nahte ich mich der Mitte, ehrfurchtsvoll stand ich am Gitter, das den Staub des großen Verstorbenen umschloß; — ich sank nieder auf meine Knie und im Todten betete ich den Schaffenden und Zerstörenden an! — Wehmüthig lößte sich die heilige Stimmung, und weinend rief das Irrdische in mir aus: „Alles stirbt!" — „Alles Fleisch vergeht wie Staub!" — antworteten viele gemischte Stimmen; ich fuhr auf — sah die Kir-

che voll Menſchen, und erinnerte mich daß Grünerdonnerſtag war! — Ich ging langſam dem Ausgang zu, und bemerkte erſt, als ich beinahe dort war, daß jemand mir folgte. „Pardonnéz moi, Madame!“ ſprach jetzt eine Stimme hinter mir. Ich ſah mich um, und erblickte einen Grenadier von der Garde, deſſen hohe, geiſtvolle Bildung mir auffiel, dicht bei mir; — „J'ai vû, fuhr er fort, travaillier vôtre Eſprit au tombeau de Frédéric le grand — tournéz vos régards et Voyéz Frédéric le pieux! — vous dévéz admirer ce contraſte! !“ — Er zeigte die Straße hinab, und verſchwand; — Da ritt der Nachfolger des großen Todten mit ſeinen Günſtlingen zur Beichte!

2.

Ich bin dieſer Sandwüſte nicht gut, aber ich bewundre den Fleis und die Kunſt der Berliner, die dieſe Königsſtadt ſo intereſſant für den Fremden machen. Nicht ſo aufgeblaſen ſtolz iſt hier der Adel, wie ſonſt wohl in kleinern Theilen Deutſchlands, gebildet der Privatmann, arbeitſam und höflich der Kaufmann. Die Fabrikanten arbeiten mit Geſchmack und ſind Künſtler. Die Frauenzimmer ſind meiſtens ſchön geformt, ihre Bewegungen haben viel Grazie, ihr Gang iſt leicht, ſie wiſſen ſich zu kleiden und tanzen ſchön. Im Geſpräch ſind ſie durch natürlichen Witz und eine ungemeine Lebhaftigkeit intereſſant; Schwärmerei iſt weniger bei ihnen zu bemerken, als Hang zum Vergnügen, der alle

mächtig unter ihnen zu herrſchen ſcheint. Die Männer wiſſen ſich fein zu benehmen, und haben einen richtigen Takt in Anſehung ihres Umgangs mit Damen; dem achtungswerthen Frauenzimmer wird kein Berliner frei begegnen. — Ueber die Regierung urtheilt man hier ungemein frei — und die Berliner nennen achſelzuckend ihren dicken König: un bon homme! — Von dem Kronprinzen, welcher mit ſeiner ſchönen Gemahlin ein häuslich glückliches Leben führt, erwartet das Land unendlich viel, man betet ihn beinahe an. Im Schauſpiel entzückte mich Mad. Unzelmann, die erſte Künſtlerin Deutſchlands — und auch die andern treflichen Künſtler der Bühne verdienen den Beifall, der ihnen täglich gezollt wird, mit ſchönem Rechte! In der Oper hörte ich Mad. Schick mit Bewunde-

rung — ſo wie im Concert Md. Rhighini geb. Kneiſel. — In Herrn Himmel, Capellmeiſter des Königs, lernte ich einen intereſſanten Mann und treflichen Klavierſpieler kennen. — Ein Stabat mater von Pergoleſi, welches ich aufführen hörte, bewies mir, daß es viele Virtuoſen aller Art hier giebt; Die Berliner ſind zuvorkommend gegen Fremde, gaſtfrei und unterhaltend. — Man gefällt ſich unter ihnen, und gewöhnt ſich leicht an ihre freundliche zwangloſe Sitte. —

Der Abend.

Goldene Sonne, wie hehr
Sinkſt du im röthenden Glanz!
Silberne Sterne, wie ſchön
Iſt euer flimmernder Tanz.

Fruchtende Halme, wie ſchwer
Tragt ihr das körnigte Haupt!
Singende Mücken, o wer
Hat euch den Taumel erlaubt?

Stralende Luna, wie rein
Iſt dein hellblickendes Licht!
Zeuge der Liebe! verbirg
Dich unſerer Seligkeit nicht.

Eliſa.

Amaliens Geschichte

aus einer mündlichen Erzählung.

Die Geschichte meiner Verirrungen und Leiden, liebe Minna, ist lang und sonderbar. Komm, hier dieser klare Bach, dort die Abendsonne hinter den violetten Wolken, hier die herabhängende Thränenweide, dort die fröhlichen Arbeiter im Felde, dies Ganze ist reizend; hier will ich sie Dir erzählen.

Frühe Reife taugt für ein Mädchen nicht viel, eben so wenig auffallende Schönheit und Geistesvorzüge. Frühe körperliche Reife lehrt uns die Sprache der Schmeichelei und Anbetung von den Lippen der Männer zu, ehe unser Herz fest genug ge-

gen ihren Eindruck verwahrt ist; die Geistige zieht unsre Eitelkeit noch mehr ins Spiel als jene, und giebt uns eine Anmassung, deren Folgen durchaus nachtheilig für uns seyn müssen. Zwar kann klige Leitung älterer und erfahrner Personen ihre Schädlichkeit mindern, aber nur zu oft sind die, welche uns als Pharos auf dem Pfade des Lebens vorleuchten sollen, selbst davon angesteckt, oder sehen uns mit zu günstigen Augen an, und halten jedes Opfer, welches uns dargebracht wird, und wovon auch immer ein Theil auf sie zurückfällt, für wohlverdient und ihrem Stolz schmeichelhaft.

Am schädlichsten aber unserm wahrem Glück ist, frühe Reife des Herzens. Das junge Herz eines Mädchens, welches sich

lange nicht verſteht in ſeinen erſten Empfindungen, iſt glücklicher als dasjenige, welches ſich ſogleich begreift. — Ich ſelbſt bin ein Beiſpiel dieſer Wahrheit. Den erſten Eindruck, welchen Liebe auf meine empfängliche Seele machte, mußte ſich mein Verſtand ſogleich zu erklären; die Reife meiner körperlichen Schönheit war in dem Maaße vollkommen, daß es kein Wunder war, daß ich nicht allein empfand. Ich war erſt dreizehn Jahre alt, und dennoch war ich, welches in Teutſchland, wo die Mädchen mit 13 Jahren noch Kinder ſind, nicht gewöhnlich iſt, ſchon geraume Zeit durch die Schmeicheleien der Männer auf meine Vorzüge mehr als zu ſehr aufmerkſam gemacht. Unter mehrern, die ſich um mich bewarben, hatte mein Herz Einen vorgezogen, welcher durch nichts als durch

ſeine aufrichtige Liebe meine Wahl rechtfer-
tigte. Er war nur ein Jahr älter als ich,
alſo noch Knabe; in Rückſicht des Herzens
aber und der körperlichen Schöne eben ſo
früh gereift als ich. Wir waren beide
gleich raſch, liebten beide mit Heftigkeit;
Unbeſonnenheit und Offenherzigkeit führ-
ten uns ſehr bald einem gegenſeitigen Ge-
ſtändnis entgegen, ohne daß wir an Alter,
Verhältniße, Einwendungen unſerer Ael-
tern und dergleichen dachten. Dieſem un-
überlegten Schritte folgten mehrere: man
entdeckte uns, verbot unſern Umgang, und
reihte uns dadurch zur Liſt. Mein Geliebter
wetteiferte mit mir in der Stärke der
Liebe, und bewies mir ſolche durch tägliche
Aufmerkſamkeiten; wir erſannen tauſend
Mittel uns heimlich zu ſprechen. Hierbei
kam mir vorzüglich eine natürliche Ver-

ſchlagenheit zu Hülfe, welche man in meinen noch jüngern Jahren, ſtatt ſie zu unterdrücken, durch das Beifallächeln über manche kleine liſtige Poſſen aufgemuntert und vermehrt hatte. So verſtrich uns über ein Jahr im ſchuldloſeſten und doch unerlaubteſten Umgange. Wir fühlten uns ſehr glücklich; jede Minute ward aus gekauft, die einen Blick, ein Wort, auch wohl einen Kuß verſtattete. Wäre dieſe Liebe durch die Erlaubniß unſerer Aeltern gerechtfertigt geweſen, ſo hätten Engel im Himmel ſich ihrer Reinheit freuen müſſen! Ach, nur zu bald wurde ſie durch einen Teufel in menſchlicher Geſtalt geſtört.,

Leopold, ſo hieß mein Geliebter, hatte einen Freund, auf dem ſein ganzes Vertrauen ruhte, und der älter war als er.

Ekbrecht war ein Heuchler, also auch listig und voll Begierde nach unerlaubten Genuß; lüstern ward er, wenn so trunken von einem unschuldigen Lächeln oder Händedruck, der entzückte Leopold ihm von meinen Reizen sprach, er versuchte ähnliche Empfindungen zu heucheln, und in mir zu erwecken. Ich verstand ihn nicht, aber er wär mir zuwider. Ekbrecht sahe bald, er erreiche das gehoffte Ziel nicht, und von da an machinirte seine Rache, und störte eine Liebe, die, wäre sie durch Verhältniße begünstigt, und von der Bosheit unangetastet geblieben, wahrscheinlich das Glück zweier unschuldig guten Herzen gemacht hätte. Er verrieth unser Verständniß an Leopolds Aeltern, unter dem Vorwande, sorgsamer Freundschaft. Diese, welche die Sache längst abgethan glaubten, ergriffen jetzt die

Waffen gegen uns. Sie handelten hinterlistig, schienen öffentlich nichts zu ahnden, entfernten Leopolden durch Familienangelegenheiten auf mehrere Monathe von unserm Wohnort, und nur selten erhielt ich Nachricht von ihm, indeß er gar keine von mir erhalten konnte.

Mittlerweile brachte mich, wie ich wähnte, blos der Zufall öfters mit einem Menschen zusammen, dessen Geist weit mehr gebildet war, als Leopolds, dessen Herz und Sitten jedoch auch weit mehr verdorben waren. Ich mußte seinem Verstande Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber ich liebte Leopolden. Eines Abends im großen Zirkel tritt Ekbrecht zu einer neben mir sitzenden Freundin, und erzählt ihr mit einem spöttischen Seitenblick auf

mich und in den liſtigſten Ton: „Mein „Freund Leopold iſt ſeit drei Tagen wieder „zurück von ſeiner Reiſe, aber ach! ſein „Herz hat er uns nicht wieder mitgebracht; „dieſes hat das ſchöne Fräulein von * * * „behalten, deren Hand der Ueberglückliche „nach Jahresfriſt nebſt einem unermeßli„chen Vermögen auch erhalten ſoll.“ Zorn und Schaam färbten meine Wangen; unbekannt mit dem Gefühl der Rache, welches Ekbrecht zu dieſem hämiſchen Geſpräch bewog, bildete ich mir ein, er hätte einen Auftrag dazu von demjenigen, welchen ich mir bundbrüchig an der Seite einer andern dachte. Betäubt von allem was iezt in mir wüthete, glaubte ich, die ganze Geſellſchaft hätte es gehört, und jeder Blick, der auf mich fiel, und welchen ſonſt meine Eigenliebe als einen Zoll der Bewunderung

aufgenommen haben würde, schien mir zu sagen: „Arme Amalie! du bist den Reizen einer andern geopfert!“ Ich versuchte über meinen Schmerz zu siegen und lächelte; aber wie? — ich schwazte — aber was? Ja, unselige Eitelkeit, zu zeigen, ich wäre nicht verlassen, bewog mich einen milden Blick auf die ganze männliche Gesellschaft zu werfen, und ich erröthete, als er dem Auge desjenigen begegnete, den ich vorhin erwähnte, und welcher jetzt mit ungewöhnlichen Feuer nach mir hinblickte. Ein freundliches Kopfnicken von meiner Seite machte ihn dreist genug, sich mir zu nahen. Der Zwang, den ich mir anthat, lustig zu scheinen, verwandelte sich bald in eine Art von Koketterie; mein Scharfsinn wetteiferte mit dem Seinigen in scherzenden Streitigkeiten, die Gesellschaft ward

dadurch angenehm unterhalten, der Hauptmann immer munterer und liebenswürdiger, schmeichelte mir in hundert feinen Lobsprüchen und alles bereitete meiner Eitelkeit ein wahres Fest. Ich vergaß in diesen Augenblicken, welch eine Wunde mein Herz erlitten hatte. Carl, so hieß der Hauptmann, bot mir beim Weggehen seinen Arm an, und ich schlug ihn nicht aus. — Als er mich an der Thüre meines Hauses verließ, drückte er seine Hand an meinen Mund und fragte mit dem schmelzendsten Ton: „Wa„ren Sie heute Abend nicht unzufrieden „mit mir, schöne Amalie?" Im Gegentheil! antwortete ich leichthin und freundlich. „So schlaf wohl, Engel!" rief er mit Entzückung, indem er mich verließ.

Kaum war ich allein, so kehrte das Bild

meiner gekränkten Liebe fürchterlich in mein Herz zurück; ich konnte es nicht ertragen, daß Leopold glauben sollte, er hätte mich verlassen. Darum schrieb ich einen Brief im ersten Anfall der Leidenschaft an ihm, in welchem ich, gleich als wüßte ich nichts von seiner Verbindung, ihm die Veränderung meiner Gesinnung gegen ihn bekannt machte, ohne einer Ursache derselben zu erwähnen. Seine Antwort war eben so heftig, übereilt und voll bitterer Vorwürfe, als mein Schreiben spöttisch und kalt war. Statt uns gegen einander zu erklären, rissen wir das Band entzwei, welches uns seit beinahe zwei Jahren glücklich gemacht hatte.

Statt um meinen verlornen Geliebten zu trauern, wähnte ich, Zerstreuung wäre das beste Heilmittel, und jede traurige Mi-

ne würde mich dem Spott meiner Gespielinnen aussetzen. Durch die Gewohnheit einen Gegenstand meiner Liebe zu haben, entstand in meinem Herzen itzt nach seinem Verlust eine Leere und jene Unbehaglichkeit, welche verdrüßlich genug ist, um sie nicht lange zu ertragen. Carl fuhr in seinem Bestreben, mir zu gefallen, fort; dies Bestreben beschäftigte mich, und bewog mich also, um es mir zu erhalten, zu einer Art von Gegengefälligkeit, welche sich just so weit erstreckte, als nöthig war, ihn in der Hofnung zu erhalten.

Um diese Zeit vermählte sich eine meiner Freundinnen mit einem genauen Freunde Carls. Ich war oft bei ihr, und immer führte der Zufall auch ihn in unsere Mitte. Da saß der junge Ehemann bei seinem

Weibchen, so kosend und zärtlich, sie schmieg-
te sich so freundlich an ihn, ach! da fuhr
mir der Gedanke an Leopold durch den Kopf
und an ähnliche einst geträumte Glückselig-
keit! Mein Gefühl übermannte mich, und
Tränen rollten über meine Wangen herab;
ich wollte sie verbergen, und eilte in ein Ne-
benzimmer; Carl war mir gefolgt, ehe ich
es verhindern konnte. Hier lag er nun zu
meinen Füßen — sein Auge war so bittend
auf meines gerichtet — sein Ton so feurig
und weit erhabener, als ich ihn je aus dem
Munde des jüngern und unerfahrnen Leo-
polds gehört hatte. Mein Herz und meine
Sinne hatten den Eindruck gefaßt, welchen
das Ganze dieser Szene auf sie machte:
Konnte ich mir einen liebenswürdigern
Gatten wünschen, als Carl, an welchen ich
mit jeder Minute neue Vorzüge vor jenem

entdeckte? Konnte ich mir eine schönere Rache an Leopold denken, als wenn ich Carls Liebe belohnte? Ich sank in seine Arme, und mein Herz zögerte nicht länger mit dem Geständnis meiner Gegenliebe. Vierzehn Tage waren seit diesem Moment in scheinbarem Glück vorbeigeflossen, als auf einem Maskenball, auf welchen ich mit Carln gieng, ein Mädchen zu mir tritt und mir einen Brief zustellt. Die Aufschrift desselben enthielt die Anweisung, solchen erst zu Hause zu erbrechen. Im frölichen Tanze schwebte ich mit Carln durch die bunten Reihen, und nichts verbitterte den Genus dieses frölichen Abends, als eine Fledermaus, welche uns beinahe immer zur Seite lief, und mit drohendem Finger Carln zu warnen schien. Auf meine Frage: wer diese Maske seyn könnte? erwiederte er

mir lächelnd, daß es einer ſeiner Cameraden wäre, welcher dieſe Pantomine machte, um ihn vor der Gefahr zu warnen, die das öftere Hinblicken in meine ſchöne Augen ſeinen Herzen bringen könnte. „Ach! ſetzte er hinzu, indem er mir zärtlich die Hand drückte, „er weiß nicht, daß ich in dieſen „Augen zugleich den Heilbalſam für meine „Wunde zu leſen vermag!“ Abermals rauſchte die Fledermaus zwiſchen uns durch, ſo daß Carl genöthigt war, meine Hand loszulaſſen.— Die ganze Geſtalt der Maske verrieth mehr ein Frauenzimmer als einen Mann, ich ward unruhig, der Brief in meiner Taſche fiel mir ein und ich drang darauf, mich wegzubegeben. Um meine Unruhe noch mehr zu vergrößern, trafen wir eben, indem mich Carl in dem Wagen führte, auf Leopold, der in einer Ecke des

Saals, bei welcher wir vorbei mußten, in ſchwermüthigen Gedanken verlohren zu ſtehen ſchien, und den eine kleine weibliche Maske, juſt in der Statur des mir bekannten Fräuleins von * * bei der Hand nahm und mit folgenden Worten anredete: Allons „mein Beſter! weg mit den Grillen! zum „Tanz! zum Tanz!“ Leopold folgte ihr ohne zu antworten. Ein trauriger Seitenblick, mir unerklärlich, traf mich indem er mir begegnete. Ich war froh als ich in dem Wagen kam. Hunderterlei Ideen durchkreuzten meine Seele. Leopolds Seitenblick, das Fräulein von * *, die Fledermaus, der Brief und die Liebe zu Carin machten einen ſonderbaren Wirrwarr in meinen Kopf und Herzen aus. Kaum war ich zu Hauſe gekommen, ſo öfnete ich das Schreiben, und o! meine Minna, denke

Dir mein Entſetzen, als ich folgende Worte las:

An Amalie v. H.

„Sie werden auf dem heutigen Ball eine Fledermausmaske bemerkt haben; vielleicht haben Sie ſie erkannt, und denn, o mein Fräulein! brauchte ich Ihnen eigentlich nichts weiter zu ſagen. Denn daß Carl vor nicht ſehr langer Zeit Sophie L** mit der nemlichen Aufmerkſamkeit behandelte, wie er Sie itzt behandelt, kann Ihnen nicht unbewußt ſeyn. Ich traue Ihrem edlen Herzen zu, daß Sie Ihr Glück nicht auf das Unglück eines vielleicht minder ſchönen, aber Carln länger und zärtlicher liebenden Mädchens gründen wollen. Ja, gnädiges Fräulein! ob ich gleich nicht die Ehre

habe, Sie persönlich zu kennen, so weis ich doch so viel von Ihrem guten Herzen, daß ich Ihnen dies Geständnis als ein Geheimnis anvertrauen darf, nur eine schnelle Heurath mit Carln kann mich vor dem Zorn meiner Familie und vor Verzweiflung retten. Carls Liebe wird wieder zu mir zurückkehren, wenn Sie solche von Sich weisen, und ich werde Sie, theuerstes Fräulein! ewig als die Schöpferin meines Glücks verehren."

O! Minna, also zum zweitenmal von einem Mann betrogen, und von Carln, den ich oft nach Sophie L * * gefragt, und der mir dann sein Verhältniß mit ihr als jugendliche Tändelei schilderte! Daß ich keinen Augenblick anstand, den treulosen Carl der armen und mitleidswürdigen Sophie

zu überlaſſen, brauche ich Dir wohl eben nicht zu verſichern. Ich ſiegelte ihren Brief in einen andern ein, in welchem ich mit wenig Worten Carln zur Rückkehr zu ſeiner verlaſſenen Geliebten ermahnte, ohne auch nur mit einem Wort unſers Verhältniſſes zu gedenken.

Tiefgekränkt war mein Herz; Leopold verließ mich um einer reichen Parthie willen, und Carl hatte es gewagt, mir ein treuloſes und falſches Herz anzubieten; war es ein Wunder, daß ich mit dieſen beiden auch ihr ganzes Geſchlecht zu haſſen anfieng? Gern hätte ich alle Männer geflohen, da dies aber meine Verhältniſſe verboten, ſo beſchloß ich, mich an jedem zu rächen, welcher es wagen würde, künftig von Liebe mit mir zu reden. Wie konnte ich

dieſen Vorſatz beſſer ausführen, als indem ich mit allen, die von meinen Reizen angezogen, ſich um mich verſammelten, tändelte, und Hofnungen in ihnen erregte, welche, ſobald ſie ſolche zur Gewisheit erhöht zu ſehen glaubten, ein verächtliches und ſpöttiſches Betragen von meiner Seite auf einmal verſcheuchte! So machte ich mir kein Gewiſſen daraus, mit der Ruhe vieler, vielleicht edler Männer zu ſpielen, ich hielte ſie alle für rechtmäßige Opfer meiner Rache, und blos dazu vorhanden, daß ich meinen Muthwillen an ihnen ausübte; kurz ich wurde eine beſtimmte Kokette. Meiner Eigenliebe ſchmeichelte es dabei ſehr mächtig, daß ich troz allen dieſen Grauſamkeiten, den Kreis meiner Anbeter eine Zeitlang immer durch neue Ankömmlinge vermehrt ſahe. Aber endlich wurden ſie

nach und nach klüger, und ob ich gleich erſt achtzehn Jahre alt, und meine Schönheit noch in voller Blüthe war, auch meine Geiſtesvorzüge täglich glänzender wurden, ſo ſahe ich mich auf einmal von allen den Trabanten entblößt, welche ſich bisher um mich als einen Stern erſter Größe verſammlet hatten! Es fiel mir nicht wenig auf, die ſchöne Illuſion, daß dies ſo bis in alle Ewigkeit fortdauern könnte, plötzlich gleich einer Seifenblaſe zerfließen zu ſehen, und ich beſchloß nun, um dieſe Veränderung in den Augen meiner Mitſchweſtern nicht ſichtbar zu machen, mich eiligſt unter dem Vorwand eines ungemeinen Hangs zum Studieren in eine klöſterliche Einſamkeit zurück zu ziehen. Ich würde dieſen Vorſatz auch ausgeführt haben, hätte ſich nicht ein bisher beinahe unbemerkter Liebhaber, gerade da-

mals durch meine Aeltern um meine Hand beworben. Er war Geheimerrath, sein Vermögen sehr ansehnlich, seine Person nicht unangenehm, seine Gemüthsart nicht widrig und, was mir das Allerschicklichste war, ein Mann von sechzig Jahren! Du lächelst, liebe Minna? hast Du vergessen, daß mich zwei junge Männer betrogen, daß ich der Liebe entsagt hatte, und daß also im Fall ich mich verheurathen wollte, um nicht alte Jungfer zu heißen, keine schicklichere Parthie zu finden war, als diese? Mit gehöriger Beobachtung des Ceremoniels, von welchem der Herr Geheimerath ein grosser Verehrer war, kam diese wichtige Angelegenheit zu Stande, zu welcher ich mich mit dem höchsten Leichtsinn verbindlich machte. Nichts konnte mir gelegener seyn als just jetzt als Braut des Geheimeraths

zu erſcheinen, wo ich mir den Anſchein geben konnte, als hätte ich ſelbſt um ſeinetwillen meine Trabanten verſcheucht, und mußte nicht eine ſolche kluge und vernunftmäßige Wahl von einem bisher ſo allgemein vergötterten achtzehnjährigen Frauenzimmer einen hohen Begrif ihres Verſtandes geben? Kurz alles, nur mein Herz nicht, fand bei dieſer Heurath ſeine Vortheile. Unſre Verlobung geſchah, und noch vor derſelben ſagten wir uns mit der geradeſten Offenherzigkeit, daß wir uns beiderſeits nicht liebten, daß aber reine Freundſchaft und gegenſeitige Hochachtung für unſre außerordentliche Verdienſte uns viel glücklichere Tage verſchaffen würden, als ſo ein frivoles Ding wie die Liebe! Dies behauptete ich achtzehnjährige thörigte Philoſophin mit dem ſechzigjährigen Philoſo-

phen zugleich, und unſre beiderſeitige Zufriedenheit ſchien mit jedem Tag einen neuen Zuwachs zu erhalten.

Voll von den Ideen, wie ich mein künftiges Hausweſen einrichten wollte, ſpazierte ich eines Morgens blos in Begleitung eines Kammermädchens in einen nahgelegenen Wald. Im Dahinſchlendern verirrte ich mich, und kam an einen ſehr dicht verwachſenen Theil deſſelben, wo ich an dem Fuße eines Baumes eine Brieftaſche nebſt einem Schnupftuch liegen fand; ich hob beides auf; die Brieftaſche war leicht zu öfnen, ich hatte eine ähnliche, deren Schlüſſel mir dazu verhalf. Mit dem feſten Vorſatz, nichts weiter zu leſen, als was nöthig war, um mir den Eigenthümer bekannt zu machen, zog ich einige Papiere heraus, und

wie groß war mein Schrecken, als das erſte, was ich erblickte, ein Brief von mir an Leopold war, auf welchem ſich noch ſichtliche Thränenſpuren zeigten. Ich griff haſtig nach dem Schnupftuche und fand Leopolds Namen. Ich hätte Leopold nie geliebt haben, hätte kein Weib ſeyn müſſen, wenn ich dieſe Brieftaſche ohne weitere Durchſuchung dem Eigenthümer, der mir nun wohl bekannt war, zurückgeſendet hätte. Mit zitternder Hand ſuchte ich alles, was in derſelben war, durch, und fand darinnen nicht nur mehrere meiner Briefe, ſondern auch einen Schattenriß, unter welchen er die Worte geſchrieben hatte: „Einſt warſt du hold und gut, o! daß ſo ein Engel fallen konnte! — fand einen Brief von Leopolds Mutter, in welchem ſie ihn kräftigſt ermahnte, eine ſo vortheilhafte

Parthie, wie das Fräulein von * * wäre, ja nicht auszuschlagen, indem sie meine Untreue mit den gehässigsten Farben mahlte. In diesem Brief lag das Concept seiner Antwort darauf, wo er zwar überzeugt von meiner Untreue zu seyn schien, aber seiner Mutter heilig versicherte, daß er dennoch kein anderes Frauenzimmer weder lieben, noch heurathen würde. Ich fand mehrere mit Bleifeder geschriebene kleine Aufsätze, in welchen er theils über meinen Flattersinn klagte, theils den Himmel zum Zeugen seiner Treue gegen mich anrief, theils mich zu bedauern schien, daß mich Carl sobald wieder verlassen hätte. Zum Beschluß fand ich noch einige bittere Raisonnements über meine Verbindung mit dem Geheimerath, und den Plan zu einer Reise nach Westindien. Durch das Lesen waren meine

Lebensgeister so erschöpft und angegriffen worden, und mein Herz war ietzt von so mannichfaltigen Gefühlen durchbebt, daß ich leblos an den Baum zurückfiel, unter welchen ich mich gleich Anfangs gesetzt hatte. Rosette, mein Kammermädchen, welche dieser ganzen Szene mit Verwunderung zugesehen hatte, fing ietzt an, schrecklich laut nach Hülfe zu rufen, ohne zu bedenken, daß nur ein halbes Wunder jemanden in dieser Gegend des Waldes herbeiführen konnte. Aus ihrer Erzählung erfuhr ich nachmals, daß sie mich vergeblich zurecht zu bringen versucht hätte, und daß endlich auf ihr ängstliches Rufen ein junger Mann herbeigeeilt wäre, der sobald er mich und die Brieftasche erblickt hätte, mit Heftigkeit auf die letztere zugefahren wäre, deren einen Theil ich aber so fest in der Hand hielt,

daß er sich vergeblich bemühte, solche loszumachen; sodann hätte er sich neben mich hingeworfen, und theils mit wohlriechendem Wasser, theils mit den heftigsten Küssen mich wieder zu erwecken gesucht.

Es gelang ihm; ja, meine Minna! in Leopolds Armen erwacht' ich zu einem neuen, aber nicht glücklichern Leben. Erst wollte ich ihn von mir stoßen, dann schlang ich mich um seinen Hals und gab ihm tausend Versicherungen, daß ich ihn noch ietzt eben so, wie vormals liebte. Ach! ich vergaß in diesem Augenblick, daß ich die Braut eines andern war. Leopold erinnerte sich hieran früher als ich, er wand sich aus meinen Armen, und suchte mir die Brieftasche, welche ich noch immer hielt, abermals zu entziehen. „O, Amalie! o,

„gnädiges Fräulein! rief er aus, wie war „es möglich, daß die Erinnerung an ehe„mals unschuldige, glückliche Zeiten diejes„nige, welche sie doch selbst zerstört hat, so „erschüttern konnte? Doch ich vergesse, „was ich der Achtung für die künftige Frau „Geheimeräthin schuldig bin, und bitte al„so blos um die Zurückgabe dieser nur mir „wichtigen Papiere, sie sollen mich in einen „andern Welttheil begleiten, auf daß mein „Anblick Amaliens Auge nie mehr beleidi„ge, oder ihr ihre unverantwortliche Be„handlung des armen Leopolds, der sie „einst so treu und zärtlich liebte, vorwerfe." Wie sehr mich diese Worte erschütterten, kannst Du Dir leicht vorstellen, liebste Minna. Ich hielt Leopold fast mit Gewalt zurück und bat ihn zu bleiben und mich anzuhören. Ich erhielt es endlich mit Mühe

von ihm,. und nun erzählte ich ihm Ekbrechts Betragen in jener Gesellschaft, und auch die darauf erfolgte Geschichte mit Carln. Dies bewog ihn, daß mir angethane Unrecht zu erkennen; er erwiederte mir meine Erzählung, indem er mir die Mittel beschrieb, die man gebraucht hatte, ihn von mir loszureissen. Während seiner damaligen Entfernung hatte man mich ihm nemlich als ein frivoles — untreues Geschöpf geschildert und hinzugesetzt, daß ich während seiner Abwesenheit eine Liebesgeschichte mit Carln angefangen hätte, und als er es nicht glauben wollen, so hätte ihn Ekbrecht sichtlich zu überzeugen versprochen. Am Tage jener Gesellschaft also sei Ekbrecht spät Abends zu ihm gekommen, und habe ihm erzählt, wie ich, als er mir seine Ankunft gemeldet hätte, ein leichtsinniges

„So;" geantwortet, und gleich darauf eine aufmunternde Rede an Carln gerichtet hätte; letzterer würde mich wahrscheinlich zu Hause bringen, und wenn er Lust hätte, so könnte er selbst in der Nähe des Hauses Augenzeuge meines Betragens dabei seyn. Erzürnt sey er ihm gefolgt, habe hinter einem in der Nähe stehenden Baum gelauscht, mich mit Carln zu Hause kommen sehen; bemerkt, wie dieser mir so feurig die Hand küßte, meine Freundlichkeit gegen ihn, und auch der Ausruf: „o du Engel!" — seien seiner Beobachtung nicht entgangen. Nun hätte er auf die engste Vertraulichkeit zwischen uns geschlossen, welcher Schluß sich auch aus meinem Briefe, in welchem ich nicht ihn wegen Untreue anklagte, sondern vielmehr von Veränderung meiner Gesinnungen sprach, bestätigt hätte. Sehr

oft habe er mich nachher mit Carln öffentlich erscheinen sehen, und daraus sich überzeugt, daß ich ganz für ihn verlohren wäre. Jene Dame, die ihn auf der Maskerade aus seinen Träumereien aufschreckte, war seine Cousine, die ich sehr wohl kannte, und deren Figur ich auch leicht mit der des Fräulein von . . . verwechseln konnte. Mein frohes, gegen Carln so zärtliches Betragen, hätte seine damalige Schwermuth erzeugt; sein Seitenblick mir einen Vorwurf machen sollen, welchen zu verbergen er selbst nicht Herr genug über sich gewesen wäre! — Sobald nun mein Misverständniß mit Carln ruchbar geworden wäre, so habe ihm Ekbrecht als Ursache angegeben, daß ich auch diesen, wie einst ihn beleidigt hätte, und sich Carl also zu der treuern Sophie zurück gewandt hätte. Die darauf folgende

Vermählung mit Sophien bestätigte dieses anscheinlich; oft habe er mich nachher im Kreis meiner Anbeter gesehen und im Stillen geseufzet, daß mir Einer nicht lieber wäre als so viele. Endlich auf das Gerücht von meiner Verlobung mit dem Geheimenrath, habe er sich entschlossen, nach Westindien zu gehen, wo er einen Mutter-Bruder aufsuchen, und mich zu vergessen streben wollte.

Diese gegenseitige Erklärung hob natürlich unser Misverständniß ganz: wir sahen, wir waren beide betrogen worden, und mein Herz sagte mir, daß Leopolds Verhalten treuer und edler war als das meinige. Dies erweckte meine Hochachtung für ihn so sehr, daß ich ihn förmlich um Verzeihung bat, und Leopolds und

meine Liebe erwachte nun zu unserm Unglück stärker als jemals. O! daß wir uns nie wieder gesehen — nie erklärt hätten! — Welch' eine Kette von Leiden hätten wir uns nicht erspart! — Solche Szenen, gute Minna! muß selbst ein unverlobtes junges Mädchen fliehen, wie viel mehr hätte ich es thun müssen, deren gegebenes Wort sie zur Braut eines andern bestimmte! Ach ich dachte in jenen Augenblicken nur an die Seligkeit erneuter Liebe und an Vergütigung des meinem Leopold zugefügten Unrechts. Rosette mußte uns endlich ans Weggehen erinnern, und als wir uns trennten, so geschah es nur unter dem gegebenen Versprechen, uns morgen eben daselbst wieder zu treffen.

Rosette hatte zuviel gesehen und gehört,

als daß ich Verschwiegenheit von ihr erwarten durfte, wenn ich sie nicht ganz zur Vertrauten machte, und sie ein persönliches Interesse an der Sache nehmen ließ. Ich wußte, daß sie verschlagen war, ob sie auch gut wäre, darauf hatte ich wenig Acht gegeben, weil ich sie bis jetzt nie meines Vertrauens gewürdigt hatte. Sie nun zu erproben, war unmöglich, denn alle meine Sinne waren empört. Mit dem Ausdruck des heftigsten Schmerzes frug ich sie um Rath, unter der Versicherung, daß ich Leopolden von neuem und auf ewig liebte.

Nach einigem Nachsinnen that mir Rosette den saubern Vorschlag, den Geheimerath zu heurathen, Leopolden als Cicisbeo beizubehalten, und so mit Stand und Vermögen auch die Freuden der Liebe zu paaren.

Ich schauderte. „Nein! nein! rief ich. „Jenes Weib ist unglücklich genug, welche „so schwach ist, nachdem sie in einer ihr ver„haßten Ehe schmachtet, sich die Liebe zu „irgend einem Fehler verleiten zu lassen. „Diejenige aber, welche mit einem solchen „Vorsatz, der deinem Vorschlag entspräche, „zum Altar tritt, ist eine Verbrecherin! „Der erstern kann es Gott verzeihen, aber „der letztern würde weder der Himmel noch „ihr Gewissen einen ruhigen Augenblick „vergönnen! Also schweig, Rosette! von „einen Vorschlag, den ich deiner Erziehung „allein zu Gute halte, und gieb andern „Rath, oder laß mich allein.“ „Nun „wohl, bestes Fräulein! erwiederte das „Mädchen, es war mit diesem Vorschlag so „eben mein Ernst nicht; ich dachte nur das „ran, wie es die Obristin uns gegen über

„gemacht hatte. Anderer Rath ist freilich „hier eben nicht wohlfeil, es wäre denn, „Sie ließen Sich von dem Lieutenant ent„führen.“ „Ohnmöglich, Rosette! Leo„pold ist arm wenn ihm seine Aeltern „nichts geben; mich können die meinigen „auch nicht unterstützen, weil meine Brü„der alle ihre Kräfte erschöpft haben, eine „Entführung würde die erstern erbittern, „und die letztern dringen auf meine Ver„bindung mit dem Geheimerath.“ „Ei „nun! so nehmen Sie den alten bärbeißi„gen Geheimerath, rief hier das naseweise „Geschöpf, und schreiben Sie dem treuen, „liebenswürdigen Leopold, er soll auf eine „schöne und reiche Westindianerin losse„geln!“ Dies Wort traf mich fürchterlich. Der Geheimerath und Leopold — welch ein Unterschied in meinen Augen! Mein

Geliebter in den Armen einer andern — welch eine fürchterliche Idee für mein Herz! Ich kämpfte mit den heftigsten Gemüthsbewegungen, und sie brachten mich so weit, daß ich mich, ohne große Unwahrheit, für unpäßlich angeben konnte. So verbat ich auch den Besuch des Geheimenraths. Aber am nächsten Morgen wanderte ich unter dem Schein der Nothwendigkeit einiger Bewegung, an dem bewußten Ort im Walde. Leopold wartete meiner und traurig schloß mich der holde Jüngling in seine Arme, und machte mir den Entschluß kund, Abschied von mir zu nehmen, weil er mich ietzt nach unserer Erklärung weniger als jemals in den Armen eines andern zu sehen, vermögend wäre. Ich zerfloß in Thränen. Ich versprach ihm feierlich, nie des Geheimeraths Gattin zu werden, und entdeckte

ihm den Plan, welchen ich gestern schon entworfen hatte, und der nach meiner Meinung gar nicht fehlschlagen konnte, nemlich: daß ich den Geheimerath alles entdekken und ihm um Zurückgabe meines Versprechens bitten wollte. „Er ist ein edler „Mann, sagte ich zu Leopold, er liebt mich „nicht, es wird ihm nicht schwer ankommen, „mir zu entsagen, und vielleicht wird er sich „auch bei unsern Aeltern für uns verwenden. Leopold zweifelte an der Wirkung dieses Mittels, gab es aber jedoch zu, daß ich es versuchte, und da er sah, daß ich ihn stark genug liebte, um seinetwillen jene Verbindung aufzuopfern, so schwur er mir, daß auch das härteste Schicksal ihn nun nicht mehr von mir zu trennen vermöge. Ich ergriff die erste Gelegenheit, den Geheimerath allein zu sprechen, und nach einigen

Eingangsworten erzählte ich ihm die Geſchichte meiner Liebe mit Leopold ganz natürlich ſo, wie ſie war; am Ende ſchloß ich mit der dringendſten Bitte, mich nicht unglücklich zu machen, mir ſeine Freundſchaft zu erhalten und mich an Leopold abzutreten, da ihm doch mit einer Gattin, deren Herz einem andern gehörte, wenig gedient ſeyn könnte. Im Fall daß er großmüthig genug wäre, von ſeinen Rechten auf mich abzuſtehen, würde er ſich zwei Herzen zu eigen machen, welche ewige Dankbarkeit feſter, als jedes andere Band, als ihn ketten würde. Der Geheimerath hörte mir mit Aufmerkſamkeit zu. Ich ſchwieg iezt, und mein Auge forſchte in dem Seinigen, ob er wohl zur Annahme meines Vorſchlages willfährig ſchiene oder nicht. —

Er räusperte sich, nahm sehr ernsthaft erst eine Prise Tabak — denn meine Hand, und sprach mit der höchsten Gelassenheit ohngefehr also: „Ich habe Sie geduldig „angehört, mein liebes Fräulein! aber neh„men Sie mir es nicht übel, daraus wird „nichts, so ungern ich auch einem schönen „Mund eine Bitte abschlage, so ist die Na„tur Ihrer Bitte doch gar zu sonderbar; „denn eben weil ich Sie nicht unglücklich „sehen will, so muß ich Sie heurathen. „Sie sind noch ein junges Ding, und Man„gel an Erfahrung läßt Sie nicht einsehen, „daß das mit Ihnen und dem jungen Laffen „keineswegs angehen kann. Er ist Lieu„tenant und von den Aeltern kriegt er eben „auch keine Berge von Geld, darum muß „das Kerlchen ein reich Mädel freien, ver-

„steht sich, wenn er erstlich ein bischen ge-
„scheider geworden ist, und Ihr größter
„Fehler, mein schönes Fräulein! ist der,
„kein Geld zu haben. Das thut nun so ei-
„nem, wie ich par exemple bin, gar nichts;
„aber bei Leopold thut es, wie ich schon ge-
„sagt habe, gar erschrecklich viel. Vom
„Lieben wird keiner satt, das wissen gesetzte
„Leute aus Erfahrung. Darum mein
„Mäuschen! geben Sie Ihre Aeltern lie-
„ber an mich, bei dem Sie fürs Sattwer-
„den nicht zu sorgen haben, als an jenen
„armen Heeringsjunker, und dabei han-
„deln sie wie gescheide Leute. Freilich sieht's
„Bürschgen hübscher aus, als ich alter Kahl-
„kopf, aber liebes Bräutchen! das hübsche
„Lärvchen wird man am Ende überdrüßig,
„und die schönen Besitzungen, die ich Ih-
„nen in meinen Testament zugesichert habe,

„ſind ein wichtiges Aequivalent von dem,
„was mir etwan in Ihren Augen abgehen
„möchte. Alſo ſeyn Sie hübſch vernünf-
„tig, laſſen Sie die Grillen Marſch ma-
„chen, und den Laffen dazu!“

Bis hieher hatte mich die Rede aus al-
ler Faſſung gebracht. Ich weinte und ver-
mochte nichts zu antworten. Denn troz
dem rauhen ſonderbaren Ton, glaubte ich
darinnen blos Wünſche zu Beförderung
meines Glücks, welche dem guten Herzen
des Geheimeraths entfloſſen, zu verneh-
men; verzweifelte aber, ihm die Sache
aus dem Geſichtspunkte anſchaulich zu ma-
chen, aus welchem ſie es meinem liebenden
Herzen war. Als der Geheimerath nun
ſahe, daß ich ſtumm blieb, ſo ſetzte er ſeine
Rede weiter fort, und ſagte: „Ueberdem

„habe ich nun alle meine Einrichtungen ge-
„macht, eine Frau in mein Haus einzufüh-
„ren, dabei habe ich keinen Aufwand ge-
„ſpart, und wirklich mehr darzu gethan,
„als der Mühe werth iſt. Da habe ich
„nun ſo meine Caprize drauf, das ſchönſte
„Weib in der Stadt zu haben. Auch mußt
„es ihr nicht im Oberſtübchen fehlen; denn
„eine ſchöne Gans taugt den Teufel nicht!
„Meine Wahl ſollte der Welt zeigen, daß
„dem alten hagenſtolzen Geheimerath bis
„jetzt noch nichts gut genug war, und daß
„es nur auf ihn ankömmt, ein Meiſterſtück
„der Natur ſein zu nennen. Auch mochte
„ich nicht haben, daß man mir nachſagte:
„Der reiche Mann freit auch noch nach
„Gelde! — Darum waren Sie mir ſo vor-
„züglich anſtändig, liebes Kind! weil Sie
„jung, ſchön, geiſtvoll und arm ſind, und

„ich auch von Ihrer Tugend eine so ziemli-
„che Meinung habe, denn die Leopolds-
„ſtreiche werden hoffentlich in dieſen Trän-
„chen da aus dem Herzen herausfließen,
„alſo muß dieſe vortrefliche Parthie zu
„Stande kommen. Jetzt gehn Sie auf
„Ihre Stube, weinen Sie immer noch ein
„Weilchen, das erleichtert Ihr Herz und
„macht Sie vielleicht auch geſcheider."

Hatte der erſte Theil der Rede des Ge-
heimeraths troz ihrer Rauhheit auf mich
gewirkt, und mich die Thorheit einſehen
laſſen, die ich zu begehen Willens war, ſo
empörte mich der letzte auf die ſchrecklichſte
Weiſe. So! ſagte ich mir ſelbſt, alſo blos
damit ſich der Alte rühmen kann, ein hüb-
ſches Mädchen aus der Armuth empor ge-
bracht zu haben, ſo will er dich auf dein

ganzes Leben unglücklich machen? Du sollst demnach das Opfer seiner Eitelkeit werden, und die Empfindungen der Freundschaft, welche du ihm zutrautest, schwinden auf einmal, er empfindet nichts für dich, und du also bist ihm auch nichts schuldig. Ja viel lieber willst du sterben, als so einen Mann nehmen! Spricht er iezt schon so viel von deiner Armuth, wie würde das erst künftig werden? Kurz meine Abneigung gegen den Geheimerath ward von nun an unüberwindlich und die Liebe zu Leopold wurzelte fester als jemals in meinen Herzen. — Indessen wurde ich täglich in genauere Aufsicht genommen, denn der Geheimerath hatte meinen Aeltern die Sache entdeckt, und der schöne Spaziergang in den Wald war für mich verlohren. Jedoch die schlaue Rosette, iezt mein einziger Trost,

wußte Mittel, Botſchaft an Leopold zu bringen; auch ich erhielt Briefe von ihm, aber auf Zuſammenkünfte mußten wir Verzicht thun. Der Geheimerath beſchleunigte den Tag der Hochzeit, und alles Flehen durch welches ich meine Aeltern bewegen wollte, dieſe fatale Verbindung aufzuheben, war umſonſt. Sehnſucht nach Leopold, Kummer über meine unglückliche Liebe, und Furcht vor der devorſtehenden Heurath, machten, daß ich in ein hitziges Fieber fiel. Als mich der Geheimerath und meine Aeltern in Gefahr ſahen, ſo fingen ſie an, nachzugeben, die letztern baten Leopold auf die freundſchaftlichſte Weiſe zu ſich, und er brachte täglich einige Stunden mit ihnen in meinen Zimmer zu. Der Geheimerath entfernte ſich unter dem Vorwand einer nöthigen Reiſe, auf ſeine Güter, und

sein Abschied war so, daß ich mir schmeichelte, er würde nicht wieder kommen. Meine Aeltern selbst sprachen von dieser Heurath als von einer aufgehobenen Sache, und blos die Einwilligung von Leopolds Aeltern diente ihnen zum Vorwand, warum wir nicht sogleich verlobt wurden. Die Hofnung glücklicher Tage in Leopolds Armen, die Freude, mich vom Geheimerath befreit zu sehen, und die Zärtlichkeit meiner Aeltern beschleunigten meine Genesung merklich.

Ich war wieder einigemal ausgewesen, und meine Kräfte schienen völlig hergestellt; da dankten meine Aeltern Leopolden für seine freundschaftliche Theilnahme, wie sie es nannten, sehr höflich aber kalt, und versicherten ihm, daß ihr Haus auch nach der

Verheurathung ihrer Tochter, ihm immer offen seyn würde. Leopold stand wie versteinert — ich gleichfalls. In dem Augenblick trat der Geheimerath herein, machte Leopolden eine lächelnde Verbeugung, und umarmte mich als Braut, während eines Glückwunsches zu meiner Wiedergenesung, vor seinen Augen. Ich stieß ihn von mir und floh aus dem Zimmer. Leopold beurlaubte sich stillschweigend und meine Aeltern freuten sich ihres Betrugs. Als ich wieder einiges Nachdenkens fähig war, so konnte ich mich einer Verachtung gegen meine Aeltern nicht enthalten, denn ihre List schien mir edler Aeltern unwürdig. Dieser Augenblick entschied — ich beschloß sie zu verlassen, und in den ehemals verworfenen Plan einer Entführung zu willigen. Meine vertraute Rosette benachrichtigte Leopolden

von diesem Entschluß. Der tiefgekränkte und empörte Jüngling nahm ihn mit Freuden an, und unter dem Vorwand: — er könnte nicht an der Hochzeit, wozu er gebeten war, anwesend seyn; nahm er förmlichen Abschied bei meinen Aeltern, und verließ die Stadt auf einen Monath mit Urlaub. Durch diese Entfernung erhielt ich mehr Freiheit, man wußte daß Leopold nicht in der Stadt war, also bewachte man mich nicht so genau als bisher. Rosette traf indessen alle nöthigen Anstalten; ich zwang mich, heiter zu seyn, und täuschte dadurch den Geheimerath und meine Aeltern. Zwei Tage vor der Hochzeit war maskirter Ball, der Geheimerath, welcher nicht ermangelte, mich überall zur Schau auszustellen, befand sich nebst mir daselbst, und auf diesem Abend war die Ausführung

unſeres Plans beſtimmt. Leopold war in der Stille zurückgekommen, in der Maske eines Don Quixote hatte er mich ſchon einige Zeit mit Albernheiten, die ſeiner Kleidung angemeſſen waren, unterhalten. Der Geheimerath, ein ziemlicher Freund von dergleichen Poſſen, hörte ihm mit Vergnügen zu. Der maskirte Don Quixote nannte ihn einen Rieſen, der ſeine ſchar-mante Dulzinea in Ketten und Banden gefeſſelt hielt, welche unritterliche Begegnung ſein tapferer Arm rächen würde! Der Geheimerath hielt ſich den Bauch vor Lachen; da näherte ſich der Knappe Sancho Pancha, welcher niemand anders als meine ehrſame Roſette war, und überſchüttete ihn mit einer Ladung von Sprüchwörtern. Der Geheimerath ſchwur bei ſeiner Seele, daß dies der luſtigſte Abend wäre, den er

erlebt hätte. Ich ins Gewand einer Spanierin gekleidet, verbat die Zudringlichkeiten des Ritters von der traurigen Gestalt, mit aller spanischen Grandezza, und schärfte dadurch meinen Argus noch mehr ein. Die Szene wurde endlich so laut, daß sich eine Menge von Zuschauern um uns herum sammelte. Wir hatten unsern Standort absichtlich nahe bei der Thüre genommen. Der Don Quixote klagte den Umstehenden auf die abentheuerlichste Weise die Grausamkeit des Riesen, und die spröde Hartherzigkeit der Geliebten. Diese gaben ihm den Rath, er sollte sie entführen. „Ha! rief die Maske aus — „ja! ihr seid meine „Freunde. — ihr rathet mir ehrlich — der „Entschluß ist gefaßt — eine wohlthätige „Fee stärkt meinen Arm" — und in diesem Augenblick hob er mich in die Höhe,

und floh mit mir zu der offenſtehenden Thüre hinaus. Sancho Panſa hatte eben dem Geheimerath das Sprüchwort in die Ohren geſchrieen: „Der letzte Betrug iſt oft ärger als der erſte!“ da das Jubeln und Lachen der Menge dem Herrn Geheimerath den Verluſt ſeiner Spanierin verkündigte, da er aber alles für Spas hielt, und mit jedem Augenblick eine Einführung im Triumph von dem Entführer als Schlußſzene erwartete, ſo beklagte er nichts, als daß er über den albernen Sancho Panſa den ſchönen Anblick verſäumt habe! Dieſer letztere hatte ſich indeſſen auch aus dem Staube gemacht, ein bereitgehaltener Wagen nahm uns alle drei auf, und wir waren bereits ſchon auſſerhalb den Thoren der Stadt, als die Freunde des Geheimeraths ihn erſt bewegen konnten,

in den anstossenden Zimmern nach den Entflohenen sich umzusehn, worauf denn einige untenstehende Bedienten die freilich höchst unerwartete Nachricht brachten, daß die drei beschriebenen Masken weggefahren wären. Der Geheimerath staunte zwar ein wenig, wie man mir nachher erzählte; allein er nahm alles dennoch für Scherz, und fuhr ruhig nach meiner Aeltern Hause, um sich zu erkundigen, ob ich angekommen wäre. Diese Sicherhkit entsprang aus der Klugheit des schlauen Sancho Pansa, welcher ihm weisgemacht hatte, als ihm der Geheimerath wegen seiner Frauenzimmerstimme verirte, er wäre die Regierungsräthin von * * * und jener Don Quixote ihr Mann. Demnach schickte man nun in das Haus des Regierungsraths, und erfuhr zu

großem Erſtaunen, daß gar niemand aus demſelben auf dem Ball geweſen wäre!

Nun erſt traf man Anſtalten uns einzuholen.

Wir hatten einen Vorſprung von drei Stunden, und niemand wußte, welchen Weg wir genommen hatten. Große Mäntel deckten unſern Anzug, und der abentheuerliche Kopfputz wurde ſchon im Wagen abgenommen. In der erſten Schenke wechſelten wir auch die Kleider, und ſo kamen wir glücklich über die Grenze. Das Lächerliche des Auftritts, die Freude, uns gegenſeitig zu beſitzen, und den alten Geheimerath getäuſcht zu haben, hatten alle andere Ideen bis iezt aus unſerer Seele verdrängt. Dieſer Rauſch verſchwand; wir

überlegten nun, was weiter zu thun wäre. Mit Schaudern berechneten wir unſer gegenſeitiges Vermögen; Leopolden hatte ein reicher Engländer, ſein einziger Vertrauter in der Sache, dreißig Louisd'or geliehen; von dieſen waren zehen auf die bisherigen Depenſen verwendet und außer ſeiner Equipage waren alſo 20 Ld'or alles Vermögen, das er iezt beſaß. Nun erſt beſann ich mich, und frug Roſette: ob mein Gepäck auch mitgenommen wäre, welches auſſer Kleidern und Weißzeug, ſo viel ich wußte, aus einigen Juwelen und 15 Louisd'or beſtand. Ja! gnädiges Fräulein, rief das ſchnippiſche Ding, wenn ich freilich erſt auf ihre Befehle hätte warten ſollen, ſo möchte es ſehr ſchlimm mit uns ausſehen; aber, fuhr ſie mit der ihr eigenen Gutmüthigkeit fort, Sancho Panſa war immer

ehrlicher Kerl und ihre Roſette braucht der Maske nicht, um nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen zu handeln.

Sie zog nun ein mir ſehr wohl bekanntes Juwelenkäſtchen aus meinem Koffer. Es war der Schmuck, welchen mir der Geheimerath zwei Tage vorher als Geſchenk zugeſtellt hatte; ich erſchrack nicht wenig, denn ſo ſehr ich den Geheimerath haßte, und ihn um meine Perſon mit Freuden betrog, ſo ſehr empörte es mich, ihm dieſen Schmuck zu ſtehlen. Leopold ſchwieg; Roſette glaubte einen Dank zu verdienen und bekam nichts als ernſtliche Verweiſe über dieſes eigenmächtige Verfahren. Ich ſetzte mich augenblicklich hin, ſchrieb einen Brief an meine Aeltern und einen an den Geheimerath, welchem letztern ich das

Schmuckkästchen beifügte. Rosettens Toben ungeachtet, wurde sie selbst befehligt, beide Briefe samt dem Kästchen auf die Post zu tragen. Jetzt zog ich und Leopold die Bilanz unseres Vermögens, und da wir beide noch keine Erfahrung hatten, was ein Leben zu drei Personen koste, so dachten wir mit 35 Louisd'or doch wohl so lange auszukommen, bis wir mit unsern beiderseitigen Aeltern versöhnt, in ihre Arme zurückkehren könnten.

Leopolds wichtigstes Geschäft war iezt, die Trauung zu besorgen. Sie erfolgte, und nie hat wohl eine Braut ein freudigeres Ja! ausgesprochen als ich, bethörtes Geschöpf! damals that. Wir ließen uns in einer kleinen Stadt nahe an der Grenze nieder, und sogleich nach unserer Ankunft

ſchrieb ich nochmals an meine, und Leopold an ſeine Aeltern. Wir flehten ihre Verzeihung an, und zugleich auch Leopold die ſeines Fürſten. Wir erhielten keine Antwort; blos der junge Engländer, meines Leopolds Freund, welcher Ueberbringer der Briefe geweſen war, ſchrieb uns, daß Leopolds Aeltern bei dem Fürſten einen Befehl ausgewirkt hätten, ſobald er ſich wieder in ſeinem Gebiet betreten ließ, ihn auf eine Feſtung zu ſetzen. Sie ſelbſt hatten Ehrbrechten zu einer Reiſe nach dem Orte unſers Aufenthalts, welchen wir in unſerm Briefe nicht verheelt hatten, aufgemuntert, und demſelben alle nöthigen Anſchläge gegeben, Leopolden unter dem Schein der Verzeihung und dem Vorwand, daß ſein Vater ihn über der Gränze erwarte, herüber zu locken; worauf ich an meine Aels

tern zurückgeliefert, er auf die Veſte gebracht, unſere Ehe für null und nichtig erklärt, und ich zu einer entfernten Anverwandtin geführt werden ſollte. Dieſe Nachrichten waren freilich von der Art, daß uns voriezt keine Hofnung zur Vorſehung übrig war; Leopold beſchloß alſo, wir mußten dieſen Ort verlaſſen und eine Reiſe ins Voigtland antreten, woſelbſt er einen Oheim hatte, durch deſſen Hülfe er in Sächſiſche Dienſte zu kommen glaubte.

Wir waren nicht gewohnt, ganz eingeſchränkt zu leben. Unſer Aufenthalt in * * und dieſe kleine Reiſe hatten unſern Geldvorrath bereits ſo erſchöpft, daß wir auf dem Gute unſers Oheims ganz ohne Geld anlangten. Als wir vor dem Schloſſe anfuhren, ſo kam eben ein Leichenzug aus der

Kirche zurück, und aus einzelnen Worten erriethen wir bald, daß es der Oheim war, den man eben beerdigte. Dieſer Verluſt war Leopolden doppelt ſchmerzlich; er hatte ſeinen Oheim geliebt und brauchte ihn jetzt ſo nöthig! wir ließen uns bei der Wittwe melden, die uns freundſchaftlich aufnahm, und in deren Tränen wir die unſrigen aufrichtig miſchten. Unſere Couſine hatten ſieben Kinder nnd alle waren noch unverſorgt; das Vermögen des Verſtorbenen war ſehr mäßig, die Hofnung der Vorſprache mit ſeinem Tod für Leopold verloren, und die arme Wittwe zu unſerer Unterſtützung aufzufordern, verbot ihre Lage; wir verbargen ihr ſogar die unſrige, denn ihr edles Herz hätte es ſich lieber ſelbſt entzogen, als uns nicht zu helfen. Wir rathſchlagten alſo des Abends, als wir in unſerm anges

wieſenen Zimmer allein waren, was wir nun anfangen wollten. Ich bot mich an, zwei Ringe, die ich von ſehr werthen Freundinnen bekommen hatte, und davon einer etwan 80 Thaler werth ſeyn mochte, zu verkaufen, ob ich gleich nicht läugne, daß mir dieſe Aufopferung um des Andenkens willen ſehr ſchwer fiel. Da erbot ſich ſchnell Roſette zu einen Vorſchuß von 300 Thalern. Leopold und ich ſtarrten das Geſchöpf an, bei welchen wir dergleichen Geldvorrath niemals vermuthet hatten. „Roſette, du „ſcherzeſt! rief Leopold, und wahrhaftig, fuhr ich fort, „dieſer Augenblick begünſtigt „keinen Scherz!“ allein Roſette war fortgeſchlüpft, und zählte das Geld in blanken Louisd'ors auf den Tiſch hin.

Unbegränztes Erſtaunen bemächtigte ſich

unſerer; Freude und Schrecken über dieſe unvermuthete Erſcheinung der uns ieſt ſo nöthigen Hülfstruppen, waren gleich groß. Sehr natürlich fiel uns aber auch die Frage ein: Wo Roſette das Geld hergenommen hätte? „Woher, gnädige Frau! rief Roſette, „wo ſollte ich armes Mädchen ſo viel „Geld herkriegen, hätte ſich nicht die Quelle „unvermutheter Glücksfälle für mich eröf„net, und mir einen Labetrunk zufließen „laſſen. Ich beſitze noch vielmehr als dies, „denn ich habe zweitauſend Thaler in der „Lotterie zu * * gewonnen, und das übrige „Geld ſteht, ſo wie alles was ich habe, zu „Ew. Gnaden Befehl. Die einzige Be„dingung, die ich dabei mache, iſt, daß „mir Ew. Gnaden erlauben wollen, immer „in Ihren Dienſten zu ſeyn.“

Ich brauche meiner lieben Minna wohl nicht zu ſagen, wie uns die Grosmuth dieſes Mädchens rührte. Alle Zweideutigkeit, die ich ſonſt in ihrem Charakter zu bemerken geglaubt hatte, ſchwand mit dieſer Handlung gänzlich vor meinen Augen; wir nannten ſie Retterin, Wohlthäterin, und verſicherten ſie unſerer Freundſchaft. Eine Reiſe nach D** wurde beſchloſſen, und nach einigen Ruhetagen, welche wir ſo vergnügt, als es die Lage unſerer guten Couſine erlaubte, zubrachten, ausgeführt. Wir wußten ſehr wohl, daß, um ſich in unſerm Stande in Dienſte zu bringen, nicht die Hülle dürftiger Armuth, ſondern ein gewiſſer éclat erforderlich wäre. Ueberdem waren wir ja Meiſter von 2000 Thalern, welche Leopold, wenn er einſt als einziger Stammhalter, die, freilich um ein Drit-

theil verschuldeten Güter bekommen würde, ehrlich und redlich an Rosetten zurück bezahlen konnte. Also nahmen wir zwei Bedienten meines verstorbenen Oheims, um deren Versorgung unsere Cousine bekümmert war, in unsere Dienste, und kamen mit ziemlichem Anstand, begleitet von den Segenswünschen unserer Cousine in D * * an.

Nach den ersten Wohlstandsbesuchen wurden auch einige Verbindungen mit Familien daselbst von Leopold und mir errichtet. Wir machten ein ganz artiges Haus, und waren überdem ein zu hübsches Paar, um nicht von beiden Seiten Wohlgefallen zu erregen, wo wir uns zeigten, so daß wir bald eben so großen Theil an der höchsten Bewunderung als an dem gehäs-

ſigſten Neid hatten. Leopold wurde bei Hof vorgeſtellt, und der Fürſt nahm ihn gnädig auf. Er bat um Dienſte und erhielt ſolche wider alles Vermuthen ſehr ſchnell. Jedermann neidete Leopolden ſeine wirkliche Kammerherrn-Stelle, die er als ein Fremder und vorzüglich als ein ſo junger Menſch, in den Augen der Meiſten gar nicht zu verdienen ſchien. Leopolds Stelle verband uns noch mehr als bisher, mit den erſten Häuſern. In einem Zeitraum von anderthalb Jahren könnt ich Dir, meine Minna, manche widerwärtige Begebenheit erzählen; allein ich werde ſolche diesmal übergehen, und ſie Dir vielleicht einſt in einzelnen Bruchſtücken mittheilen. Jetzt erſt ein Wort von dem Glück meiner Ehe und von meinen damaligen Vermögens-

umſtänden; nachher zu einer Hauptepoche meines Lebens.

Wahrſcheinlich hat meine Freundin bis jetzt geglaubt, daß ich in Leopolds Armen das höchſte und reinſte Glück der Liebe genoſſen hätte! — Ach, meine Gute! es kömmt mir ſchwer an, Dir das Gegentheil einzugeſtehen. Leopold war äuſſerſt heftig, und dieſer Fehler vereitelte bald nach den erſten Wochen die ſüſſen Hofnungen einer ungeſtörten Glückſeligkeit. Eine Kleinigkeit konnte ihn reizen, und war er einmal aufgebracht, ſo erfolgten die bitterſten und unfreundlichſten Vorwürfe, wobei denn gewöhnlich die Geſchichten unſerer früheren Jugend, vorzüglich die mit Carin, zum Vorſchein kamen. Statt daß ſich dieſe zu

gendliche Hitze, wie ich es anfangs nannte, nach und nach verlieren ſollte, ſo wurzelte ſie täglich feſter in ſeine Seele. Dazu kam, daß Leopolds Mutter bald nach unſerer Flucht erkrankte und ſtarb, welchen Tod er nur mir, als der Urſache ſeiner Liebe und Flucht öfters mit den unvernünftigſten Ausdrücken ſchuld gab. Freilich kamen auch Stunden, wo unſere gegenſeitigen Empfindungen mild und ſüß waren; aber ſie wurden während dieſen anderthalb Jahren doch immer ſeltener; und die beſtändigen Zerſtreuungen, in denen wir lebten, trugen dazu bei, ſie meiſtens zu zerſtören. Die zweitauſend Thaler waren längſt ausgegeben, Leopolds Gehalt reichte bei weitem nicht zu, uns auf den Fuß, wie wir angefangen hatten, zu erhalten. Wir befanden uns in einiger Schuldenlaſt, ich

zitterte vor der Zukunft und theilte Leopold meine Bekümmerniſſe mit. Er lachte darüber, zog eine Schieblade ſeines Schreibtiſches aus, und gab mir mehrere Rollen Geld, indem er mit ungewöhnlicher Freundlichkeit hinzuſetzte: „Ich hätte Dir das „ſchon längſt geben können, Amalie! aber „ich wollte Deine Verlegenheit erſt ſteigen „laſſen, um Dir durch gänzliche Aufhebung derſelben auf einmal mehr Freude „zu machen.“ Ich erſtaunte ſo ſehr als damals bei Roſettens Vorſchuß. „Haſt „Du auch aus Roſettens Quelle geſchöpft, „lieber Mann?“ fragte ich ihn. — „Daß „doch die Weiber alles wiſſen wollen! entgegnete mir Leopold, „genug, Du haſt „Geld, bezahlſt unſere Schulden, und „wenn Du weiter etwas brauchſt, ſo bin „ich dazu vorhanden, es Dir zu geben.“

Ich beruhigte mich und ging, obgleich nicht ohne den Wunsch, auf irgend eine Art erfahren zu können, woher Leopold diesen Schatz bekommen hätte.

In diesem Winter war der Erbprinz von * * auf einige Wochen in D . . gewesen. Er hatte sich sehr gnädig gegen Leopold und mich bezeigt, und uns sogar die Ehre erwiesen, einem Ball in unserm Hause beizuwohnen.

Wäre ich der Schmeicheleien der Männer weniger gewohnt gewesen als ich es war, so hätte ich schon damals glauben mögen, der Prinz betrachte mich mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit. Rosette plauderte manchmal mit mir darüber, allein ich hieß sie eine Närrin, und als der

Prinz weg war, so hatte ich selbst diesen Schein einer Vermuthung vergessen. Zwar erinnerte mich ein gewisser Vicomte, welcher sich unter der Suite des Erbprinzen von * * * befunden hatte und in D . . . zurückgeblieben war, sehr fleißig an denselben. Er war der vertrauteste Freund meines Mannes, und brachte diesem sehr bald mit einem völlig französischen Ton, auch Grundsätze bei, welche nur dem Ausschuß der französischen Nation eigen seyn können. Leopolden fing sein armes Weib an, völlige Langeweile zu machen, obgleich er mir öffentlich auf die feinste und anständigste Weise begegnete. Italienische Opernsängerinnen erhielten in den Stunden seine Gesellschaft, in denen ich sie bis jetzt nie vermißt hatte. Dennoch harrte ich einer Veränderung mit Geduld entgegen, denn

ich hielt nur seine Sinne, nicht sein Herz, in diese Verbindungen verwickelt. Mittlerweile machte sich der Vicomte Geschäfte mancher Art, gewöhnlich Aufträge des Erbprinzen von * * * betreffend, die in irgend einen kleinen Liedchen, einem neumodischen Aufsatz, oder einem eben erst erschienenen Kupferstich bestanden, bei mir. Ich fühlte mich durch dieses fortdauernde Andenken des Prinzen sehr geschmeichelt, und hörte nicht ungern, als mir Leopold sagte, daß der wiederkehrende Frühling uns zu einer Reise ins Carlsbad sehr günstig seyn würde; denn ich wußte, daß der Erbprinz von * * * ebendaselbst einige Wochen zubringen wollte. Die Anstalten zu dieser Reise wurden von Leopold mit übertriebener Pracht getroffen, und er selbst sagte mir, obgleich lachend, als wir von D . . . abreißten:

„Nun besteht doch mein ganzes baares Ver„mögen, aus nicht mehr und nicht minder „als 500 Thalern.“ Ich erschrack. „Wie „wollen wir damit auskommen?“ frug ich ängstlich. „Ja! sagte Leopold, dafür sor„gen die Herren im Carlsbad.“ Die Ankunft des Vicomte, unsers Reisegesellschafters, verhinderte weitere Erklärungen zwischen mir und meinem Mann über diese sonderbare Rede. Einige Stunden, ehe wir in Carlsbad anlangten, überraschten uns schon mehrere kleine Festins, die uns den Weg ungemein verkürzten, und welche, wie mir der Vicomte sagte, auf Befehl seines Prinzen angeordnet wären. Auch war dieser der erste Gegenstand, der meinen Augen daselbst begegnete. Drei Wochen, die ich hier zubrachte, verflossen in Vergnügungen, welche die schöne Jahrszeit und der in Bä-

dern gewöhnlich freiere Ton ungemein reizend machte. In meinem Cirkel befand sich nebst dem Erbprinzen von * * * und seinem Bruder, die Gräfin Eleonore von * * *, des letztern Geliebte, der Vicomte, Leopold und eine Schwester des Vicomte, welche erst kürzlich aus Frankreich herüber gekommen war, und sich bei der Gräfin Eleonore aufhielt.

Diese Frau, eine verwittwete Marquise, war beinahe 40 Jahr alt. Sie verband mit der Erfahrung und geübten Klugheit, die ihrem Alter angemessen waren, wirklich viel jugendlichen Reiz, einen feinen Verstand und vorzüglich die große Kunst, zu gehöriger Zeit nachzugeben und zu herrschen. Hätten mir die Aufmerksamkeiten des Erbprinzen Zeit gelassen, auf Leopold

Achtung zu geben, so hätte ich schon damals bemerken können, welch eine Art Vertraulichkeit zwischen ihm und dieser Frau obwaltete; allein gewohnt, ihn wenig zu sehen, und immer und ewig von dem Erbprinzen und von dem Vicomte belagert, vermißte ich ihn auch jetzt nicht, wo er sich unaufhörlich mit ihr von der Gesellschaft entfernte. Die Zeit, welche dem Carlsbad gewidmet war, ging zu Ende, und eine gemeinschaftliche Veränderung nach Pirmont wurde von dem Vicomte als Director unserer Vergnügungen, in Vorschlag gebracht. Man war sich gewohnt — man trennte sich ungern — man willigte ein! Die ersten acht Tage in Pirmont gewährten uns wieder neues Vergnügen.

Eines Morgens, da ich unglücklich am

Abend gespielt hatte, und mein Geldvorrath erschöpft war, rief ich Leopold auf dem Spaziergang bei Seite: „Mein lieber Kammer„herr, ich habe gestern 20 Dukaten verlo„ren, meine Casse ist erschöpft, ich bitte mir „Geld aus.“ Jetzt erst sah ich ihn an, und bemerkte, daß er wild und zerstört aussah. Er stieß einen fürchterlichen Fluch aus, „Ich habe kein Geld, Madame! die ver„fluchte Coeurdame! — Gehn Sie zum „Prinzen und lassen Sie Sich borgen; mich „siehst du nicht wieder!“ Mit diesen Worten rannte er weg. So hatte er mir nie begegnet, und es blitzte ein fürchterliches Licht durch meine Seele, die Quelle betreffend, aus welcher Leopold bis jetzt unsern Unterhalt geschöpft hatte. Mit zusammengeschlagenen Händen stand ich ein Weilchen da, eine Menge von Bildern

rauſchten vor den Augen meines Geiſtes vorüber, mir ſchwindelte, und ich glaubte mich rückwärts an einen Baum zu lehnen, an deſſen Stelle ich den Erbprinzen fand. Dieſer, deſſen Augen mich überall auszuſpähen wußten, hatte die Szene von weitem mit angeſehn, war während meines Starrens hinter mich hingeſchlichen und in ſeinen Armen erwachte ich aus der Betäubung, die mich hineinbrachte! Ich fand mehrere Bekannte um mich beſchäftigt, und vorzüglich Eleonoren; ich verlangte auf mein Zimmer, und alles meines Bittens ungeachtet, begleiteten mich Eleonore, der Vicomte und die Prinzen. Der letzte Zuruf Leopolds — mich ſiehſt du nicht wieder — tönte vor meinen Ohren; ich fürchtete ſeine Heftigkeit, und doch wußte ich auch, wie bald dieſe immer wieder vor-

über war; Aeuſſerte ich von meiner Furcht etwas gegen die Geſellſchaft, ſo mußte ich beſorgen, unſerer Ehre nachtheilig zu handeln. Meine Unruhe war ſichtlich, und die Geſellſchaft nahm zwar den äuſſerſten Antheil daran, verließ mich aber keinen Augenblick. Ich ſuchte eine Gelegenheit, den Vicomte leiſe zu bitten, ſeinen Freund aufzuſuchen. Es gelang mir, und er verließ uns ſogleich, um, wie er ſagte, meine Befehle auszuführen. Endlich nahte ſich die Zeit des Ankleidens und ich glaubte mich nun frei zu ſehen; allein Eleonore verſicherte, daß es mir nicht dienen würde, heute zur Tafel zu gehen, und erbot ſich auf meinem Zimmer zu bleiben und mit mir zu ſpeiſen, wobei wir die Bequemlichkeit haben würden, unſere Kleidung nicht verändern zu müſſen; die Prinzen baten um Er-

laubniß nach der Tafel wiederzukommen, welches wir als Gnade zu schätzen wußten und annahmen.

Der Vicomte kam nicht zurück, auch die Marquise, von welcher ich sonst gewöhnlich einen Morgenbesuch erhielt, ließ sich nicht sehen, Rosette schien ängstlich — wenigstens zerstört. Ich fruz sie, ob sie den Kammerherrn gesehn hätte? — „Der Herr Kammerherr sind ja nach D . . . zurück," war ihre Antwort. „Ohnmöglich!" rief ich aus. „Sie wissen es ja, gnädige Frau, „die Bedienten und sein Gepäck sind mit „ihm." „Hat er denn keinen Brief an „mich zurückgelassen?" erwiederte ich schwach. Vielleicht liegt wohl einer in seinem Zimmer; entgegnete Rosette, soll ich zusehen? Sie lief mit diesen Worten weg,

und Eleonore, die Zeugin dieſes Geſprächs war, und der meine Unruhe nicht entgieng, faßte mich mit den Worten bei der Hand: „Amalie! das iſt ein ſonderbarer Auftritt!“ „Es wird nichts zu ſagen haben, meine „Beſte, antwortete ich, und ſuchte mich zu faſſen — „vielleicht ein ſchneller Befehl „ſeines Fürſten —“ Hier trat Roſette ein und hielt wirklich ein kleines Billet in der Hand. Meine Finger zitterten es zu erbrechen. Ich ahndete Unglück und als ich es erbrach, las ich folgende Worte:

„Das Glück hat mir den Rücken ge„wandt, Amalie! Bliebe ich länger, ſo „hätte ich einen Schimpf zu erwarten, „den ich nicht zu ertragen vermag. Un„ſere Liebe hat ſich, wie ich hoffe, in „Freundſchaft aufgelöſt. Du biſt be-

„schäftigt — ich gönne dem Erbprinzen
„Deinen Besitz von ganzem Herzen und
„wünsche nichts mehr, als daß er Dich
„glücklich machen möge. Ich bin es;
„ein Weib — nein! — ein Engel opfert
„sich zu meiner Rettung auf. Mit ihr
„verlasse ich Teutschland, um an den
„Ufern der Seine recht von Herzen fröh-
„lich zu seyn. Meine Freundschaft wird
„Amalien auch von dort aus segnend
„umschweben."

Leopold von . . .

Ich sank in meinen Stuhl zurück, unwis-
send, wie mir geschehen war. Das erste
Wort, das ich wieder hervorbrachte, war
der Ausruf: — „die Marquise!" — Ro-
sette und Eleonore waren um mich beschäf-
tigt, als eben der Vicomte und die beiden

Prinzen hereintraten. Ohne Achtung auf den Stand der Prinzen zu geben, ſchrie ich, daß ich allein ſeyn wollte. Der Vicomte ſagte mir, er hätte Nachrichten von Leopold; — ich wollte keine hören, ich wußte ja ſchon genug. Ich rief, daß ich verlaſſen wäre, und indem erblickte ich Leopolds Billet in des Erbprinzen Hände. Ich hatte es vor Schreck aus der Hand fallen laſſen und er hatte ſich deſſelben bemächtigt. Umſonſt ſtrebte ich, es ihm wieder zu entziehen — er behielt es und entfernte ſich aus dem Zimmer. Die übrigen machten ſich nun aus der Sache kein Geheimniß mehr, und ſtimmten darin überein, daß es Pflicht der Freundſchaft wäre, beſtmöglichſt für mich zu ſorgen. Als ich von Nachſetzen ſprach, ſo verſicherte der Vicomte, daß ſeine Schweſter ſo liſtig wäre, daß es unmöglich ſeyn

würde, ihr beizukommen, er wäre dergleichen Stückchen ſchon von ihr gewohnt und bedauerte, daß ihn das Schickſal zu ihrem Bruder gemacht hätte. Meinen Klagen über Leopolds Verluſt ſetzten meine Freunde mein bisheriges unglückliches Leben mit ihm entgegen und ſprachen von Verbrechen und Fehlern, die ich gar nicht an ihm kannte, unter andern vorzüglich vom falſchen Spielen, durch welches er unſern Aufwand bis ietzt beſtritten hätte. Meine ſorgſamen Freunde geſtatteten mir endlich, mich zur Ruhe zu legen, doch nur unter der Bedingung, daß Eleonore bei mir wachen dürfte. Ich war unendlich gerührt von der Güte, mit welcher ſie mich behandelten, und vorzüglich von Eleonoren, welche mir ihr Haus zum Aufenthalt anbot. Als ich mit Roſetten allein war, ſo fing dieſe an, mir

so viel von Leopolds Ausschweifung zu erzählen, vorzüglich von den großen Geschenken, welche er der Marquise gegeben hatte, und von dem sträflichen Umgange, in welchem er im Carlsbad und hier mit ihr lebte, daß ich mich zu freuen anfing, mich auf eine so erträgliche Art von ihm befreit zu sehen; Mein Schmerz wurde dadurch vermindert, und mir blieb blos die Sorge, wie ich meinen künftigen Lebensunterhalt erlangen wollte. Ein Blick in den Spiegel tröstete mich zwar in gewisser Hinsicht so ziemlich, weil das Bild, welches er mir zurückwarf, noch nichts von denjenigen Reitzen verloren hatte, die man immer an mir bewunderte; allein, wo sollte ich den Muth hernehmen, es wieder mit Männern zu wagen, nachdem mich der heißgeliebte Leopold auch noch betrogen hatte. Zu meinen Aeltern zurück-

zukehren, mit welchen ich, seitdem Leopold Kammerherr geworden war, wieder Briefe wechselte, war unmöglich, denn wie konnte ich mich der Schande aussetzen, als eine Entführte und Wiederverlaßene in meiner Vaterstadt zu erscheinen? Würden nicht Leopolds Vater, der betrogene Geheimerath, Carl und alle meine Bekannte mich als einen Gegenstand zur Satire betrachtet haben? Vorietzt konnte ich Eleonorens Anerbieten annehmen — allein die Zukunft — wie sollte es mit ihr werden? „Gnädige Frau, spvach Rosette, welche meine Gedanken und meine Besorgniße aus halben Ausrufungen verstanden hatte, mich dünkt, es steht Ihnen ein groſses Glück bevor.“ „Mir ein Glück? — ietzt — in „dieser Stunde, da ich viel zu thun habe „um mich nicht für das allerunglücklichst

„Geschöpf zu halten?" „Der Erbprinz! erwiederte Rosette, „es ist auser Zweifel, „daß er Sie liebt." „Schweig!" antwortete ich ihr mit mehrerer Strenge als gewöhnlich, „unrechtmäßige Liebe kann mir „nie gefallen, auch denkt dieser Prinz zu „edel. Er fühlt Freundschaft für mich, und „diese vergelte ich ihm von ganzen Herzen." Rosette lächelte — sie hatte tiefer geblickt als ich selbst, und kannte die Natur meiner Gesinnungen von einer ganz andern Seite, als ich sie betrachtete, und so wie ich sie Dir, meine Minna! nachher eingestehen muß.

Die Sorgfalt meiner Freunde und vorzüglich Eleonorens Trost stellten meine Gesundheit bald wieder her, welche wirklich durch die erste heftige Gemüthsbewegung

einigen Schaden erlitten hatte, und ich mußte ihren dringenden Bitten nachgeben, wieder in ihrer Gesellschaft auf den Spaziergängen zu erscheinen, welches ich Anfangs nicht wollte, weil ich mich dem Gespött der übrigen Badegesellschaft ausgesetzt glaubte. Ich hatte den Erbprinzen in diesen Tagen nicht gesehen, und sein Bruder sagte mir, er wäre in nothwendigen Geschäften abwesend. Als ich nun ausging, so sahe ich statt des gefürchteten Spotts überall die Minen der Hochachtung und der Höflichkeit, an die ich vorher gewöhnt war, und schon dies erheiterte mich merklich, aber noch überraschter war ich, als ich an einem der schönsten Theile der Spaziergänge unsere meisten Bekannten versammelt fand, und aus ihrer Mitte der Erbprinz mir entgegen trat und mir mit der ihm eigenen

Anmuth sagte: „Erlauben Sie, gnädige „Frau! daß ich Sie heute zur Göttin eines „kleinen Festes mache, um das Andenken „eines Undankbaren, durch die freund„schaftlichen Bemühungen aller Ihrer Be„kannten auszulöschen. Bald werden Sie „wieder in Ihrer völligen Freiheit seyn, „über welches ich Ihnen nachher noch einige „Worte sagen werde." Der Anblick des Prinzen, den ich mir gar nicht vermuthet hatte, setzte mich anfangs in Verlegenheit; und seine gnädige Anrede schmeichelte meinem Stolz und meinem Herzen, ohne daß ich es selbst genau wußte. Ich dankte ihm in einigen Worten, und wirklich ward dies Fest nach und nach so lustig, daß auch ich von der allgemeinen Fröhlichkeit angesteckt wurde. Endlich sprach mich der Prinz allein, und versicherte mir auf die huldreichste Weise

wie er den Verluſt, den ich an meinem Mann erlitten hätte, auf keine Weiſe bedaure, indem er meiner niemals hätte würdig werden können. Zugleich ſagte er mir, wie er mit dem Billet einen ſeiner Geheimeräthe ſogleich Leopolden nachgeſchickt hätte, welcher dieſen auch eingeholt, und ihm alles zu einer Eheſcheidung Nöthige abgefordert hätte, auch wäre dieſe bereits anhängig gemacht, und ich würde mich bald in den Stand geſetzt ſehen, einen Andern das Glück genießen zu laſſen, welches Leopold ſo muthwillig von ſich geſtoßen hätte. Ein Händedruck und ein zärtlicher Blick war übrigens alles, was der Prinz von ſeinen Abſichten zu äußern wagte, er blieb eben ſofort zurückhaltend, bis wirklich die Ausfertigung der Eheſcheidung, welche mit

unglaublicher Schnelligkeit beſorgt wurde, angekommen war.

Wir waren 14 Tage länger, als man es Anfangs im Sinn hatte, in Pirmont geblieben. Der beſtimmte Tag der Abreiſe nahte ſich und an dem letzten unſers Daſeyns, an welchem ich die Entſcheidung des Prozeſſes bekommen hatte, erklärte ſich der Erbprinz auf die zärtlichſte und ehrerbietigſte Weiſe gegen mich. Er war Wittwer und hatte ſchon zwei Söhne; er durfte alſo nicht beſorgen, ſeinem Lande Nachtheil zu bringen, wenn er nicht wieder eine Prinzeßin heurathete, — und, liebe Minna! Deine Freundin konnte einem Mann nicht länger widerſtehen, der ſo viel Vorzüge beſaß! Ich ſagte ihm meine Liebe mit der Bedingung zu, daß er ſie ſo viel als möglich rechts

mäßig mache. Er that es, und obgleich ſein älterliches Haus mich blos an die linke Hand getraut hielt, ſo war ich es doch wirklich auch an die rechte. Du weißt, unter welchem Namen er mich in der Welt erſcheinen ließ, weißt wie glücklich ich fünf Jahre mit ihm verlebte, als der Tod mir ihn am Ende derſelben entriß, weißt aber auch, wie manche Hofkabale in dieſer Zeit über mich erging. Seit zehen Jahren lebe ich nun wieder in meinem Vaterlande, ach! aber meine Aeltern hatte ich verlohren — ſie traf ich nicht wieder! Hier auf dieſem Landhauſe, das ich, ſo wie alles, was ich habe, der Güte des Prinzen danke, lebe ich ſeit ſeinem Tod, und der erſte frohe, recht frohe Tag, den ich hier verlebte, iſt der, an dem ich Dich, meine Minna! wieder bei mir habe.

Hier frug Minna ihre Freundin, ob sie ihr verzeihen würde, wenn sie sich noch einige Fragen über ihre Geschichte erlaubte? Als Amalie einwilligte, so frug Minna: „Hatte Rosette wirklich das Geld in der Lotterie gewonnen? und stack der Vicomte mit der Marquise nicht unter einer Decke? denn ich erinnere mich, daß dem nemlichen nachmals wegen schlechter Streiche der Hof zu * * * verboten wurde."

„Du hast sehr recht, meine Beste! sprach Amalie, daß Du mich an diese beiden Dinge erinnerst. Als ich Rosetten nach meiner Vermählung mit dem Erbprinzen die zweitausend Thaler wieder erstatten wollte, so antwortete mir dies Geschöpf welches eben so viel List als Redlichkeit in sich vereinte: „Bewahre der Himmel

„Ew. Gnaden haben ihr eigenes Geld ge„liehen, oder wenn Sie es ja heimzahlen „wollen, so schicken Sie es nur an den Hn. „Geheimerath nach * * für dessen Schmuck „oder vielmehr für Ihren eigenen, den „Sie nur aus Eigensinn zurückstießen, ich „die schönen Louisd'or eintauschte." Mit Rosetten wegen ihrer guten Absicht zu zürnen, wäre ietzt thöricht gewesen. Der Geheimerath erhielt die Anweisung auf die zweitausend Thaler, an die er wohl nicht mehr dachte, und Rosette ein Geschenk.

Was den Vicomte betrift, so war er ein sehr schlechter Mensch, und suchte wirklich Anfangs den Erbprinzen zu überreden, daß meine Tugend leicht zu überwinden wäre; als aber mein ganzes Betragen vom Gegentheil zeugte, so fing er ohne Beistim-

mung des Prinzen an, Leopolden zu verführen, worzu dann nachmals seine niederträchtige Schwester den Hauptstreich beitrug. Mein theurer Prinz war unschuldig, und als wir nachher alles auseinander setzten, so war es sehr natürlich, daß der Viscomte in Ungnade fallen mußte; dennoch unterstützte ihn der Erbprinz mit einer Pension.

Leopolds Leidenschaft zur Marquise verloſch sehr bald; denn wo kann eine Liebe dauerhaft seyn, die nicht auf Hochachtung gegründet ist? Die Marquise, welche sich wirklich in ihm verliebt hatte, wurde über seine Untreue närrisch, und wie ich höre, so lebt sie gegenwärtig in einem Kloster. Leopold reißte einige Jahre in der Welt umher und nährte sich vom Spiel, bis er in der

Schweiz die Tochter eines Refugiers, welche sehr reich war, heurathete. Nach ihres Vaters Tod, welcher vor einigen Monaten erfolgt ist, hat sie sich entschlossen, ihm hieher auf seine Güter zu folgen. Ich werde ihn also wieder sehen, den Mann meiner ersten Liebe, um dessentwillen ich minder gut wurde, als ich in meinen frühern Jahren hätte werden können, und durch dessen Untreue ich die fünf glücklichsten Jahre meines Lebens genossen habe, welche mir mit der wahren, auf Hochachtung gegründeten Liebe, Stand und Vermögen über meine Erwartung mitbrachten, und deren Andenken noch ietzt meinem Herzen jene schwermüthige Wollust giebt, die ich nicht für den glänzendsten Genus eines rauschenden Glücks vertauschen möchte.

So endigte Amalie ihre Erzählung.

Sabinus und Eponine.

Fragment.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

Eponine. Sie iſt in ein weißes langes Gewand gekleidet, über welches von ihrem Kopfe herab ein langer ſchwarzer Schleyer hängt, ihr Haar hat keinen Schmuck und keine Ordnung, ſie liegt auf einigen Kiſſen, den Kopf ſchwermüthig auf die Hand geſtützt. Artenſa und Glycere nahen ſich ihr, die erſte betrachtet ſie mit halbem Unwillen, die letztere kniet weinend neben ihr.

Artenſa.

Umſonſt iſt alles! verſchloſſen bleibt ihr

Herz

Dem Troſte wie der Freude noch — und niemand
Hebt dieſer Stirne gramerfüllte Falten —
Kein Seufzer löſt die Spannung dieſer Bruſt!
Wie, Eponine! ſoll im ſtillen Schwärmen
Dies ſchöne Leben ſchwinden — ungelebt?
Was nützt des Vaters Leiche dieſer harte
Faſt ungezog'ne Schmerz — die ew'ge Trauer?
Vier Wochen ſchon deckt ihn die ſtille Erde,
Und immer bleibſt Du ſprachlos ſo wie ſie!
Kein Lächeln röthet die ſo ſchöne Lippe,
Nicht eine Träne darf dem Aug' entflichn,
Dein Schmerz iſt ſtumm und finſter wie die Nacht!

Glycere.

Zu Euren Füßen fleht die treuſte Sorge
Seid gütig — ſprecht!

Eponine

(richtet ſich langſam auf, drückt Glycere an ihre Bruſt, und indem ſie Artenſa die Hand reicht, ſinkt ſie wehmüthig auf ihr Lager zurück.)

Artenſa.

Und dies iſt's alles
Was unſre Lieb' von Dir erhalten kann?
Ha dieſer Starrſinn zwingt mich daß ich ſpreche!
Wenn dieſe Trauer wahr, Dein kindlich Herz ergeben
Dem theuren Vater — Lieb und Pflicht
Allein es ſind, die dieſe Schwermuthsfalten weben,
Nun ſo vergis auch ſeiner letzten Worte nicht —
Sein Segen.

Eponine (zuſammenſchaudernd.)

Ha, ich kenn' ihn — ſchweig!

Artenſa.

zum Fluche
Wird er für Dich, läßt Du es unerfüllt
Was unter Todeskrämpfen er von Dir verlangt.
Sein Tod, der Römer Werk, durch Dich gerächt
An jenen Wütrichen wird Vaterlandes Segen,
Und Ruhm und Dank iſt dann der Heldin Lohn!
Zur Rache fordert Dich ſein Geiſt — und ich
Zu Thatengluth und Männerſtärke auf.
Jetzt nennt Dich jeder Knabe ſchön; — — jedoch

In hoher Schönheit prangen, kann die
Heldin nur!
Dem Jüngling reizt das Weib, die Heldin
ehrt der Mann.
Und jeder edle Gallier reicht die Krone
Der tapfern Eponine dann zum Lohne! —
(Pauſe.)
Du ſchweigſt? ſo wenig hat Dein kindiſch
Herz
Von höh'rer Kraft — — — Wohlan! ſo
handle
Ich denn für Dich; — doch ich gebiete
Gehorſam Dir, den ſtrengſten, in des Vaters Namen.
Sei nur das Werkzeug in der Hand
Der Racheſchöpferin, doch auch kein Wort,
Kein halber Wink verrathe Deinen Sinn,
Den Deiner Mutter weicher Ton verbildet.

Eponine

(weint heftig und verbirgt ihr Geſicht in beide Hände.)

Glycere

(beide Hände entzückt emporhebend.)

Den Göttern Dank! — ſie weint!

Artenſa.

Nur Kinderthränen.

Komm her, Glycere! Dich weih ich ins Geheimniß ein,

Du warſt durch ächte Treue ſtets erprobt.

Der Römer Feldherrn fein ins Garn zu locken

Hat ein Spion vermocht — denn hier im Walde

Vermuthen ſie kein Schloß — in Langres Mauern nur

Erſpäht ihr Blick uns Weiber — hier ahn-
den ſie uns nicht,
Denn Eponinens Vater, als Feldherr nur
Geſehn von ihnen im Gewühl der Schlacht
Macht ſie nicht ſchüchtern vor dem Schloſſe
Als deſſen Eigner ſie ihn nicht gekannt.
Die Sicherheit war ſtets der Römer Falle;
So ſei's auch heut — die Wälder durch-
zuſehn
Wo ſich am ſchleunigſten ein Durchgang
bahnen laſſe,
Kömmt Claſſicus, der nie Geſchlagene,
Siegreiche!
Begleitet von dem Prahler Civilis —
o Wonne!
Und auch der überdreiſte, ſo wunderſchön
Verſchriene, den Galliern ſelbſt ſo theuere
Sabinus geht ins Netz! — meine Dir-
nen leiten

Im höchſten Reitz mit ſanften Blumenketten
Gleich jenen Nymphen aus der Fabelwelt,
Sie in dies Haus — wir dann empfangen
Sie gleich Freunden — erquicken die Helden mit Weinen
Aus tödtenden Trauben gepreßt — und ſenden
Die Schwelger hohnlachend dem Erebus zu!

Eponine

(hat während dieſer ganzen Zeit die ſteigendſte Unruhe gezeigt. Jetzt ſpringt ſie raſch auf.)

Nein, nimmermehr! Artenſa welch ein Recht
Giebt uns zum Meuchelmord der Krieg?
Frei in offner Schlacht als Feldherr und als Held,

So fiel mein Vater, als edler Gallier
Muß solche Rache seine Asche schänden,
Nicht seinen Geist zur Lichtgestalt erhöhn!
Der Feind bleibt Feind! doch Kriegsgesetz
Giebt nur im offenen Feld ihn unserer
Rache preis,
Nicht in verschlossenen Wänden. — Spios
ne, Dirnen!
Artensa! wie, ihr scheut euch nicht, die
Manen
Der Ritter unsers Stammes zu entweihn?

Artensa (spöttisch.)

Glycere, sieh wie plötzlich diese stummen
Lippen,
Zur Römer-Gunst erwacht, es einzuhohlen
scheinen
Was sie so lang versäumt! —

Eponine.

Ich ſpreche, weil ich muß.
Nicht meinen Jahren ziemt der Widerſpruch,
Doch Edelmuth dem Herzen! — Was ſag ich — Edelmuth?
Ha, nur Gerechtigkeit entfeſſelt mir die Zunge!
Nicht ſiegreich will ich dieſe Feinde meines Galliens
Des hochgeliebten Vaterlandes! kämpfen ſehn —
Nicht hören will ich ihre Sieges Flöten,
Nicht öfnen je den Siegern dieſes Haus!
Eh wollt ich, trotz der Schwäche, dieſe Säulen
Mit Rieſenkraft zerbrechen und im Staub vergehn!
Doch ſie mit Gift zu tränken — Wohlthun

Verkünden mit dem Munde, und der
Falschheit Ränke
Heimtükisch froh verbergen in der schlauen
Brust
Wie Du — das kann ich ewig nicht! ich
hasse
Jeden Trug! — er ist des Mannes un-
werth —
Entehrt das Weib!

Glycere (halb laut.)
O haltet ein, sie glüht!

Artensa (zornig.)
Ei! wie die Unbesonnene mit trügender
Chimäre
Die wahre Lebensweisheit niederwirft!
Doch nein! mein Fräulein! Eure Thorheit
Darf mich nicht blenden, ich muß wissen

Was hier zu thun ſey — Rach iſt ſüß!
Doch den Gehorſam von euch zu verlangen
Bin ich befugt; leſ't hier des Vaters Brief,
Den er noch ſchrieb, eh die Trompete rief,
Und er von Langres ausgegangen.
Bis ihr vermählt: nach meinem Willen ſeid
Bleibt ihr gehorſam meinen Wink! — er-
zittert
Im Gegenfall! ihr kennet das Gewölb,
vergittert!
Und wiſſet nun auf jeden Fall Beſcheid!
(Pauſe.)
Glycere Dir kann ich ſie ganz vertrauen,
Du wirſt Dein Glück in ihrem Glücke
bauen,
Die Sonne ſteht ſchon hoch — eh wenig
Stunden ſchwinden
Werd ich den Durſt nach Römerblut befrie-
digt finden,

Von jeder Weiblichkeit reiß' ich für heut
mich los,
Ich will nicht gut seyn, nennet mich nur
groß.
(ab.)

Eponine. Glycere.

Eponine
(die ihr mit sichtbarer Angst zugehört, sinkt halb ohnmächtig in Glycerens Arme.)
O ihr Götter! welch ein Weib!

Glycere.
Ermannt Euch
Theuerste' und leiht mir Euer Ohr! —
nicht groß
Kann diese Dame werden; denn nicht That
endurft,

Nicht Vaterlandsliebe erfüllt ihr böses Herz,
Auch nicht den Tod zu rächen, dem sie Rache schwur;
Dies alles ist nur eitle falsche Lüge!
Der Eigensucht gehört ihr ganzes Seyn;
Sie liebt —

Eponine (rasch aufblickend.)
Liebt! — wen!

Glycere.
Sabinus ist's!
Der ihren Römerhaß so hoch entflammt.

Eponine (erschüttert.)
Der Römer Feldherr! — (Pause) — und woher die Andung?

Glycere.

Gewisheit ist's! die Dirnen, die für Geld
Ihr dienen, unwerth des Vertrauens, sprechen,
Wo treue Liebe jede Sklavin schweigen lehrt.
Zum Spott wird sie in ihrer Mädchen Munde,
Die sie zu Boten braucht; und so hab' ich erfahren
Daß wiederhohlt sie hingesendet in das Lager
Und immer dann der Feldherr ihr versichert,
Er geize nur nach Ruhm — für eitle Liebe blind.

Eponine (ſchwärmeriſch.)

Sie liebt und will ihn morden! Kann man denn
Auch morden, was man liebt?

Glycere.

Warum nicht, denn ſie haßt
In gleichem Maaß — ſie iſt ein leidenſchaftlich Weib,
Ihr Herz voll Falſch und giftig ihre Rache!
Ihr ſeid ihr den Gehorſam auch nicht ſchuldig,
Denn jener Brief —

Eponine (ſchmerzhaft.)

Es war des Vaters Hand!

Glycere.

Nur nachgemahlt, ich weis es ganz genau.

Verlaßt euch nur auf mich — und ſeht auf meine Blicke,
Kömt ſie zurück, ſo gebt ihr ſchweigend nach;
Kein Meuchelmord ſoll dieſes Haus entehren,
Das ſchwör ich Euch! — die Römer —

Eponine (in höchſter Theilnahme.)

Ach, kannſt Du ſie retten?

Glycere.

Ja gewiß!

Eponine (freudig.)

So nimm den ſchönſten Schmuck — die Spangen,
Ja alles fordre! nichts ſey Dir verſagt! —
Nur rette ſie!

Glycere (erſtaunt.)

Was ſoll ich davon denken?
Ihr ward ſo ernſt, ſo ſtumm, faſt Mondeslänge
Vergieng — mir ward kein Blick gewährt;
Und ietzt — wie röthet ſich die blaſſe Wange wieder,
Wie wallend klopft das Herz — ihr ſpendet Gaben,
Der Römer Loos ſcheint euer eigen Glück!

Eponine (mit feſten Ton.)

Errathe — aber ſchweig! — ietzt keine Frage mehr;
Nur halte Wort — (Pauſe) ſie kömt! wie werd ich mich verſtellen?

(Artenſa tritt ein, begleitet von zwei Mädchen, welche ein Roſa Gewand, ein glänzendes Diadem und eine Guirlande von weiſen Roſen tragen.)

Artenſa.

Wie? Glycerens Klugheit hat ſie ſich erprobt?

Glycere.

Nur euren Worten danke ich das Glück,
Daß unſer Fräulein gnädig auf mich hört.

Artenſa.

So eile dann und kleide ſie zum Feſte,
Nimm dieſes Trauerzeichen weg, und hülle
Sie ins Gewand der Freude — komm ich helfe Dir!

(während dieſer Worte nimmt Glycere den Schleyer ab und befeſtigt das Diadem in Eponinens Haar. Artenſa wirft das Gewand um ſie, und die Mädchen ſchürzen knieend ihr Kleid mit weiſſen Roſen auf.)

Eponine.

So gehorch' ich! Euer ſind die Folgen.

Artenſa.

Ich trage ſie. Jetzt folge mir Glycere
Bereitend das, was ich nur Dir vertraut.
Du Eponine blicke freundlich auf die Gäſte
Und zieh ſie immer tiefer ins Geſpräch.
Vertreib auch dem Sabin die Zeit,
Indes ich mit den andern koſe; reiche dem
Den goldnen Becher, denn für dieſen
Iſt er beſtimmt, und wenn Sie endlich dann ermüdet
Sich auf die Roſen lagern, ſo entferne
Dich leiſe nur, denn ich vollende!

Glycere (am Fenſter.)

Ich ſehe Staub!
Drei Roſſe und ſechs Lanzen ſeh ich blinken.

Artenſa (mit freudiger Bewegung.)

Ha, deſto beſſer! ſo wenig der Begleitung;

Wie sicher sind die Helden! — Ihr Thoren irrt;
Der Feind ist näher als im Schlachtenlerm!
Für Weiberrache schützt nicht Tapferkeit nicht Schwerdt
Nicht Panzer; allmächtig wirft sie euch zu Boden!
Der Rede Honigseim lockt Männer sicher an,
Der Ueppigkeit sind Römer stets ergeben.
Auf! festen Muth, als gings ins Schlachtgetümmel,
Doch Vorsicht — Klugheit! — (zur Eponine) heitre Dein Gesicht,
Sei kosend, tändle, — aber schwärme nicht.
(begeistert)
Ha, fühl ich mich schon in der Himmel Himmel!
Erst soll der Frevler sich auf Rosen wiegen,
Dann aber schmerzvoll mir zu Füßen liegen

Und hören wenn sein Aug nun bittend
spricht:
Die Liebe kannt ich einst — das Mit-
leid kenn ich nicht!

(triumphirend ab. Glycere und die Mädchen folgen.)

Eponine

(hat während der letzten Rede am Fenster gestanden, mit Schwärmerei:)

Das ist Er! — Ha! wie sich sein Schlacht-
roß bäumet,
Gewiß es fühlt die königliche Bürde!
Wie kühn sein Helmbusch durch die Lüfte
schneidet,
Wie stolz sein Aug die Sonne grüßt,
Wie lockigt sich sein Haar im Winde kräuselt
Wie reizend dieses Mannes Anstand ist.
(sich besinnend)
Wie ist mir denn? hab ich es ganz vergessen

Daß er ein Römer iſt — daß er vermeſſen
In Galliſch Blut ſein Mörderſchwerd ge-
taucht,
Daß es — o Qual! — vom Vaterblute raucht.

(ſchwermüthig)

Nicht lieben darf ich ihn — doch haſſen
kann ich nicht
Was die Natur ſo herrlich ausgeſchmücket,
Worauf ſie hoher Gaben Wunderſiegel
drücket,
Und mütterlich ihm täglich neue Lorbeern
flicht!

(feſter)

Verſchließen will ich dieſe erſte Liebe
In meine Bruſt, durch keinen Laut entweihn
Und wenn mir keine Lebenskraft mehr
bliebe,
So will ich ſterbend ſtandhaft ſeyn.

(begeiſtert fortfahrend)

Ja, Gallien! dir sei es zugeschworen,
Kein Römer nenne diese Hand
Sein Eigenthum, er gäb' denn Rom ver-
lohren
Und wähle Gallien sich zum Vaterland!
So darf ich kühn ins Römer Auge schauen,
Mein Wort ist fest — ich darf mir selbst
vertraun.

(ab.)

An Elisa

bei ihrer Abreise von . . .

Warum entfliehst Du dem Schlangen-
gezische
Des Neides, der Deinen Lorbeer nicht
rauben,
Dein Verdienst nicht verdunkeln, unser Herz
Nicht bestechen, nur die Ferse vergiften
Dir kann? — Männer treten die Natter
Zu Boden, oder verachten die Krümmende
Wenn sie im Dorngebüsch lauscht; — O
Du! die den
Zauber des Weibes mit der Geisteskraft des
Mannes verband, der Dichterinnen lieb-
lichste,

Der Künſte Bildnerin, die unſre Raphaele
Des Schauſpiels, weit an Täuſchung übertrift,
Die uns im hohen Gange der Natur
Zum Tempel aller Kunſt und Wahrheit führt! warum
Entfliehſt Du ſchüchtern unſerm Muſenhain?
Sieh, tauſend Herzen huldigen Dir heute,
Und tauſend Hände winken Dich zurück!

(Aus der Theaterzeitung.)

Mein

Taſchenbuch

erwachſenen

Mädchen und jungen Frauen

gewidmet

von

Eliſa Bürger.

Zweites Bändchen.

Zweite Ausgabe.

Pirna 1809.
Bei Carl Auguſt Frieſe.

Innhalt.

Ueber weibliche Freundlichkeit, an Sophie R . . von Eliſa.

Hofnung und Erinnerung. Gedicht von Eliſa.

Julie Wanner. Eine wahre Geſchichte.

Scherzgedicht zum neuen Jahr an Eliſa, von L.

Ritter Rudolph, oder der Nonnenraub. Ballade von Eliſa.

Das Impromptu. Eliſa.

An Jeannette von O . . . von Eliſa.

Der Geneſenen an Eliſa von Evers.

Das Blümchen der küſſenden Freundſchaft an — von Eliſa.

An Eliſa, von Böttcher.

Lied maureriſcher Eintracht, von Eliſa.

Reiſeblätter.

Scherzgedicht an Eliſa, von L.

Selma und Salgar, freie Ueberſetzung v. Eliſa.

Der Zufall.

An Eliſa zum neuen Jahr, von Evers.

Ueber
weibliche Freundlichkeit.

An Sophie R...

Wenn ich in Dein holdes, freundliches Auge blicke, meine Sophie! ſo denke ich immer an unſern ehrwürdigen Abbée S. der die Freundlichkeit des Weibes für die höchſte Schönheit des Weibes erklärt. Er verſteht unter dieſer Freundlichkeit nicht jene ewig lachende Mine der Leichtſinnigen oder Dummen; — nicht jene untheilneh-

menden gleichgültigen Züge, die nichts erſchüttert, weil ſie nichts belebt; — nicht jene falſche gezwungene Freundlichkeit, die jeden anlächelt, um ihn heimlich deſto ſicherer zu morden — und auch nicht jene grinſende kikernde ſpöttiſche Freundlichkeit, die Kinder am gewöhnlichſten unter Dienſtboten erlernen, und als Mädchen und Weiber beibehalten. Nein! er ertheilt den Preis der höchſten Schönheit jener reinen, ſeelenvollen, himmliſch holden Freundlichkeit, die das Gepräge der Unſchuld, Liebe und Sanftheit trägt; um ein Geſicht von dieſer Freundlichkeit belebt, iſt ein Nimbus von Liebreiz verbreitet, der unwiderſtehlich jedes Herz anzieht und feſt zaubert, ein Nimbus, der ſelbſt durch Schickſale und Leiden nur umdämmert, nie verlöſcht werden kann, und oft noch auf dem Sterbebette

beim Hinüberſcheiden zur Glorie wird! Du, liebes Mädchen! haſt ganz dieſe Himmelsgabe empfangen; ſorgſam hat Dir Dein guter Genius zur Seite geſtanden und Dich bis ins achtzehnte Jahr in reiner Freundlichkeit erhalten; aber Du haſt auch ein reges Gefühl für Recht und Unrecht, eine leidenſchaftliche weiche Seele, die jeden Eindruck annimmt und feſthält, und einen hellen Sinn, der die Thorheiten anderer ſcharf bemerkt und witzig ahndet; gefährliche Feinde für die Freundlichkeit! — Klippen, an denen ſie unvermuthet ſcheitern kann! Laß mich Dir warnend rathen meine Sophie! früher Rückſicht auf ſie zu nehmen, ehe ſie Dir Deinen holden Nimbus entreißen, ehe ſie Dir unvermeidlich werden. — Zu dem Ende beherzige wohl

die Bitten Deiner Eliſe, die ſie in folgenden Worten Dir zurückläßt: —

„Denke Dir nie die Menſchen vollkommen ſo wirſt Du ſie ſtets beſſer finden als Du hofteſt, und Gelegenheit haben, Dich ihrer zu freuen; findeſt Du einen Böſen, ſo erinnere Dich an zehn Beſſere und vergieb jenem um dieſer Willen. Laß nie Verachtung gegen das Menſchengeſchlecht oder gegen den Einzelnen in Deinem Geiſte überhandnehmen, auf daß kein Haß in Deiner Seele wurzle; denn jeder Gedanke von Haß wirft eine Falte des Unmuths in Dein freundliches Geſicht.

„Thue ſelbſt Recht, ſo viel an Dir iſt, und verhüte jedes Unrecht wo Du kannſt;

ſiehſt Du aber, daß das Recht, wie es oft geſchieht, in der Hand des Schwächern gegen den ungerechten Stärkern verlieren muß — ſo heile die Wunde ſanft, aber eifre nicht unmuthig über eine Sache, die nun nicht mehr zu ändern ſteht. Triſt es Dich ſelbſt — ſo denke, daß Dulden des Weibes Loos iſt — und hoffe! Die Falten der Schwermuth werden dann vor dem hellen Roſenſchein der Hofnung und des Vertrauens, wie leichte Nebelwolken vor der Sonne ſchwinden, und freundliche Geduld wird Dich verſchönern.

„Laß Deine weiche Seele offen für die Freude bleiben; dies wird dem Schmerz die Schärfe und Bitterkeit nehmen, welche Folgen der ſtillen brütenden Schwermuth ſind. — Haſt Du keinen Anlaß zur Freude

in Deinem eigenen Selbſt, ſo ſuche ihn in andern Gegenſtänden, in der Natur, in der Wohlthätigkeit, in der thätigen Erwekkung Deiner innern Kräfte; dadurch verſcheuchſt Du die empfindelnde Empfindſamkeit, fühlſt Dich gut, arbeitſam, nützlich, und ſchafſſt Deinem Auge den Glanz innerer Zufriedenheit, der zum Nimbus der Freundlichkeit nothwendig iſt.

„Hüte Dich für ungeſtüme Leidenſchaften; ſey lebhaft, aber wie ein Weib, nicht wie ein Mann! — überflügle nie die Zeit und erwarte Dich ſelbſt. Genieße jeden erlaubten Reiz des Lebens ſo, daß Du nicht zu früh dieſe Freuden wieder entbehren mußt! Die Körperkraft erſchlafft oft früher als die Wünſche des lebhaften Geiſtes — überleben die letztern die erſtern, ſo iſt ein

kränkelnder Zuſtand die Bürde der reifern Jahre, und raubt den alternden Zügen die geſunde Freundlichkeit die ſie im Gegenfall verſchönert!

„Siehſt du Schwächen und Thorheiten anderer, ſo lächle ſtill, aber hohnlächle nie! der Zug des Hohnes ſchadet der reinen Freundlichkeit ungemein; er giebt ihr eine ſchiefe Richtung und vermindert das Edle derſelben. Beſſere was Du kannſt, ohne es zu ſcheinen, oder den fühlen zu laſſen, den Du beſſern willſt; beſſre liebend! — dies iſt die ſchönſte Tugend des Weibes, und ihr Lohn liegt in der ſanften Würde, die das Bewußtſeyn der Erfüllung ihrem Weſen giebt.

Wenn dieſe Zeilen, die ich aus freund-

licher Abſicht niederſchrieb, Dir, Du Holde! und den Freundlichen meines Geſchlechts, die in der höchſten Schönheit prangen, Materie zur eigenen nachdenkenden Unterhaltung geben, wenn hie und da eine freundliche Seele ihre eigenen Betrachtungen in den meinigen wiederfindet und mir darum gut wird; — wenn eine Falte, die der böſe Unmuth da oder dort auf eine freie Stirne zeichnen wollte, verſchwindet, und der gute Muth heller aus dem freundlichen Auge wieder hervorleuchtet, ſo war dieſe Stunde eine der beſſern meines Lebens! Der Gott der Liebe und Güte ſei mit Dir und allen Freundlichen!

Eliſa.

Hofnung und Erinnerung.

Blick ich durch der Zukunft Feen Schleier,
Wo die Hofnung alles paradieſiſch mahlt,
Athm' ich fröhlicher und ſorgenfreier
Als das Kind am Mutterbuſen dahlt!
Um mich her lacht Vollgenuß und Freude,
Zauberbildend zeigſt du dich, Natur!
Mein iſt alles, mein! und ich beneide
Dir, o Phöbus! deine Himmel nur.

Aber wann in Fantaſien Wonne,
Hofnung träumend meine trunkne Seele wiegt,
Plötzlich dann die helle Strahlenſonne
Meines Glücks, umhüllt von dunklen Wolken liegt,

Wenn mir der Erinnrung Freundesſpiegel
Warnend darſtellt die Vergangenheit,
Das Archiv der Täuſchung, unter'm Siegel
Reihelanger Jahre eingeweiht!

Dann umflort ſich jene Welt voll Freuden,
Die ſich fernher meinem irren Blick gezeigt,
Und in der Erinnrung ſchwerer Leiden
Fühlt die Hoffende ſich tiefer noch gebeugt;
Jedes Glück das mir im Hui! entſchwunden
Was ich fand — und ſchneller noch verlor,
Das Gedächtniß bitter ſüßer Stunden
Alles ſchwebt in Flammenſchrift mir vor!

Hofnung, oft haſt du mein Herz betrogen,
Gaukelträume tändelnd die Vernunft beſiegt;
Nieten, Nieten! hab' ich oft gezogen,
Aber öfter haſt du himliſch mich vergnügt!

Soll ich nun dich haſſen — dich erwählen
Mir zum Pharos auf der Pilgerbahn?
Oder ſoll Erinnrung nur mich quälen
Und zernichten jeden frohen Plan?

Nein! es ſoll in Nacht und Nichts verſchwinden
Was in der Erinnrung banges für mich liegt,
Sich vereint in einem Sträuschen finden
Was mich ſonſt und ieht in Freude eingewiegt;
Sanfter Hofnung helle Roſenblüthe
Mit Erinnrungsveilchen ſchön durchlegt,
Schließe ſich mit freundlich holder Güte
An dies Herz, das ihr entgegen ſchlägt.

Eliſa.

Julie Wanner.

Eine wahre Geſchichte.

Als ich im Jahr . . . . nach E * * kam, und zu meiner Freundin, der edlen Caroline M * * eilte, fand ich ſie weinend, und ſelbſt die Freude nach langer Trennung uns wiederzuſehn, verwiſchte die Thränen nicht, die in ihrem Auge glänzten. Ich frug nach dem Gatten, dem Vater, dem Säugling — und hörte mit Entzücken, daß alles wohl und froh im Hauſe ſtand. — „Warum denn dieſe Thränen, meine Caroline? — welcher Kummer kann Sie drücken, da alles, was Sie lieben, geſund und froh iſt?“

„Nicht alles, Elisa: nicht alles, was ich liebe! — Haben Sie Julie Wanner vergessen? —“

„Wie könnt' ich das holde sanfte Geschöpf vergessen haben! nach Ihnen mir das Liebste in E * *! wo ist sie? — oder fließen diese Thränen ihr?“

„Ihr allein! o sie ist unverschuldet namenlos unglücklich! Hören Sie ihre traurige Geschichte: Julien Wanner starb vor zwei Jahren ihre Mutter; — ein Kind der Liebe, wie Sie wissen, hatte sie mit ihrer Mutter alles verloren; indes nahm ein Verwandter der Mutter die Verlassene auf, und in seinem Hause lebte sie, wo nicht glückliche, doch ruhige Tage. Da der Flecken ihrer Geburt ihr keine Hofnung auf

eine Versorgung zu geben schien, und Juliens sanfte Züge zwar reizend, doch nicht schön genug sind, um Ansprüche machen zu dürfen, so war ihr bescheidener Sinn blos mit der Aussicht beschäftigt, in einigen Jahren Erzieherin in einer guten Familie werden zu können. — Ich bestärkte sie in diesem Vorsatze, und wir arbeiteten gemeinschaftlich seine Ausführung vorzubereiten. Julie studierte mit meinem Mann die englische Sprache, und erwarb sich vielfache Kenntnisse in wissenschaftlichen Dingen durch seine Hülfe; mit mir übte sie sich im Französischen, im Stikken und Zeichnen. Ihr Umgang ward uns unentbehrlich und ihre Liebenswürdigkeit stieg mit jedem Tage. — Dieses ruhige Glück währte ein Jahr, und es schien kein Zufall stark genug, es zu stören! — aber ach! theure Elisa!

was uns unmöglich schien, geschah leider! nur zu bald!

„Um des Himmelswillen, Caroline! enden Sie; Sie spannen mich auf die Folter der Erwartung.“

„Die Russen marschirten, wie Sie wissen, hier durch, und machten 8 Tage Halt in E * * *. Wir bekamen den General Graf R . . . in unser Haus, und da Juliens Verwandter einige Subalternoffiziere zur Einquartirung nehmen mußte, so wünschte Julie bei mir diese Woche zu verleben, um den Zudringlichkeiten der jungen Herren zu entgehen! — Ach! sie ahndete nicht daß sie einer Gefahr entfloh, um sich in eine andere größere zu stürzen! — Ihr Wunsch, zu mir zu ziehen, war mir dop-

pelt angenehm, weil ich in manchen häuslichen Dingen Hülfe brauchte, und durch sie erhielt. Der General war ein Mann von vierzig Jahren; groß, schön gewachsen, angenehm gebildet, seine Bedienung reich, und sein Benehmen überaus edel und fest. Er sprach ausser der Sprache seines Landes nur französisch, und freute sich ausnehmend, daß Julie und ich diese Sprache verstanden. Er brachte den ersten Abend sehr freundschaftlich bei uns zu, und Juliens unbefangene interessante Unterhaltung war die Würze unseres Familien-Abendessens, welches er mit uns zu theilen wünschte. Bei Spazierfahrten in nahliegende Orte, welche die nächsten Tage verkürzten, bat der General meinen Mann, ihm mit Julien und mir Gesellschaft zu leisten, und dieser willigte gern ein, weil des Generals anges

nehme Erzählungen von ſeinem Vaterlande meinem Mann ungemeines Vergnügen gewährten. Auch Julie intereſſirten die Beſchreibungen von Petersburg und Moskau, und am 4ten Tage, als wir den nahliegenden Garten des Herzogs von * * beſuchten und der General mit Enthuſiasmus von Petersburg ſprach — ſagte Julie lächelnd und ſcherzhaft: — „Wer weiß, Herr Ge„neral, wir treffen uns einſt dort; ich wün„ſche mir eine Stelle als Geſellſchafterin „oder Erzieherin zu finden, und man ſagt, „in Rußland fänden ſich ſolche Stellen „leicht!“ — „Ich habe Ihnen eine ſolche anzubieten, liebe Julie! wenn Sie ſie nur annehmen wollen! was meinen Sie zu dem Vorſchlage, meine Geſellſchafterin und Erzieherin zu werden; zwar bin ich leider ein altes Kind, aber wenn gleich alte Kin-

der auch schon sehr verdorben sind, so wer-
den doch alle Fehler unter Ihrer Leitung
schnell verschwinden!" — Er nahm zum
erstenmal Juliens Hand und drückte sie an
seine Lippen. — Mein Mann, Julie und
ich saßen erstaunt und wußten nicht, wie
wir diese halb ernst- halb scherzhafte Anre-
de nehmen sollten. Julie antwortete end-
lich, „daß ein junges, unerfahrnes Mäd-
chen wie sie, nur unter der Leitung einer
Mutter das schwere Geschäft der Erziehung
bei Kindern unternehmen dürfte, und —
setzte sie lächelnd hinzu — zur Gesellschaf-
terin alter Damen würde ich am besten tau-
gen, denn die würde mein Frohsinn erhei-
tern!" „Eben dieser Frohsinn, liebes
Mädchen! antwortete der General, macht
Sie mir so unendlich interessant, und er
macht mir auch die sonst so ernsthafte Frage

leichter, die ich iezt in Gegenwart meiner lieben Wirthe an Sie thun will, weil ich es bei Gott! ehrlich meine! nemlich: Wollen Sie mein gutes Weib werden, und mich mit meinen 40 Jahren und allem was daran hängt, zum Manne haben? Ja oder Nein! Liebe Julie! was Ihr Herz sagt, antworten Sie mir!" — Julie war so überrascht wie mein Mann und ich. — Dieser nahm endlich das Wort und sagte dem General ohne Rückhalt, wer Juliens Mueter war, und wie die Arme durch die Schwachheit derselben Vaterlos geworden; er trug diese Umstände so schonend als möglich vor, aber er blieb genau bei der Wahrheit. Der General erklärte, daß Juliens Herkunft ihm gleichgültig wäre, und er nur sie, ohne Geburt und Mitgabe, zum Weibe haben wolle! Zugleich versicherte er, daß er am nächsten

Tage mit ihr getraut werden, und sie während der 6 Monate, die er dem Dienste seiner Kaiserin noch widmen müßte, sehr anständig versorgen wollte! — Ich jubelte, denn ich wußte, daß Julie dem General sehr gut war, und freute mich meiner Freundin ein so glänzendes Glück vom Schicksal bestimmt zu sehen. — Mein Mann war gleichfalls sehr für den General eingenommen, und nach einigen Minuten der ersten Verlegenheit gestand Julie dem General mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit, daß sie ihm als Gemahl mit Freuden nach Petersburg folgen würde, obgleich ihr vor der Höhe des Ranges beinah schwindeln könnte, zu welchem er sie empor zu heben willens wäre! Der Abend verfloß in Aeußerungen des Entzückens und der Liebe von Seiten des Generals, in sanfter und freund-

licher Erwiederung von Julien — und in herzlicher Theilnahme meines Mannes und meiner! Als wir zu Hause kamen, lief Julie zu ihrem Verwandten, um ihn von ihrem Glück zu unterrichten und herbeizurufen. Er kam, willigte gern in diese Verbindung und freute sich der schönen Uhr, die ihm der General schenkte, mehr als des Glücks seiner Verwandtin. Am nächsten Morgen wurde Julie Gräfin R. — Die Trauung geschah in unserm, des Verwandten und einiger Gespielinnen Beiseyn im Zimmer, und der General miethete seiner Frau die erste Etage des Gesandtenhauses, welches seit 3 Monaten leer stand. Umsonst baten Julie und ich, sie bei mir zu lassen; er blieb auf seinem Sinne, meublirte die Etage so schnell als möglich, und am Morgen seiner Abreise brachte er selbst

Julien in ihre neue Wohnung, gab ihr einen männlichen und zwei weibliche Bedienten, und ließ ihr 300 Dukaten nebst mehrern kostbaren Ringen in einer kleinen Chatulle; er hatte sie eben so reich gekleidet, und präsentirte sie den Offizieren seines Regiments ehe es ausmarschirte. Er beschenkte meinen Mann und mich mit schönen Ringen, und versprach in 6 Monaten zurück zu seyn und Julien abzuholen. Juliens dankbare Seele hieng mit doppelter Liebe an dem Gemahl und dem Wohlthäter, und der Abschied war unendlich traurig für die arme Gräfin. Dem General war er leichter, und aus Juliens Armen warf er sich aufs Pferd und flog die Straße hinab. — Mein Mann und ich waren nun täglich bei Julien und trösteten sie; der General, welcher sie vor seiner Abreise auf den Ball, den

der Gouverneur den Russen gab, mitgenommen und aufgeführt hatte, empfohl ihr alle Woche eine Assemblee zu geben, und so sehr Juliens bescheidener Sinn widerstrebte, so verlangte er es so bestimmt, daß sie nicht zu widersprechen wagte. — In diesen Assembleen war ich gegenwärtig, und die erstern liefen ziemlich gut ab. In der vierten sah ich deutlich einige Damen heimlich hohnlächeln und flistern, und einige Offiziere des Regiments K... machten Julien ziemlich unbescheiden den Hof. — Sie benahm sich mit stiller Klugheit und sprach auffallend viel von ihrem Mann, um den jungen Herrens den Muth zu benehmen, ihren freien Scherz fortzusetzen; allein statt den gehofften Zweck zu erreichen, wurden sie immer lauter und muthwilliger, die sämmtlichen Damen lachten mit und unter-

ſtützten die Verwegenheit der Offiziere beinah durch ihr Benehmen gegen Julien, welches immer mehr ſpöttiſch und verächtlich wurde. Julie, die es eben ſo wenig wie ich gewohnt war, in Geſellſchaften zu leben, in welcher die bürgerlich einfache Sitte durch Frechheit verdrängt werden durfte — glühte vor Zorn und Schaam; ſie ſagte den Damen einige bittere Dinge, welche eben ſo bitter beantwortet wurden, und ich hatte Mühe, durch Zureden dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben. Julie hatte ſich ſo geärgert, daß ſie unpäßlich ward, und ſie nahm daher in der nächſten Woche den Vorwand, die Aſſemblee abſagen zu laſſen. Denſelben Abend erhielt ſie Muſik unter ihrem Fenſter, und dieſes geſchah nun öfter; — auf ihrem Vorſaal fand man täglich Liebesbriefe mit ihrer

Adresse, welche meistens indelicat abgefaßt waren, aber nie unterzeichnet. Julie kränkte sich über alles dieses heftig, um so mehr, da sie nicht den leisesten Anlaß weder durch Ueberhebung bei der Veränderung ihres Standes, noch durch Coquetterie oder Leichtsinn zu diesen Beleidigungen gegeben hatte; sie nahm zu dem Rathe meines Mannes Zuflucht, der ihr rieth, die Assembleen fortzusetzen und den Damen des Orts Visiten zu machen, um theils den Willen des Generals zu folgen, theils nicht ganz außer Verbindung mit der Damen-Welt zu kommen; sie unterwarf sich, wiewohl ungern, dieser Meinung — ließ sich bei Vielen melden, und wurde — abgesagt! — Ihre nächste Assemblee war, ausser zwei fremden Damen, welche der Zufall oder die Langeweile herbeiführte, ganz ohne weibliche

Gesellschaft, und blos rohe junge Leute kamen und fiengen ihre unartige Aufführung von neuem an. Mein Mann, dessen Ruf als Gelehrter sie achten mußten, war gegenwärtig, und nur sein Ansehen gab ihnen einigen Zwang. — Nach der Assemblee frug Julie meinen Mann bitter lächelnd: „Soll ich noch mehr Gesellschaft geben?“ — „Nein, gute Gräfin! erwiederte dieser, nun nicht wieder; Ihre Verantwortung bey dem General übernehme ich! Leben Sie still wie sonst — kommen sie täglich zu uns, und erwarten Sie die Rückkehr Ihres Gemahls mit Fassung.“ Es geschah; unser altes häusliches Leben begann wieder, Julie, deren Gesundheit etwas gelitten hatte, erholte sich, und vier Monate verflossen so ziemlich froh. Die Zeit nahte, in welcher der General zurück zu kehren versprochen

hatte, — Julie und wir hoften täglich auf ihn — kleine Feste waren ausgedacht, ihn zu empfangen — er kam nicht! Sieben Monate waren seit seiner Abreise dahin und keine Nachricht tröstete die arme Julie! Um diese Zeit kam sie eines Abends zu Haus se, weil sie täglich bei uns speisete — und fand dort eine Todtenstille; niemand leuchtete; — das Haus war offen — sie findet endlich oben Licht und auf einem Sopha das Stubenmädchen im tiefsten Schlaf; sie ruft nach der Köchin und dem Bedienten; fort sind beide, und in ihrem Cabinet fehlt die Chatulle des Generals mit Geld und Juwelen! Als man des andern Tages die Sache untersucht, findet sich's, daß beide untreue Dienstboten über die Grenze sind, und das treue Stubenmädchen einen Schlaftrunk bekommen hatte. — Dieser Diebstahl

machte Juliens Lage sehr viel trauriger; indeß rieth ihr mein Mann standhaft zu seyn; wir schaften ihr Geld, und alles blieb auf dem alten Fuß; aber die Gerüchte über Julien wurden jeden Tag zweideutiger; man sagte laut, der General R. hätte schon mehrere Mädchen so geheurathet und dann sitzen lassen; der Flecken ihrer Geburt ward von den Neiderinnen ihres Glücks hervorgesucht, und zur Ursache angegeben, warum sie keine Dame annahm und jede ihrem Umgang vermied; die jungen Herren nannten sie die stolze abgesetzte Frau Generalin, die froh seyn sollte, wenn sie eines Lieutenants Maitresse würde; man brachte ihr entehrende Nacht-Musiken, man warf schimpfliche Briefe ins offene Fenster, man kränkte die beklagenswürdige Julie unbeschreiblich! Ihr Frohsinn verschwand, stil-

ler Gram umdüsterte ihr ganzes Wesen, und gestern, am Tage ihrer Trauung, war es ein Jahr, daß der Grausame sie verlassen hat; sie war bei uns, und ohnmächtig ward sie von uns nach Hause gebracht. — Die Sorge für mein kränkelndes Kind erlaubte mir nicht, sie diesen Morgen zu besuchen, aber ich weinte Thränen des innigsten Antheils um die unschuldig unglückliche Julie, und wohl habe ich Ursache dazu, denn in meinem Hause lernte sie den Ungetreuen kennen, ich rieth ihr zu dieser Heurath, und muß es ewig bereuen!

So schloß meine Freundin die Erzählung der Leiden unserer armen Julie. Ich schlug Carolinen vor, Julien mit mir in meine Vaterstadt zu nehmen, sobald sie sich zur Reise stark genug fühlen würde, und

wir eilten nach ihrer Wohnung, ihr diesen Vorschlag zu machen. Als wir uns ihrem Hause nahten, erblickten wir einen Auflauf von Menschen vor demselben, und sahen deutlich, daß Knaben Koth an Juliens Fenster hinauf warfen. Meine Freundin erschrack heftig, und ich frug: „was das bedeuten könne?“ indem stürzte Juliens Stubenmädchen auf Carolinen zu, die sich zitternd an meinem Arm hielt, „Gott im Himmel! rief das Mädchen, eilen Sie meiner Gräfin zu Hülfe! sie ringt mit der Verzweiflung! — Caroline sprang durch das Volk ins Haus — ich folgte und sah ein Blatt Papier an dem Thürpfosten befestigt, das die Menge unter lautem Gelächter las. Ich suchte etwas davon zu hören, und erschrack über die schändlichen Verse, die der armen Julie als Pasquil angeheftet

waren! Indem nahte ein Polizeibedienter; ich rief ihn herbei, gab ihm Geld, und lies das Blatt abnehmen; die Menge murrte, lachte, und einige drangen mir sogar nach ins Haus; ich verbarg das unglückliche Blatt, und eilte in Juliens Zimmer. Welch ein Anblick! Julie lag an der Erde, den Kopf auf Carolinens Schoos gelegt, die sich vergebens bemühte, sie neben sich auf den Sofa zu setzen; ihr Haar hing unordentlich um ihren Nacken — ihre Kleidung war noch die gestrige, aber zerstört und aufgerissen, ihre Augen starr gegen die beschmutzten Fenster gerichtet und ihre Hände leblos ohne Bewegung herabhängend deuteten eine gänzliche Erschlaffung aller Kräfte an. Mein Gefühl war stärker als meine Besonnenheit, und ich rief

mit Entsetzen aus: „Gott erbarme dich der armen unglücklichen Julie!“

„Gott erbarme dich der armen unglücklichen Julie!“ lallte sie mit dumpfer Stimme nach, und sank ganz zusammen. Caroline glaubte sie todt und verzweifelte! — ich nahm die scheinbar Todte mit dem Mädchen auf, wir legten sie aufs Bette, frottirten sie mit geistigem Wasser, und ihr Leben kehrte zurück; sie erkannte mich, drückte mich ans Herz und frug leise: Haben Sie das Pasquill gelesen? — dann zeigte sie gegen die Fenster, hob ihre Hände zum Himmel auf und rief weinend: „Das habe ich nicht verdient! — ich habe nie stolzen Sinn gehabt — ich habe mich nicht selbst erhöht, und Gott hat mich ietzt so tief

erniedrigt, daß ich den Straſſenjungen zum Schauſpiel werden muß!" —

Sie weinte heftig; nur auf meine und Carolinens Verſicherung, daß das Volk wieder zerſtreut ſey, ſchien ſie ſich etwas zu beruhigen; ich machte ihr den Vorſchlag, mit mir zu reiſen; aber ſie lehnte ihn ab. „Nein' ſagte ſie, hier will ich ſterben, und das wird bald geſchehen, dann ſoll der General meinen Todtenſchein erhalten, und Caroline ſoll ihm ſchreiben, er habe mich ſehr unglücklich gemacht, aber ich habe ihm alles verziehen nur ſoll er nie ein anderes Mädchen ſo täuſchen wie mich!" — Während ſie ſprach, hörte man einen Poſtillion blaſen; ſie fuhr zuſammen und ſeufzte. — Caroline ſagte mir leiſe ans Fenſter zu gehen, „Bleiben ſie, erwiederte die Kranke

ſchmerzhaft lächelnd; Caroline meint es gut, aber ich habe nun keine Hofnung mehr; er kömmt nimmer, nimmer wieder.“ Sie legte den Kopf an Carolinens Bruſt. Das Poſthorn tönte abermals und näher. Caroline horchte! „Es ſind mehrere Poſtillons! ſagte ſie dann verdrüslich — es wird wohl ein Courier ſeyn!“ — Julie frug nach der Uhr, ich ſagte ihr daß es zehn Uhr wäre. „Zehn Uhr! rief ſie, und ergrif Carolinens Hand mit Heftigkeit. Heute vor einem Jahr trat ich zum erſtenmal um 10 Uhr früh in dieſes Haus! — Da war ich Gräfin R .... O wär ich noch Julie Wanner!“ — Ein Lärm auf der Straße zog Juliens Mädchen ans Fenſter — ſie ſah hinaus, rief: „Jeſu Marie!“ und fiel rückwärts zu Boden; — ich ſtürzte hin und hörte den Wagen dem Hauſe zufahren —

die 3 Postillons bliesen, eine Stimme rief: Halt! — Caroline sprang herbei; ein Mann stieg aus dem sechsspännigen Wagen, — „Er ist's! rief Caroline und stürzte an Juliens Bette nieder, gelobt sey Gott, er ists!" Julie stammelte: Wer? der General: und alle ihre Glieder zuckten krampfhaft.

Die Treppe herauf flog der Graf, — unter der Thür des Zimmers rief er mit fröhlicher Stimme: „Mein Weib! meine Julie! wo bist du?" Starr stand er, als er Carolinen ohne Besinnung neben dem Bette, Julien in Krämpfen im Bette sah. Er warf sich auf die Kranke, rief ihren Namen, bedeckte sie mit Küssen und frug endlich, was das bedeute? Carolinens Gatte löste ihm die Räthsel; er knirschte vor Wuth, und schwur Juliens Feinden Rache!

dann schickte er nach dem Arzt — nach einigen Stunden gab dieser Julien das Leben wieder, das ihr die Vorsehung erhielt, um sie für so vielen Kummer zu entschädigen.

Sie erkannte den Gemahl, und weinte nun heiße Thränen des Dankes und der Freude. — Juliens Jugend und die Liebe des Grafen thaten Wunder; am dritten Tage, es war ein Sonntag, fuhr Julie mit dem Grafen in seiner eigenen prächtigen Equipage zur Kirche. Seine Gemahlin mußte sich von ihm schmücken lassen, und der Glanz der Brillanten verdunkelte die sanfte Bescheidenheit nicht, die so schön aus Juliens Auge leuchtet. Der General ließ um 1 Uhr alle Armen der Stadt vor Juliens Fenster zusammen kommen, er erschien mit ihr, der Reichgeschmückten! Arm in Arm

im Fenſter — zerriß das Pasquill, welches ich ihm geben mußte, in kleine Stücken, in welche er Gold wickelte, und unter die Armen warf, dann warf er auch viel Silbergeld herunter und Julie ließ das Lied: „Nun danket alle Gott!“ von der ſämmtlichen Dienerſchaft anſtimmen, die unten im Hauſe Wein für die alten Armen austheilte; Alle Arme ſangen mit, und Julie zwiſchen Rührung und Freude ſchwankte aus des Generals Arm in den ihrer Freundinnen. Allgemeiner Jubel füllte den Saal. Am folgenden Tag gab der General einen Ball und lud alles dazu ein was zur ſchönen Welt in E. gehörte. Julie erſchien an ſeiner Hand im vollen Glanz der Gräfin. Er nannte ſie ſeine geliebte, ſeine würdige, ſeine tugendhafte Gemahlin, und begegnete allen Damen, die Julien ge-

kränkt hatten, mit bitterer Verachtung. Caroline, ihr Mann und ich, waren die einzigen, die er mit ausgezeichneter Achtung behandelte — und wer weiß, ob Julie sich in der Assemblee, die ihren Frieden störte, so gekränkt und verspottet fühlte, wie ihre Neiderinnen sich auf diesem Balle fühlen mußten! Juliens himmlische Seele versüßte zwar durch holde Freundlichkeit die Pillen, die der Graf austheilte, und nie war sie zuvorkommender und gefälliger gewesen, als damals, aber ihre Neiderinnen schienen diese Zartheit entweder nicht zu fühlen, oder zu misdeuten.

Die Ursache, warum der Graf so viel später eintraf, lag in dem harten Winter, welcher ihn die Reise erschwerte, und in seinen Geschäften. Schreiben konnte er

nicht Französisch, obgleich er es ziemlich gut sprach, und Russisch konnte Julie nicht lesen. Ueberdem glaubte er sie ohne Mangel im Schoos ihrer Freunde, im Kreis geselliger Freuden, und ahndete nichts von dem schrecklichen Loos der Geliebten!

Vier frohe Wochen entflohen! der Tag der Abreise kam. Julie und Caroline trennten sich am schwersten; sie waren nicht an Trennung gewohnt! — Der letzte Abend war feierlich schön! der General versprach alle 5 Jahre Julien in ihren Geburtsort zurückzuführen, und die Freundinnen dankten ihm mit thränenden Küssen.

Elisa.

Scherzgedicht an Eliſa

zum neuen Jahr.

Von allen Göttern und Göttinnen
Sei dieſes Jahr Dir benedent,
Dir laſſe Hebe Milch und Honig rinnen,
Wenn Flora Dir Dein Bett mit Roſen überſtreut;
Merkur bring' Dir zum Minneſold
Aus Pluto's Reich ein Tönnchen Gold.
Bring' — nicht für uns — aus Vulkan's Schmiede,
Nein, für Dich ſelbſt, die ſtärkſte Feſſeln her,
Wenn — unſrer Huldigungen müde! —
Dein Herz von unſerm Kreis einſt gern entfeſſelt wär.

Apollo gab Dir ſeine Leyer
Und ſeinen Lorbeer lange ſchon
Der ſchöne Jüngling wird Dein Freyer
Und ſchenkt Dir einen Götterſohn —
Der kleine Amor läßt Dich grüßen,
Und Venus will Dich traulich küſſen
Sie glühen zwar vor Eiferſucht,
Die Dame ſpöttelt nur, allein der Bube flucht!
Doch, weil jüngſt Bürgers Feierſang
Von Dir geſungen ſchöner klang
Und zum Olimp Cytherens Loblied drang,
So ſind ſie, zwar Minuten nur, verſöhnt,
Denn auch Dianens Freund iſt ſchon von Dir verwöhnt
Er folgt nicht mehr mit Grimm und Rach'
Der Jägergöttin Hifthorn nach,
Läßt Reh und Hirſch fort in Parade gehn,
Um nach Eliſen nur ſich umzuſehn!

Die reichſte Triſt ſcheint ihm verwaiſt und öde,
Er ſieht in Dir die Milde und die Spröde,
Sieht Scherz und Ernſt in Deinem Blick vereint,
Und nennt ſich ewig, Deinen treuſten Freund.

L — ſ.

Ritter Rudolph

oder

der Nonnenraub.

Ballade.

Im Thüringer Lande vor Zeiten hauſt'
Ein böſer abſcheulicher Ritter!
Es war auch dem Rudolph kein Biedermann hold,
Zwar hatt' er viel Schlöſſer und erbte viel Gold,
Und ſchmückt ſich mit prächtigen Flitter;

Doch war er nicht ehrlich geachtet umher,
Man hielt ihn fürs Böſen Genoſſen;
Oft mordet' er grauſam mit ſchrecklicher Wuth;

Und ſo ward gar öfter unſchuldiges Blut
Durch dieſen Tirannen vergoſſen.

Es war ihm ein kleines, ſo brach er ſein Wort,
Verhöhnte der Klöſter Gelübde;
Nie gab er den Armen — verſchwendete viel
Durch Prunk und durch Schmauſen, im Zechen und Spiel,
Des Böſen gar viel er verübte!

Vorzüglich misbraucht' er die ſchöne Geſtalt
Mit der ihn der Himmel beliehen;
Verführte die Mädchen und raubte gar viel,
Ihm war es ein leichtes und liebliches Spiel,
Auch mochte ihm keine entfliehen.

Einſt war er gezogen ins Gallier Land
Da hatt' er Johannen geſehen;
Sie ſtammte aus edlem, aus fürſtlichem Blut,
Da ſollt ihm wohl billig entſinken der Muth
Die Edle um Liebe zu flehen.

Und dennoch verſucht ers — und ach, es gelang!
Johannen gefiel ſeine Minne;
Er deucht ihr ſo edel, ſo tapfer, ſo ſchön,
Sie wagt es oft ſeitwärts hin nach ihm zu ſehn;
Da ward es ihm teufliſch zu Sinne!

Gar bald entführte der häßliche Mann
Die holde Johanna in Eile;
Drauf fleht' er ſo lieblich und flehte ſo ſüß,

Daß auch diese Reine ihr Schutzgott verließ
Sie wurde dem Unhold zu Theile.

Doch ward sie ihm mehr als er Anfangs vermeint,
Sie war gar zu fromm und zu lieblich;
Er nannte sie Gattin daheim auf dem Schloß
Und ehrte Johannen und liebte sie groß
Und that ihr in allem gar gütlich.

Nur lebt' er sein Leben so wild und so wüst
Wie immer, das ließ sie viel leiden;
Doch trug es Johanna in sanfter Geduld,
Sie suchte dem Himmel zu büßen die Schuld
Die stets ihr vergällte die Freuden!

Es lag ein Kloster, Sankt Bernhard genannt,

Abſeit in des Ritters Gebiete;
Dort war Frau Johanna der Aebtin bekannt,
Drum kam einſt die letzte und bot ihr die Hand:
„Euch Edle! Euch ſegne der Friede!

„Wir haben drei Töchter im Kloſter daheim
„Die wollen dem Herren ſich weihen;
„Es ſind drei Schweſtern, ſind Waiſen und arm,
„Drum fleh' ich, daß ſich euer Herze erbarm,
„Die Armen mit Huld zu erfreuen.

„Ihr wollt doch mit ſamt Eurem ehlichen Herrn
„Als Aeltern die Bräute verſorgen;
„Sie ſind gar von aſtem und edelem Stam̃,

„Von Helborn der Vater, den Gott ihnen nahm,
„Das heilige Feſt iſt ſchon morgen!

„Frau Aebtin, erwiederte lieblich und hold
„Johanna, ich dank euch von Herzen!
„Auch nüz ich Eure Erlaubniß recht gern,
„Doch Rudolph meinen lieben und edelen Herrn,
„Erwart ich ſeit geſtern mit Schmerzen.

„Im Fall daß er heute noch käme zurück,
„So kömmt er wohl Morgen zum Feſte;
„Wo nicht, ſo komm ich doch ſicher allein —
„Der Kinder Verſorgung im Kloſter ſey mein,
„Drum ladet nur immer die Gäſte.

Halloh! ertönt nahe des Jägerhorns Schall
Drum fliegt sie entgegen behende:
„Kommst endlich mein Liebster in finsterer Nacht,
„Ich hab mir viel Kummer und Sorgen gemacht;
„Gottlob! nun sind sie zu Ende!

Und als sie gelabt ihn mit Speise und Trank
So thät sie die Bitte beginnen;
Da schwur ihr der Ritter im frölichen Muth:
„Ich thu es, mein Liebchen! du bittest so gut;
„Das Kloster soll reichlich gewinnen!“

Und als nun der Morgen verdrängte die Nacht,
So schwang sich der Ritter zu Rosse;

Dicht neben ihn ritt auch Johanna so schön,
Doch wurde sie kaum von Herrn Rudolph gesehn,
Denn dieser sann auf eine Posse!

Er wollte willfahren der Aebtin Begehr
Um fein sich ein Ansehn zu geben;
Und in seinen prächtigen Zuge daher
Belastet mit Gold und mit Silber so schwer
Zu zeigen ein fürstliches Leben;

Doch möcht' er auch wohl dem Kloster zu Schur,
Vermengen mit Unkraut den Waizen;
„Gefällt mir ein Nönnchen, so sprach er bei sich,
So raub' ich es flugs und behalt es für mich;
Ich will es ja nachher schon beizen!"

Sie hielten am Kloſter, und ſiehe, es harrt
Die Aebtin und mit ihr die Gäſte;
Empfingen den Ritter und freuten ſich ſehr
Daß er kam mit Frau Johannen daher,
Zu halten ihr heiliges Feſte.

Da kamen die Bräute in reinen Gewand
Der Unſchuld, mit Kränzen geſchmücket;
Zwei waren ſo reizend als je man was ſah,
Doch wußte Herr Rudolph nicht wie ihm
geſchah,
Als ietzt er die dritte erblicket.

Starr von Entzücken hing an ihr ſein Blick,
Er lauſchte den heiligen Schwüren;
Ihr bebte die Lippe, ſie wankte ſo ſehr,
So ward es dem andern bei weitem nicht
ſchwer,
Man konnte ihr Stammeln kaum hören.

Nun hatte der Ritter nicht Raſt und nicht
Ruh —
Er theilte voll Eile die Schätze,
Dann drückt er den geiſtlichen Kindern die
Hand
Und pries ſie hochſelig im Ordensgewand
Gebot auch, daß alles ſich leze.

Jetzt, ſprach er, ietzt bindet Gelübde mich
hier
Ein Ständlein allein zu verweilen,
Zu beten und flehen für ſündige Schuld,
Drum habt an der Tafel nur kleine Geduld,
Bald werd ich das Mahl mit Euch theilen.

Kaum war er allein, ſo winkt er herbei
Hanns, ſeinem reiſigen Knappen;
„Komm, ſprach er, zur Arbeit! es giebt
was zu thun,

„Ich kann nicht mehr raſten, ich kann nicht
mehr ruhn,
„Ich muß mir ein Nönnlein erſchnap-
pen!

„Du haſt doch die Klara von Hellborn
geſehn?
„Sie hab ich zur Liebſten erkohren!
„Du mußt ſie mir rauben mit Güt und
Gewalt;
„Ich bleibe am Garten mit Pferden zur
Halt —
„Sie hat ſo nicht eifrig geſchworen!“

Dem Knappen erſtickte die Sprache im
Mund!
„Herr Ritter! wie ſoll ichs beginnen?
„Ich hab' ja das Fräulein kaum eben
geſehn —

„Das kümmert mich gar nicht, es muß halt geſchehn,
„Sonſt kannſt du aufs Ave nur ſinnen.“

Flugs ſchlich nun der Ritter mit heuchlendem Blick
Zum Mahle in frommer Gemeine;
Oft ſchielt er verſtohlen zu Klara hinab,
Die da ſaß verſchloſſen und ſtumm wie das Grab,
Sie trank ihre Thränen im Weine.

Und als man bei Tafel ſich gütlich gepflegt,
Ertheilte die Aebtin den Segen,
Die Gäſte verſchwanden, man eilte vom Schmaus
Im Sturm und Geſtöber ietzt eilig zu Haus
Und litt gar gewaltig vom Regen.

Raſch trabte der Ritter in fröhlicher Eil!
Und als er Johannen geleitet,
So ſchwang er ſich ſchnaubend aufs ſchäumende Roß
Und ſprengte hinüber aufs bergige Schloß
Vor Klaren in Eile bereitet.

Nun nahm er, begleitet von reiſigen Volk,
Den Weg zum Kloſter hinüber —
Da lauſchte er ſtill an der moſigen Thür,
Und harrt ihr entgegen mit wilder Begier,
Ihn ſchüttelts — als hätt' er das Fieber.

Und plötzlich eröfnet das Gitterthor ſich,
Es wankt ihm ein Nönnlein entgegen!
Und ſiehe, es iſt ja lieb Klärchens Geſtalt!
„Ach, Liebſter! ach, ruft ſie, du ſtehſt ſchon im Halt,
„Und biſt ganz durchnäſſet vom Regen!"

Hui! dachte der Ritter, das geht ja recht gut,
Das Nönnlein hat leicht ſich ergeben!
Nun hob er behende das Mädchen aufs Pferd,
„Komm, Liebchen! wir eilen, du biſt es ſchon werth,
„Ich wage für Klärchen mein Leben!“

Nun ging es hopheiſa, nun ging es hopha,
Aufs bergige Schlößlein hinüber! —
Jetzt hob er das Fräulein vom ſchäumenden Roß —
Jetzt krachten die eiſernen Angeln im Schloß —
„Wo bin ich, wo bin ich, mein Lieber?“

So rief nun mit Staunen das Fräulein ihm zu —

Bei Fackelſchein ſah ſie dem Ritter
Ins funkelnde Auge, da ſank ſie zur Erd,
Und lehnte ſich kraftlos ans ſchäumende Pferd,
„O weh mir!“ ſo ſeufzte ſie bitter.

„Herr Ritter, was wollt ihr? wo iſt denn mein Karl?
„Mit Wertheim nur glaubt ich zu fliehen!
„Der wollte mein harren am hinterſten Thor,
„Wie kommt ihr, Herr Rudolph! wie kommt ihr mir vor,
„Was ſoll mir denn Euer Bemühen?“

Laut lachte der Ritter! „Komm liebliches Kind!
„Dein Wertheim harrt deiner im Zimmer;

„Er iſt ſchwer verwundet, drum komm ich zu dir.
„Komm reizende Schöne! nur eiligſt mit mir,
„Sonſt hört ja dein Carl dein Gewimmer!“

Da raffte ſich Klara ſchnell auf und hinein,
Ihr folgte der Ritter mit Lachen;
Kaum war ſie im Zimmer, ſo ſchloß er es zu.
Da donnert der Donnrer — da ging es hu, hu!
An kniſtern und heulen und krachen!

Die Fenſter zerſprangen, die Pforte flog auf,
Wild heulte der Sturm durch die Hallen;
Es ziſchten die Blitze — zum Fenſter herein
Soll Luzifer plötzlich gefahren nun ſeyn —
(In Ohnmacht war Klärchen gefallen!)

Es grif nun der Böſe dem Ritter beim Schopf:

„Komm! brüllt er, iezt haſt du vollendet!
„Haſt du es vergeſſen, ſo dacht ich daran,
„Was du wohl heut vor zehn Jahren gethan,
„Flugs wirſt du zur Hölle geſendet!“

So führte der Böſe den Ritter davon;
Das Fräulein lag ohne Beſinnen;
Schon brannte das Schloß, und die Knechte entflohn;
Verloren ſchien Klara den Reiſigen ſchon,
Sie eilten nur ſelbſt zu entrinnen.

Da ſchwebte wie Sonne vom Himmel ſo ſchön
Ein leuchtendes Weſen danieder.
Es war Frau Maria — ſie holte geſchwind
Aus wüthender Flamme das liebliche Kind,
Und legt in ihr Zellchen ſie wieder.

Noch ſpuckt es alljährlich am bergigen Schloß,
Noch hört man es kniſtern und krachen,
Noch ſieht man das Feuer in finſterer Nacht,
Noch wüthet im Walde die tobende Jagd,
Noch hört man den Böſen hohnlachen.

Und wer nur im Thüringer Lande bekannt,
Weis auch von der Mähr zu erzählen;
Nie werden die bergigen Trümmer erbaut,
Vor denen dem Landmann das Herze ergraut:
Gott ſei mit den ſchuldloſen Seelen!

Eliſa.

Das Impromptu.

Jüngſt gaben mir meine leichtfertigen Freunde und Freundinnen in H . . . auf, aus 24 Ueberſchriften, die ſie ſchelmiſch genug einzeln niederſchrieben und zuſammenwarfen, eine Geſchichte zu bilden, welche im Wilhelmsbad vorfallen, nur zwölf Stunden dauern, und mit einem verliebten Ausruf ſchließen ſollte; auch mußte ich mich anheiſchig machen, im letzten Abſatz alle 24 Ueberſchriften zu wiederholen. — Ich fügte mich ihrem Willen und es entſtand folgendes Impromptu:

Die Ueberschriften sind:

Der Spielsaal.

Das Johanniswürmchen.

Der Nebel von 1789.

Der Irrthum.

Die Sporen.

Der Mond.

Warum ich ihnen nicht folgte?

Das Ohngefehr.

Die Erzählung.

Der Plan.

Der Strich durch die Rechnung.

Die Flucht.

Das Bekenntniß.

Die befriedigte Neugier.

Am Rhein da wachsen unsre Reben!

Kavalierparole!

Es lebe der Zufall!

Prosit!

Feuerlärm.
Ich wußte es wohl!
Die Naturerscheinung.
Die Schuld.
Luftschlösser.
Der Traum.

Wilhelmsbad.

Der Speisesaal.

„Sind Sie von Sinnen, Freund! wo bleibt Ihr Geld?" frug mich der Hauptmann Seeschütz. — Beim Silber, Freund!" antwortete ich, (denn ich hatte vorher lange mit Laubthalern gespielt,) zog die Hand aus der Westentasche, drückte einen Louisd'or auf die Coeur Dame — der Banquier zog ab — Coeur Dame schlug um, und ich stampfte! — „Wie viel Friedrichsd'or ha-

ben Sie noch?" frug Seeschütz leise. — „Keinen einzigen, Freund! antwortete ich eben so leise, und die Wuth färbte mir die Lippen blau. Seeschütz faßte meinen Arm, zog mich fort und sagte: „Der Abend ist schön, hier zieht eine fatale Luft — fort ins Freie! — Ich war Willenlos, und ließ mich leiten. — Hundert Schritte in einer langen Allee und noch kein Laut! dann und wann ein Herzschlag und ein leiser Druck am Arm!

Jetzt standen wir stille. Seeschütz schlang seine beiden Arme um mich: „Fritz, lieber Junge! wie ist Dir?" Gut, sagte ich, und knirschte. „Ruhig," sprach er und weinte! — — „Seeschütz, wie ist Dir denn? Sieh, ich knirsche ja nur, aber Du weinst?" — —

Er zog mich auf eine Bank dicht im Gebüsch. „Bruder, schluchzte er, ich habe Dich nie Du genannt, aber heute Abend haben wir im Unglück Brüderschaft getrunken; wir haben beide keinen Heller mehr — sind beide arm durch Thorheit — aber, Pfui! über den, der den andern in dieser Noth verläßt! — „Ists wahr — ists möglich — Seeschütz! Du auch arm? — komm an mein Herz! ist mir doch ein Stein von der Seele; jeder Reichere als ich, wäre ietzt mein Feind — Du arm wie ich, sei mein unzertrennlicher Freund! — Hier folgte Handschlag und Umarmung. „Aber wie bist Du denn auch ums Geld gekommen? Bist ja seit gestern erst hier? „Hm! Du erst seit heute, und bist doch auf dem Trocknen! aber meine Geschichte ist die seltsamste die es giebt; ich habe mein Geld,

Uhr und Ringe verloren, ohne daß ich ein Wort darüber ſagen darf — niemand als Dir kann ichs erzählen — und am Ende werd ich auch von Dir ausgelacht." — „Bruder! das iſt unmöglich, Dein Verluſt geht mir nahe, ſehr nahe, und —

Das Johanniswürmchen.

„Kommen Sie hierher, hierher Fräulein! — ich ſehe eins — zwei, drei! — Geſchwind das Tuch darauf geworfen! — ſo rief eine naive weibliche Stimme — dicht, ganz dichte bei uns. „Kind, rief eine zweite Stimme, es ſind ja keine Schmetterlinge; ſieh da, ich habe ſchon eins auf der Hand. „Wo, wo? frug die Naive. „Hier, Louiſe! hier — ach! die niedlichen Dinger! da nimm!" „Ach Fräulein! da blitzen

groſse, da — o weh! o weh! o weh! zu Hülfe, zu Hülfe!

Mamſell Louiſe hatte nemlich in vollem Eifer des Suchens meine Schuſchnalle für ein Johanniswürmchen genommen, griff darnach, und als ich den Fuß zurückzog, faßte ſie an mein Knie, welches das gute Knie höchſt wahrſcheinlich vor einen Baum hielt; wir erſchracken beide, und ſie ſchrie um Hülfe; das Fräulein trat herbei und ſtreckte die Hand ins Gebüſch, — ich war indes aufgeſtanden, Louiſe blieb vor Schrecken ſtarr — Seeſchütz rührte ſich nicht und des Fräuleins Hand faßte die meinige. — — —

Der Nebel.

In dieſem Augenblick erinnerte ich mich, daß mein Oheim einſt in Hamburg bei einem ſchrecklichen Nebel den Jungfernſtieg herauf ging, und beim Ausgang, um ſich nicht zu ſtoßen, mit den Händen nach der hölzernen Barriere griff — ſtatt dieſer aber ein paar weiche niedliche Mädchenhände faßte, und im Vorbücken des Kopfs mit ſeinem Mund auf den Mund des Mädchens traf; — der Nebel hinderte das Sehen, aber nicht den Kuß, — und beide, die ſich wahrſcheinlich nicht geſehen hatten, noch je wieder ſehen werden, danken dem dicken Nebel ein Vergnügen, welches ihnen beim Schein der Sonne gewis nie zu Theil geworden wäre; ſo weit mein lieber Oheim, und der Nebel von 1789!

Der Irrthum.

Wer iſt das? frug die Stimme des Fräuleins. „Ich," war meine Antwort. „Wart, Schelm! rief die Naive, und gab mir eine leiſe Ohrfeige — du haſt mich recht erſchreckt" — „Warum ſuchen Sie die Johanniswürmchen ſo ſpät — und dabei faßte ich mit der andern Hand Louiſen. „So, Herr Bruder! willſt du mich noch mehr necken, ich ſoll dich nicht kennen —

Die Sporen.

Zehn Schritte von uns klirrten Sporen, und verriethen die Annäherung eines ſteifen Kriegsmannes, dem es ſauer wurde zu marſchiren. Das Klirren machte die Mädchen aufmerkſam! — „Allons, Herr Hofmeiſter! ſprach das Fräulein zu mir, Louiſens Liebhaber iſt im Anzug — Mama

iſt in der andern Allee, er ſoll uns gewiß rufen; wir wollen den alten Herrn zum Beſten haben. Geſchwind laſſen Sie uns echappiren." — Beide Mädchen lachten überlaut auf, faßten meine Hände wieder und zogen mich fort! „Fräulein Emilie, Mamſell Louiſe! ſchrie der Geſpornte hinter uns her; hol euch der Gukuk, ihr böſen charmanten Kinder! — verſteckt ihr euch? bedenkt, ich bin auſſer Athem! — da — da — ich weis ſchon — auf der Bank —

Der Mond.

„Still, ſtill! fliſterten die Mädchen, er ſucht uns auf der Bank!" — Jetzt bogen wir in einen etwas hellern Gang; der Mond brach durch die Wolken und ſtand vor uns — mit ihm erhellten ſich auch unſere Augen; — ich ſah, was ich dir lieber Leſer! ſeiner Zeit

mittheilen werde; die Mädchen sahen mich — riefen beide in einen Ton: Ein fremder Mann! — liessen mich los und verschwanden wie ein Traumbild vor meinen Blicken.

Warum ich ihnen nicht folgte.

Eine kreischende Stimme rief in einer durch Anlagen getrennten Allee: „Kinder! wo steckt ihr? ist es erlaubt, mich so allein zu lassen? — der Major solls kriegen!" — „Mama!" hörte ich des Fräuleins, „gnädige Frau!" die naive Stimme antworten, und überlegte, was ich thun sollte? als mir plötzlich die Bank, Seeschütz und der gespornte Major einfielen; besser du suchst dort etwas zu erfahren, dacht' ich, als dich ietzt von zwei erschrockenen Mädchen, der gnädigen, vielleicht auch ungnädigen, Frau

Mama im Mondschein nach einer solchen Avantüre vorstellen zu lassen! — Schnell lief ich den Weg zurück, auf dem mich die Mädchens, welche beide recht lebhaft vor meiner Fantasie dastanden, fortgezogen hatten; aber ob dieses lebhafte Dastehen mich berückte, oder ob meine Unbekanntheit mit diesem schön geordneten Labirinth mich irre leitete; kurz ich lief und lief — schwitzte vor Verdruß — suchte und suchte, und fand weder Gebüsch, noch Bank, noch die Leute, um deren Willen ich so schwitzte; endlich ward ich einen künstlichen rund umher bewachsenen Berg gewahr; von da aus mich nach der Gegend des Badehauses, in welchem ich ein Zimmer neben Seeschüz hatte, umzusehen, und dahin zu eilen, war meine Absicht, als ich heraufstieg; indem ich mich umsah, traf mein Blick auf zwei

Leute, die im dickſten Gebüſch ſaßen, und im heimlichſten Geſpräch ſchienen. Da ich vor den hohen Bäumen meinen Zweck, das Badehaus zu ſuchen, nicht erreichen konnte, ſo beſchloß ich, dieſe Leute zu bitten, mich zurecht zu weiſen, deshalb ſtieg ich an der Seite, wo ſie ſaßen, hinab, und blieb zwei Schritte hinter ihnen ſtehen — weil — weil es ein Mädchen und ein Mann war; da nun Mädchen ſchreckhaft ſind, wie mich die Erfahrung vor einer halben Stunde gelehrt hatte, ſo fürchtete ich ein ähnliches Hülferufen — und wollte mich ihnen mit gehöriger Vorſicht nähern; da hörte ich das Mädchen den Namen Seeſchütz nennen.

Das Ohngefehr.

Du biſt eine ſchlaue Hexe! ſagte der Mann, nun ſind wir geborgen; wir haben

noch lange Zeit, erzähl nur immer zu; aber da, trink erſt; — ſitzeſt du auch gut? „O ja! auf der Chatulle ſitzt ſichs doppelt ſchön, erwiederte das Frauenzimmer; Da haſt du die Flaſche wieder, ich trinke nicht mehr! „Nun erzähl', erzähle!" — Ich lehnte an dem Baum, an deſſen Fuß der Mann die Flaſche ſtellte, und war es Antheil an Seeſchütz, oder Neugier wegen des Mädchens, ich rührte mich nicht und horchte.

Die Erzählung.

Sieh, lieber Chriſtoph! ich bin dir recht pfiffig geweſen, ſagte das Mädchen; geſtern Abends ging ich hier herein wie gewöhnlich, und lauerte auf einen Fang; — nicht lange, ſo kam ein hübſcher Junge gegangen, und ſetzte ſich an einen Baum; ich ſang mein Schifferliedchen, und verfehlte meinen

Zweck nicht. D's Fischgen bis an — ich erzählte ihm ich wäre aus Hanau, und logirte nur im Sommer hier; ich trug meine Geschichte recht glaublich vor, und sträubte mich erstaunend gegen seine Vorschläge — doch endlich gab ich nach, und schlich mit dem dummen Schöps aufs Zimmer; ich that schrecklich schüchtern, und er ging immer tiefer ins Garn. Um mich aufzumuntern, zog er eine Flasche Wein aus seinem Flaschenkeller, ich trank, und indem er sich nach etwas im Zimmer umsah, warf ich von den Mohnkörnern in die Flasche. Er trank, legte sich und schlief ein. Ich hatte wahrhaftig keine Hofnung, etwas mehr als Uhr und Börse zu finden — aber denke Dir meine Freude, als ich am Fuße des Bettes diese Chatulle sahe! Ich nahm sie und wollte fort; aber unglücklicher Weise kömmt

noch jemand die Treppe herauf, eben da ich hinunter will; ich sehe ein Cabinet offen und wische hinein! Der Kellner schließt die Thüre ab und ich kann nicht heraus. Das war ein verzweifelter Streich! — im Zimmer neben an waren Leute, und in dieser Seelenangst habe ich aushalten müssen, bis vor einer Stunde, da bin ich erst herausgewischt, während das Stubenmädchen das Nebenzimmer reinigte; zum Glück hab ich meine Schürze um die Chatulle gewikkelt, daß niemand etwas davon merkte, und habe einen Umweg bis an unsern Baum genommen; aber wie war ich froh, als ich aus der Mäusefalle war, — und hungrig bin ich wie ein Wolf!

Der Plan.

„Herzchen! da haſt du ein Butterbrod und ein Stück Käſe! antwortete der Mann, und nun Victoria! daß alles ſo gut ablief. Wir wußten gar nicht, wo du geblieben warſt, deine Alte war recht in Sorge, aber ich ſagte gleich: Hanne iſt klug, die hat nicht umſonſt in Frankfurt gedient, ſie wird ſich ſchon zu helfen wiſſen! Nun, weißt du was? nun wollen wir die Chatulle in deine Schürze binden und an meinen Stock feſtmachen, dann häng ich ſie über die Achſel, und ſo merkts keiner! — Wie hieß der Neuling, der ſich ſo anführen ließ? Seeheim, nicht wahr?" — „Nein, Seeſchüß! er iſt ein Baron und erſt geſtern angekommen; ſieh, da iſt auch die Börſe und Uhr, die hab ich in der Taſche verſteckt; nun können wir das Gut kaufen, und ſagen,

wir haben das Geld in der Lotterie gewonnen!

Der Strich durch die Rechnung.

Kaum hatte die pfiffige Hanne das letzte Wort ausgesprochen, so klirrten die Sporen, die ich schon einmal gehört hatte, abermals, und auch Seeschützens Stimme tönte von fern; die Beiden vor mir hörten es wie ich, und Christoph meinte, es wäre am gescheutesten, still sitzen zu bleiben! — Hanne aber hatte Seeschützens Stimme erkannt, sprang auf und schmiegte sich seitwärts in einen Weidenbusch; Christoph stellte sich vorwärts an einen Baum, er pfiff ein Stückchen, und ich schlich leise einige Schritte herunter und nahm Hannens Platz auf der Chatulle ein! — Jetzt kam der Gespornte mit Seeschütz näher, — und

Letzterer ſagte im Vorübergehen: „Der Gukuk weis, wie es hier zugeht! bald glaub ich an Hexereien; der Bilau iſt verſchwunden!“ — „Um Vergebung, Herr Bruder! hier ſitzt er! rief ich aus, und rathe einmal auf was: — Auf Deiner Chatulle! und wenn Du mirs etwa nicht glauben willſt, ſo krieg den guten Freund dort beim Ermel, der wird Dirs bezeugen!“

Die Flucht.

Seeſchütz ſtatt Chriſtoph zu packen, trat ins Gebüſch zu mir, und Chriſtoph entfloh! Hanne wollte neben mir aus dem Gebüſch gleichfalls herausſpringen, aber ich verſperrte ihr den Weg und ſtellte meinem Freund die liſtige Delila vor, welche ihm geſtern Abend eine ſo wichtige Lehre gegeben hatte. Der Major, in welchem Seeſchütz

einen alten Bekannten seines Vaters gefunden hatte, nahm Antheil an der Sache, und half mir die Betrügerin festhalten, welche wie ein Aal zwischen meinen Händen durchzuschlüpfen versuchte.

Das Bekenntniß.

Gestehe! rief der Major, wer bist du? „Ich bin Christophs Frau!" Und eine große Spitzbübin! rief ich, wo sind Uhr und Börse? heraus damit!" — Sie gab beides nach einigen Widerstreben. „Ach Gott! liebe gnädige Herren! machen Sie mich nur nicht unglücklich, ich will mein Lebstag keinem Menschen wieder etwas wegnehmen. Sehen Sie! ich und Christoph hätten so gern ein Bauergut gekauft, das uns gelegen liegt, und es fehlte uns am Gelde, da meinten denn meine Mutter und

Chriſtoph, wenn ich Herren fände, die dumm genug wären, ſich was abnehmen zu laſſen, ſo könnt ichs immer thun!“ — Seeſchütz räuſperte ſich bei dieſen Worten etwas, der alte Major legte ihm die Hand auf die Schulter, und ſang!

Das nehm er ſich zur Lehre,
Und ſey er künftig klug.
Es bringt ihm wenig Ehre,
Wohl aber Spott genug!

Ich lachte und bat für die Straffällige um Verſchonung öffentlicher Anklage; Seeſchütz wars gern zufrieden, denn er fühlte wohl, daß er dabei keine vortheilhafte Rolle ſpielen würde, und der alte Major ließ ſichs nach einer langen Strafpredigt, welche er der Diebin hielt, auch gefallen.

Die befriedigte Neugier.

Kaum war Hanne fort, so erwachte meine Neugier, zu wissen, wer die Sucherinnen der Johanniswürmchen gewesen wären, mit neuer Stärke, und ich adressirte mich desfalls an den Major. — „Allerliebste Kinder! rief dieser entzückt, ganz etwas rares für heut zu Tage! Schön, sittlich, gescheut und gelehrt, und doch dabei nicht so steif wie die sonstigen gelehrten Frauenzimmer, sondern lustiger Art, wie Soldatenkinder!“ „Aber wer sind sie? wie heißen sie?“ frug ich hastig. — „Die eine ist Fräulein Emilie von Roosen, Tochter des Barons, dem das schöne Gut Rheinfeld bei Mainz gehört; und die andere — o die andere ist gar ein Engel, und heißt Mamsell Louise Mende, ist die Schwester des Hofmeisters im Hause der Frau von

Roosen und wird, so Gott will! meine Braut!“ — Seeschütz und ich erinnerten uns an des Fräuleins Ausruf: „Wir wollen den alten Herrn zum Besten haben!“ und lächelten.

Am Rhein da wachsen unsre Reben!

„Am Rhein da wachsen unsre Reben!“ so hörten wir ietzt ein vierstimmiges Chor in der Allee vor uns singen. „Da ist sie dabei, rief der Major. Adieu! adieu bis Morgen, meine Herren! ich muß ihr ja noch gute Nacht sagen!“ — und damit lief der alte Major so schnell er konnte, dem Gesang nach. — Seeschütz und ich hatten große Lust desgleichen zu thun, aber die Chatulle hielt uns ab. — Seeschütz fiel mir um den Hals und wollte mir danken — Brüderchen! sagt ich, vergiß nicht daß al-

les Zufall war; Dank hab' ich nicht verdient, aber willst Du ietzt Dein Wort halten, so werd' ich Dir Dank schuldig seyn! Du hast ietzt wieder Geld und ich —

Kavalierparole.

„Kavalierparole! Herr Bruder! — so lange Seeschütz Geld hat, hat Bilau auch welches!" — „Bist ein wackrer Freund! rief ich, und schüttelte seine Hand — Weist Du was? auf dieſe allerlei Zufälle ſchmeckt ein Glas Rheinwein! Laß uns Deine Chatulle in beſſere Sicherheit bringen, und eine Bouteille Nierenſteiner leeren! — Ja, antwortete Seeschütz, und die erſte Geſundheit die wir ausbringen, heißt: Es lebe der Zufall!

Es lebe der Zufall!

Somit trugen wir die Chatulle zu Hause, schlossen sie wohl ein, und ließen auf meine Stube unsern Sorgenbecher bringen. Da ich erst heute angekommen war, so wußte ich bloß, daß mein Nachbar rechts, Freund Seeschütz sei; auf der linken Seite wars mäuschenstill, und wir plauderten also ohne Rückhalt über die Begebenheiten des Abends — besonders über das Zusammentreffen mit den Mädchens! — indem brachte Seeschütz die verabredete Gesundheit aus; Vivat es lebe der Zufall! stimmte ich ein. — Jemand nießte!

Prosit!

Prosit! rief ich. — Was Element! das war hier links neben an; — und wenn ich nicht irre, erwiederte Seeschütz, so war

es ein weibliches Nieſen! — „Der Gukuk! Herr Bruder! da müſſen wir uns in Acht nehmen; Weiber horchen gern; weißt Du was, wir wollen auf Dein Zimmer gehn! Es geſchah, und wir blieben bis 12 Uhr zuſammen; — der Rheinwein war gut, und ich kam ziemlich luſtig auf meine Stube zurück. Ich legte mich zu Bette, aber ich konnte nicht liegen bleiben; mir war zu Muthe wie den jungem Ruf in der Schachmaſchine: „Lärm, Spektakel!“ hätt' ich durchs ganze Haus rufen mögen! — da fiel mir meine nieſende Nachbarſchaft ein, und mein Muthwille gab mir den Anſchlag, mir mit ihr ein Späschen zu machen; ich nahm alſo mein Feuerzeug, zündete einige große Bogen Papier an, wovon ich einen zum Fenſter heraus an das Nebenfenſter der linken Seite hielt, ſo daß die Flamme

an demſelben ſichtbar ward; klopfte mit dem Finger an das Glas und rief, doch ſo, daß es nur meine Nachbarin hören konnte:

Der Feuerlärm.

„Feuer! Feuer!" — Das Fenſter öfnete ſich — ein Köpfchen fuhr heraus und frug: wo? wo? — Ja, das weiß ich ſelbſt nicht! gab ich zur Antwort, aber geſehen hab ich Feuer. „Ich auch, ſagte die Stimme des Köpfchens, welches ich nun für Fräulein Emiliens erkannte, machen Sie doch Lärm im Hauſe, fuhr ſie fort, und rief zugleich ins Zimmer herein: Louiſe, Louiſe! Feuer, Feuer!" Louiſe zog an der Klingel was ſie konnte — das Fräulein verſicherte, ſie habe das Feuer geſehn; die kreiſchende Stimme der Frau Mama, welche neben den jungen Mädchens ſchlief, ward hörbar, die Ver

dienten im Hause erwachten, alles lief durch einander und rief: „Feuer, Feuer! Seeschütz, halb benebelt vom Rheinwein, erschien mit gezogenem Degen in Nachtkleidern auf den Vorsaal — die Frau von Roosen trat in tiefer Nachtmütze aus ihrem Zimmer, der alte Major schlürfte in allmächtigen Pantoffeln die Treppe herunter, (denn er wohnte über uns) und hielt eine Pistole in der einen Hand, indes er mit der andern seinen Schlafrock zumachte; des Wirths lange hagere Phisiognomie ward noch eine Elle länger — alles rief: Feuer! — und alles frug: wo brennts?

Ich wußt es wohl!

Wo es künftig brennen würde, merkt' ich wohl, als ich das allerliebste Köpfchen Emiliens im interessantesten Schlafmütz-

chen von der Welt so zum erstenmal recht beim hellen Schein der Lichter, welche die Bedienten von allen Seiten herbeitrugen, aufmerksam betrachten konnte, nemlich in meinem Herzen! — aber wo es eben gebrannt, wußte ich wohl am besten — nemlich in meinem Gehirne, welches der Rheinweingeist entzündet hatte. So sehr mich der Anblick der verschiedenen Gesichter, Stellungen und Anzüge auch belustigte, so fühlte ich doch das alberne dieses Späschens, und schämte mich innerlich meiner Thorheit, aber selbst die thörigste Rolle muß ausgespielt werden, wenn sie einmal angefangen ist — ich blieb also fest bei der Aussage fliegendes Feuer gesehen zu haben, das Fräulein bekräftigte meine Aussage durch die feierliche Versicherung: Sie habe das Feuer mit ihren eigenen Augen ans Fenster an-

fliegend geſehen! — Jedermann ſah dieſe ſchönen, großen, hellen, offnen Augen an, und glaubte ihnen unbedingt. Der Wirth ließ alles durchſuchen, und da ſich nirgends eine Spur des Feuers zeigte, ſo erklärten es die Frau Baronin, welcher man die gelehrte Dame auf zehn Schritte anſahe, für nichts mehr und nichts weniger, als eine Naturerſcheinung.

Die Naturerſcheinung.

Ich hatte am meiſten Intereſſe dabei, dieſem Ausſpruch beizupflichten, damit niemand die Wahrheit errieth, und ich that es auf eine für die gnädige Frau ſchmeichelhafte Art; ſie zog ſich in ihr Zimmer zurück, und dankte mir verbindlich für die Sorgfalt, Emilien aufgeweckt zu haben, indem ſie hinzuſetzte: „Morgen werden wir über

die Naturerscheinung weiter sprechen, ich werde einige Autoren darüber nachschlagen.“ Der Major erkundigte sich höchst zärtlich: ob Mamsell Louise Mende erschrokken wäre? und retirirte sich dann, indem er sein Negligee entschuldigte. — Freund Seeschütz hatte sich, so wie er hörte, es brenne nur in der Natur! halb taumelnd wieder in sein Bette geworfen, und ausser den Bedienten waren nur noch die beiden Mädchens und ich auf dem Flur! — Die naive Louise sprach noch immer von dem Lächerlichen der Szene und Emilien fiel das Johanniswürmchen ein. „Um Vergebung, mein Herr! frug sie lächelnd, waren Sie nicht gestern das große Johanniswürmchen, das meine Freundin so erschreckte, und der vermeinte Herr Hofmeister, den wir mit Gewalt fortzogen?“ —

„Ich war der Glückliche, mein Fräulein! und so schlechte Dienste mir gestern der Mond erwies, als er Ihnen ihren Irrthum verrieth, so gute leistet mir ietzt das Feuer, da es mich Ihnen näher bekannt macht. — „Sie scheinen zu Naturerscheinungen bestimmt, erwiederte Emilie lächelnd, sagte: Gute Nacht! und schlüpfte mit Louisen ins Zimmer.

Die Schuld.

Als ich mich wieder ins Bett geworfen hatte, lachte ich recht herzlich über alle die Abentheuer eines einzigen Abends! — Alles aber verschwand, so bald Emiliens Bild mir wieder vor die Augen trat. Dieses Bild war mir schon im Mondenlicht so reizend erschienen, und ich habe Dir, lieber Leser! versprochen es zu entwerfen. Hier

iſt es alſo: Emilie war nicht groß genug, um Groß zu heißen, aber zu groß, um für klein zu paſſiren; ihr Wuchs vollkommen; ihr Haar blond und wallend; ihr Auge himmelblau und klarer wie der perlende Quell; ihre Haut blendend weis, und ihr Mund Rubinfarben; ein paar ſcherzende Grübchen und ein höchſt reizendes Stumpfnäschen verſchönerten das ganze, ungemein intereſſante Geſicht. — So, lieber Leſer! hab ich dir meine Schuld bezahlt, und meine ſchöne Herzensräuberin beſchrieben.

Luftſchlöſſer.

Ja! dacht' ich, ſtürbe dein Oheim, da würdeſt du reich, hätteſt Güter in Franken und könnteſt Emilien heurathen! — aber ſo — Herr von Bilau ohne Geld! — Pfui! das klingt zu fatal, um es dem himmliſchen

Mädchen anzubieten. Aber wenn du nun auch Geld hättest, wer weiß ob sie dich nehmen würde! Nehmen? O ja gewiß! sie sah mir gerade so aus, als ob ich ihr gefallen hätte. — Indem hörte ich meine Nachbarinnen sprechen, ich sprang aus dem Bette, legte mein Ohr ans Schlüsselloch, horchte, und hörte nichts als die Worte: „Ach, das sind Luftschlösser!“ — Luftschlösser! seufzte ich leise, dachte an mein Selbstgespräch, an meine betrübten Umstände und schlich langsam wieder ins Bette.

Der Traum.

Wenn man einschläft wie ich, so träumt man leicht! ich träumte vom Spielsaal wo ich mein Geld verlor; vom Johanniswürmchen, genannt Schuhschnalle; vom Nebel und vom Kuß, wobei ich mich

ärgerte, daß zwiſchen Emilien und mir nicht ein größrer Irrthum ſtatt gefunden hatte; von den Spoten des verliebten Majors; vom lieben Mond, der mich zuerſt in Emiliens Auge blicken ließ; von meiner Ueberlegung: warum ich ihnen nicht folgte! vom ſonderbaren Ohngefehr; von Hannens Erzählung und Chriſtophs Plan; vom Strich den ich beiden durch die Rechnung machte; von des Mannes Flucht und des Weibes Bekenntniß; von meiner durch den Major befriedigten Neugier; von den ſüßen Tönen des Rheinweinliedes; von Seeſchützens Ehrenwort; vom glücklichen Zufall, der meine Nachbarin nieſen ließ, damit ich Proſit! rufen konnte und einen Feuerlärm veranſtalten; von dem was ich wohl wußte; von

der gnädigen Frau Naturerscheinung! von meiner Schuld; von meinen Luftschlössern; und endlich von dem seligsten aller meiner Träume: dem Wunsch, Emilien zu besitzen!

Elisa.

An Jeanette von O..

Am Vorabend ihres Geburtstages.

Dunkel senkten sich des Abends Schatten,
Leiser säuselte der West
Da wir schieden; hoch am Horizonte
Trat hervor aus grauer Wolkenhülle
Luna durch der Bäume Wipfel
Thronend in bescheidnem Licht!

Segnend hingen unsre vollen Blicke
An der Himmelskönigin!
Und wir schieden. — Hochgefühle drängten
Liebend, betend, hoffend, Zukunft ahndend
Nie empfundnes Wonne Athmen
Unsern vollen Herzen ab.

Mehr mit Blick und Händedruck als Worten
Sagten beide wir uns viel,
Da wir schieden! — sanfte reine Töne
Folgten sich in halberhellter Ferne —
Hallten durch die weite Stille
Tief im Herzen hallten sie!

Elisa.

Der Geneſenen!
an Eliſa.

Schöner blühte die Roſe, lieblicher duftete
Sie unter den Töchtern des May's, wie ihre
Geſpielinnen. Mädchen und Jünglinge
eilten
Bewundernd zu ihr und ſtritten um ihren
Beſitz;
Sie war von der Grazien Hände gepflanzt!
aber
Bänger ſah ſie dem ſterbenden Tag und dem
Kommenden entgegen, weil endlich doch
Einer vielleicht ihre Zerſtörung gebot! —
Bläſſer
Neigte ſie ſich an den umdämmerten Stain,
als

Die Beſchützer des Hains — Cithere —
Minerva —
Die Traurende belauſchten. Dreimal
ſchöner
Erblühte ſie vor dem Antlitz der Segnen-
den! — der
Göttinnen jede, drückte ſie koſend
Am Buſen, wenn neidiſch die andre ſie
rauben
Wollte, und der Kuß der Unſterblichen
Machte ſie ſelber unſterblich und unzer-
ſtörbar.
Von ihrer Zauberkraft Schönheit entzückt,
entriß
Nun ſie keine der andern und huldigend
Tanzten die Grazien jeden neuen Mor-
gen
Der Neugeſchaffnen entgegen, huldigend
weihten

Die Schüler Apollo's ihr Lieder, und san-
gen
Nur ihre glückliche Zukunft, und ihren
ewigen
Frühling! — Nannten sie — ach du er-
räthst es — du gleichst
Ja der Rose, wie der Name sich gleicht!

Evers.

Das Blümchen der küssenden Freundschaft.

An ***

O küssende Freundschaft! dir sing ich ein Lied,
Dem Schooße der Unschuld dem bist du entblüht;
Dein Pflänzchen ist zart und balsamisch dein Duft,
Du wächsest und grünest in lieblicher Luft.

Der Athem der Unschuld so wärmend und rein,
Gab Kraft dir zur Blüthe so wonnig und fein;

Dein' Farbe iſt mild nnd vom ſanfteſten
Blau,
So blüht ſonſt kein Blümchen auf grünen-
der Au!

Dich pflückte mein Freund und es lauſchte
von fern
Am bläulichen Himmel manch glänzender
Stern,
Auch miſchte ſich freundlich der leuchtende
Schein
Des ſilbernen Mondes ins traute Verein.

Ein Küßchen in Ehren, ſagts Sprüch-
wort und ich,
Kann niemand verwehren, drum liebe ich
dich,

Du blühſt ja ſo reitzend der Unſchuld im Schoos,
Drum zieh ich, o Blümchen! auch gerne dich groß.

Doch will ich wohl ſorgen, daß Raupe und Wurm
Dich niemals zernagen; — auch daß nicht der Sturm
Die Blättchen dir beuge, noch ſonniger Strahl
Zu heiß und zu glühend entblättre zumal.

Nur ſittſam und roſig und lieblich und ſchön
Sollſt du, o mein Blümchen! ſtets zwiſchen uns ſtehn,

Und wenn dich mein Freund ſo nicht gerne
mehr ſieht —
Dann, liebliches Blümchen! — dann biſt
du verblüht!

Eliſa.

An Eliſa

Ja, deine Stirn umblühet, nie verwelkend,
Ein Palmenkranz der wunderbaren Göttin
Die von dem hohen, unerſchaffnen Schönen
Durch Wort und Formen uns ein Abbild giebt.
Sie ſtand an deiner Wiege ſchon, ſie nannte
Dich ſegnend die geliebteſte der Töchter,
Und hauchte dann zum Zeugnis ihrer Weihe,
Den ſüſſen Ton der Kunſt in deine Seele.
Wer mag es wagen ihren Zauberketten
Sich zu entwinden, mit allmächt'ger Kraft
Beherrſcht ihr Wink die Geiſter aller Welten.
Sie iſt das Siegel hoher Abkunft, ſie
Der Götterfunken in des Menſchen Buſen.
Ihr Helm, ihr Schild iſt Wahrheit, Tugend, Unſchuld.

Vor ihres goldnen Köchers Pfeilen zittert
Der Böſewicht, erbebt das freche Laſter.
Sie naht! — Ha! ihrer Glorie entfliehen
Verläumdung, Liſt und Neid und Schadenfreude.
Nur Freundſchaft, Liebe, jedes Hochgefühl
Der Menſchlichkeit, durchdringt gerührte Herzen! —
Beglückt, wem ſo, wie dir, die Göttin lächelt!
Vollendung bringend, ging einſt über dir
Die ſchönſte Sonne auf; ein hold Gebilde
Der Kunſt umſchwebt in reinen Harmonien
Die Horen deines Lebens; kühn und ſtark,
Wagſt du, zu ringen nach dem Ideale,
Das, ganz enthüllt, im reinen, lichten Glanze,
Nur Wenigen erſcheint; die blinde Menge

Glaubt ohne Müh' es bald erreicht, wenn nur
Ein lauter Beifall ſchwindelnd ſie entzückt;
Du, Künſtlerin, allein der Kunſt geweiht,
Blickſt ruhig nieder auf das Schattenbild,
Dem jene frohnen: ſichern Schrittes wandelſt
Du deine Bahn, nie wankend — einſt gewiß!
Schmückt lohnend dich des wahren Ruhmes Krone!

Hannover
im Juni 1800.

Böttcher.

Lied maureriſcher Eintracht

gesungen

am Johannisfeſte

von

Eliſa.

Mel. Freude ſchöner Götterfunken ꝛc.

In der Eintracht Feierkreiſe,
Brüder, Schweſtern! ſingen wir
Heut nach maureriſcher Weiſe
Eintracht ſammlete uns hier,
Eintracht nur kann feſter binden
Unſrer Schwüre heiligs Band,
Eintracht nur die Kränze winden,
Deren ſie uns würdig fand.

Brüder Chor.

Darum ſchlingen ſich die Seelen
Aechter Maurer ewig feſt;
Wer den ſchönen Bund verläßt,
Dem wird ewig Freude fehlen.

Sanfte Milde, Liebe, Güte,
Großer Seelen Eigenthum!
War ſchon ſeit des Ordens Blüthe
Vorzugsvoll des Maurers Ruhm.
Maurer lehrten wahrhaft lieben,
Fehlenden den Fehl verzeih'n,
Jede Bürgertugend üben,
Jedes Menſchenglücks ſich freu'n.

Schweſtern Chor.

Schweſtern! ſolche Männer ehren,
Ihnen gerne folgſam ſeyn,

Ihrer Liebe ſich erfreun,
Sind der reinſten Tugend Lohren.

Blicket in die fernſte Weite
Allumfaßt von unſerm Band —
Ha! an jedes Meeres Seite,
Grünt des Maurers Vaterland!
Allen giebt die Eintracht Kräfte,
Allen Muth und Freudigkeit,
Allen giebt zum Baugeſchäfte
Eintracht nur Entſchloſſenheit!

Allgemeines Chor.

Freunde! Beiſpiel ſtärkt uns immer,
Schafft ſich ſelbſt ſo ſüßen Lohn.
Und am Weltenrichter Thron
Gilt nur ächter Thaten Schimmer.

Ha, wer dann mit reiner Seele

Seines Daſeins ſich erfreut,
Wer dem brüderlichem Fehle
Willig ſeine Rechte beut,
Wer des Neiders Blick verachtet,
Seinem Feinde Wohlzuthun,
Mehr noch wie dem Freunde, trachtet —
Darf in unſern Armen ruhn!

Schlußchor.

Brüder, Schweſtern! wer im Herzen
Stiller Eintracht Größe fühlt,
Wenn ihm Ruh die Stirne kühlt
Wird mit Menſchenglück nie ſcherzen,
Wird in ſeiner Todesſtunde
Sorgenfrei die Sterne ſehn;
Freunde! ſolch ein Tod iſt ſchön!
Freude iſt in ſeinem Munde.

Reiſeblätter.

3.

Frankfurt am M. Mai 1796.

Auf meiner Reiſe nach Stuttgard ruhe ich hier drei Tage aus, und die Verwirrung, in welcher ſich dieſe Stadt bei Annäherung der Franzoſen befindet, iſt ein intereſſantes Schauſpiel für den fremden Beobachter. Das Gewühl iſt deſto gröſſer, je mehr Flüchtlinge ſich aus der umliegenden Gegend hieher zu retten ſuchen. Rührend iſt der Anblick ſolcher Auswandernden, deren ich heute eine zahlloſe Menge am Bokenheimer Thor einziehen ſah; — ſie kamen theils aus dem Limburgiſchen, theils aus Neuwied. Angſt bleichte ihre Geſichter, und thränend flehten ſie um Obdach. Was

gen und Fußgänger, Männer und Weiber, Kinder und Greiſe, Vieh und Geräthſchaften aller Art, ſah man im ſonderbarſten Gemiſch einherwallen und Frankfurts Bürger um Aufnahme anflehen, die ſelbſt auf Rettung vor der nähernden Gefahr ſinnen. Aus den reichen Waarenlägern der hieſigen Kaufleute fahren ſchwer beladene Wagen nach ſicherern Gegenden ab; indes kaiſerliche Hülfsvölker täglich durchmarſchiren, und eben ſo viel Bleſſirte eingefahren werden.

Ich war im Schauſpiel und fand es zum Erſtaunen voll; kaum begreife ich, wie es in dieſem Moment allgemeiner Sorge möglich iſt, Hausmütter, Gattinnen und Töchter, deren Familien-Väter jede Nacht ſchlafloſer in dieſer Angſtzeit verwachen,

und jeden Tag in mühvollerer Arbeit freudenloſer hinleben, an öffentlichen Oertern erſcheinen zu ſehen' — dennoch waren die reichern Damen der Stadt wie ſonſt mit Gold und Edelgeſteinen geziert, ſcherzten mit den fremden Cavaliers, und ſchienen ganz zu vergeſſen, wie viele unglückliche Mitſchweſtern in dieſem Augenblick vielleicht auf offener Straße herbergten! — So ſehr mich die Darſtellung der treflichen Künſtler der hieſigen Schaubühne intereſſirte, ſo verdarb mir doch die Erinnerung der armen Vertriebenen dieſes Vergnügen ſehr. indes werde ich die holde Eunike, *) die lebhafte Boudet, den würdigen Prandt, und vorzüglich die vollkommene Böttcher nie, nie vergeſſen!

*) Jetzige Madame Meyer in Berlin.

4.

Stuttgart.

Ich habe den Boden meines Vaterlandes nach siebenjähriger Entfernung geküßt, begrüßt die freundlichen Thürme meines Geburtsortes — wiedergesehn die Geliebten, aus deren Armen mich ein feindliches Schicksal riß! —

Ach! all' ihr fühlenden Wesen, die getrennt vom heimischen Boden, fern von den Pflegern und Gespielen der früheren Jahre auf fremden Fluren ewig fremd bleibt wie ich — fühlt mit mir in Erinnerung oder Hofnung! die Seligkeit meiner Empfindung:

Als ich begrüßte die Fluren und Auen
Die mein Auge sich sehnte zu schauen,
Als ich küßte den grünenden Rand,
Der mir bezeichnet mein väterlich Land!

Als ich erblickte die ſilbernen Wellen
Aus des Nektars ſo freundlichen Quellen
Als ich maß mit Entzükken die Höh'n
Worauf ich blühend den Weinſtock geſehn!

5.

Anfangs Juli.

Wieder an der Mutterbruſt,
Lag ich in trunkener Luſt,
Und des Buſens wenniges Sehnen
Löſte ſich in heimlich ſüßen Thränen.
Und des Einzigen Bruderarm
Schloß mich ans Herz ſo warm,
Und der Geſpielinnen freundliche Worte
Oefneten jeder Erinnerung Pforte.

Warum muß ich ſo ſchnell wieder verlieren, was mich ſo hoch entzückte! — Auch dieſen friedlichen Fluren naht ſich der verderbliche Krieg, und droht ihnen Verwüſtung und

Raub! Aus dem wiedergefundnen Jugendland muß ich entfliehen und vor mir herfliehen sehen die Freunde! — Gebieterisch will das Schicksal mich fremden fernen Gestaden zuführen, und werd ich dort wohl eine neue Heimath finden?

6.

Frankfurt am Main.

Hierher, wo ich vor zwei Monaten über fremdes Leiden weinte, bin ich ietzt selbst kummervoll und thränend zurückgekehrt. Verlassen habe ich die theuern mir Verwandten in dem geliebten Würtemberg, an dessen Gränzen die Feinde jetzt stehen — beraubt bin ich meines kleinen Eigenthums auf öffentlicher Landstraße, und hier ist kein Tag frei von neuen Gefahren, die mich für meine hiesigen Lieben zittern machen! Weis

ter reisen kann ich nicht, denn unsicher sind die Straßen rings umher, das Schicksal dieser Stadt und ihrer Einwohner ungewiß, und meine hiesigen Lieben bedürfen einer thätigen und treuen Hülfe; — diese Hülfe will ich seyn, und da es eine hohe Wahrheit ist, daß jedes Leiden durch Thätigkeit einen Theil seiner Schärfe verliert, so wird auch mein Herz ruhiger werden, indem ich an der Ruhe anderer arbeite.

7.

Offenbach bei Frankfurt.

Geflüchtet mit der mir in Frankfurt verwandten Familie, bin ich hier unter hessischem Schutze und blicke beim letzten Schimmer des Tageslichts hinüber nach Frankfurt, dessen Schicksal in grauer Dämmerung wie seine Thürme vor mir liegt! Drei

Tage ſchon fürchteten wir, die Stadt bombardirt zu ſehen, — drei Tage und drei Nächte hörten wir den Donner des Geſchützes näher und immer näher, — drei Tage und drei Nächte wohnten ſchon die Furchtſamern und die Kinder in den unterirrdiſchen Gewölbern, und mit jeder Morgenröthe ſah alles ſchüchtern und mit bleicher Angſt einem Schreckenstag entgegen; die Sorge für ſeine Familie bewog auch meinen Verwandten, auf ihre Sicherheit zu dringen; ihn ſelbſt hielt die Pflicht des thätigen Bürgers in der bedrohten Stadt zurück. Mir vertraute er ſeine jammernde Gattin, ſeine unmündigen Kinder, und einen Theil ſeiner Habe an; wir nahmen einen großen Wagen, mehrere Nachbarinnen mit ihren Kindern geſellten ſich zu uns, und ſo fuhren wir über die halbab-

gebrochene Mainbrücke, indeß diejenigen, welche keine Wagen mehr bekommen konnten, mit Lebensgefahr nebenher stürzten, und das Laufen des Volks mit dem Strömen des Flusses und dem fernen Donnern des Geschützes einen betäubenden Lerm bildeten! Zahllos war das Gewimmel auf der Straße nach Offenbach, und obgleich die Kirchen sogar geöfnet waren, um die Ankommenden aufzunehmen, so würden wir doch kaum ohne die Güte des Herrn ** für uns drei und zwanzig Personen Obdach gefunden haben; dieser Mann nahm uns freundlich auf, und aus seinem Hause blicke ich hinüber nach der bedrohten Stadt. Das ferne Schießen hört auf, und die Nacht verspricht ruhiger zu werden als der Tag.

8.

Gestern Abend hofte ich auf Ruhe, doch diese Hofnung verschwand schon um halb zwölf Uhr, da das Krachen der Bomben uns aufschreckte. Ich lief mit einer Freundin die Treppe hinauf auf den obersten Boden; unbekannt mit den Gemächern des Hauses öfne ich eine Thür und erblicke auf einer Ruhebank von Holz den Herrn vom Hause in einen grünen Mantel gehüllt schlafend, indes er für uns und alle Aufgenommene die weichsten Betten und jede Bequemlichkeit besorgt hatte! — Da fiel mir die Gastfreundlichkeit der Alten recht lebhaft ein, und ich bewunderte den edlen Mann! — Ein neues Krachen in der Luft riß mich aus der Bewunderung und ihn aus seinen Schlaf! —— wir stürzten ans Fenster — blickten in die hohen

Thürme, und ſchrien laut auf, als die rothe Flamme zwiſchen denſelben hervorbrach, und ringsum den Himmel erhellte! — das Bombardement dauerte fort, die Flamme verſtärkte ſich und brach an mehrern Orten aus. Mit gräßlich ſtarrem Blick hing jeder Zuſchauer an der geliebten Stadt, und rief bei jeder neuen Feuerkugel welche in die Stadt flog: das traf mein Haus! oder: dort wohnt mein Vater! — meine Schweſter! mein Bruder!" — Niemand weinte; — ein düſtrer bitterer Schmerz hielt die wohlthätigen Thränen zurück und goß einen feucht kalten Fieberſchauer durch alle Adern.

Nach einer ſchrecklichen Stunde hörte das Beſchießen auf, und nur die Flamme wüthete noch fort, bis der Tag anbrach.

Nun erbleichte die Flamme, nur eine dicke schwarze Rauchwolke erinnerte uns an die Schrecken der Nacht, und eine glühend heiße Luft schien uns von der Brandstelle her anzuwehen. — Da die verschlossenen Thore und die abgerißnen Brücken alle Nachricht verhindern, und Offenbach den Geflüchteten keine lange Sicherheit gewähren kann, so wollen wir herüber nach Hanau, wo verwandte Arme uns aufzunehmen bereit sind.

9.

Hanau.

Nach mancher Gefahr von den französischen Freikorps, die hier herumschweifen, gefangen und ausgeplündert zu werden, der ich bald mit einem: Bon jour, Citoyen! Vive la Republique! — oder mit einem Gul-

den: pour boire à la Santé de la Nation! zu begegnen ſuchte, kamen wir glücklich hier an, wo gleichfalls alles von Frankfurtern wimmelt. Die Preiſe der Wohnungen und Victualien iſt ungeheuer — auffallend die Pracht der Equipagen und Kleidungen der meiſten hierſeienden Frankfurter Damen, die trotz dem, daß noch immer keine Nachricht von dem Schickſal der Stadt hier iſt, täglich ins Wilhelmsbad herausfahren und dort einen glänzenden Hof bilden, ja ich war Augenzeuge, daß ſie Summen am Spieltiſch verloren, von denen manche abgebrannte Familie Monate hätte leben können! dieſer Leichtſinn ſchien mir unverzeihlich, und ich kann dieſe Weiber nicht liebenswürdig finden, die jedes ſchönere Gefühl und jede Pflicht, der Begierde ſich zu vergnügen aufopfern.

10.

Frankfurt, im Auguſt.

Ich habe meine Anvertrauten zurückgeliefert in die Hände meines lieben Anverwandten, und die erſte ſüße Thräne, ſeit ich Stuttgard verließ, weihte ich der namenloſen Freude des Wiederſehens dieſer zum erſtenmal getrennten Familie! — Mit der Ruhe welche, ſeit die Franzoſen hier ſind, in dieſe Stadt zurückgekehrt iſt, und durch die ſtrenge Aufſicht der Befehlshaber erhalten wird, hat ſich auch die bleiche Farbe der Angſt von den Geſichtern verloren, und die Farbe der Freude iſt an ihre Stelle getreten; freilich iſt die Erinnerung jener Stunden noch zu neu, um nicht manchen Seufzer zu erzeugen, beſonders beim Anblick der Brandſtellen, deren ſchwarze Phi-

ſiognomie dem Vorübergehenden ein memento mori darzuſtellen ſcheint.

Ganz anders und neu ſcheint iezt dieſe Stadt, in welcher ſtatt der gewohnten kaiſerlichen Uniformen die franzöſiſchen glänzen, und alle Straßen durchfliegen. Die wiedereröfneten Laden der Kaufleute, das ruhige Wiederherbeiſchaffen der Güter, die rückkehrende Menge der Einwohner das neue thätige Leben unter denſelben, ja das Begegnen der Bekannten auf der Straße, die ſich frölich die Hände reichen, und ein: Willkommen! zurufen, dies alles hat eine rührende Feierlichkeit, die unbeſchreibbar iſt, und man möchte in jedem Augenblick ein lautes: Herr Gott! dich loben wir! anſtimmen. Menſchen, die

sich sonst kaum dem Namen nach kannten hat die Gefahr sich näher gebracht; in den Stunden der Angst öfnet sich das härteste Herz und die allgemeine Noth ist die eigene, so wie die eigene die Allgemeine ist.

Elisa.

Scherzgedicht an Eliſa,

bei Ueberſendung
eines Kindes von Wachs zum Angebinde.

Du wünſchteſt Dir, Eliſe!
Einſt einen kleinen Knaben
Wie Eduard ſo freundlich,
So ſchön, ſo ſanft und gut.
Am erſtgebohrnen Morgen
Der neuen Zeitepoche
Sieh hier den Neugebornen,
Sieh Deinen Wunſch erfüllt!
Er iſt vom reinſten Stoffe
Er lächelt ſanft und freundlich,
Und ähnelt Deinem Liebling,
Nur fehlt ihm Herz und Geiſt!

Du, die Du Hochgefühle
In unſre Seele gießeſt,
Die ſchlummernde Empfindung
Des Herzens wieder weckeſt,
Und neues warmes Leben
In kalte Menſchen ſchufſt!
O Tochter des Apollo!
Die ihren Geiſt vom Himmel
Aus ſeiner Hand empfing —
Wie Proteus einſt, beſeele
Den kleinen Neugebohrnen!
Sein Auge fühlt Bewegung
Beim erſten Fingerzuge,
Dies prophezeih' ich Dir!
Bald wird er um Dich hüpfen
Auf Deinem Schooße ſchlafen,
An Deinem Buſen lächeln,
Mit Deinen Locken ſpielen,
Und glücklicher als andre

Wird er noch tauſend Stunden
Von Dir verſüßt, genießen,
Und glücklicher als andre,
Ein ganzes Jugendleben
Dir ſeine Gottheit weih'n!

L . . . . .

Selma und Salgar.

Freie Ueberſetzung.

Treflich ſtand in voller Jünglingsſchöne
Salgar vor der Bebenden!
Selma's junge volle Wangen glühen
Hingeriſſen troz des Strebens Mühen
Seufzt ſie ſtumm: „ich liebe dich!“

Salgar ſtand in voller Mannesſtärke
Sah ihr kalt ins Angeſicht,
Lachte ſpottend ihrer Liebe Thränen,
Troz des ſchönen Mädchens zartem Sehnen
Sprach er kalt: „ich haſſe dich!“

„Warum ſchreckſt du, Salgar, meiner
Seele
„Erſten Freudenton zurück?

„Warum blicktest du mit süssen Blicken
„Mir ins Auge Liebe und Entzücken
„Bist du stärker ietzt als ich?

„Warum nahtest du dich meiner Hütte,
„Suchtest auf den Auen mich?
„Zeigtest dich in voller Geistesschöne?
„Und doch hassest du ietzt, da ich wähne,
„Salgar, auch du liebtest mich!

„Fühle dieses Busens schweres Wallen,
„Sieh des Auges Thränen Glanz,
„Höre meiner Liebe treue Stimme,
„Salgar! alles dieses sich, und glimme
„Felsenaufwärts, wenn Du kannst!

„Ha! da zittern nun auch Deine Schritte,
„Auch Dein Busen schlägt für mich,
„Auch Dein Auge funkelt wie das meine

„Endlich, endlich öfnen ſich auch Deine
„Arme, und umfangen mich!

„Ja! ietzt fühl' ich Deine Lippen glühen:
„„Selma! auch ich liebe Dich!""
„Und mit nie gefühlten Wonneküſſen
„Läßt Du's endlich Deinem Mädchen wiſſen,
„Längſt ſchon liebteſt Du auch mich!

Eliſa.

Der Zufall.

Unter allen frohen Zufällen meines Lebens hat mir keiner eine freudigere Rührung gegeben, als der, welcher das Schickſal eines funfzehnjährigen Mädchens einſt in meine Hände legte.

Auf einer meiner Reiſen traf ich unweit Fulda eine Frau von mittlerem Alter ſterbend in den Armen eines Kindes von 15 Jahren am Wege ſitzend an. — Ich erblickte ſie ſchon von ferne und befahl dem Kutſcher bei ihnen ſtille zu halten. Ich ſtieg aus, und thränend rief mir das Kind entgegen: Ah de grace Madame! Secouréz ma pauvre mère! elle và mourire! — der Puls der armen Frau ſtockte gänzlich — und To-

tenkälte überzog ihr ſchönes, aber von Gram beinahe gänzlich abgezehrtes, Geſicht. Ich holte etwas aus meiner Reiſeapotheke und ſuchte ſie ins Leben zurückzurufen; — umſonſt! ſie blieb, obgleich ich ſie mehrere Minuten frottirte, todt! Die Verzweiflung des Kindes war ſo rührend, daß ich meine Thränen bald in die ihrigen miſchte, und ihr verſprach, ſie mitzunehmen und für ſie zu ſorgen! — Dieu Vous beniſse! rief die Kleine ſchluchzend, aber, indem ſie auf die Leiche blickte, rief ſie mit einem feſten Ton: Non, ici je ne Vous abandonne j'amais! — plûtôt je va mourire comme Vous!

Nach einigen Fragen erfuhr ich, daß die Todte die Tochter eines vornehmen Hauſes aus der Schweiz war, und daß in ihrer Taſche ſich Papiere befänden, die mir über ihre

Herkunft und Schickſale Auskunft geben würden; daß ſie auf einer Reiſe nach * * * begriffen war, und langer Kummer ihre Geſundheit ſehr geſchwächt hatte; daß ſie des Fußgehens ungewohnt, wahrſcheinlich vor Ermüdung geſtorben ſey — und daß ein Ring, den ſie an einem Band in ihrem Buſen trug, das einzige Stück von Werth wäre, das ſie noch beſäße, und welches ſie, ſo groß ihre Noth auch geweſen ſeyn, nie hätte verkaufen wollen. — Meine kleine Unglückliche bat nun flehentlich, ihrer Mutter Körper nicht hier zu laſſen, die Menſchlichkeit befahl mir, ihre Bitte zu gewähren, und trotz des Sträubens meines Kutſchers, der keine Leiche fahren wollte, nahmen wir die todte Mutter und das arme Kind in meinem Wagen mit bis nach dem nächſten Marktflecken, wo ich ohnehin Nachtquar-

tier bestellt hatte. Ich fühlte wohl, daß ich mir eine Art von Bürde, durch die Erfüllung dieser Menschenpflicht auflegte, und verlangte von Mariane, so nannte sich die Kleine, die Papiere der Mutter und den Ring, um meine Maasregeln desfalls zu nehmen. Mariane löste das Band von dem Hals ihrer Mutter, und gab mir den Ring; es war ein Diamant, wenigstens 500 Thaler werth, und in dem Golde sah ich die Buchstaben E. M. eingegraben. Ich erstaunte, als ich hörte, daß Mariänens Mutter alles, bis auf die schlechten Kleider die sie trug, verkauft hatte, daß die zwei 20 Kr. Stücke, die sich in ihrer Tasche befanden, ihr letztes Geld wären, und sie dennoch niemals den Ring habe veräußern wollen. Meine Ungeduld, die Papiere zu sehen, war natürlich! die weinende Mariane zog

ſie aus der Taſche der Todten, und reichte ſie mir den Worten: C'etoit le tréſor de ma pauvre Maman! elle les à couvert de baiſers et de larmes!

Ich öfnete das Paquet, welches mit einer langen blonden Haarſchnur zugebunden war, und las folgende Geſchichte in franzöſiſcher Sprache:

Geſchichte der unglücklichen Henriette.

Ich bin die Tochter des Herrn * * * welcher in Zürch eine der erſten Stellen begleitete. Meine Aeltern hatten keine Freude als mich, ihr einziges Kind. Unter ihrer Aufſicht erwuchs ich in glücklicher Einfachheit und blühte im Schooße der häuslichen ſtillen und reinen Glückſeligkeit bis ins

15te Jahr auf. Um dieſe Zeit fand eine engere Freundſchaft zwiſchen meinem Vater und dem Herrn L . . . ſtatt, als vorher; mein Vater ſah nie froher aus, als wenn dieſer zu ihm kam; er ſpeißte oft bei uns, und die Fremden, welche ihn beſuchten, waren auch meinem Vater willkommene Gäſte.

Unter dieſen Gäſten befand ſich auch der Herzog von * * *, damals ein ſchöner blühender Jüngling! — Unter allen den Fremden die ich bis ietzt ſah, machte keiner den Eindruck auf mein Herz, den der geiſtvolle und ſchöne Herzog auf mich machte; auch er ſchien eben ſo von mir eingenommen und ſchmeichelte meiner Schönheit und meinem Verſtand durch die feinſten Reden immer mehr. Auf einigen öffentlichen Feſten zog

er mich allen andern Mädchen vor und beſchäftigte ſich nur mit mir; meine Aeltern bemerkten es mit Vergnügen, weil ihnen, die mich abgöttiſch liebten, dieſer Vorzug nur Gerechtigkeit gegen meine Reitze, auf welche ſie ſtolz waren, ſchien. Ueberdem hatte ihnen Herr L... geſagt, daß der Herzog verheurathet war, und ſie glaubten auch mich davon unterrichtet. Sie irrten; ich hielt den Herzog für ledig, und obgleich eben keine Wahrſcheinlichkeit zu einer Verbindung mit dem Herzog da war, ſo kam mir doch bei den Beweiſen ſeiner Liebe, die er mir nur zu häufig gab, manchmal ein Gedanke der Möglichkeit in den Kopf. Ich ſah einer Erklärung mit zitternder Sehnſucht entgegen, und nahm mir vor, wenn der Herzog mir ſein Herz öfnen würde, welches ich natürlich fand, ihm zwar meine

Empfindungen zu gestehen, aber auch meinen heiligen Vorsatz, ohne Ehe nie die Seinige zu werden. Ich erwartete von seiner Ehre und Liebe, daß er, um unsre beiderseitigen Gefühle zu heiligen, jedes Vorurtheil verschwinden lassen würde, und träumte von der Freude meiner Aeltern und meiner eigenen Glückseligkeit goldene Träume, die nur einem unerfahrnen, mit der Welt ganz unbekannten, zwischen Bergen am Busen der Natur einfach erzogenen Mädchen träumen konnten!

Ich ward durch eine stille Schwermuth des Herzogs und eine sichtbare Zurückhaltung bei dem nächsten Mittagmahl in meinen Wonneträumen gestört — und das Gebäude meines gehofften Glücks wenige Tage später durch die plötzliche Abreise

des Herzogs nach Italien in seinen Grundvesten erschüttert. — Mein Vater speisete mit ihm bei Herrn L... des Abends, und erzählte beim Frühstück meiner Mutter und mir die Abreise des Herzogs, der mit dem frühen Morgen ausgefahren war! Ich saß wie vom Schlage gerührt, und fand kaum so viel Besinnung, mich auf mein Zimmer zurückzuziehn. Hier brach mein Schmerz gewaltsam los, und ich war gänzlich ohne Fassung. Meine lebhafte Phantasie gab mir tausend Plane ein, die meine Sittsamkeit wieder verwarf; da brachte mir ein Bedienter, den der Herzog wegen einer Unpäslichkeit zurückgelassen hatte, und der unter dem Vorwand, meiner Mutter eine Abschiedskarte zuzustellen, ins Haus geschlichen war, einen Brief von dem Herzoge. — Unbesonnen nahm ich ihn den

Merschen ab, und flog damit in mein Cabinet. Mit Entzücken erbrach ich den Brief, und las folgende Worte:

Schöne Henriette!

Ich verlasse Zürch auf die dringende Bitte unsers Freundes L..., welcher mit seinem scharfen Blick in das Geheimniß meines Herzens eingedrungen ist; ich suche an der Tiber Trost für eine Wunde, die ich unheilbar halte, und die mir bitter süssen Schmerz verursacht. Aber ich habe Ursache zu fürchten, daß dieser Versuch fruchtlos seyn wird, und die Entfernung von Ihnen liebenswürdige Henriette! mein Uebel nur vermehren wird, statt es zu heben; dürfte ich hoffen, daß Ihr Herz den Theil an meinem Schicksale nimmt, der zu meiner Glückseligkeit nothwendig ist, so würde ich

troz Ihres grauſamen Vaters und des Raths meines L... bald zurückkehren und Troſt bei Ihnen ſuchen. Ja, Henriette! wenn Sie mich lieben, wie ich Sie anbete, ſo kann mein Glück durch Sie die höchſte Stufe erreichen! — Vergeſſen Sie, daß ich ein teutſcher Herzog bin, antworten Sie mir, wie Sie einem Schweizer Bürger antworten würden, und geben Sie das Leben wieder

Ihrem

Sie unausſprechlich liebenden

* * *

Als ich dieſe Zeilen wohl zehnmal geleſen, ſo ward es mir nur zu deutlich, daß mein Vater und Herr L... meine Neigung zum Herzog mit Misfallen bemerkt, und ihn deshalb entfernt hatten. Zugleich erinnerte

ich mich mit Entsetzen, wie mein Vater oft heilig versichert hatte, daß meine Hand nur ein Schweizer, aber nie ein Ausländer erhalten solle. Jetzt schien es mir klar, daß man mich hinterlistig behandele, den Geliebten mir entreißen, und mich einer falschen Vaterlandsliebe opfern wolle; meine Fantasie mahlte diesen Plan mit den gehässigsten Farben aus, und lieh den Worten des Herzogs eine magische Kraft. — Besonders entschied die Stelle: „Vergessen Sie daß ich Herzog bin, und antworten Sie mir als einem Bürger.“ Ich beschloß, ihm meine Liebe zu gestehen, und that es in folgenden Worten:

An den Herzog von ***

Sie haben gesiegt! Ich erwiedere das Geständnis Ihrer Liebe, und bekenne Ihs

nen die meinige mit der Offenheit des schuldlosen Herzens. Sie sind ein teutscher Staatsbürger, dem die Schweizer Bürgerin ohne Erröthen sagen darf: Nimm meine Hand! ich will dein treues Weib sein!— Kehren Sie bald zurück, denn ich fühle daß Ihre Abwesenheit tödlich für mich werden könnte! Ja, Geliebter! L... und mein Vater sollen uns keine Hindernisse in den Weg legen, die die Liebe nicht bekämpfen wird. Dein harret mit liebender Sehnsucht

Deine

Henriette***

Der Herzog hatte seinem Briefe eine Adresse beigefügt, unter welcher ich meine Antwort senden konnte; und als ich zur Kirche ging, gab ich ihn selbst auf die Post.

Ich erschien sehr heiter, und obgleich ich des Herrn L... forschende Blicke sehr gut bemerkte, so begegnete ich ihnen mit täuschender Ruhe. Nach ungefehr vier Wochen erhielt ich Antwort vom Herzog, welche voll von seinem Entzücken über mein Schreiben war, und mir seine Rückkehr in zwei Monaten versicherte. Ich las eben diesen Brief mit inniger Freude, als ein Geschrei die untern Gemächer des Hauses erfüllte; ich stürzte hinab, und sah meine Mutter vom Schlage gerührt und mit dem Tode ringend! Umsonst wurden alle Mittel, sie zu erwecken, versucht, sie starb wenig Stunden darauf in meinen Armen. Der Schmerz über ihren Verlust verdrängte auf einige Wochen die Freude über die nahe Ankunft des Herzogs — aber bald füllte der Gedanke an ihn wieder einzig meine Seele.

Herr L... reißte nach Genf, mein Vater bekam ein eiliges Geschäft in Schafhausen, und ich bat, unter dem Vorwande mich in der Frühlingsluft zu erheitern, mir ein Landhaus einige Stunden von der Stadt zum Aufenthalt erwählen zu dürfen. Mein gütiger Vater erlaubte mir, was ich wünschte, ohne die schrecklichen Folgen für seine Ruhe zu ahnden. Er verlies mich mit der Zuversicht des Vertrauens in meinen Gehorsam und in meine Pflichtmäßigkeit — und ich — ist es möglich, daß ich es schreibe! ich triumphirte über seine Sicherheit, und erwartete meinen Herzog mit der heißesten Sehnsucht! — Der Tag seiner Ankunft kam; er eilte in meine Arme, und die ersten Wochen verflogen im Taumel der glücklichen Liebe! — Frau Mulch, die Verwalterin des Landhauses meines Vaters, ward

durch des Herzogs Freigebigkeit bestochen und unsre Vertraute. Fest überzeugt, daß mein Vater mich keinem Ausländer zum Weibe geben würde, lies ich mich überreden, ein Mittel anzuwenden, welches mir der Herzog als das einzige vorstellte, wodurch mein Vater zur Einwilligung gezwungen würde, nemlich, des Herzogs Gattin ohne priesterlichen Segen zu werden, und dadurch meinem Vater die Wahl zwischen Einwilligung oder Schande zu geben. — Frau Mulch, welche, wie ich selbst, den Herzog für unverheurathet hielt, half mich überreden, und ich armes verblendetes Geschöpf ward die Beute des grausamen geliebten Lüstlings, der unbarmherzig meinen Glauben an seine Redlichkeit zu meinem Verderben misbrauchte! Er gab mir in Gegenwart der Mulch einen Ring, denselben

ben, welchen man auf meiner Bruſt finden wird, wenn ich früher ſterbe, als ich ihn ſelbſt dem Herzoge zurück bringen kann, und unter den liebendſten Verſicherungen ward ich vor Gott ſein Weib. — Ich ging ſorglos in jeden Plan, welchen mir mein geliebter Verführer vorzeichnete, und als mein Vater ſchrieb, daß er bald zurückkehren würde, und ich ihm den Brief zeigte, that er mir den Vorſchlag, mit ihm dem Vater entgegen zu reiſen; ich umarmte ihn dankbar, und verkündigte ihm zugleich mit lauter Freude die Gewisheit, daß ich Mutter ſeyn würde. Der Herzog ſchien entzückt und machte die Anſtalten zur Abreiſe mit großer Eilfertigkeit. Sein Gefolge war in Zürch geblieben, und nur der Bediente, welcher mir einſt den Brief des Herzogs brachte, war mit uns auf dem Lande;

ietzt bat mich der Herzog, Mannskleider zu nehmen, und so begleitete ich ihn.

Die ehrliche Frau Mulch weinte Thränen der Freude, ihre junge liebe Herrschaft, wie sie mich nannte, bald wieder mit ihrem Vater vereinigt zu sehen, und ich selbst schwamm in einem Wonnemeer gegenwärtigen und künftigen Glücks! Der Herzog wünschte mein Geschlecht vor seinem Gefolge zu verbergen, und gab mir deshalb den Namen Rikerdi, unter welchem ich allen als ein junger, ihm vom Herrn L.... empfohlner Schweizer, vorgestellt wurde. Wir fuhren 3 Tage und 3 Nächte Extrapost, des Herzogs Reisewagen war bequem, und ein anhaltender Regen, welcher uns fast immer die Fenster zu schließen zwang, erlaubte mir nicht, mich viel nach der Gegend, die wir durchreisten, umzusehn. —

Die Reiſe ging ungemein ſchnell, — als wir Abends ſpät ermüdet in einer Stadt ankamen, ſo waren ſchon Zimmer beſorgt, und vom Schlaf überwältigt, ſchlief ich ein, ohne zu fragen, wo wir waren.

Am folgenden Morgen trat der Herzog in mein Zimmer, und mit einem Geſicht, auf welchem die Wahrheit zu thronen ſchien, ſagte er mir, daß der treue Bediente, welchen er voraus geſchickt habe, um meinen Vater vorzubereiten, mit der Nachricht angekommen ſey, daß mein Vater ſchnell, wichtiger Geſchäfte wegen, nach Paris gereißt, und wir alſo unſern Weg dahin zu nehmen genöthigt wären; er rief den Bedienten ins Zimmer, und dieſer beſtätigte die Ausſage des Herzogs ſehr umſtändlich.

Ich glaubte dem Herzog unbedingt, und wir setzten unsre Reise nach Frankreich fort, denn, wie ich nachher erfuhr, so waren wir schon an der Grenze. — Diese Reise gewährte mir viel Vergnügen und die Hofnung, meinen Vater wiederzusehen, erhöhte es noch mehr. Wir kamen in Paris an, und der Zufall wollte daß, wie wir in dem Hotel abstiegen, auch der Erbprinz von ** daselbst aus England eintraf; ich blieb wie gewöhnlich bei dem Herzog im Zimmer, und nach einigen Ehrerbietungen, welche der Erbprinz von ** dem Herzog bezeugte, sagte er ihm, er habe Nachrichten von der Herzogin — „Mutter?" — fiel ihm der Herzog ins Wort.

„Auch von der regierenden Frau, meiner Schwester, erwiederte der Erbprinz;

auch meine kleinen Neffen ſind wohl; beide haben die Pocken gehabt, und freuen ſich, ihren Herrn Vater wieder zu ſehen; — mein Stallmeiſter kommt eben von * * * hieher, und kann Ihnen nähere Nachricht geben.“

Ich hörte dieſes Geſpräch mit hundert Ohren! ich flog aus dem Zimmer und frug nach dem Stallmeiſter des Erbprinzen von * * *. Er war auf dem großen Saal, ich traf ihn dort; Glühend vor Angſt frug ich ihn gleichſam gleichgültig nach dem Befinden der Herzogin * * *, und hörte von ihm die Beſtätigung der Schreckensworte, die der Erbprinz ausgeſprochen hatte. Betäubt ſank ich zur Erde. — Man eilte mir beizuſtehen, man riß mir die Weſte auf, und entdeckte mein Geſchlecht. Der Her-

zog kam herbei, errieth die Urſache dieſes Vorfalls und befahl, mich auf mein Zimmer zu bringen. Dort erwachte ich zu meinem Unglück! — Ich fing an alles durchzuſehen; meine Liebe zum Herzog ward Wuth — ich verbot ihm ſich mir zu nähern, ich verlangte Nachricht von meinem Vater — und fiel in ein heftiges Fieber. Einige Wochen rang ich zwiſchen Leben und Tod; endlich ſiegte meine Jugend über meinen Schmerz und ich genas. Als ich zum erſtenmal wieder Beſinnung fühlte, bemerkte ich, daß ich in einem andern Zimmer war, und erfuhr, daß ich bei Madame Saint Ange einer Zimmerverleiherin, wohnte, und daß der Herzog nach London gereißt wäre, und Briefe für mich zurückgelaſſen hätte. Sobald ich mich ſtark genug fühlte, das Paquet zu öffnen, las ich folgende Zeilen:

Theure Henriette!

Das Aufsehen, welches durch die Unvorsichtigkeit meines Schwagers, der Dich das schnell hören ließ, was ich selbst Dir nur nach und nach beibringen wollte, im Hotel erregt wurde, zwang mich, Dich in eine andere Wohnung bringen zu lassen, um öffentlichen Gerüchten vorzubeugen. Indes sammle Deine Vernunft, denke nach, wie unmöglich es wäre, selbst wenn ich frei von ehelicher Verbindung war, Dich öffentlich als meine Gemahlin zu erklären, und verzeih meiner Liebe den scheinbaren Betrug. Wenn ich von London zurückkomme, werde ich Dich, geliebte Henriette! sogleich besuchen, und Anstalten treffen, Dich voraus reisen zu lassen; denn da Dein Geschlecht verrathen ist, kann ich Dich nicht mehr mit mir reisen

lassen. Du sollst in der Nähe meiner Residenz unter dem Namen einer Offiziers-Wittwe ein gut eingerichtetes Haus bewohnen, Deine Entbindung erwarten und mich so oft bei Dir haben, als es mir möglich ist. Sollte Dir etwa der Gedanke einfallen, zu Deinem Vater zurückzukehren, so wisse: er ist nicht mehr! — Ungern verursache ich Dir den Schmerz dieser Nachricht; allein Du mußt es wissen, um jede Idee der Trennung von mir aufzugeben. Ich küsse Dich theurer Engel! und bin ewig

Dein

zärtlicher Freund

* * *

Das Lesen dieser Zeilen hatte mich so erschüttert, daß ich einen neuen Anfall von Fieber bekam; ich überstand auch diesen,

und als ich völlig hergestellt war, ergriff ich das Paquet wieder, in welchem ausser dem Briefe des Herzogs noch andere Papiere lagen; das eine war eine englische Banknote von tausend Pfund, und das zweite eine Genfer Zeitung, worinnen ich den Tod meines Vaters durch einen Schlagfluß bewirkt, nebst dem Beisatz angezeigt fand, daß er noch so lange bei Verstand geblieben sey, um ein Testament zu machen, in welchem er seine Tochter enterbt und 12 junge Mädchen in Zürch, welche keine Ausländer heirathen würden, zu Erben eingesetzt hätte. Ich war ausser mir -- klagte mich als die Mörderin meines Vaters an, und meine ganze Wuth richtete sich gegen den Herzog. — Drei Tage ging ich mit den schrecklichsten Gedanken um; aber Gottes Gnade rettete mich vor mir selbst, und

meine Wuth löste sich endlich in Thränen auf; nur der Haß, der an die Stelle der Liebe in meinem Herzen getreten war, blieb, und ich beschloß, dem Herzog zu entfliehen. Ich täuschte Mad. St. Ange mit scheinbarer Ruhe, und bat sie eines Morgens, mich durch ein Mädchen nach der reformirten Kirche bringen zu lassen; ich steckte die Banknote des Herzogs, nebst allem was ich von eigenem Gelde und Schmuck bei mir hatte, ein, und ging mit dem Mädchen; als wir nahe bei der Kirche waren, sagte ich ihr in einen benachbarten Laden zu gehen, um mir Bonboms zu kaufen — während dessen schlüpfte ich in eine kleine Straße, die zu meinem Glück gerade auf eine Vorstadt stieß; ich ging sehr schnell, gleich als fürchtete ich verfolgt zu werden, durchlief eben so die Vorstadt, und befand mich nach einem

langen Wege auf der Landstraße. Ein leerer Fiacre, der eben gefahren kam, nahm mich ein, und ich befahl dem Kutscher, mich bis zu einem Dorfe, das er mir nannte, zu fahren. Es geschah; dort verlangte ich zu dem Prediger des Orts gebracht zu werden; diesem erzählte ich eine falsche Geschichte, gab mich für eine Kaufmannswittwe aus, welche sich auf dem Lande ein kleines Häuschen kaufen wolle und bat ihn, mir eins zuzuweisen. Der Geistliche that es mit dienstfertiger Eile, und für 500 Pfund kaufte er mir ein völlig eingerichtetes Häuschen mit einem kleinen Garten und etwas Feld. Ich gab ihm die andern 500 Pfund, welche er mir redlich verzinßte.

Die Landluft stellte meine Gesundheit zwar fast ganz her, aber der Gram und

besonders die innern Vorwürfe, welche ich mir wegen des Todes meines verehrungswürdigen Vaters machte, nagten an meiner Ruhe, und verbitterten mir selbst das Entzücken der mütterlichen Freude, als ich eine Tochter in meinen Armen hielt. — Der Herzog wünschte in den ersten Tagen meines eingebildeten Glücks, das Kind unserer Liebe, wenn es ein Sohn würde: Maximilian Ernst — und wenn es eine Tochter seyn sollte: Ernestine Mariane zu nennen. — Ich hatte es ihm versprochen, und ich folgte auch ietzt noch seinem Willen. Marianens, dem Vater so ähnliche, Züge, söhnten mich nach und nach etwas mit seinem Andenken aus, und sie war nun der Zweck meines Lebens. Mariane war 13 Jahr alt, als die schreckliche Revolution in Paris ausbrach, und die Wä-

thenden die ſtillen Fluren rings umher verheerten; auch meinen Freund, den Geiſtlichen, traf das harte Loos; ſein Haus ward niedergeriſſen, geplündert, und ich verlor dabei mein kleines Kapital. — Beſorgt für Mariane und mich ſelbſt, floh ich mit ihr und ließ mein Häuschen den Grauſamen zur Beute! — Wir irrten hin und her, bis wir endlich durch die Niederlande nach Holland kamen; dort verkaufte ich meine Uhren, Ringe und Ketten, und hoffte mit dem Gelde das Land des Herzogs zu erreichen, denn meine ſchwache Geſundheit bewies mir täglich mehr die Nothwendigkeit, meiner Tochter einen Schutz zu verſchaffen, auf welchen ihr die Natur die heiligſten Rechte gab. Zu dem Ende ließ ich in den Ring die Buchſtaben E. M. eingraben, und bewahrte ihn und die Briefe des

Herzogs, als die einzigen Urkunden, durch welche Mariane ihre Geburt beweisen kann, auf. Auf unserer beschwerlichen Reise ward ich nun in Cölln tödtlich krank, und nur die Gnade Gottes hat beinahe durch ein Wunder mein Leben erhalten, aber auch zugleich mich überzeugt, daß ich diese meine Geschichte niederschreiben muß, auf daß, wenn dieser sieche Lebensgeist in mir verlöscht, Mariane wisse, wer ihre Mutter war, und einen mitleidigen, freundlichen Menschen dadurch rühren und bewegen könne, meine Stelle zu vertreten, und dem Herzog von * * * seine Tochter, versehen mit den unläugbaren Beweisen ihrer Geburt, denen ich auch das Taufzeugniß beifüge, vorzustellen. — Ich selbst habe die Fehler meiner unbesonnenen zutraulichen Jugend schwer gebüßt, und beschwöre

meine Tochter mit mütterlicher Angst und bei meiner ewigen Ruhe, vorsichtiger in der Wahl ihres Herzens zu seyn, als ich Verblendete es war, und ohne priesterlichen Segen nie einem Manne Rechte über ihre Person einzuräumen. Erkennt der Herzog Marianen und versorgt er sie anständig, so verzeihe ich ihm sterbend, und bitte Gott, daß er sein Gewissen beruhigen möge; erkennt er sie nicht, so kann ich ihm auch sterbend nie verzeihen.

Henriette.

Während dem Lesen dieser rührenden Geschichte, waren meine nassen Blicke bald auf die Verblichene, bald auf Marianen gerichtet, und da ich den Herzog von * * *

persönlich kannte, so fiel mir nun die Aehnlichkeit des Kindes ungemein auf, und verbürgte mir die Wahrheit von Henriettens ungekünstelter Erzahlung. Als Mariane den Eindruck sah, welchen das Lesen auf mich machte, sank sie mir zu Füßen, und beschwor mich, Mutterstelle bei ihr zu vertreten. Ich versprachs und gab mir selbst das Wort es zu halten, es komme wie es wolle.

Wir kamen mit der Leiche an, und ich mußte natürlich die Begrabnißkosten und alles dahin gehörige besorgen; ich that es nach meinen kleinen Vermögen anstandig, und ließ mir einen Todtenschein ausfertigen. Marianens Schmerz war unbeschreiblich — und nur mit Mühe konnte ich sie von dem Grabe der Mutter wegbringen.

Ich mußte sie bei den Rechten, welche ich nun auf ihren Gehorsam hatte, beschwören, mir zu folgen; sie that es endlich, und warf sich mit einem neuen Gefühl in meine Arme.

Da ich auf meiner Reise die Residenz des Herzogs passiren mußte, so beschloß ich, dem Willen der Verewigten nach, Marianen ihrem Vater vorzustellen; zugleich aber schrieb ich nach Zürch und erkundigte mich nach Henriettens Vater, weil der Druck der Genfer Zeitung mir ein Nachdruck oder vielmehr Handdruck zu seyn schien. — Wir kamen in .... an, und Mariane wußte noch nichts von dem, was sie erwartete. Wenn ihr Vater sie erkennt, so überlegte ich, dann wird es Zeit seyn, ihr die Umstände ihrer Geburt entweder zu entdecken,

oder zu verbergen, je nachdem er es gut findet; erführe ſie ſolche früher, ſo würde dadurch die Freude, einen Vater zu finden, vielleicht in Furcht oder gar in Widerwillen verwandelt werden. Ich kannte die Welt, und wußte, daß die Achtung, die ein Fremder erwarten kann, von dem erſten Eindruck abhängt, welchen er denjenigen giebt, die ſeinen innern Werth noch nicht zu beurtheilen wiſſen, deshalb kleidete ich Marianen reinlich und anſtändig; die ſchöne Blondine gewann durch das Schwarz, welches ihre blendende Weiße erhöhte; ich wußte, daß man bei den Fürſten mehr durch beſcheidene Forderungen, als durch demüthige Bitten ausrichtet, und nahm mir vor, den erſten Weg einzuſchlagen. — Der Herzog war allein auf ſeinem nahen Luſtſchloß; nur ſeine Vertrauteſten waren mit ihm; —

dis war, was ich wünschte! Ich hüllte meine Pflegetochter, die mir mit jedem Tage werther ward, weil sie die schönsten Anlagen zeigte, und das edelste Gefühl aus allem sprach, was sie sagt oder that, in einen dichten weißen Schleier und fuhr mit ihr auf des Fürsten Landsitz. Ich nahm den ersten Brief des Herzogs an Henrietten, wickelte die blonde Haarschnur darum, siegelte ihn in ein Couvert, schickte es dem Fürsten und verlangte eine geheime Unterredung.

Kaum konnte der Fürst das Couvert geöfnet und den Inhalt durchflogen haben, so ließ er mich rufen. — Diese Eile war mir von glücklicher Vorbedeutung; ich nahm den Ring, Henriettens hinterlassene Papiere, und meine junge Freundin, und ging

in den Garten, wo mich der Herzog erwartete. Er erkannte mich, trat mir unruhig entgegen und frug mit bewegter Stimme: „Wer ist die verhüllte Dame? wäre sie größer, so würde ich hoffen dürfen, es sei Henriette — aber so —" Es ist das Vermächtniß Ihrer unglücklichen Geliebten, antwortete ich, und hob den Schleier von Mariannens Gesicht, erkennen Sie, gnädiger Herr! Ihre Tochter! — „Es ist mein Kind!" rief der Herzog von der Aehnlichkeit überrascht, und schloß Marianen in seine Arme. Mariane erschrack! ich beruhigte sie durch die Versicherung, dieser Herr wäre ihr Vater! Mariannens Schreck verlor sich in Freude! — Rührend waren die Aeußerungen derselben und unbeschreibbar. Der Herzog speißte mit uns in einem Pavillon und der Bediente, welcher in Zürch

der Vertraute war, wartete auf; ihm zeigte der Herzog seine Tochter, und der alte Mann, den die Treue gegen seinen Herrn, bei der Erinnerung an die unglückliche Henriette, von der man glaubte, sie sey vor Gram längst gestorben, oft gereuet hatte, weinte jetzt Freudenthränen zu den Füßen ihrer Tochter. Ich stellte es dem Herzog frei, Marianen von dem Schicksal ihrer Mutter ganz oder Theilweise zu unterrichten. Aber er bestand darauf, daß ich nach der Tafel Henriettens Geschichte vorlesen sollte; er nahm Mariane auf seine Knie und sagte gerührt: „Du wirst hören, meine Tochter! daß dein Vater zwar sehr schuldig ist, aber du wirst ihm verzeihen, denn er liebte Deine Mutter!“ —

Ich las und der Herzog bekräftigte wäh-

rend dem Lesen die Wahrheit der Erzählung und verschleierte seinen Betrug keineswegs. Als wir an die Stelle kamen, wo Henriette krank in Paris von ihm zurückgelassen ward, da unterbrach er mich, und versicherte uns, daß es ihm einen großen Kampf gekostet habe, nach England abzureisen, daß er aber den Erbprinzen von ** Bruder seiner Gemahlin, habe schonen müssen; — daß, als er zurückgekehrt, und Henrietten nicht gefunden, ihn eine Schwermuth überfallen habe, welche alle diese Jahre angehalten und ihn jeder Lebensfreude beraubte; daß er alle ersinnliche Mittel angewandt, um etwas von der Verlohrnen zu erfahren, aber umsonst, daß er sogar an ihren Vater geschrieben, welcher eben so wie er, alle Nachforschungen vergeblich anstellte, und nichts von der Spur des geliebs

ten Kindes entdecken konnte. Als wir aber nun an die letzten Zeilen der Verewigten kamen, wo sie dem Vater ihrer Tochter verzeiht, wenn er diese erkennt, sprang der Herzog laut weinend auf, faßte unsre Hände und zog uns hinaus in ein dickes Gebüsch, welches den Pavillon umschloß. Hier zertheilte er das Gesträuch und stürzte vor einem Denkmal von weissem Marmor aufgeführt nieder, auf welchem wir folgende Inschriften fanden:

Der ewig unvergeßlichen
Geliebten!
Denkmahl der Reue.

---

und gegenüber las man:

Versöhnung im Tode.

Mariane und ich ſanken neben den Herzog nieder, und weihten Henriettens Andenken ein Todtenopfer. Der Herzog ſchwur hier ſeiner Tochter väterliche Liebe und Sorge bei der Verzeihung ſeiner Geliebten.

Der Herzog hielt Wort. Marianen, welcher die Erziehung fehlte, die ihrem Eintritt in die große Welt entſcheidend machen konnte, begleitete ich nach dem Wunſche des Herzogs in eine Erziehungsanſtalt, wo er ſie zur Hofdame ſeiner Gemahlin bilden laſſen wollte. Von Zürch erhielt ich die traurige Nachricht noch während unſerer Anweſenheit in * * *, daß Henriettens Vater 8 Wochen vor ſeiner Tochter wirklich geſtorben war, und die liebenswürdige Enkelin trauerte herzlich um den verlohrnen Segen ihres theuren unbekannten Grosvat

ters. — Ach! das Schickſal ſchien dieſer Familie eine Wiedervereinigung in jener Welt beſtimmt zu haben, die ihnen hienieden verſagt war! Denn, als ich drei Jahre nachher einen Brief von Marianen, die mir fleißig ſchrieb, und mich gleich einer Mutter ehrte, entgegenſah, erhielt ich an ſeiner Statt ein Schreiben von der Erzieherin, welcher ſie der Herzog anvertraut hatte, mit der ſchrecklichen Anzeige ihres Todes, durch ein hitziges Pockenfieber verurſacht.

Der Kummer des Herzogs war unbeſchreibar, und das Denkmahl der Tochter ward neben dem der Mutter errichtet. Ich habe es beſucht, und die Cypreſſen die es beſchatten mit meinen Thränen befeuchtet.

Eliſa.

An Elisa

zum neuen Jahr.

Wenn sich mein Herz so gern an gute Herzen,
Wenn sich mein Geist an Geister schließt,
Wenn bald voll Mitgefühl bei andrer Schmerzen
Mir ungesucht oft eine Thräne fließt —
Wenn bald ich tanzend zu dem Kreise
Geliebter, froher Wesen eil',
Bald auf des Pilgers undurchschauter Reise
Gern bei der nächsten Quelle weil',
Und manchen dies Beweis von Menschenschwächen
Wenn dies dem einen Thorheit, dem Verbrechen,

Und Dir nur Menſchlichkeit und Menſchenwürde iſt,
So ſey mir ſchweſterlich zum neuen Jahr gegrüßt,
So ſey im Gleichgefühl des Menſchenwerths geküßt.
Und fühl' Dich wohl, daß Du mir Schweſter biſt
Wohl — wie mein Herz an Deinem Herzen iſt,
Fühl ſo wie ich, das heilige Entzücken —
Wenn Menſchenſeelen ſich in ſeelenvollen Blicken
Sich bald im leiſem Händedrücken
Bald in der Freundſchaft Engelgruß
Voll ſanfter Würdigung und Hochgenuß
Sich hier geſucht — gefunden ſehn,
Sich ſprechen und ſich ſtets verſtehn!
Fühl' ſo wie ich, daß Menſchenwonne

Von jener Huldigung nur ihren Werth erhält,
Die unter jeder Zone, jeder Sonne
Sey Weib er, oder Mann, der Mensch sich wählt.
Wenn stolz er die Geschaff'nen überzählt,
Und dann ihm nicht die Gleichgeschaff'ne fehlt.

Evers.

Gedichte

von

Elise Bürger

geb. Hahn.

Als

erster Band

ihrer

Gedichte, Reise-Blätter, Kunst-

und

Lebens-Ansichten.

Hamburg

gedruckt bei Conrad Müller,

Kaiserl. Königl. Regierungs-Buchdrucker.

1812.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Ihro Majestät

der

Königin von Bayern

geb. Prinzessin von Baaden

in tiefer Ehrfurcht und inniger Ergebenheit

gewidmet

von

der Verfasserin.

Allerhöchſte Königliche und Fürſtliche Subſcribenten.

Nach alphabetiſcher Ordnung.

	Exempl.
Ihre Hochfürſtl. Durchl., die Frau Fürſtin Louiſe von Anhalt-Köthen, geb. Grosherzogin von Heſſen-Darmſtadt	6
Se. Königl. Hoheit, der Grosherzog von Baaden	12
Ihre Königl. Hoheit, die verwittwete Frau Markgräfin von Baaden-Baaden	12
Se. Königl. Hoheit, der Herr Markgraf Friedrich zu Baaden-Baaden	6
Ihre Königl. Hoheit, die Frau Markgräfin Friedrich zu Baaden, geb. Prinzeſſin von Naſſau-Uſingen	6
Ihre Majeſtät, die Königin von Bayern . .	10
Se. Königl. Hoheit, der Herr Herzog Carl von Bayern	6
Se. Königl. Hoheit, der Grosherzog von Frankfurt, Fürſt Primas des Rhein-Bundes	1
Ihre Königl. Hoheit, die Frau Grosherzogin von Heſſen-Darmſtadt	10
Ihre Königl. Hoheit, die Frau Erbgrosherzogin von Heſſen-Darmſtadt, geb. Prinzeſſin von Baaden	6
Se. Königl. Hoheit, der Herr Landgraf Chriſtian von Heſſen-Darmſtadt	4
Se. Hochfürſtl. Durchl., der Prinz Georg von Heſſen-Darmſtadt	2
Die Frau Reichsgräfin von Hochberg, Gemahlin des letztverſtorbenen Grosherzogs von Baaden .	6
Se. Hochfürſtl. Durchl., der Fürſt Hohenlohe-Schillingsfürſt	1

	Exempl.
Se. Hochfürstl. Durchl., der Herr Erbprinz von Mecklenburg Schwerin	6
Ihre Hochfürstl. Durchl., die Frau Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin, geb. Prinzessin von Weimar	6
Se. Herzogl. Durchl., der Herzog von Mecklenburg Strelitz	4
Se. Hochfürstl. Durchl., der Herr Erbprinz von Mecklenburg Strelitz	4
Se. Hochfürstl. Durchl., der Prinz Ernst von Mecklenburg Strelitz	1
Ihre Hochfürstl. Durchl., die Frau Fürstin von Salm Reifferscheid, geb. Fürstin von Paar	1
Se. Hochfürstl. Durchl., der Herr Erbprinz von Sachsen Hildburghausen	3
Ihre Königl. Hoheit, die Fürstin Selms, verwittwete Prinzessin von Preussen, geb. Prinzessin von Mecklenburg Strelitz	4
Se. Hochfürstl. Durchl., der Herr Fürst zu Solms-Lich	2
Ihre Hochfürstl. Durchl., die Frau Herzogin von Pfalz-Zweibrücken in Neuburg	6
Ihre Hochfürstl. Durchl., die Frau Fürstin von Thurn und Taxis, geb. Prinzessin von Mecklenburg Strelitz	2
Se. Hochfürstl. Durchl., der Fürst Maximilian von Thurn und Taxis	2
Ihre Königl. Hoheit, die Kronprinzessin von Würtemberg, geb. Prinzessin von Bayern	12
Ihre Königl. Hoheit, die Herzogin Wilhelm von Würtemberg	6
	150

Subscribenten und Pränumeranten.

Nach alphabetischer Ordnung.

A.

Madame Sophie Albanus, geb. Preisler, in Strelitz.
Herr Franz Albert, im goldenen Hahn zu München.
Madame Eva Albert.
— Sophie Albrecht, in Altona.
Herr Graf Maximilian d'Arco.
Gräfin Louise d'Arco.
Freiherr von Aretin.
Frau von Ardelt, in Linz.
Madame Johanna Arnet, in Hamburg.
Herr Eduard Arning, ebendaselbst.

B.

Fräulein Florentine Bach, in Stargard.
Herr Friedrich de Bary, in Augsburg.
Frau Susanna von Bandemer, in Stettin.
Freiherr von Bautz, Obrist, in München.
Gräfin Batthiany, geb. v. Rudnak, in Ofen. 5 Exempl.
Herr Baumhauer, Avocat impérial, in Hamburg. 10 Ex.
Freifrau von Mauchenheim, genannt von Bechtolsheim, geb. von Koller, in Glückstadt.
Herr Behr, Professor, in Würzburg.
— Bender, Pfarrer, in Heidelberg.
Gräfin Marie von Bentzel Sternau, in Carlsruhe.
Frau von Berendt, geb. Steverer, in Linz.
Herr J. H. Berg, in Hamburg. 2 Exempl.
Madame Friderike Berlmann, in Berlin.
Freiherr von Blücher, Oberpräsident, in Altona.

Herr Bettweg, Königl. Militär-Apotheker, in München.
Fräulein von Bode, Hofdame, in Darmſtadt.
Freifrau Eliſe von Beuwinghauſen, Geheimerathin, in Heilbronn.
Freiherr Maximilian von Branka, in München.
Herr Braemer, in Heidelberg.
— Hofrath Breyer, in München.
— Breumann, Rendant, in Frankf. an der Oder.
Demoiſelle Charlotte Bruhn, in Altona.
Herr Bürgl, ebendaſelbſt.

C.

Herr Conz, Profeſſor, in Tübingen.
— J. F. Cordes, in Bergedorf.
Freiherr von Cronſtern, in Glückſtadt.

D.

Freiherr von Dalberg, Domherr, in Aſchaffenburg.
— — — Oberforſtmeiſter, in München.
Freifrau von Dalberg, geb. von Greiffenklau, in Aſchaffenburg.
Herr von Dalbe, Geſandſchaftsrath, in München.
— — Delling, Hofgerichtsrath, ebendaſelbſt.
— Dehn, Kaufmann, in Altona.
— Simon Dehn, ebendaſelbſt.
— Heinrich Dettmer, in Hamburg.
Demoiſelle Emmy Mathilde Dettmer.
Freiherr von Dewitz, Königl. Preuß. Landrath, in Pommern.
Herr Joſeph d'Outrepont, Doctor, in Salzburg.
— Durantin, Gelehrter, in Strasburg.

E.

Gräfin Einſiedel, geb. von Edelsheim, in München.

Herr Elben, Profeſſor, in Stuttgardt. 2 Exempl.
— Engelhard, in Strasburg.
— Engelmeyer, K. K. Rath, in Linz.
— Erhard, Doctor, in Salzburg.
— J. P. Erdmann, in Nürnberg.
— Ettinger, Buchhändler, in Aſchaffenburg.

F.

Frau Obriſtin Faber du four, in Stuttgardt.
Madame Ferrari, in Salzburg.
Herr Falbe, Profeſſor, in Stargard.
Madame Fiſcher, in Hamburg
Herr Fleck, in Frankfurt am Mayn.
Demoiſelle Johanna Fleiſchmann, in Hamburg.
Herr von Frank, Major, in Heidelberg.
Freiherr von Frankenſtein, Geſandter, in München. 2 Ex.
Madame Frehn, in Frankfurt am Mayn.
Herr Fromm, Aſſeſſor, in Güſtrow.
— Fries, in Heidelberg.
— Fuchs, Conſiſtorial-Rath, in Bamberg.
— Fürſt, Rentamtmann, ebendaſelbſt.

G.

Herr Gabain, Kaufmann in Leipzig. 2 Exempl.
Freiherr von Gebſattel, Geſandter, in München.
Demoiſelle Molly Geerts, in Altona.
Freifrau von Gemmingen, geb. von Helle, auf Michelfeldte.
Herr Gebauer, Kaufmann, in Altona.
— Gloker, Kaufmann, in Augsburg.
— Gladbach, Legations-Rath, in Darmſtadt.
Freiherr von Glouz, in Baaden-Baaden.
Herr Goldenſtedt, in Hamburg.
— Göpp, Prediger an der Lutheriſchen Kirche zu Paris.
— Gros, Stadtgrund-Buchhalter, in Linz.

Herr Grub, Conferenzrath, in Regensburg.
Freiherr von Gruben, Staatsrath in Aſchaffenburg.
Baroneſſe Sophie von Gumpenberg, in Regensburg. 2 Ex.
Herr Gülich, Obergerichts-Advocat, in Flensburg.

H.

Herr Häberl, Medizinalrath, in München.
— Emil von Hänel, Kaiſerl. Franz. Premier-Lieutenant, in Hamburg.
— Haffner, Profeſſor, in Strasburg.
Madame Hahn, geb. Siegel, in Stuttgardt.
— — geb. Moſchereſch, in Frankf. am M.
Herr Hartung, Kaufmann, in Frankf. an der Oder.
Frau Hauptmännin von Hahn, in Ludwigsburg.
Herr von Halter, Banquier, in Augsburg.
— Hamman, im Hôtel de Saxe in Hamburg.
Frau Anna von Hartenfeil, Regierungsräthin, in Salzburg.
Herr Haas, in Dillenburg.
— Hebel, Kirchenrath, in Carlsruhe.
— Hecht, Hauptmann, in Heidelberg.
Madame Hebl, geb. Klein, in Stuttgardt.
Herr Heinecken, Profeſſor, in Bremen.
Graf von Herberſtein, Domherr, in Salzburg.
Herr Philipp Herzog, in Frankfurt am Mayn.
Madame Heſſert, geb. Hellmandel, in Strasburg.
Graf von Heuſſenſtamm, in Aſchaffenburg.
Herr Hinrichſen, Stadt- und Amts-Phiſikus, in Markgröningen.
Freiherr von Hogueres, in München.
Herr von Hofmeiſter, in Heidelberg.
— Hollander, Kaufmann, in Altona.
Fräulein Caroline von Hübner, in Stettin.
Herr Hüter, Pfarrer, in Strasburg.

J.

Herr Jahn, Doctor, in Güstrow.
Freiherr von Jacobi, Präsident der Academie der Wissenschaften, in München. 2 Exempl.
Herr Hofrath Jacobi, in Freiburg.
— J. A. Jacobsen, in Hamburg.
Madame Jaeger, geb. Klein, in Stuttgardt.
Herr Franz Jantschik, Bankadministrator-Secretär, in Salzburg.
— Jenssen, Buchhändler, in Flensburg. 2 Exempl.
— Hofrath Jung, in Carlsruhe.

K.

Herr Kaffka, Buchhändler, in Stettin. 10 Exempl.
— Kampmann, in Strasburg.
— Kappler, Kaufmann, in Linz.
— Kellinghusen, Doctor, in Hamburg.
— Kiß, Bankdirector, in Altona.
— von Kniast, Kapitän in Rendsburg.
— von Klein, Geheimerrath, in Mannheim.
— Klein, Professor, in Bamberg.
Fräulein Christine von Klinger, in Linz.
Demoiselle Friderike Klüpfel, in Stuttgardt.
Herr Kober, Gastgeber zur Krone in Anspach.
— Koch, Professor und Tribunalrath, in Strasburg.
— L. F. Kosegarten, Professor in Greifswalde und Pastor auf Altenkirchen.
— Kosegarten, Doctor, in Hamburg.
— Krenner, der ältere, Geheimerath, in München.
— Kreutzer, Kreisbeamter, in Linz.
— Küchler, Hofrath, in München.
— Kupferberg, Buchhändler, in Mainz. 7 Exempl.

L.

Frau von Lacasa, geb. von Uettersthal, in Linz.

Madame Lankenau, geb. von Kaaß, in Altona.
Herr Laue junior, in Hamburg.
— Dietholm Lavater, Doctor, in Zürch.
— von Lebschée, K. B. Oberlandbau-Director.
— Lehne, Erzieher, in Salzburg.
Graf von Leiningen, in Mannheim.
Herr von Lenz, Polizei-Director, in Passau.
Gräfin von Lerchenfeld, geb. von Dalberg, in München.
Freiherr von Lerchenfeld, General-Commissär, in Anspach.
Die Lesegesellschaft in Basel.
Die Lesegesellschaft der Harmonie in Hamburg.
Freiherr von Leyden, Geheimerath, in München.
Herr Lichtenthaler, Professor, zu Bamberg.
— von Lindel, in Heidelberg.
Frau Obristin von Lindenau, geb. Stahl, in Stuttgardt.
Freifrau von der Lühe, geb. von Wächter, ebendaselbst.
Herr Lutterloh, Kaufmann, in Hamburg.
— Lütkens, Pastor, in Mohrenfleth.

M.

Herr May, Agent, in Frankfurt am Mayn.
Madame Mariane Marschall, geb. Speich, in Altona.
Herr Maurer, Buchhändler, in Berlin. 6 Exempl.
Madame Meminger, geb. Sander, in Strasburg.
Herr Merckel, Marktvorsteher, in Nürnberg.
— Mertens, Professor, in Bremen.
— Mettenheimer, Kaufmann, in Frankf. am Mayn.
— P. Meyer, in Frankfurt am Mayn.
— Meyer, Agent, in Altona.
— Meyer, Doctor, in Frankf. an der Oder.
— P. Michel, in München.
— J. A. Miller, in Altona. 2 Exempl.
— Montbrison, in Strasburg.
Graf von Montgelas, Staats- und Conferenz-Minister, in München. 6 Exempl.

Herr Menting, Doctor, in Augsburg.
— Carl Müchler, in Berlin.
— Müller, in Heidelberg.
— Müller, in Augsburg.
Demoiselle Müller, in Hamburg.
Herr Münz, Courtier, in Strasburg.
— Mylius, in Frankfurt am Mayn.

N.

Herr Professor Nasse, in Kiel.
— J. P. Nack, in Frankf. am Mayn.
— Neuhaus, in Duisburg. 3 Exempl.
— Nölken, in Münster. 2 Exempl.
— Nöllner, Registrator, in Darmstadt.
Graf von Normann Ehrenfels, Staats- und Conferenz-Minister, in Stuttgardt.
Gräfin Henriette von Normann Ehrenfels.
— Gräfin Caroline von Normann Ehrenfels.

O.

Herr von Ollnhausen, Schullehrer, in Reutlingen.
— F. Oppermann, in Strasburg.
— H. Oppermann, daselbst.
— Ohmstedt, in Hamburg.

P.

Graf Albert von Pappenheim, in München.
Herr von Parrot, Director, in Stuttgardt.
— Paschen, in Hamburg.
— Pasquay, in Strasburg.
Gräfin de la Peyrouse, geb. Gräfin d'Arco, in München.
Herr Petzel, Geheimerath, ebendaselbst.
— von Pizzini, Comthur, ebendaselbst.
Freiherr von Plessen, Minister, in Schwerin. 3 Expl.
Freifrau Sophie von Plessen, ebendaselbst. 3 Expl.

Gräfin Josepbine von Plettenberg, in Münſter.
Herr von Pfiſter, Kaiſerl. Franz. Rittmeiſter, in Hamburg.
— Pfizerus, Hofrath, in Stuttgardt.

R.

Madame Redde Schlözer, in Göttingen.
Herr Rathgen, Obe.gerichts-Advocat, in Altona.
— Reinbeck, Profeſſor, in Stuttgardt.
Freiherr von Reitzingen, Oberſtallmeiſter, in München.
Herr Reuter, Forſtrath, in Stuttgardt.
Freifrau von Riedeſel, in Darmſtadt.
Herr Rittmeier, Oberlandgerichts-Advocat, in Aſchaffenburg.
Fräulein von Rothenhahn, Hofdame, in Darmſtadt.
Herr von Rohr, Regierungs-Director, in Stargard.
Fräulein Philippine von Rönne, in Glückſtadt.
Freiherr Friedrich von Rönne, ebendaſelbſt.
Herr Röppke, in Altona. 2 Exempl.

S.

Herr von Saldern, Capitain, in Rendsburg.
— Sanne, Königl. Schwed. Conſul, in Stettin.
— von Scheidlin, in Nürnberg.
— Schelver, Profeſſor, in Heidelberg.
Freifrau Auguſte von Schenk, geb. von Holle, in Stuttgardt.
Herr Schiff, Kaufmann, in Altona.
— Schleppegrell, Notarius, in Altona.
— P. Schmidt, in Augsburg.
— Schmidt, Schloß-Paſtor, in Glückſtadt.
— Schnetzler, Rath, in Freiburg.
— Schütte, Hofrath in Bremen.
— von Schwingheim, Präſidial-Secretär, in Linz.
Gräfin von Seefeld, geb. Minucci, in München.
Herr Sein, Profeſſor, in München.
— von Seligmann, Hof-Banquier, ebendaſelbſt.

Frau Hofräthin Sell, in Darmſtadt.
Herr von Senfried, Capitain, in Glückſtadt.
— Seyffert, Hofrath, in München.
— Stell, Geheimerath, in München.
— M. S. Sohn, in Hamburg.
— Serge, Profeſſor, in Würzburg.
Graf von Stadion, in Wien. 5 Exempl.
Herr Steiß, Kaufmann, in Frankfurt am Mayn.
— Steube, in Heidelberg.
— von Stichaner, General-Commiſſär, in Paſſau.
— Ehrenfried Stöber, Notarius, in Strasburg.
— Ströhlein, Geſandtſchafts-Secretär, in München.

T.

Demoiſelle Fanny Tarnow, in Güſtrow.
Freifrau von Taubenheim, geb. von Bauer, in Stuttgardt.
Gräfin von Thurn und Taxis, in München.
Graf von Thurn und Taxis, ebendaſelbſt.
Herr Treyer, Doctor, in Augsburg.
— Major de Trege, in Heidelberg.

U.

Ein Ungenannter, in Hamburg. 12 Exempl.
Ungenannte, in Paſſau. 6 Exempl.
Herr C. H. Uttendörfer, in Nürnberg.
Freiherr von Uttenrodt, Oberkammerherr, in Darmſtadt.

V.

Herr Verdier, geheimer Secretär, in Darmſtadt.
— Verge, Kaufmann, in Stuttgardt.
— von Vegler, Geheimerath, in Darmſtadt.
— Vogt, Procurator, in Hamburg.
Frau Hofräthin Vollhardt, geb. Verdier, in Darmſtadt.

W.

Freiherr Wangen von Geroldseck, Maire, in Strasburg. 2 Exempl.
Frau Auguste von Wagner, in Rendsburg.
Herr von Weber, Justiz-Director, in Bamberg.
— Wedekind, Geheimerath, in München.
— Wendell, Buchdrucker, in Rendsburg.
— Weiler, Geheimerath, ebendaselbst.
Fräulein von Welhers, Hofdame in Darmstadt.
Herr Weiß, Pfarrer, in Strasburg.
— M. A. Weisse, in Hamburg.
— A. Weissenbach, Docter, in Salzburg.
Frau Johanna von Weissenthurn, geb. Grünberg, in Wien.
Herr Weisser, Obersteuerrath, in Stuttgardt.
Freiherr von Werneck, General, in München.
Herr St. Louis Wertheimer, in Hamburg.
Fräulein Therese von Winckel, in Dresden.
Herr Wilhelm, Pfarrer, in Augsburg.
— Wichmann, in Hamburg.
— Wilkens, Assessor, in Heidelberg.
— Carl Wonlich, Banquier, in Augsburg.

Z.

Herr von Zadera, Kaiserl. Franz. Obrister, in Hamburg 2 Exempl.
— Zeller, in Stuttgardt.
— von Zentner, Geheimerath, in München.
— Zentner, in Heidelberg.
Freiherr von Zillenhardt, Oberhofmeister, in Neuburg.
Herr Zimmer, Buchhändler, in Heidelberg.
— Zimmermann, ebendaselbst.
— von Zurwesten, Resident, in Darmstadt.

Vorrede.

Wenn ich es wage, dieſe Sammlung einfacher und anſpruchloſer Verſe in die Hände meiner hohen und gütigen Gönner und Freunde niederzulegen, ſo iſt es nur Ihre Nachſicht die mich dazu ermuntert. Sollte das größere Publikum, ohne unterzeichnet zu haben, dieſe Kleinigkeiten leſen wollen, ſo bitte ich die Gelehrten hiermit um Verzeihung für alle Nachläſſigkeiten und Fehler dieſer Lieder, welche ohne Feile hier erſcheinen, weil ich es den Freunden derſelben verſprochen habe, dieſe Kinder des Augenblicks ganz in ihrer eigenthümlichen Unerzogenheit darzuſtellen. Keines dieſer Gedichte habe ich machen wollen; Wehmuth oder Scherz, Gefühl oder Laune, haben ſie erzeugt, und es iſt ihnen daher auch nie erlaubt, Anſprüche, welche gelehrten Männern

misfallen müßten, zu machen; zwar ſind unter den gütigen Unterzeichnern ſehr gelehrte Männer, aber dieſe kennen mich und wiſſen, wie weit ich entfernt bin, mich über die Gränzen des beſchränkten weiblichen Wiſſens hinüber wagen zu wollen. Gefühl, Fantaſie und Sprache ſind mir geworden, und mehr als was dieſe drei hervorbringen, will ich nicht aufſtellen, und wie viel mehr wird noch erfordert, um klaſſiſch werden zu können! Diejenigen unter meinen hohen und lieben Subſcribenten, welche auf meinen Reiſen ſo oft mit Antheil mir zuhörten, finden hier die kleinen Blüthen geſammelt, die ſie entſtehen ſahen, und beſonders auch die Südländer, denen die herrlichen, ihrer Originalität und tiefem Gefühl wegen ſo vorzüglichen Allemaniſchen Gedichte des Herrn Kirchenrath Hebel in Carlsruhe in meinem Munde Vergnügen gewährten, finden hier drei Gedichte in Oeſterreicher, Schweizer und Schwäbiſcher Mundart, die freilich jenen muſterhaften nicht beikommen, aber doch rein aus der Natur gegriffen ſind. Im Norden ſind ſolche Gedichte weniger anſprechend, weil man hier dieſe Provinzial-Sprachen nicht verſteht

und noch ſchwerer fühlt; indeß finden ſie doch in Hamburg und Holſtein ein kleines Publikum, und ſollte es auch blos der Neuheit willen ſeyn.

Noch bemerke ich, daß ich nach der Einleitung an meine Freunde, und der Macht der Genien, die Gedichte meiſtens ſo folgen lies, wie ich ſie ſchrieb, ſo daß das Ganze einen poetiſchen Lebenslauf bildet, da ich die ſo oft von mir verlangte Geſchichte meines Lebens und meiner Reiſen noch nicht zuſammenhängend ordnen kann, bis alle dazu nöthige Papiere in meinen Händen ſind.

Bei der Ankündigung dieſer Sammlung ſprach ich nur von einem Bande, allein Umſtände haben dies verändert; die Gedichte machen nun das erſte Bändchen aus, und die Reiſeblätter, Kunſt- und Lebens-Anſichten, werden, nebſt noch einigen Erzählungen, ein zweites bilden, welches dieſem bald folgen ſoll. Ich darf daher mit Zuverſicht hoffen, daß die hohen und gütigen Beförderer dieſer Blätter, den

Subscriptions-Preis bei Empfang dieses, und die Hälfte desselben mit 1 Fl. 12 Xr. Rheinisch oder ½ Species-Thaler Nordisch Geld beim Empfang des zweiten gerne zahlen wollen, da Papier und Druck diese Erhöhung erfordern.

Hamburg, am Schlusse des Jahrs 1811.

Elise Bürger,
geb. Hahn.

Inhalt.

	Seite
Meinen Freunden	1
Macht der Genien	3
An Gott	5
Am Grabe meines geliebten Vaters	7
Der Abend	8
An Edmund, als wir uns trennen sollten	9
Der Jäger, Romanze	11
An den Dichter Bürger	17
Klage	21
Sehnsucht nach Ruhe im Grabe	23
Frühe Liebe	24
An die Geduld	25
Frühlingswärme	28
Hoffnung und Erinnerung	31
Einem Freunde, bei Ueberreichung einer Tasse	33
An Jeannette von O, am Vorabend ihres Geburtstages	35
Der Traum meines Lebens	36
Romanze	39
Das Göttliche im Menschen	41
Mädchen-Tändelei	42
An Herrn Kapellmeister Weigl, als er nach Paris gieng	44
Das Blümchen der küssenden Freundschaft	45
Ritter Rudolph der Nonnenräuber, Ballade	47
Selma und Selmar, freie Uebersetzung	59
Der Frühling, Sonnet	61
Der Greis und sein Sohn	62
Cuwin und Adelgunde, Ballade	64
Fantasie	72
An einen Fürsten, als Einladung zu einem Dilettantorium	74
Schön Trudchen, Romanze	75
Das Mädchen und die Zauberin	77
Lied maurerischer Eintracht	81
Erinnerungen an vier verstorbene Dichter	84
Am Grabe meiner Mutter	88

Seite

Lida und Amor 91
Der Weg bis an die Felsen bei Schottwyn 95
Am Tage Karolina 98
Flugedanken an den Flüssen 100
Morgengruß 102
Der glückliche Maler 105
An Herrn Professor Dannecker, über Schillers Büste . . . 111
An Sr. Königl. Hoheit, den Großherzog von Frankfurt . . 112
An die Ruinen zu Heidelberg 113
An die Nacht 115
Die Heurath auf der Wallfahrt 118
Die Schweizerbraut vor dem Kirchgange 120
Schwäbisches Handwerksburschen-Lied 122
Scherzgedicht an Sr. Kaiserl. Majestät Franz I. 124
Prolog vor Lessing's Emilia Galotti, als Melpomene gesprochen 126
Der Donauschiffer 129
Das Fischermädchen am Rhein 132
Adalbert und Klara 135
Die Lyra 140
Das kluge Landmädchen 141
An Ihn 144
Der gefangenen Nonne Nachtlied 145
Abschiedsrede, gesprochen in Bremen 1810, nach der Aufführung der Klara von Montalban 147
Tafel-Lied, dem freundschaftlichen Zirkel im H. d. S. in Hamburg geweiht 151
An Johanna M. in H., am 11ten des Maimonats . . . 153
Empfindungen am Geburtstage Sr. Majestät des Königs von Preussen, Friedrich Wilhelm III., ausgesprochen in der Freimaurerloge zu den drei goldenen Ankern in Stettin. 1810 155
Nachruf an L. F. v. P. 158
Gesellschaftslied beim frohen Mahle zu singen. In Musik gesetzt von Himmel und von Fischer 159
Der Knabe 161
Nachruf an Madame Hendel, als sie Carlsruhe verlassen hatte 163
Die zurückgekehrte Elise an den freundschaftlichen Zirkel in Hamburg 165

Gedichte.

Meinen Freunden.

Eines hat mich oft und feſt ergriffen
Wenn des Lebens Stürme mir gedroht,
Wenn der Dolch ſchon für die Bruſt geſchliffen
Und willkommen mir erſchien der Tod;

Dieſes eine war die Freundes-Liebe
Die ſo viele Edle mir geſchenkt,
Die ſo manche, mit allmächt'gem Triebe,
An das Herz mir liebend hingelenkt.

Unſers Erdenlebens reinſte Freuden
Ruhen in der Freundſchaft zarter Hand;
Glüklich iſt, und manchem zu beneiden!
Wer Vertraun in Freundes Buſen fand.

Früh fand ich, und ſpäter immer wieder
Dieſes Glük in Eurem trauten Kreis,
Edle Freunde! Herzen treu und bieder,
Die ein Gott mir zu erhalten weis.

Darum weih' ich, Freunde, dieſe Blätter
Werthes Andern, Euch, die mich erkannt,
Reiche Euch durch Meilen, Sturm und Wetter,
Dankbar liebend hier die treue Hand!

Der Erinn'rung ſüße wahre Bande
Sie umſchlingen uns auf jedem Blatt;
Sie begleiten uns nach jenem Lande
Wo die Freundſchaft ihre Engel hat.

Macht der Genien.

Oft will ich nicht dichten, und doch muß ich's thun;
Es läßt mich nicht raſten, es läßt mich nicht ruhn,
Es rauſchet rings um mich ein himmliſches Wehn,
Die Töne begegnen ſich leiſe und ſchön.

Oft will ich nicht reden, und doch muß es ſeyn;
Es preßt mir den Athem mit ängſtender Pein,
Ich rüge das Unrecht und ſage es laut,
Denn Wahrheit bleibt ewig mir innig vertraut.

Oft will ich nicht forſchen, nicht prüfen den Grund,
Wie manches ſich füget im irrdiſchen Bund;
Doch ſtreitet des Geiſtes hellflammendes Licht,
Will ſchauen das Hohe, und beuget ſich nicht.

Oft will ich nicht lieben, und doch muß ich's thun,
Es drängt mich an liebendem Buſen zu ruhn,
Es pocht mir das Herz in der glühenden Bruſt,
Und neigt ſich dem Freunde in Schmerzzen und Luſt.

Oft will ich nicht leben, und doch leb' ich gern,
Mir leuchtet manch' freundlicher glänzender Stern,
Doch weben auch Schauer des Todes mich an
Und werfen mich wieder auf dornichte Bahn.

Oft will ich nicht wandern, und doch treibt mich's fort,
Es läßt mich nicht bleiben am nemlichen Ort,
Es jagt mich Berg auf, es jagt mich Berg ab,
Ich meſſe die Länder am wandernden Stab.

So muß ich denn dichten, und lieben, und gehn,
Wie um mich die mächtigen Genien ſich drehn;
Ich muß ihnen folgen, ſie wirbeln mich fort,
Und zeigen mir ferne den herrlichſten Port.

An Gott. (*)

Jehovah! wenn in ſtiller Pracht
Dein Machtgebot die Erde ſchmücket,
Wenn Millionen neu erwacht
Dein Sonnenglanz, Dein Licht entzücket:
Da ſink ich betend vor Dir hin,
Mit tiefergebnen Kindes-Sinn.

O Gott! den Wurm und Seraph preiſt,
Du zogſt auch mich hervor ans Licht,
Du gabſt mir Seele, Herz und Geiſt,
Dich preiſen, iſt mir mehr als Pflicht,
Denn liebend, ahnend ruft's in mir:
„Weit mehr als Andern gab er dir.“

Das Leben das im Innern glüht
Iſt heilig, Gott! iſt engelrein.
Ich fühl's, wie es zu Dir mich zieht,
Ich möchte, Vater! bei Dir ſeyn.
Nicht zitternd, ſklaviſch — voll Vertraun
Möcht' ich Dich, Herr des Lebens! ſchaun!

(*) Im elften Jahre geſchrieben an einem Frühlingsmorgen, nicht verbeſſert, ſondern ſo wie es der unvollkommenen Schreiberin das volle Herz eingab.

Der Sonne Strahl, der Sterne Glanz
In dunkler Nacht am Himmelszelt,
Im tausendfachen Jubeltanz
Verkünden Vater! Dich der Welt;
Doch mehr als alle diese Pracht,
Die Liebe, die dem Leben wacht.

O dieser Liebe Glanz und Schein
Ist Deine Gottes Herrlichkeit;
Du warst, Du bist, und Du wirst seyn,
Du dem das Welt'all Opfer weiht.
Du Jehovah! Du Vater mir,
Anbetend sink ich hin vor Dir.

Am Grabe meines geliebten Vaters. (*)

Fromme Kindesthränen fliessen
Theurer Vater! mir herab;
Blumen werden sie entsprießen
Heilig ist dies stille Grab.
Ach! es fakt die theure Hülle
Eines edlen Geistes ein.
O sein reiner, schöner Wille
Darf sich der Vollendung freun!
Heilig bleibe diese Stätte
Meinem Herzen; sie umschließt
In dem still geweihten Bette
Was mir ewig theuer ist.

(*) Zwölf Jahre zählte ich kaum, als mein Vater starb; eine lange Krankheit bereitete uns, seinen Tod zu erwarten, daher war mein Schmerz gemäßigt; ein anderes Gedicht darin setzte ich dem geliebten Vater heimlich in den Sarg, ohne eine Abschrift davon zu behalten, dieses schrieb ich einige Tage nachher auf dem Kirchhofe.

Der Abend.

Goldene Sonne, wie hehr
Sinkſt du im röthenden Glanz!
Silberne Sterne, wie ſchön
Iſt euer flimmernder Tanz.

Fruchtende Halme, wie ſchwer
Tragt ihr das körnigte Haupt,
Singende Mükken, o wer
Hat euch den Stachel geraubt!

Stralende Luna, wie rein
Iſt dein hellblinkendes Licht!
Zeuge der Liebe, verbirg
Dich unſeer Seeligkeit nicht!

An Edmund,

als wir uns trennen ſollten.

—

Weine mit mir, denn wir ſind verloren
Ohne Hoffnung, je vereint zu ſeyn!
Unſre Herzen waren ſich geboren
Doch dies, Edmund! fühlten wir allein.
Losgeriſſen werden ſie verbluten,
Dich, o Edmund! darf ich nicht mehr ſehn —
Aber trotz des Schickſals wildem Fluthen
Wird mein Geiſt Dir ſtets zur Seite ſtehn.

Rauſcht Dir in des Abends ſtillem Schatten
Wo wir liebend oft ſo ſüß geträumt,
Hingeſunken auf die friſchen Matten,
Die dem Boden blüthenreich entkeimt,
Eine Stimme dann in leiſen Tönen,
Denk ich ſei's, und nahe ſchüchtern Dir,
Edmund! fühle dann mein heißes Sehnen
Edmund! denk' ich ſei's, und nahe Dir!

Wo ich sonst von Deinem Arm umschlungen
Rein und zart der Liebe Glük gefühlt;
Holder Zauber der Erinnerungen
Der allein des Schmerzens Thräne kühlt!
Edmund! denke daß Tausend Lieder
Dich umtönen in der stillen Nacht,
Sinket, Schatten! sinkt dann auf uns nieder
Daß kein Lauscher diesem Glük erwacht.

Der Jäger.

In Weſtphalland, glaubt was ich erzähle!
War einſt ein Mädchen fein,
Die ich zu meiner Heldin wähle
War züchtig, ſchön und rein.

Das Mädchen zählte ſechzehen Jahre,
Ward frühe Aelternlos;
Man nannte ſie die ſchöne Klare,
Doch Armuth war ihr Loos.

Die Baaſe, die ſie ſtill erzogen,
Oft ſagte ſie zu ihr:
„Bleib nur der Tugend ſtets gewogen,
„Nicht fehlen kann es dir!

„Denn Gott gibt Armen reichen Segen,
„Sind ſie des Segens werth;
„Vielleicht lacht dir ein Glück entgegen,
„Drum harr' am ſtillen Herd.

„So lang ich lebe, theil die Haabe
„Die redlich mich ernährt,
„Und sterb' ich, nimm die kleine Gabe'
„Bleibt dein, was mir beſcheert."

Einſt ſaß mit ihrer frommen Baaſe
Im Blüthenſchatten ſie;
Ein Lamm umſpielte ſie im Graſe,
Da tönte Melodie.

Ein Jäger trat mit ſeiner Flöte
Aus dem Gebüſch hervor;
Nicht ſchöner iſt die Abendröthe!
Es horchte Klara's Ohr.

Ins Herze drangen ihr die Töne,
Sie ſah den ſchönſten Mann;
Der Jäger nicht die holde Schöne,
Die ſchnell ihn liebgewann.

Er gieng ſittſam mit raſchen Schritten
Belebt und ſtolz ſein Gang;
Er ſchien galant, von hohen Sitten,
Und gieng das Thal entlang.

Des Mädchens Auge folgt mit Schmerzen
Dem ſchönen Jäger nach!
So ſtiehlt oft Amor ſchnell die Herzen,
Giebt Weh und Ungemach.

Schön Klärchen kehrte ſtill nach Hauſe,
Geſenkt und ſtumm ihr Blik;
Sie lachte nicht beim Abendſchmauſe,
Verſchwunden iſt ihr Glük.

Die nächſte Morgenröthe findet
Das Mädchen auf der Flur,
Wo ſie zum Schein ſich Kränze windet,
Ihn ſehen will ſie nur!

Doch zwanzig Tage ſchon vorüber,
Der Jäger kömt nicht!
Arm Klärchen wurde täglich trüber,
Und bleicher ihr Geſicht.

Sie brütet fort im finſtern Schweigen
Unduftert iſt ihr Blik;
Wenn ſich die Abendſchatten neigen,
Schleicht ſie beſchämt zurük.

So ſaß ſie ſtill vor ihrer Hütte,
Das Köpfchen in der Hand;
Da hört ſie nahe raſche Schritte,
Der Jäger vor ihr ſtand.

Und Purpur deckt ihre Wangen
Dem Mädchen ſeufzte ſchwer;
Der Jäger ſagt ihr ſein Verlangen,
Um Waſſer bittet er.

Und als ſie ihm den Trunk gegeben,
Erzählt freundlich er mit ihr;
Und er fühlt zarter Minne Leben
Und weilt nun öfters hier.

Der gute Knabe mit Entzücken
Gab ſchnell des Jünglings Lieb,
Und ſang in Mädchens ſanften Blicken
Des Herzens gleichen Trieb.

Und als beim Scheun der Abendröthe
Er einſt zur Hütte trat,
Da freicht er ſanft auf ſeiner Flöte
Ein Lied, das Liebe hat.

Die Baase lauschte lang im Süßen,
Nahm freudig Klara's Hand:
„Ich kenne Kinder! euren Willen,
„Und knüpfe gern dies Band!“

Lang' lag entzückt in stummen Wonnen
Dem Jüngling in dem Arm,
Die Braut, die alles nun gewonnen,
Nach wochenlangem Harm.

Und wie die Baase endlich fraget,
Wer seine Eltern sind?
So ruft er: „Wartet, bis es taget
„Ich liebe Euer Kind!“

Und als der Morgen freundlich strahlet,
Stand Klärchen ahnungsvoll,
Wie man besorgte Liebe malet,
Wie sich das enden soll!

Da kamen Jäger angeritten
Mit schallender Musik;
Und einer glänzt in ihrer Mitten,
Ihn kannte Klara's Blik!

Er sprang herab, sein Auge glühte:
„Lieb Klärchen! höre mich!
„Was ich mit dieser Hand dir biete,
„Ist wenig nur für dich!

„Ich bin Baron, und kann dir geben
„Das reichste Schloß im Land,
„Doch war dein Herz im stillen Leben,
„Dem Jäger zugewandt.

„So kannst du mich nicht lieber haben,
„Seit ich Baron dir bin,
„Doch nimm von mir der Liebe Gaben
„Als meine Gattin hin!“

Die Baase weinte Freudenthränen,
Sah hocherhobt ihr Kind!
Ich schweige gern von solchen Szenen,
Man weiß wie Baasen sind.

An den Dichter Bürger. (*)

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt, wie keiner kann,
Vom Rhein an bis zum Belt,
Vergebens berg' ich das Gefühl,
Das mir bei deinem Harfenspiel
Den Busen schwellt!

Mein Auge sah von dir sonst nichts,
Als nur die Abschrift des Gesichts,
Und dennoch — lieb' ich dich!
Denn deine Seele, fromm und gut,
Und deiner Lieder Kraft und Muth
Entzückten mich.

(*) Dieses Gedicht entstand, wie die meisten meiner Freunde
ß wissen, aus einem bloßen Scherz; war nichts als ein Im-
mptu, welches ich im Beiseyn zweier, noch in Stuttgardt lebenden
ionen, mit Bleystift niederschrieb, und das nur durch die Indiskretion
s Dritten der Oeffentlichkeit übergeben, für mein Leben so wichtig
de; als ich es schrieb, ahnete ich nicht einmal, daß Bürger es
würde; denn er war in dem von meiner Vaterstadt so fernen
ingen, und ich wünschte es eben so wenig.

So ſtellt im ganzen Muſenhain
Von allen Sängern, groß und klein,
Noch keiner nur die Bruſt.
Sie wogt' empor wie Fluth der See;
Es kämpften ſtürmend Luſt und Weh,
Und Weh und Luſt.

An Wonnen, wie an Thränen reich,
Rief ich, wie oft: O herzen gleich
Und küſſen möcht' ich dich! —
So wechſelte, wie dein Geſang,
In mir der Hochgefühle Drang,
Dem Alles wich.

O Bürger, Bürger, lieber Mann,
Der Ohr und Herz bezaubern kann
Mit Schmeichel-Wort und Sinn,
Mein Loblied ehrt dich freilich nicht:
Doch höre, was mein Herz dir ſpricht,
Und wer ich bin!

In Schwaben blüht am Neckarſtrand
Ein ſchönes ſegenreiches Land,
Das mich ans Licht gebar;
Ein Land, worin ſeit grauer Zeit
Die alte Deutſche Redlichkeit
Zu Hauſe war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf,
Und meines reinen Lebens Lauf
Maß zwanzig Mahl das Jahr.
Zum Grabe sank mein Vater früh —
Kaum ließ mir noch der Himmel die,
Die mich gebar.

Schon wankend an des Grabes Rand,
Ergriff sie des Erbarmers Hand,
Und gab sie mir zurük.
Sie bildete mit weiser Müh',
Was Gutes mir Natur verlieh,
Zu meinem Glük.

Bei heiterem Geist, bei frohem Muth
Ward mir ein Herz, das fromm und gut
Vor Gott zu seyn begehrt.
Nur edler Liebe huldigt's frei,
Und was es liebt, das liebt es treu
Und hält es werth.

Mein Leib, — er zeigt vielleicht dem Blik
Kein Stümper- und kein Meisterstük
Der bildenden Natur.
Ich bin nicht arm, und bin nicht reich;
Mein Stand hält, meinen Gütern gleich,
Die Mittelspur.

Die bin ich, die! Und — liebe dich!
Im ſchönen Stuttgardt findſt du mich,
Du trauter Witwerémann!
Umſchlänge wohl nach langem Harm
Ein liebevolles Weib dein Arm,
So komm heran!

Denn träten tauſend Freier her,
Und böten Säkke Goldes ſchwer,
Und du begehrteſt mein:
Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;
Selbſt um mein liebes Vaterland
Tauſcht' ich dich ein.

Steht Schwaben-Lieb' und Treu' dir an,
So komm, Geliebter, komm heran,
Und wirb — o wirb um mich! —
Nimm oder nimm mich nicht, ſo iſt
Und bleibt mein Lied zu jeder Friſt:
Dich lieb' ich, dich!

Klage.

Traurig ſchleichen meine Tage,
Nur die Nacht hört meine Klage:
Wenn die Heimchen zirpend ziehen,
Wenn des Schlafes Zauber fliehen,
Wenn im Thurm die finſtern Eulen,
Wilde Grabgeſänge heulen,
Wein' ich; meines Jammers Zähren
Kann nicht Troſt, nicht Hoffnung wehren.

Lebensfreuden fliehn vorüber,
Immer wird die Seele trüber,
Und in der Erinn'rung Tiefen
Wo betäubt die Schmerzen ſchliefen,
Leben noch die nimmerſatten
Alten, nebelgrauen Schatten,
Nagen, bis das Herz will brechen,
An dem Hoffen ſich zu rächen!

Alles iſt für mich verloren!
Mein Verderben iſt beſchworen;
Niemand will dies Herz erkennen,
Ach! müſt ich in Flammen brennen,
Nicht ſo grauſam würd' ich leiden!
Leicht möcht' ich das Leben meiden,
Aber dieſe Todesqualen
Lindern keiner Hebung Strahlen.

Hab ich darum froh geſtrebt,
Darum mich empor aufgeſchwungen,
Zu der Dichtkunſt lichten Höhen,
Mich ſo ganz zerſtört zu ſehen!
Was mich einſt ſo hoch entzükket,
Hat mich in ein Netz verſtrikket,
In ein Netz, das Furien ziehen,
Dem ich nimmer kann entfliehen!

Jugend blühte auf meinen Wangen,
Seligkeit war mein Verlangen,
O wie hab' ich mich betrogen,
Nie war mir das Glük gewogen,
Ach! des Leidens bittre Schaale
Leer ich ſchon zum zweitenmale;
Tod! nur du biſt mir willkommen;
Nimm mich auf ins Land der Frommen!

Sehnsucht nach Ruhe im Grabe.

Sehnend blik ich aufwärts und erflehe,
Vater! mir von Dir den Tod,
Daß ich Deiner Himmel Klarheit sehe,
Daß ich in das Land des Friedens gehe,
Wo kein Sturm der bangen Seele droht.

Matt gerungen, aller Kämpfe müde,
Senkt der Geist das starre Haupt;
Ach! in meiner Jugend schönster Blüthe
Fehlt mir Freude, Ruhe, Glük und Friede;
Alles haben Menschen mir geraubt!

Könnt ich doch ins kühle Grab mich legen,
Ruhen in der Erde Schooß,
Bis mir einst mit Gottes Vater-Segen
Tritt des Lebens Engel hold entgegen,
Rufend mich zu einem schönern Loos!

Frühe Liebe.

Funfzehn Sommer war ich alt und liebte;
Sechszehn Winter war mein Liebling alt.
Wie zwei Blüthenknospen blühen,
Wie zwei Tauben durch die Lüfte ziehen,
Schuldlos liebten ich und Romuald.

Süße Träume gaben uns Entzücken;
Abendschatten ruhten auf der Flur,
Als wir sanft zum Kuß uns neigten,
Unsre Seelen Hüllenlos sich zeigten,
Reine Kinder heiliger Natur!

Aber Blüthenknospen haben Neider,
Aber Tauben ist der Geier feind.
Ach! der Bosheit Zahn zermagte,
Ehe noch das Licht in Osten tagte,
Was zwei Herzen liebevoll vereint!

Schmerzhaft, Schwestern! bleibt die erste Wunde,
Frühe Liebe zeuget frühen Gram.
Grausam hab' ich's oft empfunden
Daß das Schikſal mir mit jenen Stunden
Meines Lebens reinste Blüthe nahm.

An die Geduld.

—

Sanfte Göttin! die mit Wohlgefallen,
Ihren Schleier auf das Leben neigt,
Und so Vielen die auf Erden wallen,
Einen Pfad zur Sternen Glorie zeigt,
Nimm die müden Pilger auf zur Ruh',
Sieh, durch Thränen flieht ihr Blik dir zu.

Hier den Alten der in Todesschmerzen
Auf dem harten Krankenlager liegt,
Und den seiner Kinder wilde Herzen
Tiefe Wunden kränkend zugefügt,
Weil sie gierig wartend seiner Haab',
Früher schon ihn wünschen in das Grab.

Da die Wittwe, der des Lebens Freuden
Eine Kugel schrecklich niederwarf,
Die den einz'gen Sohn, o hartes Leiden!
Nimmer an das Herze drükken darf,
Kummervoll am Krükenstabe wankt,
Zwischen Glauben und Verzweiflung schwankt.

Dort den Vater, dem für sieben Kinder
Nichts zum Unterhalt das Schiksal lies;
Hülflos jammern alle, er, ein Blinder
Dem das Glük schon früh den Rükken wies,
Muß jezt bettelnd an der Straße stehn,
Von dem harten Reichen Gaben flehn.

Hier die Tochter, die für Elternliebe
Herzensneigung opfernd, niedersinkt,
Weil dem reinsten, schönsten Herzenstriebe
Auch und Tod des Vaters Strafwort winkt,
Und sie an des Nichtgeliebten Hand
Der Befehl der strengen Mutter band.

Da die Gattin, die in Mitternächten
Aengstlich des Verschwenders Fußtritt harrt,
Mühsam nur durch Binsenkörbchen flechten,
Einen Groschen für die Zukunft spart,
Den der Grausame, der spielt, ihr raubt,
Und selbst nicht an ihre Treue glaubt.

Da den Knaben, dem die blonden Lokken
In die thränenschweren Augen wehn;
Mit dem Hund theilt er die lezten Brokken,
Jammert laut: um uns ist's nun geschehn!
Laut dem Schöpfer seiner Tage flucht,
Denn er ist verbotner Liebe Frucht.

Und die zahllos vielen Kummermilden,
Die das Unglük tauſendfach gebeugt,
Nimm ſie auf in's ſtille Land zum Frieden,
Wo die Palme ſich dem Dulder neigt;
Sanfte Göttin! nimm ſie auf zur Ruh,
Sieh, durch Thränen flieht ihr Blik dir zu.

Frühlingswärme.

Wie so warm ist die Natur,
Wie so mild' ist sie!
Auf dem Wiesengrund
Glänzen zart und bunt,
Ohne Menschenkunst und Müh,
Tausend Blumen schön und fein,
Glänzen hold im Frühlingsschein,
Wärmen sich am Sonnenstrahl,
Leben lächelnd ohne Quaal,
Schaun ins Leben froh hinein,
Sind einer Mutter Kinderlein.

Wie so hold ist die Natur,
Wie so hold und gut!
Auf den Bergen rund
Blühn die Bäume bunt,
Was doch Frühlingswärme thut!
Kaum noch unter Schnee und Eis
Starrte todt das dürre Reis,
Jetzt grünt Leben ringsumher,
Alles prangt von Knospen schwer,
O wie schön ist Gottes Welt,
Wie lebendig Baum und Feld!

Wie so sanft ist die Natur,
Wie so reich ist sie!
Horch! der Lerche Ton
In dem Saatfeld schon,
Nachtigallen Melodie,
Herrlich flötend in dem Hain,
Silbertönend, lieblich, rein,
Von der Wärme neu belebt
Hoch im grünen Pallast schwebt.
Tausendstimmig tönt's herab:
Auferstehen folgt dem Grab!

Wie so stark ist die Natur,
Wie so stark und gut.
Frühlingswärme gab
Kraft dem Greis am Stab,
Giebt zum Leben Muth,
Jeder kranken Kreatur,
O wie stark ist die Natur!
Blumen, Blüthen, Vögelein,
Dürfen sich des Lebens freun,
Doch des Menschen hohe Brust
Athmet tausendfache Lust.

Wie so groß ist die Natur,
Wie so reich ist sie!

Lobet Gott den Herrn,
Völker nah und fern,
Stimmt zur Jubelharmonie:
Ehre sei Gott in der Höh,
Wunder ist's was rings ich seh,
Wunder hoher Himmelskraft,
Die im Tod das Leben schafft,
Was auch stirbt, wird nicht vergehn,
Wird erwärmt einst auferstehn!

Hoffnung und Erinnerung.

—

Blik ich durch der Zukunft Feen Schleier
Wo die Hoffnung alles paradieſiſch malt,
Ath'm ich fröhlicher und ſorgenfreier
Als das Kind am holden Mutterbuſen dahlt;
Um mich her lacht Wellgenuß und Freude,
Zauberbildend zeigſt du dich Natur!
Mein iſt alles, mein! und ich beneide
Dir, o Phöbos, deine Himmel nur!

Aber wenn in Fantaſien Wonne
Hoffnung ſo die trunkne Seele wiegt,
Plözlich dann die milde goldne Sonne
Meines Glüks, umhüllt von dunklen Wolken liegt,
Wenn mir der Erinn'rung Freundes Spiegel,
Warnend darſtellt die Vergangenheit,
Das Archiv der Täuſchung unterm Siegel,
Reihe langer Jahre eingeweiht.

Dann umflort ſich jene Welt der Freuden,
Die ſich fernher meinen irren Blik gezeigt,
Und in der Erinn'rung ſchwerer Leiden,
Fühlt die Hoffende ſich tiefer noch gebeugt.
Jedes Glük, das mir im Hui! entſchwunden,
Was ich fand, und ſchneller noch verlohr,
Das Gedächtniß bitter ſüßer Stunden,
Alles ſchwebt in Flammenſchrift mir vor.

Hoffnung! oft haſt du mein Herz betrogen,
Gaukelträume täuſchend die Vernunft beſiegt,
Nieten, Nieten hab' ich oft gezogen,
Aber öfter haſt du himmliſch mich vergnügt!
Soll ich nun dich haſſen, oder wählen
Mir zum Pharos auf der Pilger-Bahn?
Oder ſoll Erinn'rung nur mich quälen,
Die mir wenig Freuden geben kann?

Nein! es ſoll in Nacht und Nichts verſchwinden,
Was in der Erinn'rung Banges für mich liegt;
Sich vereint in hellen Punkten finden,
Was mich ſonſt und jezt in Freuden ſanft gewiegt;
Sanfter Hoffnung helle Roſenblüthe
Mit Erinn'rungs-Veilchen ſchön durchlegt,
Schmiege ſich mit tröſtend holder Güte
An dies Herz das ihr entgegen ſchlägt.

Einem Freunde zum Geburtstage,

bei Ueberreichung einer Taſſe mit der Inſchrift:

„Minuten erhaſche im flüchtigen Lauf.“

Wär' ich Hebé, ſo reicht ich die Schaale
Gefüllet mit Nektar, nur dir
Dem Pfleger der Muſen, und führte
Zum Parnaß den Dichter mit mir,
Wir hörten ertönen zur Feier
Des Tages die himmliſche Leier,
Im Vaterland wären wir hier.

Wär' ich Crösus, ſo ſollteſt du haben
Die Schaale voll glänzendem Geld,
Das ſollte wohl reichen zu machen,
Ein Reischen ſo huſch durch die Welt,
Zu ſchauen viel Menſchen und Affen,
Comödien und Weiſe und Laffen,
Und Narren vom Nil bis zum Belt.

Wär ich Franke, von Griechenland über
Brächt' ich dir aus älterer Zeit,
Zum Denkmal der Freundschaft die Schaale,
Die Venus dem Mars einst geweiht.
Die Grazien im Tempel bewahrten
Bis dort sie die Helden gewahrten,
Und reicht sie dem Grazienfreund heut.

Verzeih! ich bin nur — Elise,
Nicht Franke, nicht Göttin, nicht reich!
Doch stellen des Herzens Gefühle
Den besten der Menschen mich gleich.
Und so empfange denn heute,
Du Theurer! am Tage der Freude,
Was einzig nur machet uns reich.

Empfange die Gabe: Minuten
Erhasche im flüchtigen Lauf!
Geweihet der Freundschaft und Liebe,
Bewahr' sie der Ewigkeit auf.
So rinne in's Meer dann der Zeiten
Dein Leben voll seltener Freuden,
Nicht hemme den freundlichen Lauf.

An Jeannette von O....

am Verabend ihres Geburtstages.

Dunkel ſenkten ſich des Abends Schatten,
Leiſer ſäuſelte der Weſt,
Da wir ſchieden; hoch am Horizonte
Trat hervor aus grauer Nebelhülle
Luna durch der Bäume Wipfel,
Thronend im beſcheidnem Licht.

Seegnend hiengen unſre vollen Blike,
An der Himmels-Königin,
Und wir ſchieden; Hochgefühle drängten
Liebend, betend, hoffend, Zukunft ahnend
Nie empfundnes Wonne-Sehnen
Unſern vollen Herzen ab.

Mehr mit Blik und Händedruk als Worten,
Tauſchten wir Gefühle ein,
Da wir ſchieden; ſanfte reine Töne
Folgten uns in halberhellter Ferne,
Hallten durch die hehre Stille,
Tief im Innern hallten ſie.

Der Traum meines Lebens.

O Traum meines Lebens, wie bist du erfüllt!
Einst sah ich im Schlafe dein wankendes Bild,
Da war es als trugen mich Elfen im Schoos,
Und kündeten graulich mein künftiges Loos.

Da lag ich als Taube auf grünender Flur,
Da glänzte so bräutlich umher die Natur,
Da drehte sich alles im rosigsten Schein,
Da weihten selbst Engel zur Freude mich ein!

Doch bald da umhüllte sich dunkel der Wald,
Doch bald da entriß mich in Riesengestalt
Das Schicksal der lachenden grünenden Au,
Verwandelt in einen buntschimmernden Pfau.

Da ward ich gehoben auf steilerem Pfad
Als je der Fuß einer Taube betrat,
Da stand ich allein auf felsigten Höh'n,
Sah schwindelnd die Fluren sich wirbeln und drehn.

Da heulte rings um mich der Eule Gesang,
Da brauste der Sturmwind in Klüften so bang,
Da riß mich der Elfen unsichtbare Hand,
Herauf und herunter am eisigten Strand.

Da kamen der Geier und Aeslern so viel,
Und raubten mir Federn und trieben ihr Spiel;
Ich wollte sie scheuchen, doch lebt in dem Pfau
Allein nur die Sanftheit der Taube der Au.

Und bald, mit grimmiger hämischer Wuth,
Zerrissen mich alle — es strömte mein Blut,
Jezt war ich vernichtet; mir blieb von dem Pfau
Allein noch der Sanftsinn der Taube der Au.

Da hellte sich plözlich der Himmel umher,
Licht stieg nun der Mond aus bläulichem Meer,
Er leuchtete freundlich mit silbernem Strahl,
Ich sah mich verwandelt zum anderen Mal.

Im blühenden Busche als Schwalbe verstekt,
Sah ich mich von neuem zum Leben erwekt,
Da hüpft ich so wonnig durch Wiesen und Flur,
Und freute mich wieder der lieben Natur.

Da ward ich zum Wandern als Schwalbe bestimmt,
Mir blieb eine Gabe die niemand mir nimmt,
Sie ist mir viel lieber als Federn vom Pfau,
Sie paart sich zur Sanftmuth der Taube der Au.

Ich singe mit Freuden im sonnigen Schein,
Ich singe Land aus und singe Land ein,
Ich niste mich freundlich im häuslichen Kreis,
Und baue mein Nestchen mit sorgsamem Fleis.

Ich singe dem Frühling zu Ehren manch' Lied,
Ich singe der Freundschaft mit treuem Gemüth,
Ich sing' auch der Liebe im traulichen Hain,
Und freue mich sehr eine Schwalbe zu seyn.

So wandr' ich wohl her, und wandre wohl hin,
Behalte der Taube herzfreundlichen Sinn,
Und lasse den Aelstern die Federn! — O Bild!
O Traum meines Lebens! wie bist du erfüllt.

Romanze.

Ein Ritter zog ins Frankenland,
Ihn ſah die Königin,
Schnell ward von ihm ihr Herz entbrannt,
Sie ſchickte zu ihm hin;
Ei, ei, ei, ei! warum?

Sie ſagt ihm viel von Liebe vor,
Und wollte mit ihm fliehn,
Doch er lieh' ihr kein günſtig Ohr,
Und dafür haßt ſie ihn,
Ei, ei, ei, ei, ſo, ſo!

Der Ritter hegte treuen Sinn,
Der erſten Liebe hold,
Und tauſcht um keine Königin
Der treuen Minne Sold,
Ei, ei, ei, ei, wie ſchön!

Die großen Leute wagen viel,
Die Königin voll Haß,
Ließ gegen ihm beim Ritterspiel,
Ein' starke Aderlaß.
Ei, ei, ei, ei, wie schlecht.

So büßte er den treuen Sinn,
Mit einem schnöden Tod.
Ach! lieben Leute, hin ist hin,
Und Ruh' beim lieben Gott,
Ja, ja, ja, ja, bei Gott!

Das Göttliche im Menſchen.

Wem in der Bruſt die Gottheit ruht,
Der lächelt Engeln gleich,
Und ſchafft und wirket recht und gut,
Iſt noch ſo arm, ſehr reich!
Denn was er herrlich in ſich trägt,
Wird nicht von auſſen her bewegt.

Im Herzen ruht, was ewig rein
Zu Göttern uns erhebt,
Der Menſch nur fühlt ſich ſchwach und klein,
Der nicht dem Großen lebt,
Nur wen die Gottheit nicht erſchreckt,
Iſt höherm Leben auferweckt.

Und ſchau ich einen ſolchen Mann,
Voll inn'rer Gotteskraft,
Der Alles frei erblicken kann,
Was um ihn liſpt und klafft,
So fühl' ich's tief, und ſag es laut;
Der iſt der Gottheit rein vertraut!

Mädchen Tändelei,

in Röschens Namen.

Weil ich noch Mädchen bin,
Hüpf ich die Wiese hin,
Weis nichts von Schmerzen,
Tändle in Scherzen,
Liebe und küsse wie mir es gefällt!
Blüthen und Rosen die schmücken die Welt.

Weil ich noch Mädchen bin,
Denk ich in meinem Sinn!
Will ichs genießen,
Es könnt mich verdrießen,
Wär ich nicht fröhlich gewesen zur Zeit;
Freude und Jugend! euch bin ich geweiht!

Weil ich noch Mädchen bin,
Laufen die Buben hin
Wo sie mich wissen,
Malen mit süßen
Worten mir Liebe und Heirathen vor,
Doch für die Worte, da hab' ich kein Ohr!

Wenn ich erſt Ehefrau bin,
Denk ich in meinem Sinn,
Sind bald verſchwunden,
Die fröhlichen Stunden,
Sterben die Roſen, die Freuden verblühn,
Sind mit der Freiheit des Mädchens dahin.

An

Herrn Kapellmeister Wölffl,

als er nach Paris gieng (1799).

Aus des ewigen Genies reizendstem Lichtstrahl
Sprühte ein feuerblizender Funke hervor, entzündent
In deiner tonreichen Seele die ätherische Kraft.
Anmuthsvoll hauchst du über die goldenen Saiten,
Rascher durchläuft Phöbus nicht die glühende Atmosphäre
Seines dreimal geflügelten Laufs, als du
In wundervoller Harmonie wirbelnd die Tasten
Durchirrst, und aus scheinbar verlorenen Pfaden
Die reinsten, lieblichsten Accorde ergreifst!
Sohn der Kunst! Apollo's Liebling! Mann
Mit der göttlichen Weihe gesalbet! Geh in das Land
Wo die Freiheit der Kunst, die Kunst der Freiheit
Altäre erbaut.

Das Blümchen der küſſenden Freundſchaft. (*)

O küſſende Freundſchaft, dir ſing' ich ein Lied,
Dem Schooße der Unſchuld dein Urſprung entblüht,
Dein Pflänzchen iſt zart und balſamiſch dein Duft,
Du wächſeſt und grüneſt in lieblicher Luft.

Der Athem der Unſchuld ſo wärmend und rein,
Gab Kraft dir zur Blüthe ſo reizend und fein,
Dein' Farbe iſt mild, und vom ſanfteſten Blau:
So blüht ſonſt kein Blümchen auf duftender Au!

Dich pflückte mein Freund und es lauſchte von fern,
Am freundlichen Himmel manch' glänzender Stern,
Auch miſchte ſich lieblich der ſilberne Schein,
Des glänzenden Mondes ins traute Verein.

Ein Küſschen in Ehren, ſagt's Sprüchwort und ich,
Kann Niemand verwehren, drum liebe ich dich!
Du blüh'ſt ja der Unſchuld ſo reizend im Schooß,
Drum zieh ich, mein Blümchen! auch gerne dich groß.

(*) Durch einen Scherz veranlaßt.

Doch will ich wohl ſorgen, daß Raupe und Wurm
Dich niemals zernage, auch daß nicht der Sturm
Die Blättchen dir benge, noch ſonniger Strahl
Zu heiß und zu glühend entblättre zumal.

Nur ſittſam und lieblich und freundlich und ſchön,
Sollſt du, o mein Blümchen! ſtets zwiſchen uns ſtehn,
Und wenn dich mein Freund einſt nicht reizend mehr ſieht,
Dann, liebliches Blümchen! dann biſt du verblüht!

Ritter Rudolph der Nonnenräuber.

Im Thüringer Lande vor Zeiten hauſt,
Ein wilder gefürchteter Ritter.
Es war auch dem Ritter kein Biedermann leid,
Zwar zählt er viel Schlöſſer, und erbte viel Geld,
Und ſchmückt ſich mit prächtigem Zittter;

Doch war er nicht ehrlich geachtet unter,
Man nannt' ihn des Böſen Genoſſen;
Er ſchäumte im Zorne voll Rache und Wuth,
Und ſo ward zu oft nur unſchuldiges Blut
Durch ihn, den Tirannen! vergoſſen.

Es war ihm ein kleines ſo brach er ſein Wort,
Verhöhnte der Klöſter Gelübde,
Nie gab er dem Armen, verſchwendete viel
Durch Prunk und durch Schwelgen im Jahren ans Ziel
Ach! Böſes zuviel er verübte!

Vorzüglich mißbraucht' er die schöne Gestalt,
Womit ihn der Himmel beliehen,
Verführte die Mädchen und liebelte viel,
Es war ihm ein leichtes, ein tändelndes Spiel,
Auch konnte ihm keine entfliehen.

Einst war er gezogen ins Gallierland,
Die Schönste der Frauen zu sehen,
Sie stammte aus edelm, aus fürstlichem Blut;
So sollte ihm billig entsinken der Muth,
Die Hehre um Liebe zu flehen!

Und dennoch, er wagt es, und ach! es gelang.
Johanna achtet seine Miene;
Er deucht ihr so edel, so tapfer, so schön,
O! hätte sie nie doch ins Aug' ihm gesehn!
Johanna! wo waren die Sinne?

Gar schnell entführte der tückische Mann
Johanna dem Fürsten und Gatten.
Drauf flieht er so heuchelnd, drauf flieht er so süß,
Daß auch diese Edle der Schuldgott verließ —
O deliet die Gräuel, ihr Schatten!

Doch ward ſie ihm mehr als er Anfangs vermeint,
Sie war gar ſo fromm und ſo lieblich;
Drum nannt' er ſie Gattin daheim auf dem Schloß,
Und liebte Johanna und ehrte ſie groß,
Und that ihr in Allem gar gütlich.

Doch lebt er ſein Leben ſo wild und ſo wüſt
Wie immer, drob thät' ſie viel leiden;
Doch trug es Johanna in ſtiller Geduld,
Sie ſuchte dem Himmel zu büßen die Schuld
Die ſtets ihr vergällte die Freuden.

Es lag ein Kloſter, Sankt Bernhard genannt,
Abſeit in des Ritters Gebiete;
Dort war Frau Johanna der Aebtin bekannt,
Drum kam einſt die Letzte und bot ihr die Hand:
„Euch Edle! euch ſegne der Friede!“

„Wir haben drei Töchter im Kloſter daheim,
„Die wollen dem Herrn ſich weihen;
„Es ſind drei Schweſtern, ſind Waiſen und arm,
„Drum bitt' ich, daß ſich eu'r Herze erbarm'
„Die Armen mit Huld zu erfreuen.

„O wollt ihr mit sammt eurem ehlichen Herrn
„Als Aeltern die Braute versorgen?
„Sie sind von gar altem und edelem Stamm,
„Von Hellbern der Vater, den Gott ihnen nahm!
„Das heilige Fest ist schon morgen!“

„Frau Aebtin,“ erwiederte lieblich und hold
Johanna, „ich dank' euch von Herzen.
„Auch will ich, was ihr mich jetzt bittet, recht gern;
„Doch Rudolph, meinen lieben geliebten Herrn,
„Erwart' ich seit gestern mit Schmerzen.

„Wohl hoff' ich, er kehret noch heute zurük,
„Dann kommen wir morgen zum Feste,
„Wo nicht, so komme ich sicher allein,
„Der Bräute Versorgung im Kloster sei mein,
„Drum ladet nur immer die Gäste!“

Und als nun ertönet des Jägerhorns Schall,
Da öffnet Johanna bebende:
„Kommst endlich, du Lieber, in finsterer Nacht,
„Wie hast du mir Kummer und Sorgen gemacht,
„Gottlob! nun sind sie zu Ende.“

Und als ſie gelabt ihn mit Speiſe und Trank,
So that ſie die Bitte beginnen;
Da ſchwor ihr der Ritter im fröhlichen Muth:
„Ich thu' es, Johanna! du bittest ſo gut,
„Das Kloſter ſoll reichlich gewinnen!“

Und als bald verdrängte der Morgen die Nacht,
So ſchwang ſich der Ritter zu Roſſe;
Dicht neben ihm ritt Frau Johanna ſo ſchön!
Doch wurde ſie kaum von dem Ritter geſehn,
Denn er erſann eine Poſſe.

„Er wollte willfahren der Aebtin Begehr,
Um ſein ſich ein Anſehn zu geben,
Und wehl in dem prächtigen Zuge einher,
Belaſtet mit Gold und Silber gar ſchwer,
Zu zeigen ein fürſtliches Leben.

Doch möcht' er daneben dem Kloſter zur Schur,
Vermengen mit Unkraut den Waizen;
„Gefällt mir ein Nönnlein,“ ſo ſprach er bei ſich,
„So ſteh' ich es flugs und behalt' es für mich,
„Ich will es ja nachher ſchon beizen!“

Bald hielt er am Kloſter, und ſiehe es nah'n
Die Aebtin und mit ihr die Gäſte;
Empfangen den Ritter, und freuen ſich ſehr
Ob Beutel und Säkken von Gaben ſo ſchwer,
Zu Ehren dem heiligen Feſte.

Da rah'ten die Bräute im reinen Gewand
Der Unſchuld, mit Kränzen geſchmükket;
Zwei waren ſo reizend, als je man was ſah,
Doch wuſte der Ritter nicht wie ihm geſchah
Als nun er die Jüngſte erblikket.

Starr vor Entzükken hieng an ihr ſein Blik,
Stumm tauſcht' er dem heiligen Schwören;
Ihr bebte die Lippe, ſie wankte ſo ſehr,
So wurd' es den Andern bei weitem nicht ſchwer.
Kaum konnte ihr Stammeln man hören.

Nun hatte der Böſewicht nicht Raſt und nicht Ruh,
Er theilte voll Eile die Schäzze,
Dann drükt er den geiſtlichen Kindern die Hand
Und pries ſie hochſelig im Ordensgewand,
Gebot auch, daß jeder ſich leze.

„Ach“ sprach er, „mich bindet Gelübde noch hier
„Ein Stündlein allein zu verweilen,
„Muß fasten und beten für sündige Schuld,
„Drum habt an der Tafel nur kleine Geduld,
„Bald werd' ich das Mahl mit euch theilen.“

Kaum war er alleine, so winkt er herbei
Hans, seinen rüstigen Knappen.
„Komm,“ sprach er, „zur Arbeit, es giebt was zu thun,
„Es läßt mich nicht rasten, es läßt mich nicht ruhn,
„Ich muß mir ein Nönnlein erschnappen.

„Du hast ja die Klara von Helbern gesehn?
„Sie hab' ich zur Lust mir erlesen!
„Du mußt sie mir rauben mit List und Gewalt;
„Ich bleibe am Garten mit Pferden zur Halt,
„Ich will sie, ich hab' es geschworen!“

Dem Knappen erstickte die Sprache im Mund:
„Herr Ritter! wie soll ich's beginnen?
„Ich hab' ja das Fräulein kaum eben gesehn,“
„Das kümmert mich gar nicht, es muß halt geschehn,
„Sonst kannst du aufs Ave nur singen!“

Flugs ſchlich der Ritter mit heuchelndem Blik
Zum Mahle in frommer Gemeine.
Oft ſchielt er verſtohlen zu Klara hinab,
Die ſaß da verſchloſſen und ſtumm wie das Grab,
Sie trank ihre Thränen im Weine!

Und als man bei Tafel ſich gütlich geyſtegt,
Ertheilte die Aebtin den Seegen;
Die Gäſte verſchwanden, man eilte vom Schmaus
Im Sturm und Geſtöber mit Mühe zu Haus,
Es raſſelt ein eiſiger Regen.

Raſch trabte der Ritter mit fluchender Eil,
Auf daß er Johanna geleite;
Dann ſchwang er ſich ſchnaubend aufs ſchäumende Roß,
Und ſprengt hinüber auf's bergigte Schloß,
Damit man es Klaren bereite.

Nun nahm er, begleitet von reiſigem Volk,
Den Weg zum Kloſter hinüber,
Da lauſchte er ſtill an der mooſigen Thür,
Er harrt ihr entgegen mit wilder Begier,
Ihn ſchüttelts als hätt' er das Fieber.

Und plözlich eröffnet das Gitterthor ſich,
Es wankt ihm ein Nönnlein entgegen;
Und ſieh da! es iſt ja lieb Klärchens Geſtalt!
„Ach! Liebſter! ach! rief ſie, du ſtehſt ſchon im Halt,
„Und biſt ganz durchſchüttert vom Regen.“

Hui! dachte der Ritter! das geht ja recht gut,
Das Nönnlein hat leicht ſich ergeben!
Nun hob er behende das Mägdlein auf's Pferd:
„Komm, herrliches Liebchen! du biſt es ſchon werth;
„Ich wage für Klärchen mein Leben!

Nun gieng es hopheiſa! nun gieng es hopha!
Auf's bergigte Schlößlein hinüber.
Jezt hob er das Fräulein vom ſchäumenden Roß,
Jezt krachten die eiſernen Augein im Schloß,
„Wo bin ich, wo bin ich mein Lieber?“

So rief mit Entſezzen das Fräulein ihm zu,
Beim Fakkelſchein ſah ſie dem Ritter
In's blizzende Auge, da ſank ſie zur Erd',
Und lehnte ſich kraftlos an's ſchäumende Pferd,
„O weh mir! weh!“ ſeufzte ſie bitter!

„Herr Ritter was wollt ihr? wo iſt denn mein Karl?
„Mit Wertheim nur glaubt' ich zu ſtechen!
„Der wollte mein harren am hinterſten Thor,
„Wie kommt ihr, Herr Rudolph, wie kommt ihr mir vor?
„Was ſoll mir denn euer Bemühen?"

Laut lachte der Ritter! „Komm reizendes Kind!
„Dein Wertheim harrt deiner im Zimmer;
„Schwer iſt er verwundet, drum kam ich zu dir,
„Komm, reizende Schöne! nur eilig mit mir,
„Horch! hörſt du des Kranken Gewimmer?"

Da raſte ſich Klara ſchnell auf und hinein,
Ihr folgte der Ritter mit Lachen;
Kaum war ſie im Zimmer, ſo ſchloß er es zu,
Da donnert der Donner, da gieng es hu hu!
Aus Kaminen, und Heulen, und Krachen!

Die Fenſter zerſprangen, die Pforte flog auf,
Wild heulte der Sturm durch die Hallen;
Roth ziſchten die Blizze, zum Fenſter herein
Voll Satanas fluchend gefahren ach! ſeyn;
In Ohnmacht war Klärchen gefallen!

Wild faßte der Böſe den Ritter beim Schopf;
„Fort!“ brüllt' er, „jetzt haſt du vollendet!
„Haſt du es vergeſſen, ſo dacht' ich daran,
„Wir ſtehen, mein Trauter! nun Mann gegen Mann.
„Flugs wirſt du zur Hölle geſendet!

„An heiliger Stelle, ſo war mein Gebet,
„Als wir den Bund einſt beſchworen,
„Darfſt nicht du erſcheinen bis zehn Jahre um!
„Ha! du hörteſt die Meſſe im Heiligtham,
„Ha ha! du biſt nun verloren!“

Schnell führte der Böſe den Ritter davon!
Das Fräulein lag ohne Beſinnen;
Schon brannte das Schloß, und die Knechte entflohn.
Verloren ſchien Klara den Reißigen ſehen,
Sie eilten nur ſelbſt zu entrinnen.

Da ſchwebte wie Sonne vom Himmel ſo ſchön,
Ein leuchtendes Weſen hernieder.
Es war Frau Maria, ſie holte geſchwind
Aus wütenden Flammen ihr weinendes Kind,
Und trug in ihr Zelchen ſie wieder.

Noch ſpukt es alljährig im bergigen Schloß;
Noch hört man es kniſtern und krachen,
Noch ſieht man das Feuer in finſterer Nacht,
Noch wütet im Walde die tobende Jagd,
Noch höret man Satanas lachen!

Und wer nur im Thüringer Walde bekannt,
Weiß auch von der Mähr' zu erzählen.
Nie wurden die bergigen Trümmer bebaut,
Vor denen dem Landmann das Herze ergraut;
Gott ſei mit den ſchuldloſen Seelen!

Selma und Selmar.

(Freie Ueberſezung.)

—

Trefflich ſtand in voller Jünglingsſchöne
Selmar vor der Bebenden!
Selma's volle junge Wangen glühen,
Hingeriſſen, troz des Strebens Mühen,
Ruft ſie ſtumm: „ich liebe dich!“

Selmar ſtand in voller Männer Stärke,
Sah ihr kalt in's Angeſicht,
Lachte ſpottend ihrer Liebe Thränen,
Troz des ſchönen Mädchens zartem Sehnen,
Sprach er kalt: „verlaſſe mich.“

„Warum ſchrekſt du, Selmar! meiner Seele
„Erſten Freudenton zurük?
„Warum blikteſt du mit ſüßen Blikken
„Mir in's Auge Liebe und Entzükken,
„Kannſt du ſtärker ſeyn als ich?

„Warum nahtest du dich meiner Hütte,
„Suchtest auf den Auen mich,
„Zeigtest dich in voller Geisteesschöne;
„Und doch zögerst du jezt, da ich wähne:
„Selmar, auch du liebtest mich!“

„Fühle dieses Busens schweres Wallen,
„Sieh des Auges Thränenglanz,
„Höre meiner Liebe treue Stimme,
„Selmar! alles dieses fühl' und klimme
„Felsenaufwärts wenn du kannst.

„Ha! da zittern nun auch deine Schritte,
„Auch dein Busen schlägt für mich,
„Auch dein Auge funkelt wie das meine,
„Endlich, endlich öffnen sich auch deine
„Arme, sie umfangen mich!

„Ja! jezt fühl' ich deine Lippen glühen:
„„Selma! auch ich liebe dich!““
„Und mit nie gefühlten Wonneküssen
„Läst du's endlich deinem Mädchen wissen:
„Längst schon fühltest du wie ich!“

Der Frühling.

Sonnet.

Aus blauem Aether hat er sich entfaltet,
Sein Wesen ist ein reines Feuerleben,
Worein die Götter Lust und Anmuth weben,
Ein Jüngling ist er, wundervoll gestaltet;

Auf seiner Stirne, die kein Frost erkaltet,
Thront Scherz und freier Jugend reges Streben,
Sein Auge glüht in liebereichem Leben,
Ein Rosenglanz ihn wundersam umwaltet;

Sein Mund verkündet ewige Gesänge,
Den Nacken deckt der seidnen Locken Menge,
In tausend Farben spielt sein' Blumenkron';

Sein Athem ist ein Wohlgeruch-Wehen,
Worin die Creaturen auferstehen,
Anbetend huldigend dem Götterſohn!

Der Greis und ſein Sohn.

—

Wer flötet ſo ſanft in dunkeler Nacht?
Wer rührt mir mit Tönen die Seele?
Auch nicht ein einziges Sternlein erwacht,
Der Mond iſt verſchwunden mit ſeiner Pracht,
Als ob das Leben ihn quäle!

Der Leidende nur, er lauſchet dem Ton,
Er horchet mit Sehnſucht und Thränen.
Wie pochet mir lauter das Herze ſchon!
O wär es mein einz'ger verlorner Sohn —
Ich Thor! wie darf ich das wähnen!

Viel Jahre ſchon ſtarr' ich hinaus in's Licht,
Und denk', ich muß ihn erſchauen;
Das Licht geht unter, er nahet ſich nicht,
Der Sohn iſt verloren, das Auge bricht,
Wer ſoll die Ruhſtätt mir bauen! —

Ach! rühren die Töne mich wunderſam an!
So ſpielte mein Wilhelm die Flöte.
„Als Knabe, Vater! erkennet den Mann
„Der glüklich der Schlacht, dem Tode entrann —“
Halt! daß nicht die Freude mich tödte!

Elwill und Adelgunde.

—

Lieber, treuer Rappe munter
Trabe fort!
Bald ſind wir dort.
Hoch vom Berge ſeh ich blinken,
Fenſter, die mir freundlich winken,
In der Abendſonne Gluth;
Friſch, o Rappe! faſſe Muth!

Und der Rappe trug den Ritter
Friſch davon!
Horch! welch ein Ton?
Nahe Jägerhörner tönen,
Und es nahen holde Schönen,
Jagdgeſpielen, aus dem Wald,
Wo das Hifthorn hergeſchallt.

Und der Ritter lenkt den Zügel
Seitwärts hin;
Denn durch den Sinn
Fliegt ihm pfeilſchnell der Gedanke:
Ob auch Adelgunde wanke?
Ob vielleicht ein Mann dabei
Ihr als Jagdgefährte ſei?

Denn er kehrt voll Sehnſucht wieder
Aus dem Krieg,
Sein war der Sieg;
Und der Tapfre hofft mit Freuden,
Nun nach langer Trennung Leiden,
Auf der Minne Gruß und Lohn,
Von der Frauen Zier und Kron!

Doch auch Eiferſucht entflammte
Oft ſein Herz,
Und wilder Schmerz
Nagte ihn bei dem Gedanken:
Adelgunde könnte wanken!
Denn zwei Jahr war er ſchon fort,
Zog im Krieg von Ort zu Ort.

Nun da er den Jagdlärm höret·
Zittert er.
Ah! bang und ſchwer
Leiden eiferſücht'ge Herzen! —
Näher rükt der Zug, mit Scherzen
Tummelt Sie ihr weißes Roß;
Nahe bei ihm hält der Troß.

Tief in dem Gebüſch verſtekket,
Lauſchet ſtill
Ritter Etwill.
Leiſ' gebietet er dem Knapyen
Feſt zu binden ſeinen Rappen,
Hält den Athem an und hört
So die Mädchen ungeſtört.

„Laßt uns hier im Dikicht raſten,
„Das Revier
„Iſt ſicher hier!
„In der Eichen dichten Schatten
„Auf des Raſens grünen Matten
„Lagert euch, doch weit von mir;
„Laura nur allein bleibt hier!“

Schon wird unſerm Ritter leichter!
Keinen Mann
Er ſchauen kann.
Nur ein Mädchen ſezt ſich nieder,
Voll und ſtark ſind ihre Glieder,
Doch die Züge ſieht er nicht,
Denn ein Hut birgt das Geſicht.

Jezt ſchlingt ihre ſchönen Arme
Liebevoll,
Der Buſen ſchwellt!
Raſch um Laura Adelgunde,
Blikt erſt ſpähend in die Runde,
Dann drükt ſie auf Laura's Mund
Ihrer Lippen Roſengrund.

„Liebſter! ſeufzt ſie, endlich können
„Wir allein
„Ganz glüklich ſeyn.
„Niemand wird dich hier entdekken,
„Brauchſt nicht ſorglich zu verſtekken,
„Deiner Mannes Schönheit Pracht,
„Die in Aug' und Herze lacht.

Scherzend wirft den Hut bei Seite
Adelgund.
O Schreckens-Fund!
Elwill ſchauet Laura's Züge
Starrend ob der frechen Lüge;
Denn ein Männer Angeſicht,
Aus dem Lokken-Schatten bricht.

Und hervor aus dem Gebüſche
Wütend ſpringt
Jezt Elwill, ringt
Mit den dichtverwachſnen Zweigen;
Eben als ſich beide neigen
Bruſt an Bruſt und Kuß auf Kuß,
Grüßt er ſie mit Feindes Gruß!

„Fahr zur Hölle, Ungetreue!“
Brüllt er laut;
„Biſt du die Braut
„Eines edlen Ritters, nimmer
„Leuchtet dir der Sonne Schimmer!
„Hab' ich, Falſche! dich geliebt
„Daß du treulos mich betrübt?“

Drohend reiſt er aus der Scheide
Nun das Schwerdt.
Die Jungfrau hört
Seines Grimmes Donner-Sauſen,
Es ergreift ſie kaltes Grauſen,
Doch gefaßt mit feſtem Blik,
Wendet ſie das Nachgeſchik.

„Ruhig!“ ruft die hohe Schöne,
„Höre mich!
„Er, Roderich,
„War als Bruder mir verloren,
„Fiel vor Joppe's weiten Thoren,
„Und, gerettet durch die Flucht,
„Er bei mir ein Obdach ſucht.

„Doch ich hatte dir geſchworen,
„Daß kein Mann
„Je ſagen kann:
„Er ſei in des Schloſſes Pforten
„Von mir eingelaſſen worden;
„Dies erfuhr auch Roderich,
„Drum als Mädchen naht er ſich.

„Als er eingelaſſen worden
„Wollt allein
„Er mit mir ſeyn,
„Und entdelte mir, o Wonne!
„Nicht erloſch die goldne Sonne
„Seinem holden Leben dort;
„Da gedacht ich an mein Wort.

„Fürchtend deine tolle Hitze
„Wollt ich gern,
„Auch in der Fern
„Giebt es Späher! dich zu ſchonen
„Nur allein mit Mädchen wohnen,
„Und des Bruders treuer Sinn
„Gab ſich meinen Bitten hin.

„Drum Geliebter! laß das Toben;
„Küſſe mich
„Und Roderich!
„Sieh! ich habe Wort gehalten,
„Willſt du noch ein Herz zerſpalten,
„Das aus treuer Liebesglut,
„Faſt verleugnet eignes Blut?“

Und zu Adelgundens Füßen
Etwill ſank,
„Nimm heißen Dank
„O Geliebte meiner Seelen!
„Nie ſoll Eiferſucht mich quälen,
„Treue Minne lohne dir,
„Treue Minne hielt'ſt du mir."

Und ſie hielt ihn feſt umſchlungen,
Bruſt an Bruſt,
O ſüße Luſt!
Und er rief dem treuen Knappen,
Und beſtieg den muntern Rappen,
„Holla! Rappe, tummle dich!
„Flugs ins Brautbett trägſt du mich!"

Fantaſie.

Was iſt Seyn — und was heißt Leben
Auf des Erdballs engem Raum?
Was heißt Glück und Wonne geben?
Glück und Wonne ſind — ein Traum.
Millionen wollen ihn erringen,
Jagen ängſtlich ſeiner Dauer nach,
Eilen tauſend Opfer ihm zu bringen,
Und betriegen ſich doch tauſendfach.

Ach! auch ich — ſo oft betrogen,
Sucht' in neuen Träumen Ruh;
Ihre Zauber-Reize zogen
Mich allmächtig ihnen zu.
Augenblicke ſind mir ſo verſchwunden,
Freuden, die ein Gott mir neiden kann!
Lieb' und Freundſchaft hielten mich umwunden,
Und der ſchöne Wonnetraum zerrann!

Er zerrann: die goldnen Bilder
Meiner lichten Fantaſie
Schwanden alle, ach! und milder
Schöner — finde ich ſie nie!
Alles, was Verſtand und Herz genügen,
Was Geſchmak und Geiſt gewähren kann,
Schlürfte ich in nimmerſatten Zügen,
Und der ſchöne Wonnetraum zerrann!

Er zerrann! o hört es, Welten!
Weinen kann ich nur um ihn;
Nichts kann den Verluſt vergelten,
Weinen werd' ich und verblühn.
Traum der Träume! Deinem ſüſen Gifte
Fallen meines Lebens Bluthen ab,
Traum der Träume! ſtreu' mir Balſam-Düfte
Der Erinn'rung auf mein ſtilles Grab!

An einen Fürſten der ſelbſt Dichter iſt.

Als Einladung zu einem Declamatorium.

Der Fürſt verzeih' wenn mit beſcheid'ner Bitte
Dem Muſenfreunde nah't die deutſche Bürgerin,
Sie ladet Ihn mit tiefergebnem Sinn,
Nach alter Minneſänger Brauch und Sitte,
Zu einem Feſt in deutſcher Dichter Mitte.

Der Dichter weilt ja gern in Muſenhainen
Wo ſich die todten wie die lebenden Geſtalten
Vor ſeinem zarten Blik im Zauberſchein entfalten,
Dort fühlt er ſich ſo kindlich bei den Seinen
Und möchte ſich den Himmliſchen vereinen.

So wirſt auch Du, den alle Kronen ſchmükken,
Der treu das Schöne liebt, da er dem Schönen lebt,
Im Kreis wo Schillers Geiſt die Fühlenden umſchwebt,
Wo Klopſtok, Bürger, Gleim, entzükken,
Mit Deiner Gegenwart die Rednerin beglükken.

Schön Trudchen.

Romanze.

Schön Trudchen liebte inniglich
Den Ritter Adelmund,
Er war ſo hold, ihm keiner glich
Im deutſchen Reiche rund.
O weh! o weh! o weh!

Der Ritter war mit leichtem Sinn
Dem Mädel zugethan,
Schön Trudchen liebte wahrhaft ihn,
Er nicht, der böſe Mann!
O weh! o weh! o weh!

Zwar ſagt' er ihr von Liebe viel,
Doch war's ihm nicht ums Herz;
Er trieb mit Schwüren Kinderſpiel
Und mit der Minne Scherz.
O weh! o weh! o weh!

Heut liebt er die und morgen die,
Schön Trudchen härmte ſich,
Ihr ſtiller Schmerz zerdrükte ſie,
Sie ſeufzte und erblich.
O weh! o weh! o weh!

Drum Mädels! traut den falſchen Blik
Der ſchönen Männer nie.
Sie tändeln nur mit Eurem Glük,
Drum Mädels! fliehet ſie!
Sonſt heißt's: o weh! o weh!

Das Mädchen und die Zauberin.

Zauberin.

Lieb Mädchen! ſteig hinunter
Zu jener Mühle dort.

Mädchen.

Es würde erſt ein Wunder,
Unwegſam iſt der Ort.

Zauberin.

Lieb Mädchen! ſiehſt dort oben
Du jenen Nußbaum ſtehn?

Mädchen.

Mein Aug' wär nicht zu loben
Könnt' ich den Baum nicht ſehn!

Zauberin.

Lieb Mädchen! hol' geſchwinde
Von ihm drei Früchte her.

Mädchen.

Daß ich dort keine finde
Weißt du nur gar zu ſehr!

Zauberin.

Lieb Mädchen! fliegt in Lüften
Dort nicht ein Vögelein?

Mädchen.

Gelokt von Blüthendüften
Verlor es ſich im Hain!

Zauberin.

Lieb Mädchen! willſt du, eile
Und hol' den Vogel ein.

Mädchen.

Da müßt' ich alleweile
Nur ſelbſt ein Vogel ſeyn!

Zauberin.

Lieb Mädchen! habe Glauben
Und es gelinget dir.

Mädchen.

Die Worte ſtehn auf Schrauben,
Sprich klar und rein mit mir.

Zauberin.

So ſieh in dieſem Spiegel,
Was ich dir zeigen muß!

Mädchen.

Ach Gott! von einem Hügel
Stürzt Edgar in den Fluß!
Der Fluß iſt hier, der Hügel dort
Mit ihm nur Ruh an einem Ort,
Drum nach, ihm nach, geſchwinde,
Verzeih mir Gott die Sünde!

Zauberin.

Die Liebe hat entſchieden,
Allmächtig zieht ſie hin!

Sie ruhen nun in Frieden,
Im Tod ist nur Gewinn!
Bald werden goldne Stralen
Euch neue Sonnen malen.

Lied maureriſcher Eintracht,

geſungen am Johannisfeſte.

Mel. Freude, ſchöner Götterfunken ꝛc.

In der Eintracht Feierkreiſe,
Brüder! Schweſtern! ſingen wir
Heut nach maureriſcher Weiſe,
Eintracht ſammlete uns hier:
Eintracht nur kann feſter binden
Unſrer Schwüre ſchönes Band,
Eintracht nur die Kränze winden,
Deren ſie uns würdig fand.

Chor.

Darum ſchlingen ſich die Seelen
Aechter Maurer ewig feſt.
Wer den hohen Bund verläßt,
Dem wird ewig Freude fehlen.

Sanfte Milde, Liebe, Güte,
Ihrer Seelen Eigenthum,
War schon seit des Ordens Blüthe,
Vorzugsvoll des Maurers Ruhm.
Maurer lehrten wahrhaft lieben,
Fehlenden den Fehl verzeihn,
Jede Bauerntugend üben,
Jedes Menschenwerths sich freun.

Chor.

Brüder! solche Männer ehren,
Ihnen willig folgsam seyn,
Ihrer Liebe sich erfreun,
Sind der reinsten Tugend Lehren.

Blicket in die fernste Weite,
Allumfaßt von unserm Band!
Ha! an jedes Meeres Seite
Grünt des Maurers Vaterland!
Allen giebt die Eintracht Kräfte,
Allen Muth und Freudigkeit,
Allen giebt zum Baugeschäfte,
Eintracht nur Entschlossenheit.

Chor.

Brüder! Tugend stärkt uns immer,
Schafft sich selbst so hohen Lohn!
Und am Weltenrichter Thron,
Gilt nur reiner Thaten Schimmer.

Ha! wer dann mit reiner Seele
Seines Daseyns sich erfreut,
Wer dem brüderlichen Fehle
Willig seine Rechte beut,
Wer des Neiders Blik verachtet,
Seinem Feinde wohlzuthun
Mehr noch als dem Freunde trachtet,
Darf in unsern Armen ruhn.

Schluß-Chor.

Brüder! Schwestern! wer im Herzen
Stiller Eintracht Reiße fühlt,
Wenn ihm Ruh die Stirne kühlt,
Wird mit Menschenglük nie scherzen,
Wird in seiner Todesstunde,
Sorgenfrei die Sterne sehn,
Brüder! solch ein Tod ist schön!
Freude ist in seinem Munde.

Erinnerungen (*)

an vier verstorbene Dichter.

---

(1) An Klopstok.

Unsterbliches war dir im Erdenleben,
Anbetung, tiefe, die im Innern wohnet,
Und über Irdisches im Liede thronet,
O Klopstok! frommer Sänger! eingegeben.

Auf Seraphsflügeln aufwärts dich erheben,
Wo ew'ge Güte liebend prüft und lohnet,
Und väterlich den gläub'gen Sünder schonet,
Zu dem Messias will die Seele schweben.

Schon hält er sie in seinen Liebes-Armen,
Dem Sänger wird der Palmenkranz gewunden,
Rund um ihn stehn der Vorzeit Heil'gen viele.

An seines Heilands Brust darf er erwarmen,
Unsterbliches hat ewig er gefunden,
Erreicht ist ihm das höchste aller Ziele!

(*) Diese vier Sonette würdigte der edle Wieland der Aufnahme in seinen alten rüstigen teutschen Merkur, und zwar nur mit einigen Wort-Veränderungen.

(2) An Gleim.

Wer iſt der hehre Greis mit Silberlocken,
Der zwiſchen Fahnen muthig ſchreitet,
Dem jeder Held die Arme breitet?
Bei ſeinem Anblick tönen Siegesglocken!

Es iſt der hehre Greis mit Silberlocken,
Der Sänger alten Muths, geleitet
Von ſeiner Harfe, goldbeſaitet,
Durch ihn ertönen jene Siegesglocken.

Er hat in tapfrer Männer Bruſt entzündet
Lebend'gen Muth für ruhmbeglückte Thaten,
Durch Bardenſang erweckt des Sieges Keim;

Er, mit Borruſſia's Helden treu verbunden,
Sah freudig reifen ſeines Geiſtes Saaten,
Den Lorbeer doppelt dir, du hehrer Gleim.

(3) An Bürger.

Lieblich und hold hast du, o Bürger! im Liede
Reiz, hohen, und tiefe Rührung ersungen,
Und wie du greifst in die Saiten, sie klungen
Und lispelten, und nimmer wird man es müde.

Deiner Töne Leidenschaft, und Lust und Friede,
Sind tief ins innre des Herzens gedrungen,
Faßlich für Alle, nichts ist da erzwungen,
Alles wohnet wie Leben im tiefen Gemüthe.

Und der Liebe Thaten, und Thränen und Freuden,
Minnig hast du sie belobt und beschrieben,
Sinnig und kosend Mährchen erdacht und erzählt.

Unvergessen stehst du im Buche der Zeiten,
Nambar bist du der Volkssänger geblieben,
Freundlich ist er der Nachruhm den du dir erwählt.

(1) An Schiller.

O Riesenkraft! wo bist du entschwungen,
Wer gab dir diese Götter-Fülle,
Wer bildete dies ewige Gemüth,
Wer hat dich, Himmelssohn! im Geist empfangen?

Mit Schillers Geiste wird die Nachwelt prangen;
Der Vorwelt stahl er ihren Lorbeer sich;
Daß auch der Jetztwelt reiner Muth erglüh',
Handt er ihr ein das rege Kraftverlangen.

So hat in Alt und Neuem er verbunden,
Das Schönste von dem Schönen aufgefunden;
Denn rein ist alles, dem er Sprache lieh!

Das Alte hieß den neuen Sinn erfunden,
Das Neue hat dem Alten Kranz gewunden,
So feierte den Sieg die Poesie!

Am Grabe meiner Mutter. (*)

Kalt rauscht der Sturm in stiller Nacht;
Dorthin den starren Blik!
Der Tochter Auge weint und wacht;
Der helle Mond in seiner Pracht,
Er zeigt ein Grab dem Blik.

Dort schläft den längsten Schlaf der Welt
Die treue Mutter nun;
Der graue Hügel, matt erhellt,
Die Dulderin umschloßen hält,
Dort soll die Hülle ruhn!

(*) Meiner Mutter Geist, von allen ihren Freunden gekannt und geachtet, wird durch Gellert in Leipzig, ihrem Lehrer und Freund, gebildet. Cronegk liebte meine Mutter, sie schäzte ihn, aber meinem Vater gab sie ihr Herz; dieser hies Eberhard.

Und weh! und fern war Armuth ich
Im Sterben nicht bei ihr!
Die treuſten Augen ſchloſſen ſich,
Die lezten Seufzer riefen mich;
Ihr Schall drang nicht zu mir!

Sie ſank ins ſtille Todtenreich,
In ſanfter Ruhe ein;
Die edle Seele, hehr und weich,
Entſchwebte leiſe, engelgleich,
Bei Eberhard zu ſeyn.

Und Gellert's Geiſt empfieng ſie dort,
Mit Cronegk, ihrem Freund;
Am ſtill geweihten Friedensort,
Eröffnet Rabner's Geiſt die Pfort,
Sie fühlen ſich vereint!

Ja, lächelnd blikt ſie nieder, ſtrahlt
Im reinern Wirkungskreis;
Umſchlieſ uns nur, du Grab! ſo kalt,
Verweſung dekt den Leib, doch bald
Winkt der Vollendung Preis.

O ſchöne Hoffnung! halte mir
Die Seele gläubig feſt!
Am Grabe, Mutter! ſchwör' ich dir:
Dein Glaube iſt auch mein Panier,
Das nimmer mich verläßt.

So wall' ich dieſes Lebens Pfad,
So lang' es Gott gefällt;
Vereint mit dir, ob früh, ob ſpät,
Des Todes mächt'ge Hand mir naht,
Dort, dort iſt unſre Welt!

Lida und Amor.

Lida hüpfte leicht und ſcherzend
Durch die neubegrünte Flur,
Sah die Vöglein, die ſich herzend
Liebe zollten der Natur,
Sah das Lamm im Graſe ſpielen,
Sah das Würmchen Liebe fühlen.

Lida ſang in frohen Tönen,
Pflückte Veilchen ſich zum Kranz;
Fühlte weder Weh noch Sehnen,
Luſt nur lokte ſie zum Tanz,
Wo ſich dort die jungen Schaaren
Zu dem muth'gen Walzer paaren.

Lida ſcheint im Kreis zu ſchweben
Ob kein Tänzer ſich ihr zeigt.
Doch, ſo weit die Augen ſehen,
Bleibt ihr Wunſch lang unerreicht;
Plötzlich ſteht an ihrer Seite
Was ſie ſucht in ferner Weite.

„Lida!“ flüsterte ein Knabe,
„Reich zum Tanze mir die Hand,
„Nimm zum Gruß die Morgengabe,
„Nimm zur Zier dies Rosenband;
„Glaube mir, kein Jüngling freudet,
„Was durch mich das Glük dir sendet.“

Lida schlingt die Rosenbinde
Hocherröthend um die Brust,
Hüpfend in das Tanzgewinde
Mit dem Knaben voll von Lust.
Husch! sie flogen durch die Reihen
Daß sich Herz- und Augen freuen!

„Lida, keine gleicht an Reizen
„Und an Anmuth keine dir,
„Sieh! wie tausend Blikke geizen,
„Jedes Auge ruht auf dir,
„Glüklich, der an deiner Seite
„Der Erkohrne ist für heute!“

Lida hört die Schmeicheleien,
Sieht, wie alles nach ihr schaut,
Trotz dem Lärmen der Schalmeien,
Wird ihr Lob im Kreise laut.
Und mit plözlich stolzen Mienen
Sieht sie Sklaven, die ihr dienen.

Lida läßt den Knaben stehen,
Der sie erst so froh gemacht,
Sich nach andern umzusehen
Ist ihr stolzer Sinn bedacht;
Würklich alle Tänzer flehen
Nur zum Tanz mit ihr zu gehen.

Lida fliegt vorbei am Knaben,
Der die Binde ihr geschenkt,
Kein Blik soll den Armen laben,
Traurig scheint sein Haupt gesenkt,
Und sie sieht's mit stolzen Höhnen,
Spöttelt laut und küßt Damönen.

„Lida!“ ruft des Knaben Stimme,
„Thörin! ist dir unbewußt,
„Daß ich leicht in meinem Grimme,
„Raube, was dich füllt mit Lust!
„Wem die Götter Gaben spenden,
„Können sie Verderben senden!“

Lida fühlt sich hoch beklommen,
Stumm und zitternd steht sie da,
Schnell ist ihr der Reiz genommen,
Daß man sie die Schönste sah,
Denn die leichte Rosenbinde
Löst sich auf, zerfließt im Winde.

Lida hat den Reiz verloren,
Der sie erst so hoch beglükt,
Den zum Thyrer sie erkohren,
Ist nicht mehr von ihr entzükt,
Läßt sie höhnend wieder flehen,
Sich nach andern umzusehen.

Lida sieht die Hüllen fallen
Von des Knaben Hüften ab,
Hört dem Hymnen nun erschallen,
Der als Hirt das Band ihr gab,
Und es lacht der Sohn der Götter,
Denn Freund Amor ist's, der Spötter!

„Lida! als ich dich erkohren,
„Hielt ich still und unbekannt,
„Für die Liebe dich geboren,
„Ohnlie dir ein Zauberband,
„Aber nicht zum stolzen Höhnen
„Schmükte ich mit Reiz die Schönen.

„Lida hat den Reiz zerrissen
„Mit der Hoffart stolzem Trik,
„Strenge müßt ihr, Mädchen, büßen,
„Weist ihr höhnend Lieb' zurük;
„Aller Reiz ist Euch entschwunden,
„Seid von Demuth ihr entbunden.

Der Weg bis an die Felſen bei Schattwyn.

Grüne Matten,
Lieblich ſchatten
Euch der Bäume Pracht.
Kleine Felſenſpizzen heben
Ferne ſich empor und geben,
Freundlich grüſend, Aug' und Herz
Zarte Sehnſucht ohne Schmerz.

Immer näher,
Immer höher
Rett'n ſich Felſen an,
Grüner Tannen hohe Wipfel
Schaun herab vom Felſengipfel,
Und manch' Veilchen ſchmücket dort
Einen Gottgeweihten Ort.

Rieſelnd ſchwebet,
Rieſelnd bebet
Sich der klare Bach;
Und er fliehet hin bebende,
An der grünen Felſen Wände
Schmiegt er ſich vertraulich an,
Fürchtet nicht die Dornenbahn.

Immer enger,
Immer bänger
Wird das Felſenthal,
An dem Eiſenhammer dorten,
An der ſteilen Felſen Pforten
Dröhnet des Cyklopen Schlag,
Der ſelbſt Eiſen zwingen mag.

Unverſehen,
Plötzlich ſtehen
Weiſſe Felſen da.
Grauſam blitzen ſie hernieder,
Stimmen nicht zu Scherz und Lieder,
Schaurig nur in kalter Pracht
Ihr kriſtallnes Auge wacht.

Augenweide,
Ohne Freude,
Gibt ihr ſtolzes Haupt;
Zarte Nunne will ſie ſtehen,
Wandrer ſchnell vorüber ziehen;
Doch ergriffen ſtaunend ſieht
Man ſie, wenn die Sonne glüht.

Welches Leuchten
Auf dem feuchten
Früh bethauten Fels!
Und wie ſchön die Tropfen hängen,
Sich mit weiſſem Sand vermengen,
Glänzend in der Sonne Strahl,
Edelſteine ohne Zahl.

Schöne Felſen!
Welch Verſchmelzen,
Welche Farbenpracht!
Herrlich, herrlich! trunkne Blicke
Wenden ſehnend ſich zurücke,
Grüſſen noch mit Liebesſinn,
Lang' die Felſen bei Schottwyn.

Am Tage

K a r o l i n a.

Ihro Majeſtät

der Königin von Baiern

auerunterthänigſt geweiht.

Kronen ſchmükken hohe Frauen:
Aber in des Herzens ſtillem Schrein
Ruht noch höher anzuſchauen,
Ohne Schmuk der Tugenden Verein;
Lustumſchlungen von dem Schönheits-Bande,
In des Lebens reinſter Melodie,
Naht der Hoheit ächtem Vaterlande
Allbezaubernd ſolche Harmonie.

Koſtbar iſt der Perlen Weiſſe,
Angeſtrahlt von innrer Reinheit Licht,
Roſig blüht im Demantkreiſe
Unverlezt der Kranz, den Tugend flicht;
Lächelnd glänzt des Geiſtes ſtille Würde
In der Augen hohem Sternenpaar,
Neune, des Parnaſſus ew'ge Zierde,
Athmet hier der Muſen hohe Schaar.

Kronos kann den Reiz nicht rauben,
Alle Jahre grünt er neu empor;
Raſtlos ziehen Venus Tauben,
Oder ſchwinget ſich der Horen Chor.
Lieblich thront die Edelſte der Schönen,
Innig beten ſie die Völker an,
Nie verſiegen Ihr des Dankes Thränen,
Ach! ſie ſtiegen auf zur Sternenbahn!

Königin auch ohne Krone
Abbild höherer Vollkommenheit,
Ruhm der Frauen jeder Zone,
Ohne Weihe Hochgeweiht!
Leicht verſchwinden dieſer Erde Kronen
In des Zeiten Stromes wildem Streit;
Nicht für Dich! — es ruhen Deine Thronen
Auf den Säulen der Unſterblichkeit.

Fluggedanken an den Flüſſen.

An der Elbe in Dresden.

Von Sachſen ſcheid' ich und freundliche Elbe von dir;
Dein Bild aber geht mit, ich trag es in mir.

An der Donau in Wien.

Viele Lieben ſchauen in deine Wellen wie ich
Silberne Fluth! dein Spiegel erinn're die Guten an mich.

Am Mayn in Frankfurt.

Lauter Gewerk und Arbeit ſah ich am Ufer;
Wenig ſtille Beſchauer, gierige Gaffer viel mehr.

Am Nekkar in Heidelberg.

Heilig, o Nekkar! iſt mir dein Strömen und Wogen;
Bruder des Lebens gibt mir des Vaterlands Fluß.

Am Rhein.

Jubelnd und kindlich begrüß ich dich König der Flüſſe;
Kraft und Stille lehrſt du die Herrſcher im Bild.

An der Limat und am Zürcher See.

Ruhe und Treiben ſeh' ich hier lieblich vereinet:
Nicht im Waſſer allein, auch am Ufer iſt's ſo.

Der Rheinfall bei Schafhauſen.

Mitten durch Felſen brach ſich ein Bette der brauſende Strom;
Durch die Klippen des Lebens drängt ſich der muthige Geiſt.

Morgengruß

am Geburtstage der Freifrau Elise v. B. in Heilbronn,

mit Composition von Ammon,

gesungen von einigen Freundinnen.

Eine Stimme.

Elise ruht; im stillen Feierkleide
Strahlt die Natur mit holdem Purpurschein.
Elise ruht; wir nahen Ihr voll Freude,
Der Guten unsern Morgengruß zu weih'n.

Chor.

Elise ruht; wir nahen ꝛc. ꝛc.

Eine Stimme.

Elise träumt; im sanften Spiel der Züge
Erscheint ihr Traum auf ihrem Angesicht;
Elise träumt; auf Rosenschwingen wiege
Ihr Genius Sie in Paradieses Licht.

Chor.

Elise träumt; auf Rosenschwingen ꝛc. ꝛc.

Eine Stimme.

Eliſe ſpricht; in leiſen zarten Tönen
Entflieht den Lippen Ihres Traumes Bild;
Eliſe ſpricht: „Ja ewig bleibt vom Schönen
„Und Wahren dieſes Herzens Raum erfüllt!“

Chor.

Eliſe ſpricht: „Ja ewig ꝛc. ꝛc.

Eine Stimme.

Und Sie erwacht; es glänzt in Ihren Blikken
Der frommen Seele Spiegel engeirein,
Und Sie erwacht; wir eilen mit Entzükken
Uns Ihres erſten Blikkes zu erfreun.

Chor.

Und Sie erwacht; wir eilen ꝛc. ꝛc.

Eine Stimme.

Du biſt erwacht; die Freundſchaft darf dir nahen
Und liebend Dir, Du Gute! Blumen ſtreun;
Du biſt erwacht; in Deinem Auge ſahen
Wir Deiner ſchönen Seele Wiederſchein.

Chor.

Du biſt erwacht; in Deinem ꝛc. ꝛc.

Eine Stimme.

O bleib uns gut! Sieh' unſre reine Freude,
Du Neugeborne, der wir liebend nah'n;
O bleib uns gut! Dann ſchließt an dieſes Heute,
Sich noch ein Kranz von Immortellen an.

Chor.

O bleib uns gut! Dann ſchließt ꝛc. ꝛc.

Der glükliche Maler.

Ein junger Maler aus Athen,
Der Name iſt mir ganz entſchwunden!
Doch war er Künſtler, jung und ſchön,
Durch kein Verhältniß noch gebunden,
Zog einſt nach Rom, zu jener Zeit,
Wo Götter oft nach kleinem Streit
Den Himmel um die Erde tauſchten,
Und ſo der Menſchen Glük belauſchten.

Der Maler trat in einen Hain,
Wo lieblich junge Myrthen blühten,
Sie luden ſanft zur Ruhe ein
In ihren Schattenkreis den Müden;
Der balſamvolle Blüthenduft,
Die reine kühle Abendluft,
Sie zogen unſren Wandrer nieder,
Bald ſank der Schlaf auf ſeine Glieder.

Ein Mädchen, ſchöner ſah man nie
Sich reizvoll alles das vereinen,
Was von der Scheitel bis zum Knie
Gehört zum namenloſen Reinen,
Verfolgt von einem wilden Faun,
Entfloh behend des Unholds Klaun,
Und in des dunkeln Haines Schatten,
Sank ſie erſchöpft auf grüne Matten.

Und als das Mädchen ſich beſann,
Sah ſie den Maler ſchlafend liegen;
„Fürwahr! das iſt ein ſchöner Mann,
„Den holde Träume gaukelnd wiegen!“
Und leiſe, daß er nicht erwacht,
Nimmt ſie die Roſen voller Pracht,
Die ihr Gewand und Stirne ſchmükken,
Den ſchönen Jüngling zu umſtrikken.

Sie pflükt behend von jedem Baum,
Was prangend ſeine Aeſte bieten,
Sie bükt ſich nieder, athmet kaum,
Und wirft entzükt die zarten Blüthen
Auf unſers Malers weiſſes Kleid,
Bald iſt es gänzlich überſtreut,
Und nichts fehlt mehr dem Wunſch der Schönen,
Als auch die Lokken ihm zu krönen.

Jezt nimmt ſie ſchnell von ihrer Bruſt
Drei holde Roſenköniginnen,
Mit nie gefühlter Herzensluſt
Und namenloſem Liebesſinnen,
Theilt ſie die Lokken mit der Hand,
Nimmt ihres Gürtels weiſſes Band,
Und windet mit des Bandes Schnüren
Die Roſen in der Lokken Schweifen.

Und nun betrachtet ſie voll Luſt,
Des ſchönen Jünglings zartes Leben,
Es ſchwellt das Höchſte ihre Bruſt,
Sie ſcheint entzükt um ihn zu ſchweben,
In tauſend Gruppen ſieht man ſie,
Bald neben ihm auf einem Knie,
Bald über ihm ſich ſcherzend wiegen,
Bald in die Aeſte leiſe ſchmiegen.

Von ungefähr wirft Zephirs Scherz
Dem Schläfer auf das Aug' die Blüthen,
Und — eine Blüthe auf das Herz!
So ſtört er ſeines Schlummers Frieden.
Er öfnet nun das ſchönſte Paar
Der Augen, ſieht ſich immer zwar
Noch in demſelben ſtillen Haine,
Doch nicht, wie vorhin, mehr alleine.

Denn neben ihm ſteht wunderbar
Die Göttin ſeiner Fantaſien.
Doch wie erſchuf er ſich ſo wahr,
Sein Götterbild durch Pinſelsmühen,
Als jezt vor ſeinem Blikke ſtralt,
Was er entzükt ſo oft gemalt,
Und immer, weil es nicht vollkommen,
Mit neuem Streben vorgenommen.

Er ſtaunt mit nimmerſattem Blik
Das Wundermädchen an, und ſiehet
Nicht auf ſich ſelbſt, auf nichts zurük,
Weil er von innerm Fühlen glühet,
Bis ihres Auges Zauberlicht,
Mit Lächeln ſcherzend zu ihm ſpricht:
„Du ſiehſt noch noch nicht was dir geſchehen,
„Kannſt nun ſo leicht nicht weiter gehen.“

Da ſieht er erſt des Gürtels Band
Das ſich um ſeine Schläfe windet,
Auch um der ſchönen Huldin Hand,
Das Beide feſt vereint und bindet,
Er ſieht der Roſen Herrlichkeit
Die ihm die Himmliſche geweiht,
Und kann vor nie gefühltem Beben,
Den Blik nicht zu der Göttin heben.

Da öffnet gütig sich ihr Mund
Und spricht zu ihm in sanften Tönen:
„Es werde dir, o Jüngling! kund,
„Wer reines Muths strebt nach dem Schönen,
„Der ist auch werth, es anzuschaun!
„Ich floh hieher vor einem Zaun;
„Bin Hebe, im Olymp geboren,
„Die du, als Maler, auserkohren.

„Ich kenne dich, und was von mir
„Dein Herz in dieser Stunde flehet,
„Geschieht, ja ich versprech es dir,
„So wahr mein Götter-Athem wehet!“
Und Hebe reicht die Göttin-Hand
Ihm zu des Wortes Unterpfand.
Der Jüngling hört's, und spricht mit Beben:
„O laß mich ewig mit dir leben!“

„Nur möglich ist das Gegentheil.“
Entgegnen lächelnd Hebe's Lippen,
„Auch wär es nicht zu deinem Heil,
„Kein Sterblicher darf Nektar nippen!
„Doch ich will ewig mit dir sein,
„Dann bist auch du auf ewig mein,
„Dein Pinsel soll mein Bild dir geben,
„Ich deinem Pinsel ew'ges Leben!“

Schnell hebt mit leichter Zaubermacht
Sich Hebe nun mit dem Beglükten,
Und durch die stille Schatten-Nacht,
Führt sie zurük den Hochentzükten.
Nach seiner Werkstatt flieht er bald,
Mit Flügelschnelle durch den Wald,
Sieht mit der Huldin hingetragen,
Auf Zephirs leichtem Aetherwagen.

Hier wohnte sie in süßer Ruh,
Und ließ sich gütig von ihm malen;
Freund Amor sah oft beiden zu,
Gehüllt in lichte Morgenstralen.
Der Maler schuf ein Götterbild,
In Mädchenliebe sanft verhüllt,
Und Hebe stralt mit ihrem Kranze,
Stets über ihm im Farbenglanze.

An Herrn Hofbildhauer Profeſſor Dannecker,

in Stuttgardt,

als ich Schillers coloſſale Büſte von ihm verfertigt ſah.

Die coloſſale Form war ſeines Geiſtes Haus,
Es ſpricht Dein Bild ſich groß wie ſeine Seele aus.
Die Götter haben Dir das Höchſte eingegeben,
In ſolcher Form allein erſcheint uns Schillers Leben.
Ein Meiſter nur verſtand den Andern zu geſtalten;
In Dir, ſo wie in ihm, kann nur ein Genius walten.

An Sr. Königl. Hoheit
den Großherzog von Frankfurt,
Fürſten Primas des Rheiniſchen Bundes.

Wirſt Du, o Fürſt! dem irrd'ſchen Daſeyn einſt entſchweben,
So ſetzt die Welt Dir einen Marmorſtein;
Doch kann ſie Dir wohl je ein würd'ges Denkmal geben
Des Menſchen werth, des Fürſten nicht allein?
Das herrlichſte ſteht Dir vor Frankfurts neuen Thoren,
Wo Du, wie Gott, aus Staub die Schönheit neu geboren!

An die Ruinen des ehemaligen Bergſchloſſes zu Heidelberg(*),

beim Sonnenuntergang.

—

Sieh herab von deinem Felſenthrone,
Du, der grauen Vorzeit heilig Pfand;
Ach! Zerſtörung ſtürzte deine Krone,
Dich verheerte frecher Krieger Hand;
Flammend ſtrahlſt du auf der Felſenſpitze
Wie ein Gott auf hohem Richterſitze.

Glühend purpurn ſeh' ich dich vergüldet;
Deiner Bäume Wipfel rauſchend wehn,
Das zum Stimmenetone ſich gebildet,
Scheint um Rache ewig fort zu flehn;
Furchtbar in der Abendfeier Schweigen,
Seh' ich ſie die alten Aeſte neigen.

(*) Dieſe Ruinen aus dem dreyßigjährigen Kriege ſind ein lebendes Denkmal von Größe und Barbarey.

Vorzeit! graue blutbefleckte! nimmer
Giebst du ganz dein Eigenthum uns her:
Von dem Höchsten blieben, ach! nur Trümmer,
Und Thuiskons Panner weht nicht mehr!
Denkmal bleibet der Verheerung Wüten,
Neuem Schmerz die alte Hand zu bieten.

An die Nacht (*).

Du, die mit dunkelm Schleier,
Aus feuchter kalter Hand,
Zur nächtlich stillen Feier,
Bedeckest Meer und Land,
Laß mich dich, Hehre! schauen
Mit kindlich frommem Sinn,
Voll gläubigem Vertrauen
Nah ich dir, Königin!

Schön strahlt des Mondes Schimmer;
Doch ohne Glanz und Schein,
Nimmt er das Herz mir immer
Mit tiefer Wehmuth ein,
Wenn halb verdekt von Düften
Am Nebelfirmament
Man ihn in fernen Lüften
Nur ahnet, nicht erkennt.

(*) Wenige Stunden nach dem ich den Tempel der Nacht zu Schönau bei Wien, auf dem Landgute des Herrn Baron von Braun, gesehen hatte, schrieb ich dies Gedicht.

Da denk' ich ihn als Seele
Der heilig stillen Nacht,
Die ob verschwieg'nem Fehle
Mit bangem Leiden wacht,
Und kummervoll verhülle
Ihr sternenreich Gewand,
Weil sich ihr reiner Wille
Gekränkt von Menschen fand!

Bald brechen sich die Strahlen;
Ein melancholisch Licht
Durchschimmert dann mit fahlen
Gelbschimmer ihr Gesicht,
Und wenn die Mondesscheibe
So grau bedeckt erscheint,
Dann ruf ich bang: o bleibe,
Sei auch der Sünder Freund!

Verbirg nicht ihren Schwächen
Dein strahlend Angesicht,
Zu den Bethörten sprechen
Laß, Mond! dein sanftes Licht.
Ergreif mit deinem Glanze
Den tief verfinsterten Sinn,
Reiß aus dem Taumeltanze
Die Sünder zu dir hin!

Und tritt mit Kraft und Leben
Nun Luna's Glanz hervor,
Jauchz ich: du hast vergeben!
Ertöne Jubelchor!
Dann glüht in meiner Seele
Gebet und Glaube fort;
Vergebung jedem Fehle,
Versöhnung hier und dort!

Die Heurath auf der Wallfahrt.

Der österreicher Bub.

Schau, schau! wie lauft das Madel g'schwind!
Des ist halt flink, flink wie der Wind!
Zwei Täfel hat's, die laufe fort,
Als müßtens gleich an Stell und Ort.
Ei Madel! woher und wohin?

Das steyrische Mädel.

Von de Berge abi
Dorther i komm;
Woher furt so trab' i,
Still und fromm.
Zu der Mutter Gott's Capell,
Wallfarth i nach Mariazell.
Gott sei mit uns alle, Amen!

Der österreicher Bub.

Werli du scheinst so fromm als schön!
Hab' no nie so ein sus Madel gesehn;
Nimm halt mi auf dein' Wallfarth mit,
I' stein' an di a große Bitt:
Lieb Madel! ih brauch halt ein' Frau!

Das steyrische Mädel.

Schauts! er g'fällt mer werli!
Na, geh er mit;
Er scheint ein braver Kerli,
Betrügt mi wohl nit!
Doch frag i erst mei' Heil'ge an,
Und seit die ja, wurd er mei Mann!
Na! lauf er, sonst kommet mir d'spät.

Die Schweizerbraut vor dem Chilchgange.

S'Herzle isch mer s'schwer!
O bald bin i kei Meidli mer;
Der Pfarrer stekt mir's Ringli a,
Denn isch's umb d' Friheit au getha,
Gsegott mi armes Kind!

Für dem Chilchgang graut
Allimal das Herzle der Braut
S'ist a harte schwere Post,
S'schmekt nit süß wie Traubemost;
O Mutter het's profezeit!

S'Friedli han i lieb!
Wis Gott! es isch mei Herzesdieb;
Fürwohr i möcht kei'n andre Ma'
Will gern zur Chilch mit Friedli gah';
Einmal muß i doch dra'!

D'Meidli kümme' scho;
Wie wird mer denn des Kränzli steh'?
Gottwilch! i trag's in Ehr und Zucht,
D'Lieb ischt a sittsem zarti Frucht. —
Her Jeß! s'Fridli kümmt!

Friedli! isch scho Zit?
Gott'sname! so gang i denn mit.
Horch! sie laute de Chilchgang ei'!
Und d'Mutter segt, s'muß g'hirath sei';
Vor Thräne biwahr mi Gott!

Schwäbisches Handwerksburschen-Lied.

Gute Morge! Grüs euch Gott,
Vögle in dem Busch!
Sait mer wer euch gebe hett
D'Flügle husch, husch, husch?
Ach! wenn i doch an fliege könnt!
Die Erd' mer unter d'Füsse brennt.

Hoch do drobe in der Luft
Möcht der Jürgle sein.
Mitte in dem blaue Duft!
Hier ischts mer ze klein,
Han kein Plaz mer uf der Welt,
Sit mer s'Nachbars Rösle g'fällt.

S'ischt a Kreuz! der Vater will,
Wandre soll i gehn;
Des ischt gar e harte Pill,
S'Rösle zu verlehn;
Lieber scharrt ins Grab mi ein,
Kann nit ohne s'Rösle sein.

Guk! da kommt se weiter her,
D'Sunn dem Jürgle scheint!
Rösle ischt dei Herzle schwer?
Hescht wohl ehe greint?
Herzes-Rösle! i bleib do,
Nain! i kann net wandre goh.

„Lieber Jürgle! gang mit Gott,
„D'Muater seit, 's muß seyn.
„Du würdscht sonscht im Dorf zum Spott,
„D'müeßscht in d'Fremde n'ein.
„Aber Jürgle bleib mer treu,
„Daß mi an dein' Heimkehr freu."

's Scheide, Rösle! ischt so schwer,
O Jerum! i geh!
Küßle gib, gib Händle her,
's Herzle thut mer weh!
B'hüt Gott mei Schatz! Adie!
Der Jurg uf d'Wanderschaft geh.

Wer kum i wider heim,
Sind die drei Johr um,
Muoscht du an mein Weible sein,
Frisch Dudelbum!
Vögle, Vögle, husch, husch, husch!
Jetzt der Jürgle durch de Busch.

Scherzgedicht
an
Se. Majestät Kaiser Franz den Ersten,
auf einem Maskenball in Grätz in Steyermark als Zigeunerin überreicht. 1807.

Aus weiter Ferne komm ich her
Um Dir zu vorherzeih'n;
Und was ich sage ist nicht Mähr,
Es wird Dir Wahrheit seyn.

Dies Blatt, bewahr es, Majestät!
Es ist ein Taliśmann,
Wird wahr was hier geschrieben steht,
Dein Glük nichts stören kann.

Ein heller Stern, er leuchtet Dir
Aus einem Augenpaar
Der allerschönsten Schönen Zier,
Die Dir geboren war.

Er wird Dir leuchten für und für
Im Arm der hohen Braut,
Die Deines Thrones würd'ge Zier,
Dein Volk mit Wonne schaut.

Und früh wirſt Du mit Vaterluſt
Die Länder überſchau'n,
Die, Deiner höchſten Hute bewußt,
Dich ſegnen voll Vertrau'n.

Zigeunerinnen prophezeihn,
Was ihnen offenbart:
Der Kaiſer Franz wird glüklich ſeyn,
Wenn er den Stern bewahrt.

Der Stern, er heißt der Liebe Glük,
Ich wunderwoll und ſchön,
Du haſt in beider Augen Blik,
Den Stern erglänzen ſehn.

Der Stern wird Dich, o Majeſtät!
Begleiten viele Jahr.
Dein Glük im reinen Glanze ſteht!
Ich prophezeihe wahr.

Prolog

vor Lessing's Emilia Galotti,

gesprochen in Graz, als Melpomene.

1807.

Freund ist die wahre Kunst nie auf der Erde Auren,
Denn ihre schöne Heimath ist des Edlen Brust.
Sie lebt verschieden in verschiedenen Naturen,
Doch ist der reine Sinn sich ihrer Huld bewußt.
Die Dichtung die, dem Geist von Göttern eingegeben,
Des Menschen Innerstes mit Hochgefühl ergreift,
Wird ewig über schnalen Witz sich siegend heben,
Sie ist's allein, die wahrer Größe herrlich reift.
In hoher Rede wird sie mächtig sich verkünden,
In freien heiligen Gestalten tritt sie vor,
Das Wort der Kraft mit seinem Scherz verbinden
Lehrt sie allein der Musen holdes Schwester-Chor.
So tritt denn auch zu euch, ihr Edlen! Melpomene,
Mit Zuversicht heut einem Meisterwerk voran;
Erkennet reiner Dichtung wundervolle Scheine,
Und fühlet Achtung mit mir für den seltnen Mann.
Für Lessing, der schon längst auf Deutschlands weiten Bühnen
Sich einen ewig grünen Lorbeerkranz errang,

Weil er mit Schröder dort in freudigem Erkühnen
Das schaale Possenspiel der Kunst zu weichen zwang.
Er lebte einst in Hamburgs weiten Mauern,
Und weihte liebend einen steten Tempel mir;
Um ihn und Schiller wird die Erde ewig trauern,
Doch ihrer Dichtung schöne Blumen blühen ihr.
Zu ihrem Ruhme will ich selbst es laut verkünden,
So wie kein zweiter Schealspeare sich der Erde zeigt,
So werdet ihr nie Schiller, Lessing wieder finden.
Ihr Stern verlosch der Welt, die ernste Muse schweigt.
Doch jene unschuldsvollen heiligen Gestalten,
Der reine Gang im Bild der lichten Fantasie,
Das Freie in der Sprache hohem festem Walten,
Das Götterngleiche Feuer in der Poesie,
Sie müssen mächtig jedes warme Herz ergreifen,
Und freudig höher schwellen jede hohe Brust,
Zur Gottheit darf empor durch sie die Menschheit schweifen.
Euch in Euch zu erheben ist der Dichter Lust.
Und selbst wo sonst nur Komus seine Hütten bauet,
Wo sonst nur Schikaneder, Perinet gefällt,
Giebt's zarte Herzen die der ernstern Kunst vertrauet,
Sich willig scheiden von der rohen Possenwelt.
Zu diesen Herzen fühl' ich liebend mich gesendet,
Hoch vom Olimpos sandte mich Apoll herab,
Daß Euren Blik nicht scheu hinweg ihr grausend wendet,
Fällt eine Rose gleich vom Sturm geknikt in's Grab.
Die reine Unschuld siegt auch unter Todes Schreiben,
Sie triumphirt befreit im hohen Sternenzelt.

Zur Herrlichkeit wird ſie die Gottheit froh erwekken,
Emilia bluhte hier für eine höhre Welt.
Drum ſollten auch vom Aug' Euch Schmerzensthränen rinnen,
So weiht ſie, Edle! fühlend Melpomenen gern.
Ich hob das Trauerſpiel vor Eurem Blik beginnen,
Die Muſe flieht Euch nicht, ſie iſt Euch niemals fern;
Sie wird in ihren Prieſtern Euch auch heut umſchweben,
Dahin Euch leiten wo mit Göttern Dichter leben.

Der Donauschiffer.

„Schifflein! muthig durch die Fluthen
„Und geleite mich zu ihr,
„Ob mir auch vom Rudern bluten
„Beide Hände, trau ich dir!
„Immerhin mag Neptun brausen
„Wir durchschiffen schnell sein Sausen!

„Ach! das Mädchen meiner Liebe
„Wartet sicher schon auf mich;
„Fürchtet, daß ich aussen bliebe,
„Weint und klagt und ängstet sich!
„Schifflein! liebes Schifflein! eile,
„Meine Sehnsucht hat nicht Weile.

Und der Schiffer hält am Lande,
Bindet froh sein Schifflein an,
Klimmt hinauf am Felsenstrande,
Achtet nicht der Dornenbahn,
Schleicht zum Garten sich behende,
Lacht zum Sturm der Elemente.

Durch den Garten ſchlüpft zur Thüre
Jetzt der frohe Schiffer ein,
Daß der Vater nichts erführe,
Muß es immer heimlich ſeyn;
Flüſtern hört ers in der Kammer,
Denkt es ſei des Mädchens Jammer;

Will die Thüre eben faſſen;
Sieht den jungen Schloß-Kaplan,
Der es ſich gelüſten laſſen
Hier zu ſpielen den Galan,
Süß mit ſeinem Mädchen koſen;
Und ſie nannte ihn den Koſen!

Und der Schiffer ſchleicht von dannen,
Stumm geſenkt das ſtarre Haupt;
Will vergebens ſich ermannen,
Seufzt: wer hätte das geglaubt!
Langſam an der Felſen Rande,
Schreitet er hinab zum Strande;

Löst ſein Schifflein; rudert nimmer!
Sturmwind treibt es her und hin,
Bis des Mondes Silberſchimmer
Hell der Wellen mattes Grün;
Da ſieht er auf Felſenſpitzen
Oben hoch ſein Mädchen ſitzen.

Und ſie winkt mit ihrem Tuche
Ihm herauf die ſteile Bahn.
Nein! ruft er mit einem Fluche,
Nein! ich bin kein Schloß-Kaplan.
Ich kann nur die Treue lieben;
Konnte Lina mich betrüben?

Und er ſinkt im Schifflein nieder,
Stille Wogen ſchlieſſend ein;
Nie ſah man den Jüngling wieder,
Muß wohl tief verborgen ſeyn
Wo die Thränenſtröme ſchwellen;
Sanfter Tod im Schooß der Wellen!

Das Fiſchermädchen am Rheine.

Was ſitzeſt du Mägdlein ſo trübe?
Es plagt dich wohl heimlich die Liebe?
Vertrau deinen Kummer doch mir,
Und kann ich, ſo helfe ich dir.

O Dame! was hilft mir mein Klagen,
Auch wenn ich den Kummer ſollt' ſagen,
Mir könnte doch keiner die Bruſt
Erweitern, und füllen mit Luſt.

Du Arme! du haſt wohl verloren
Den Liebſten dem Herzen geboren,
Ihn birgt ſchon das finſtere Grab
Und ſehnend, ach! blickſt du hinab?

O ſtille! wär er nur geſtorben
Als er um dich Herze geworben,
Ich liebte den Liebenden noch,
Vereinet erſtanden wir doch.

Ach ahne, du bist wohl betrogen,
Der flatternde weiter gezogen,
Ließ dich hier alleine zurük,
Vergebens ach! sucht' ihn dein Blik?

O wär er von dannen gezogen
Wich doch ihm mein Herze gewogen,
Der Liebste wohl kehrte zurük
Und größer nur würde mein Glük.

Doch wollt ihr mein Elend denn wissen,
Seht dort zu des Felsenbergs Füßen
Das Häuschen so freundlich und klein,
Es sollte mein Eigenthum seyn.

Dort lebte ein friedlicher Fischer,
Mein Vater, und Robert der Fischer
War längst meinem Herzen vertraut,
Und ich seine heimliche Braut.

Einst trug ich die Fische, wie immer,
Zur Stadt, wir leuchtet der Schimmer
Des Mondes, und Robert sah ich —
Er aber gewahrte nicht mich;

Er stak im Maiengebüsche,
Ich stellte bei Seite die Fische,
Leis schleichend so nahe ich dem Ort
Und fand ihn mit Barbara dort.

Die kos't er, der falsche Geselle!
Ich konnte nicht weg von der Stelle,
Ich sank in's Gebüsche hinein,
Ich konnte nicht athmen, nicht schrein.

Am Morgen erst ward ich gefunden;
Zu Haus lag der Vater voll Wunden,
Ihn hatten zwei Räuber bedroht,
Am Abend, ach! war er schon tod.

Ich kämpfte mit Schwäche und Fieber,
Da nahm mich ein Schiffer herüber.
Mein Häuschen hat Robert gekauft,
Und morgen schon wird ihm getauft.

Drum sitz ich so gern hier alleine,
Und schau' in die Wellen am Rheine,
Und schaue hinüber mit Schmerz,
So bricht mir wohl endlich das Herz.

Adalbert und Klara.

„Holde Stimme! töne nimmer!
„Ach! du giebſt mir bittern Schmerz:
„Leid zu Leid zerreißt das Herz.
„Stille, ſtille! nimmer, nimmer!“
Und die Saiten klangen,
Töne ſeufzend ſprangen
Aus des Thurmes Mauerritzen,
Bis der Nacht die Eule ruft.
Am Felſen der Wanderer ſaß,
Das Auge von Thränen ſo naß:
„Stille, ſtille Stimm' und Saiten!
„Herz, was ſoll die Angſt bedeuten?“

Und des Thurmes Fenſter ward heller,
Er ſiehet bei'm Kerzenſcheine
Sitzet ein Mägdlein alleine,
Und des Wandrers Blut rieſelt ſchneller.
Das Mägdlein war weiß angethan,
Mit Kreuz und Buch in der Hand,
Und zu ihr trat bald ein fürchtiger Mann,
Um den Arm ein eiſern Band,
Der feſſelt die Jungfrau mit grauſen Geberden,
Und führt ſie hinabwärts ins Tiefe der Erden.

Und der Wandrer ſiehet das Fackellicht,
Das durch die Ritze des Felſen bricht,
Bis endlich es ſchwindet in finſterer Nacht.
Da ergreift ihn Entſetzen mit Weh und mit Macht,
Und er lauſchet am Felſen, tief unten am Thurme
Tönen Seufzer herauf, ach! aber im Sturme
Verhallen die Laute, nichts kann er verſtehen,
Als: Jeſu Maria! um mich iſt's geſchehen!

Da eilt er, mit grimmiger Wuth im Geſicht,
Ins Dickicht auf'm Felſen; „Licht will ich, Licht!
„Holla, ihr Knappen! hinauf auf das Neſt,
„Ich ſtürme hinein in das felſigte Schloß;
„Für Unſchuld und Schönheit kühn wag' ich mein Leben,
„Der ſündige Mann ſoll Rechenſchaft geben!"

Trott, Trott! hallt's vor'm eiſernen Gitterthor;
Ein ſchlaftrunkener Wächter wankt gähnend hervor:
„Mach' auf! es kommen Gäſte bei Nacht,
„Mach auf! ſchnell und nicht lange bedacht!"
„Seid ihr es, Herr Ritter! ich kenn' eure Stimm'!
„Kommt recht jetzt zu zähmen den wüthenden Grimm;
„Der Gaugraf iſt toller ſeit ihr ihn verlaſſen,
„Und morgen ſolls Fräulein, die Arme! erblaſſen.

Auf ſpringt das eiſerne Gitterthor,
Hinein zieht das rüſtige Knappenchor:
„O Himmel! o Heiland! was hab' ich gethan!
„Ich armer unglücklich verlorener Mann!

„Hab' euch für die Freunde des Grafen gehalten,
„Nun, armer Wächter! nun muſt du erkalten!"

„Sei ruhig und zeige mir eilends die Thür;
„Dein Leben, du Alter! verbürge ich dir;
„Ich will nur die Unſchuld vom Tode erretten,
„Die ſchmachtet im Thurme in liſtigen Ketten."
„Lohn's Gott! wenn ihr rettet das leidende Kind,
„So führ ich zum Thurme, ich führ euch geſchwind;
„Das Fräulein von Wangen, dem Vater geraubt,
„Die Hülfe ſich wahrlich ſo nahe nicht glaubt!"

„O Jeſu Maria! wen nennſt du? fort! fort!
„Wir kommen zu ſpät, o zeig mir den Ort!
„O ahnendes Herz, drum ſprachſt du ſo laut,
„Es iſt meine Liebſte, es iſt meine Braut!
„O ſchändlich! o bübiſch! wärt' Gaugraf, dein Leben
„Soll Rechenſchaft mir, dem Rächenden, geben!

Und der Wächter voran, und Adalbert nach,
Wie ein Sturm der Zug durch die Gänge ſich brach.
„Seid ſtille, Herr Ritter! dort ſchleicht er hervor,
„Entreißt ihm die Schlüſſel, ſonſt ſchließt er das Thor!"

„Halt Bube!" ſo ſtürmte des Ritters Stimm',
„Nichts ſchützt den Böſewicht vor rächendem Grimm;
„Ich bin der Bräut'gam und rächе die Braut;
„Ergreifet den Wüthrich, die Unſchuld ſchreit laut!"

Und die Knappen pakten den Gaugraf feſt;
Sie hielten den Fürchtigen tüchtig gepreßt,
Ihm raubte der Schrekken der Wehre Gewalt,
Zu Boden geworfen iſt der Fürchtige bald,
Mit den Schlüſſeln in der ſiegenden Hand
Der Ritter nun abwärts die Stufen ſich wand;
Es leuchtet der Wächter, ſie finden die Thür:
„O heilige Jungfrau! was wird noch aus mir?“
So jammert das Mägdlein, ſo ruft es mit Weinen.
„Sei muthig! es ſoll dir ein Retter erſcheinen!“

Und die Schlöſſer ſind offen, und es ſtürzet herein
Der Ritter, beim leuchtenden Fakkelſchein
Erkennt ſie den Bräut'gam, umfängt er die Braut,
Mit Thränen im Auge der Wächter ſie ſchaut!
„O Stimme! dich hört' ich in finſterer Nacht;
„Wer hätte, lieb Klärchen! wer hätt' es gedacht!“
„Mein Retter! mein Liebſter! ich darf nun nicht ſterben,
„Du wirſt mir Leben und Freiheit erwerben!“

Und er trug ſie die ſteinernen Treppen hinauf,
Hoch pocht ihm das Herze im glüklichen Lauf.
„Nun, Gaugraf! da bin ich, im Arme die Braut,
„Wem wird nun das Fräulein von Wangen getraut?
„Dich aber, du fürchtiger, teufliſcher Mann!
„Der ſchon ſo viel Böſes und Uebels gethan,
„Dich ſtoß' ich hinab in die finſtere Nacht,
„Wohin du, Unhold! mein Liebchen gebracht!“

Und es lachte die Hölle hervor aus dem Thurme,
Und es ziſchten die Blizze im heulenden Sturme,
Und es ward der Gaugraf troz Wüthen und Toben,
Hinab in den finſtern Kerker geſchoben.

„Alter Wächter, willſt du ziehen,
„Komm mit auf des Vaters Schloß,
„Reite mit der Knappen Troß,
„Daß wir lohnen dein Bemühen!“
„Wollte gerne mit Euch wandern;
„Doch mich bindet Menſchenpflicht,
„Daß er ſtirbt vor Hunger nicht,
„Denn ihm reichten nichts die Andern!“

Klara's Auge weinte Thränen,
Dankbar reicht ſie ihm die Hand;
„Nimm ſie hin zum Unterpfand,
„Darfſt dich nie verlaſſen wähnen,
„Wenn du kömmſt biſt du willkommen,
„Haſt uns großer Noth entnommen.“

Und am Felſen wo der Wanderer ſaß,
Das Auge von ſchmerzlichen Thränen ſo naß,
Wo er hörte Stimm und Saiten,
Wußte nicht die Angſt zu deuten,
Ward eilig ein friedlich Kapellchen erbaut,
Und nach drei Monden das Pärchen getraut.

Die Lyra.

Hoch im Sternengezelt hängt tönend das Saitenſpiel der Götter,
Und der ganze Uranos horchet dem heiligen Lied.
Ach! nicht vergönnt iſt es Sterblichen ſolche Saiten zu rühren!
Doch im Menſchen bildet das Echo des Göttlichen ſich.

Das kluge Landmädchen.

Still und einsam rieselte die Quelle
Unbemerkt im grünen Wiesengrund,
Sanft ihr Ton, bescheiden ihre Welle,
Und ihr Ufer nur von Veilchen bunt.

Und ein Mädchen schaut herab vom Hügel,
Spiegelt sich im Bächlein silberhell;
Und ein Schmetterling mit buntem Flügel
Flattert kosend unten an dem Quell;

Setzt sich auf ein frisches Veilchen nieder,
Badet sich in dem Violenduft,
Hört des Mädchens Stimme, ihre Lieder
Tönen flötend in die Morgenluft.

Aufwärts blickt er und erblickt die Schöne
In der Unschuld glänzend weissem Kleid,
Lauscht dem Reiz der Nachtigallentöne
Und des Mädchens zarter Lieblichkeit,

Und verläßt das Veilchen und die Quelle;
Scherzend fliegt er auf des Hügels Rand,
Mit des Zephirs leiser Flügelschnelle
Setzt er sich der Sang'rin auf die Hand.

Und ſie hebt die Hand und läßt ihn ſinken;
Neben ihr ſeufzt er in weichem Moos:
„Holde Schöne! laß mich Leben trinken
„Aus dem hellſten Auge blau und groß.

„Nimm mich auf an deine Roſenlippen,
„Dir geb' ich mich ganz zu eigen hin,
„Laß mich deines Athems Nektar nippen,
„Holde, reine, liebe Schäferin."

Ei, wer biſt du? lächelte die Holde,
Was begehrſt du, Schäker! denn von mir?
Deine Flügelein von Braun und Golde,
Sind wohl eine glänzend ſchöne Zier.

Aber unten auf des Veilchens Grabe,
Daß du, böſer Leichtſinn! todtgeküßt,
Ich dich wohl von fern geſehen habe,
Geh nur hin, wo her du kommen biſt.

Und ſie hob ihn auf mit leichtem Finger,
Senkt ihn nieder in den Wieſengrund:
Fort! rief ſie, für mich kein Herzbezwinger
Wirſt du, iſt dein Kleid gleich reich und bunt.

Lern' uns Mädchen künftig beſſer kennen;
Glaube mir, wir ſind nicht alle dumm;
Scheint ihr Herrn vor Liebesglut zu brennen
Wißt ihr ſelbſt oft nicht ſo recht, warum!

Heute reizt ein Veilchen in dem Grunde
Eure Luſt, und morgen auf der Höh';
Wechſelnd opfert ihr zu jeder Stunde
Euren Sinnen, und thut Herzen weh.

Fort ihr reichen, fort ihr falſchen Buben!
Einſam bleib' ich, oder liebe treu.
Kunſt'gen Winter in den Spinnenſtuben,
Wird ſich's zeigen, wer mein Bräut'gam ſei!

An Ihn.

Wenn Herzen sich in zartem Einklang einen,
So lächeln Engel ihrem Gruß,
Sie weihen Worte, Lieb' und Kuß,
Denn rein ist alles in den Reinen;
Es neigt sich sanft das höchste Bild,
Das beide innig gleich erfüllt.

So bleiben sich in festem Liebesbunde
Die gleichen Seelen still vertraut,
Wie sich die Sonn' im Meer beschaut;
Es ist des Einklangs heil'ge Kunde,
Wenn Hohes fühlt des Hehen Gluth,
Zwei Quellen strömen eine Fluth.

Und mögen auch des Lebens Fäden brechen,
Der Geistesbund kennt keine Zeit,
Er hält den Kranz der Ewigkeit,
Weil in ihm tausend Leben sprechen;
Es tönt der leise Einklang laut,
Wenn Leben sich dem Tod vertraut.

O Geisteswelt! in deinem Zauberkreise
Bewahrt der Sterbliche sein Glück!
Und grüßt mit frommem Kindesblick
Das Gleiche auf der Lebensreise.
Kein Raum vertrennt, was ewig nah,
Sich in des Geistes Spiegel sah.

Der gefangenen Nonne Nachtlied.

—

Still iſt die Nacht; die ſchauerlichen Töne
Verhallen in dem Wieſengrund;
Im Schlummer ruht das Helle und das Schöne,
Nur Schatten dekt den Felſenſchlund;
Die Eichenwipfel ſenken ſich im Sturme,
Und grüßen mich Verlaßne hier im Thurme.

Der Waldſtrom braust; ich höre nur ihn rauſchen,
Er tobt in dieſer Felſenbucht;
Gern mag ich ſeinem wilden Sturze lauſchen,
Der ſich die Bahn durch Dornen ſucht.
Ach! könnt' ich Bahn aus dieſem Kerker finden,
Wo mich ſo grauſam ſchwere Feſſeln binden!

Die Liebe rief; ſie gab ins dunkle Leben
Mir einen hellen Augenblik;
Der Liebſte ſtarb! und ach! mit ihm entſchweben
Sah Aermſte ich mein ganzes Glük;
Und mich umtobten in der Wildniß Grauſen
Orkane nun mit fürchterlichem Brauſen.

Man feſſelt mich; der ſtrengen Weiber Sitte
Verdammet die Verbrecherin!
Aus frommer Schweſtern nun entweihter Mitte,
Schleppt man mich in den Kerker hin.
Zerbrochen werden alle heil'gen Bande,
Und Preis gegeben werd' ich jeder Schande.

Ihn dekt ein Grab; ſein Tod hat mir entriſſen
Was unbekannt im Leben blieb;
In Feſſeln ſoll ich nun die Liebe büſſen,
Die die Natur ins Herz mir ſchrieb;
Man wirft mich hart in dieſes Thurmes Mauern,
Verloren hab' ich ihn, und ſoll nicht trauern!

O Felſenſtrom! dir kann ich es vertrauen,
Ihr Berge! euch klag' ich mein Leid.
Ihr ſeid verwandt mit mir in ſtillem Grauen;
Denn ihr gehöret keiner Zeit;
Ihr könnt nicht ohne Weltenſturz vergehen,
So wird mein Schmerz und meine Lieb beſtehen.

Ihr Eichen hört's! ich werde ewig weinen,
Und nur um ihn; die Sünderin
Will nicht bekehrt von ihrer Liebe ſcheinen,
Auch noch im Tode liebt ſie ihn.
Die Freiheit will ſie darum nur erwerben,
Um auf des Hochgeliebten Grab zu ſterben.

Abſchieds-Rede,

geſprochen in Bremen 1810,

nach der Aufführung der

Klara von Montalban;

Drama, von mir ſelbſt verfaßt.

Die Wahrheit ſteht, daß Laſter muß verderben!
So ſpricht der Gott, der über Sternen thront;
Von dem wir Leben, Liebe, Qual und Segen erben,
Der ungeſehn allmächtig uns umwohnt;
Den wir verehren, dem Altäre bauen
Die Völker aller Zonen voll Vertrauen.

Auch über mir, der Schwachen! ließ er walten,
Die treu erprobte ew'ge Vaterhand.
In Stürmen ließ er ſich in mir entfalten,
Der hehren Künſte zartes Zauberband.
Er ſandt' auch mir von ſeinem Strahlenthrone
Den Abglanz zu, daß er im Innern wohne.

So ſah ich über mir den Sternenſittig ſchweben;
Vom Durſt nach Wiſſen fühlt ich mich entbrannt,
Ich wagt' es zitternd nur den ſchwachen Blik zu heben,
Mein Sinn ward ſchnell dem Höhern zugewandt,
Und mit der Seele geiſtigem Beginnen
Sucht ich das nicht Gemeine zu erſinnen.

So fühlt ich den Beruf den Geiſt zum Leben,
Das Dichtung ſchaft, das ſchaale Kleinheit haßt,
Durch freier Rede Kraft empor zu heben,
Die mächtig mich, ſo wie ich ſie, erfaßt;
Und weit umher durch Teutſchlands ſchönſte Fluren,
Grüßt ich der Dichtkunſt heilige Naturen.

Und an den Ufern eines Donauſtrandes,
Am Rhein, am Mayn, wie an des Nekkars Rand
Und an der Spree, umfieng mich manches Landes
Vertrauter Genius mit Freundes Hand.
Und meiner Dichter lichtumſtrahlte Fahnen,
Sie wehten mir voran mit frohem Ahnen.

So hab' ich denn vor hohen Fürſtenthronen,
Beſcheiden oft in ſtiller Demuth Sinn,
Gekrönt durch ihres Beifalls ſchönes Lohnen,
Empfangen jeden herrlichen Gewinn;
Und wie ich kraftvoll ſprach mit Lieb' und Kunde,
So huldigten der Kunſt der Kenner Runde.

Und mit der Seele dankbarſtem Erglühen,
Gedacht ich auch der Elb' und Weſer dann,
Wo ich zuerſt durch treuer Freunde Mühen,
In öffentlicher Uebung Licht gewann,
Und in der Künſtler Kreis der Künſte Leben,
Held aus dem todten Nichts ſich ſah erheben.

Wie winkten mir zurük die fernen Wellen,
Wie zog mich's hin mit ſtiller Allgewalt!
Ich ſah der Ströme Wogen höher ſchwellen,
Das „Willkomm!“ hört ich, das entgegen ſchallt.
Und mich ergriff es in der Seele Tiefen,
Ich hörte tauſend Stimmen, die mich riefen!

So kam ich her und fand vertraute Seelen,
Fand Herzen treu der Kunſt und zart, und rein.
Zwar ſchien der laute Beifall mir zu fehlen,
Doch er belohnt den Künſtler nicht allein;
Der Antheil nur iſt reiner Weihe Kunde,
Der rein hervorbricht aus des Kenners Munde.

Und heute! — ja, ich dank es Euch mit Freuden!
Wie zahlreich habt Ihr Euch um mich vereint,
Welch' einen Abſchiedsgruß beim nahen Scheiden,
Und ſanfte Wehmuthstränen ſtill geweint!
Sie geben mir ein ſtilles ſüßes Angedenken,
Wohin auch Götter meine Schritte lenken.

In wenig Tagen führen mich die Mächte,
Die mir gebieten, wieder fort von hier,
Doch in dem reinen Kranz den ich Euch flechte,
Sei Immergrün der Blüthen schönste Zier;
Denn Immergrün wird Rosen überleben,
Es bleibt im strengsten Winterfrost bestehen.

Das Immergrün ist der Erinnerung Blüthe,
Sie grünt und blühet in dem Strom der Zeit,
Ein schönes Heiligthum, dem kindlichen Gemüthe
Ist sie zum Kranz der Ewigkeit geweiht.
Wenn alle Lenzesblumen welkend schwinden,
Wird sie der Freunde Herz im Herzen finden.

Tafel-Lied,

dem freundſchaftlichen Zirkel im H. d. 8 in Hamburg

geweiht (*).

Horcht auf! horcht auf! ich ſinge heut
Ein Lied dem Zirkel der Freundſchaft geweiht;
Und wem ein Herz im Buſen warm
Oft ſchlug in treuen Freundes Arm,
Der ſinge mit, und ſtimme ein:
Wir woll'n, wir wollen Freunde ſeyn.

Chor:

Der ſinge mit ꝛc. ꝛc.

Ein redlich Herz, ein munt'rer Sinn,
Sie ziehen, ſie ziehen zur Freundſchaft hin;
Und kömmt man auch aus fernem Land,
Man iſt den Edlen gleich verwandt.
Drum ſinget mit ꝛc. ꝛc.

Chor:

Drum ſinget ꝛc. ꝛc.

(*) Dieſer Zirkel iſt eine ſeit mehreren Jahren beſtehende wöchentliche Geſellſchaft, von dem unſerigen alten Freunde, Herrn Hammann, zu einem ſchönen Zwecke beſtimmt und ihm geweiht. Künſtler und Künſtlerinnen aus allen Ständen haben dort frohe Stunden gegeben, und ihre Namen zeigt ein dazu gefertigtes Buch.

Und 'wer in Hammann's Haus gelebt,
Im Zirkel der Freundschaft und Lust verwebt,
Der, komm' er auch fern über's Meer,
Denkt doch noch manchmal wieder her;
Drum ꝛc. ꝛc.

Chor:

Drum ꝛc. ꝛc.

Doch nicht allein der Fröhlichkeit,
Ist dieser Zirkel der Freundschaft geweiht.
Er lindert auch der Armen Noth,
Giebt Wittwen, Greisen, Kranken, Brod.
Drum seeg'n ihn Gott! und stimmet ein:
Wir woll'n ꝛc. ꝛc.

Chor:

Drum seeg'n ihn Gott und ꝛc. ꝛc.

An Johanna M. in H.

Am 2ten des Maimonats.

Wenn an des Frühlings schönstem Morgen
Der Strahlenglanz aus Osten winkt;
Und jedes Vöglein frei von Sorgen
Sein jubeltönend Liedlein singt;
Wenn hell und rein auf grünen Fluren
Des Morgenthaues Perle blinkt,
Und neu beseelt in den Naturen
Das Leben sich dem Tod entringt;

Wenn Melodie in Süd und Westen
Dem Herzen neue Lust verleiht,
Wenn auf den Knospen-schweren Aesten
Sich Blüth' an Blüthe lieblich reiht;
Wenn ringsumb'r die Blumen sprossen
Im Farbenschmuck voll Herrlichkeit,
Mit tausend Reizen übergossen
Sich diese schöne Welt erneut;

Wenn jedes Herz dem hohen Schönen
Mit frohem Sinn entgegen strebt,
In alles Thun ein liebend Sehnen
Sich unbemerkt und hold verwebt,
Wenn Liebeskuß und Freundesfreude
Den vollen Busen höher hebt,
Kurz, wenn ein Tag ist, so wie heute,
Ist Erd' und Himmel neu belebt.

Und wer im Maienmond geboren,
Den hat der Götter Ruf und Hand
Zum ew'gen Lieblinq auserkoren,
Natur schenkt ihm als Morgenpfand,
Sich selbst und ihre holden Kränze
Die sie aus Frühlingsblüthen wand,
Der leichten Horen muntre Tänze,
Ein Herz das rein und froh empfand.

So Hannchen, die wir heut empfangen,
Die lachend schon ins Leben sprang,
Der Engel Freudenlieder sangen
In aller Kreaturen Sang.
O blühe, holdes Mädchen! immer,
Dir töne jeder Freude Klang,
Dein Leben sei ein Rosenschimmer,
Und nie dir für dem Winter bang.

Empfindungen

am Geburtstage Sr. Majestät des Königs von Preussen

Friedrich Wilhelm III.

ausgesprochen in der Freimaurer-Loge zu den drei goldenen Ankern in Stettin.

1810.

Mit tiefer Wehmuth greif' ich in die Saiten
Der schwarz umflorten gold'nen Lyra ein,
Denn diesen Tag, euch stets ein Fest der Freuden!
Umblizzet noch der Todesfalles-Schein;
Heut ist ein Vater seinem Volk geboren,
Doch euer König, was hat er verloren!

Zerrissen ist, die weit in allen Zonen
Bewundert ward aus jedes Edlen Mund,
Die Fürsten-Ehe, seltnes Loos der Thronen,
Durch feste Lieb' im Glük und Unglük kund.
Luise starb, die Königin der Herzen!
Und Ihr Gemahl, er fühlt der Trennung Schmerzen.

Nicht mehr wie sonst an dieses Tages Feier
Naht Ihm die Huldgestalt mit zartem Sinn;
Die Pfänder Ihres Glüks, ach! Ihr so theuer!
Sie leitet sie nicht mehr zu Ihrem Gatten hin!
Die süßen Worte, Lieb' ihm zu verkünden,
Kann Er nicht mehr auf holden Lippen finden.

O zarter Bund, den Lieb' und Leid geschlossen,
So bist auch du des finstern Orkus Raub!
Und tausend Thränen, manchem Aug' entflossen,
Nicht welken sie die Rose aus dem Staub.
Sie ist dahin, die Grazie auf dem Throne,
Doch dort umstrahlt Sie eine neue Krone.

Luisens Geist, Ihr Herz, Ihr edles Fühlen,
Die leben ewig, nur die Hülle sank.
Die Zeit wird Friedrich Wilhelms Wunde kühlen,
Und Seiner Unterthanen Lieb' und Dank.
Ihm werden sie die Immortellen weihen,
Die sie der Frühentschlaf'nen liebend streuen.

Und so wird neues Glük dem König blühen,
In Seines Volkes, Seiner Kinder Kreis.
Sie bringen all' in Jubelmelodieen
Dem Ewigen für ihren König Preis.
Luisens Geist wird zu Ihm niederschweben,
Und Trost und Ruh dem edlen Dulder geben.

So klinge denn die goldne Lyra wieder,
Im lieblichen, im sanften Feyerklang.
Laßt sie verhallen, jene Trauerlieder,
Es töne laut der Herzen Hochgesang!
Hoch laßet uns die Bundesbecher heben;
„Gott laße Preußens König lange leben!“

Nachruf an L. F. v. P.

Sei von Tauſenden verkannt, verachtet;
Schlägt Dir nur ein fühlend Herz,
Wirſt von einem Du geachtet,
So vergiß den tauſendfachen Schmerz!
Denn die Menge wird Dich nie erkennen,
Wie Dein hoher Muth verdient;
Aber eine darf ich kühn Dir nennen,
Bei der Dir der Lorbeer grünt!
Ach! zu früh biſt Du dahin geſchieden,
Sehnend, thränend trauren wir!
Ruhe ſanft! hier ſuchteſt Du den Frieden,
Und dort, Theurer! ward er Dir.

Geſellſchafts-Lied,

beim frohen Mahle zu ſingen.

(Im Maße gleicht von Hermann und von Dorothea.)

Was ſtärket das Leben, was glühet im Wein?
Die Weisheit, die heitre, ſie muß es wohl ſeyn.
Mit Sprüchen und Lehren die ſie uns verleiht,
Durchſcherzen wir klüglich die flüchtige Zeit.

Was ſtärket das Leben, was glühet im Wein?
Die Freude, die heitre, ſie muß es wohl ſeyn.
Sie lacht uns im Kreiſe, ſie würzet das Mahl,
Sie ſchmücket den Kerzen erleuchteten Saal.

Was ſtärket das Leben, was glühet im Wein?
Die Freundſchaft, die reine, ſie muß es wohl ſeyn.
Sie reicht uns zum Wandern den ſtützenden Stab,
Und leitet ſelbſt hinunter in's düſtere Grab!

Was ſtärket das Leben, was glühet im Wein?
Die Liebe, die ſüße! ſie muß es wohl ſeyn.
Sie ſchmieget mit freundlichem Koſen ſich an,
Und leitet uns aufwärts zur himmliſchen Bahn.

Was ſtärket das Leben, was glühet im Wein?
Die Künſte, die hohen, ſie müſſen es ſeyn.
Sie weben und ſchlingen mit heiliger Hand,
Um Geiſter und Menſchen der Wiſſenſchaft Band.

Was ſtärket das Leben, was glühet im Wein?
Die Lieder, die guten, ſie müſſen es ſeyn.
Denn fehlt bei der Mahlzeit der frohe Geſang,
So gähnen die Gäſte: „die Zeit wird uns lang!“

Drum leben die Lieder, die Freude, die Kunſt!
Es lebe die Weisheit entfernet vom Dunſt.
Es lebe die Freundſchaft, die Liebe, der Wein!
Denn ohne ſie alle, kann Gutes nicht ſeyn.

Der Knabe.

Froher Knabe
Trabe, trabe,
Pfeifend durch das Feld.
Ohne Sorgen
Grüßt den Morgen
Solch ein Stellenheld!

Schieße, ſchieße
Auf der Wieſe
Nach dem bunten Ziel.
Wirſt du König
Blähſt nicht wenig,
Du dich mit dem Spiel!

Siehſt du Bilder,
Bunte Schilder,
Springſt du freudig zu.
Bis der Knabe
Farben habe
Giebt er keine Ruh!

Endlich aber,
Will er Haber,
Für ſein Steckenpferd.
Will regieren,
Herrſchaft führen,
An dem eignen Heerd.

Mann geworden,
Will er Orden,
Jagt nach Glük und Gunſt.
Will das Leben
Dies nicht geben,
Scheint es ihm nur Dunſt.

Bis zum Grabe,
Bleibt er Knabe,
Nichts befriedigt ihn!
Nur erwerben,
Bis zum Sterben,
Will der rege Sinn!

Froher Knabe!
Trabe, trabe
Pfeifend durch das Feld.
Sorgen kommen
Auch dem Frommen
In der beſten Welt.

Nachruf

an Madame Hendel

als ſie Carlsruhe verlaſſen hatte. (*)

Du lebſt wie ich der Kunſt, nur in verſchied'nen Zweigen;
Dir ward der Malergeiſt, der Dichterſinn mir eigen;
Was Raphael, Correggio, Dürer uns gegeben,
Das ahmſt du trefflich nach, und zeigſt das Bild im Leben;

(*) Als ich zum erſtenmal in Berlin auftrat, war Madame Meyer nicht an der dortigen Bühne angeſtellt; ſie hörte und ſah mich in meinen Gaſtrollen und Declamatorium damals, ich aber bedauerte, die geprieſene Künſtlerin nicht bewundern zu können. Im Jahre 1808 kam ich nach Carlsruhe, fand ſie dort als Madame Hendel, und ſpeiſte mit ihr bei dem Schauſpiel-Directeur, Herrn Vogel; ſie gab mimiſche Darſtellungen, nur in Zirkeln, nicht öffentlich, nicht für Geld. Ich bat ſie dringend, mir ein Billet zu dem morgenden Abend zu geben; ſie verſprach es, doch ſchien mirs, als wäre ſie über meinen Wunſch verdrießlich, und ſpräche als ungewiß von der ganzen Darſtellung. Ich wurde von der Geſellſchaft erſucht, Hans und Verene, von dem trefflichen alemanniſchen Dichter Hebel, zu ſprechen, und that es mit Vergnügen. Am andern Tage erhielt ich kein Billet von Madame Hendel, und glaubte die Darſtellung verſchoben. Jedoch, ſie war vor ſich gegangen, ich hatte ſie nur nicht ſehen ſollen! Im erſten Gefühl des Unwillens ſchrieb ich dieſen Nachruf, welchen ich nach Frankfurt ihr nachſandte; er blieb ohne Antwort; doch von dieſem Augenblick an fühlte ich in tauſend Verhältniſſen den Haß dieſer Dame, die mir in Mannheim, Wien, Hamburg ꝛc. zu ſchaden ſtrebte, und endlich in Stettin in öffentliche Beleidigungen ausbrach, deren Folgen jedoch auf ſie ſelbſt bitter zurückfielen. Ich ſah 1810 eine mimiſche Darſtellung in Hannover für mein Geld von Madame Hendel Schütz, und beſchloß nun erſt, dieſe Kunſt ſelbſt zu üben. Dieſes erbeute ſie noch mehr, und eine umſtändlichere Erzählung dieſer, mir ſo ſchädlichen als unanſtändigen Verfolgung, wird einen Platz in meinen Beiblättern finden. Dem Talent der Madame Eunicke-Meyer-Hendel-Schütz übrigens alle Achtung; ihren Karakter aber hat ſie wieder neuerlich in Königsberg tatſam ausgeſprochen; den meinigen ſpricht dieſes Gedicht aus, welches ich im Beiſein mehrerer Perſonen niederſchrieb.

Ich ſprech' was Schiller, Bürger, Göth' und Tiedge ſangen,
Die Töne, die Klopſtocks, Pfeffels Dichterharf' entklangen;
Du ſchaffſt voll Kunſt dir Gruppen und Geſtalten,
Wo reiner Formenreiz, wo Licht und Schatten walten;
Ich ſing' aus eigner Bruſt, bald ernſt' bald heitre Lieder,
Belieb' durch Redekunſt die Herzen teutſcher Brüder;
Thalia dienen wir, ſo du als ich, mit Freuden,
Warum denn alſo uns mit finſtrer Mißgunſt neiden?
Wir waren endlich uns nach langen Jahren nah,
Du wollteſt nicht daß ich dein Bildnerkunſtwerk ſah!
Glaubſt du, mein Auge könne dich um deine Kunſt beſtehlen?
Die Kunſt wär' Stümperei, ließ ſie ſo leicht ſich wählen!
Warum, o Schweſter! iſt dein Herz nicht rein und groß?
Ich gönne dir dein Glück, behalt' mein ſchönes Loos!
Wem Götterweihe ächten Kunſtſinn eingegeben,
Der ſieht die Kleinlichkeit, ſtrebt nach dem höhern Leben.
Die Furien Neid und Zwietracht nahen ſie
Wohl je dem Lichtkreis einer reinen Fantaſie?
Ich bin gewohnt an meiner Dichter Wort zu glauben;
Was tief im Innern wohnt, kann uns der Menſch nicht rauben.
Denn edler wird der Sinn, wenn ihn der Geiſt bewegt,
Und nieder muß der Neid, der ſich im Innern regt!
Den Heiland und Madonnen weißt du treu zu malen,
Veredle, Künſtlerin! dich in der Glorie Strahlen,
Sie ſtralt, das reine Bild vom ſchönen Gottheitsſinn;
Sie leit' auch dich zur Lieb' und frommen Duldung hin.

Die zurükgekehrte Eliſe
an den freundſchaftlichen Zirkel in Hamburg.

Melodie: Am Rhein ꝛc.

Gegrüßt, gegrüßt nach alter Sitt' und Weiſe,
Fühlt ſich des Willkomms Luſt!
Und bebt mir hoch in Eurem frohen Kreiſe,
Beim Wiederſehn die Bruſt.

Wie oft, wie oft in Pommerns Fruchtgefilden,
Am Spree und Oderſtrand,
In grauſen Wäldern, wo ich von den Wilden,
Den Vätern, Spuren fand;

Wie oft, wie oft auf Teutſchlands lezter Spizze,
Die ſich ins Oſtmeer ſenkt,
Auf der Artona einſt berühmtem Sizze,
Wo man der Vorzeit denkt;

Wie oft, wie oft am gäſtlich freien Heerde,
Mit Freunden Hand in Hand,
Wie in den Augenblikken voll Beſchwerde,
Die ich fürwahr auch fand;

Wie oft, wie oft, ja ſelbſt am Sarkophage
Der ſchönſten Königin,
Kurz überall, bei Wohllaut, Luſt und Klage,
Gedacht an Euch mein Sinn.

Auch Ihr, auch Ihr habt freundlich Wort gehalten,
Auch Ihr gedachtet mein;
So wollen wir auch heut' uns nach der alten
Des Zirkels Weiſe freun!

So trinkt, ſo trinkt! das frohe Angedenken
Soll ſich in dieſem Wein,
Wie ſich die Gläſer an einander ſenken,
Mit Kraft und Luſt erneun.

Hoch auf, hoch auf! Was ſich auch ändern möge,
Die Freundſchaft wird beſtehn;
Die Freundſchaft bleibt in edlen Herzen rege,
Die Freundſchaft iſt ſo ſchön!

Druckfehler.

Seite 25, Zeile 10 von unten, lies dem, ſtatt den.
— 32. — 5 von unten, l. eingewiegt, ſt. ſanft gewiegt.
— 88. — 3 von unten, in der Anmerkung, l. ihren, ſtatt ihrem.
— 93. — 14 von unten. l. ſtolzem, ſt. ſtolzen.
— 94. — 9 von unten, l. Schenke, ſt. Schenkſe.
— 94. — 7 von unten, l. Schmutte, ſt. Schmitte.
— 95. — 1 von oben, l. Schottonn, ſt. Schattonn.
— 109. — 14 von unten, l. verſprech, ſt. verſprech.
— 132. — 1 von oben, l. Rhein, ſt. Rheine.
— 142. — 2 von unten, l. von, ſt. ver.

Lilien-Blätter

von

Theodora.

„Ein Schickſal iſt mit allen Dingen
„Und auch ein Blatt hat ſeinen Stern!"
Helmina von Chezy,
geb. von Klenk.

Offenbach,
gedruckt bei Ferdinand Hauch.
1823.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenfi.

Ihrer Königlichen Hoheit

der Frau

Grosherzogin von Hessen,

der

hohen, milden, nachsichtsvollen Beschützerin der Dichtkunst,

weihet diese einfachen Blätter

in

tiefster Ehrfurcht

der

die Verfasserin.

Einleitung.

Dieſe Blätter haben an reinen Blumen geblüht; einfach, aber tief empfunden und wahr, iſt ihr Farbenſpiel, anziehend für Gleichfühlende.

Die zahlreiche Theilnahme an ihrer Fortdauer verbürgt zwar nicht ihren Werth, aber ein ſehr gütiges Zutrauen zu der Sammlerin, und verpflichtet mich daher zu innigem Dank!

Kann dies Büchlein ſeinen Leſern den Wunſch einflößen, einen zweiten Theil unter dem Titel: Lilienblätter und Zypreſſenzweige, folgen zu ſehen, ſo liegen noch viele Blätter und Zweige im Tagebuch der Pilgerin, und werden Oſtern 1824 gedruckt erſcheinen.

In dieſem Büchlein finden ſich I. Glaubenslilien- II. Feld- und Waſſerlilien- III. Feuerlilien-Blätter. Die erſteren ſind

aus den verſchiedenen Tröſtungen, Demüthigungen, Erhebungen und Hoffnungen eines gläubigen Gemüthes genommen, welches in Gott zeitlich und ewig ſein Heil ſucht und findet; die zweiten ſind den ſchönen, ungetrübten Augenblicken einer Pilgerſchaft durchs ſtillere Leben entblüht; die dritten ſind im Sonnenglanz der Begeiſterung, aus den Kelchen verſchiedener Gefühle, beſonders der Freundſchaft, Kunſt und Vaterlandsliebe hervorgetreten; möge das Ganze mir die fernen und nahen Freunde inniger verbinden, die feindlich Geſinnten verſöhnen, und die mir zutraulich Gewogenen befriedigen, dann hat Gott mir dies kleine, und doch gewagte Unternehmen reich geſegnet, und dieſe ſchmuckloſen Blätter werden nicht antheillos welken!

Frankfurt a. M. im Oktober 1823.

Theodora.

Namen-Verzeichniss

der Allerhöchſten, hohen und geehrten Beförderer, nach alphabetiſcher Ordnung.

Baden, Ihro königliche Hoheit, die verwittwete Frau Markgräfin Amalie Friederike, geborne Prinzeſſin von Heſſen, in Bruchſal.

Baden, Ihro königliche Hoheit, die verwittwete Frau Markgräfin Friederich, Chriſtiane Luiſe, geb. Prinzeſſin von Naſſau Uſingen, in Carlsruhe.

Baden, Ihro Hoheit, die Prinzeſſin Amalie, in Bruchſal.

Baiern, Ihro Majeſtät, die regierende Königin Karoline, geb. Prinzeſſin von Baden, in München.

Bentheim, Ihro Durchlaucht, die regierende Fürſtin Luiſe, zu Hohen Limpurg.

Heſſen, Ihro königliche Hoheit, die regierende Frau Großherzogin Luiſe, geb. Prinzeſſin von Heſſen, in Darmſtadt.

Leuchtenberg, Ihro königliche Hoheit, die Frau Herzogin Auguſte, geb. Prinzeſſin von Baiern, in Eichſtädt.

Leuchtenberg, Se. königliche Hoheit, der Herzog Eugen, Fürſt von Eichſtädt, in Eichſtädt.

Leuchtenberg, Ihro Hoheit, die Prinzeſſin Eugenia, in Eichſtädt.

Lippe, Ihro Hochwürden und Gnaden, die Frau Gräfin Auguſte zur, Aebtiſſin der Stifter zu Kappel und Lemgo, in Kappel.

Lubomirsky, Se. Durchlaucht, der Fürſt Heinrich, in Wien.

Mecklenburg-Strelitz, Se. königliche Hoheit, der regierende Großherzog Georg, in Strelitz.

Preußen, Se. königliche Hoheit, der Kronprinz Friederich Wilhelm, in Berlin.

Preußen, Ihro königliche Hoheit, die Prinzeſſin Mariane, Gemahlin Sr. königlichen Hoheit, des Prinzen Wilhelm von Preußen, geb. Prinzeſſin von Heſſen-Homburg, in Berlin.

Reuß, Ihro Durchlaucht, die Frau Fürſtin von Reuß-Ebersdorf, geb. Gräfin von Hoym, in Ebersdorf.

Reuß, Ihro Durchlaucht, die Prinzeſſin Phillippine von Reuß-Schleiz, in Schleiz.

Schweden, Ihro Majeſtät, die Königin Friederike, geb. Prinzeſſin von Baden, in Bruchſal.

Schweden, Ihro königliche Hoheit, die Kronprinzeſſin von Schweden, geb. Prinzeſſin von Leuchtenberg, derzeit in Eichſtädt.

Stollberg, Ihro Durchlaucht, die Prinzeſſin von, in Frankfurt a. M.

Thurn und Taxis, Ihro königliche Hoheit, die Frau Fürſtin Thereſe, geb. Prinzeſſin von Mecklenburg-Strelitz, in Regensburg.

Thurn und Taxis, Ihro Hoheit, die Prinzeſſin Sophie, in Regensburg.

Thurn und Taxis, Se. Durchlaucht, der Fürſt Auguſt, in Frankfurt a. M.

Würtemberg, Ihro Majeſtät, die regierende Königin Pauline, geb. Prinzeſſin von Würtemberg, in Stuttgardt.

Würtemberg, Ihro Majeſtät, die verwittwete Königin Mathilde, geb. Prinzeſſin von England, in Ludwigsburg.

Würtemberg, Ihro Durchlaucht, die Frau Herzogin Albertine, geb. Prinzeſſin von Schwarzburg-Sondershauſen, in Wetzlar.

Adlerflycht, Freifrau von, in Frankfurt.

Albebert, Frau E., daſelbſt.

Ammelburg, Frau, geb. Lattmann, in Frankfurt.

Ameiß, Herr C., Gaſtwirth in Frankfurt.
André, Herr, Hofrath in Offenbach.
Annß, Frau Charlotte, geb. von Heßling, in Frankfurt.
Anſtett, Ihro Excellenz, Freifrau von, aus St. Petersburg.
Appell, Herr P. C., Maler in Offenbach.
Aretin, Ihro Excellenz, Freifrau von, aus München.
Arold, Herr N., Kaufmann in Frankfurt.
Auberlen, Herr Amandus, Kaufmann daſelbſt.

Bachmann, Fräulein Amalia, daſelbſt.
Bagge, Herr, Direktor der Muſterſchule daſelbſt.
Baier, Frau Alwina, geb. Koſegarten, auf Altenkirchen der Inſel Rügen.
Banſa, Frau, geb. Streiber, in Frankfurt.
Banſa, Frau M., daſelbſt.
Barth, Herr, Schneidermeiſter daſelbſt.
Baſſe, Herr Sully, Kaufmann daſelbſt.
Bäuerlein, Herr, in Tuttlingen.
Bauer, Herr P. J., Kaufmann in Frankfurt.
Bauer, Herr P. J., Maler daſelbſt.
Bauer, Herr, Schullehrer daſelbſt.
Baumbach, Herr Major von, daſelbſt.
Bechtolsheim, Ihro Excellenz, Freifrau Julie von, geb. von Keller, in Eiſenach.
Beck, Frau A. C., geb. Neumann, in Frankfurt.
Beck, Herr C. W., Zolleinnehmer daſelbſt.
Behaghel, Herr J. P., Kaufmann und Kaſſierer der National-Schaubühne daſelbſt.
Beier, Herr, in Alzey.
Bellersheim, Freifrau von, geb. Freyin von Glauburg, in Frankfurt.
Belli, Frau Helene, geb. von Idſtein, daſelbſt.
Bentheim, Ihro Excellenz, Frau Gräfin Amalie von, zu Rheda.
Berck, Herr H. L., Kaufmann in Frankfurt.
Berckmann, Herr, Goldſchläger daſelbſt.
Berg, Herr F., Lehrer daſelbſt.
Berly, Frau Julia, geb. Pilgeram, daſelbſt.
Berly, Fräulein Emilie, daſelbſt.
Berly, Herr Fritz, daſelbſt.

Berna, Herr David, Kaufmann in Frankfurt.
Berna, Fräulein Thereſe, daſelbſt.
Bertina, Frau Magdalena, geb. Stein, daſelbſt.
Bertram, Herr, Oberaccißeinnehmer in Offenbach.
Bethmann, Herr Moritz von, K. R. Staatsrath und Banquier in Frankfurt.
Beuſt, Se. Excellenz, Herr Geheimerath, Graf von, aus Sachſen.
Bickel, Fräulein Dorothea, in Frankfurt.
Bihl, Herr Auguſt von, Kaufmann daſelbſt.
Bihl, Frau Charlotte von, in Neuſtadt an der Haardt.
Bihl, Frau von, geb. Thumm, in Frankfurt.
Binder, Frau Sophie, in Stuttgardt.
Binder, Fräulein Erneſtine, daſelbſt.
Birkenholz, Herr Franz, Kaufmann in Frankfurt.
Blomberg, Freiherr von, Miniſter-Reſident aus Stuttgardt.
Bockelmann, Herr Lieutenant von, in Schleſien.
Bodenſtaff, Frau, geb. Sinzheimer, in Frankfurt.
Bodenſtaff, Herr J. J., Kaufmann daſelbſt.
Böckel, Herr J. C., Kaufmann daſelbſt.
Böcking, Frau, geb. Kaufmann, daſelbſt.
Böhmer, Herr Kanzleirath, Dr. daſelbſt.
Böhmer, Frau, geb. Reinhold, daſelbſt.
Bohnenberger, Herr, Schuhmachermeiſter daſelbſt.
Bohr, Herr Aſcan, Kaufmann daſelbſt.
Boing, Herr A. M., daſelbſt.
Bonn, Frau, geb. Mannskopf, daſelbſt.
Bonnett, Frau, geb. Müller, daſelbſt.
Borgnis, Herr Mathias, Kaufmann daſelbſt.
Born, Herr G. H., Kaufmann daſelbſt.
Both, Frau Amalie, geb. Jooſt, daſelbſt.
Bouterweck, Herr, Hofrath und Profeſſor in Göttingen.
Boyneburg, Freifrau von, geb. von Oheimb, in Weiler.
Boyneburg, Freiherr von, in Lengsfeld.
Bozzini, Frau, geb. Meirner, in Frankfurt.
Braunold, Frau, geb. Kreller, daſelbſt.
Braun, Herr, Spenglermeiſter daſelbſt.
Brede, Frau Auguſte, Mitglied des königlichen Hoftheaters in Stuttgardt.
Bremer, Ihro Excellenz, Freifrau von, geb. von Zwierlein, Staatsminiſterin in Hannover.

Brentano, Fräulein Luiſe, in Frankfurt.
Brentano, Herr Georg La Roche, Kaufmann daſelbſt.
Brentano, Herr, Doktor daſelbſt.
Brentano-Birkenſtock, Herr, Kaufmann daſelbſt.
Bretſch, Herr, in Altey.
Breßfeld, Herr F. F., Lehrer in Frankfurt.
Brevillier, Herr Jakob, Kaufmann daſelbſt.
Brodmann, Frau Dora, geb. Eggerer, daſelbſt.
Brodmann, Herr, Kanzlei-Sekretär am hohen Bundestage daſelbſt.
Brofft, Herr, d. ä., daſelbſt.
Brofft, Herr, d. j., daſelbſt.
Brokdorf, Ihro Hochwürden, Frau Gräfin von, Aebtiſſin des Fräuleinſtiftes in Lippſtadt.
Brönner, Herr Karl, Buchhändler in Frankfurt.
Broßmann, Frau Wilhelmine, in Schleiz.
Brunner, Frau Marie, in Frankfurt.
Bucher, Herr Gottfried, Holzhändler daſelbſt.
Budden, Herr, Stadt-Schultheis in Offenbach.
Bühler, Frau, geb. Süß, in Frankfurt.
Bürger, Herr Heinrich Chriſtoph, aus Bergzabern.
Bürger, Herr G. W., in Frankfurt.
Bunnſen, Frau, geb. Huth, daſelbſt.
Buol-Schauenſtein, Ihro Excellenz, Frau Gräfin von, aus Oeſterreich.
Buſch, Herr J. P. L., in Frankfurt.
Burckhardt, Herr P., Lehrer daſelbſt.
Burnitz, Herr Karl, Kaufmann daſelbſt.

Cammer, Herr C., in Frankfurt.
Caſtell, Ihro Excellenz, Frau Gräfin Marie von, daſelbſt.
Carové, Herr Friederich, Dr. in Heidelberg.
Catoir, Frau, geb. Catoir, in Frankfurt.
Cayard, Herr Franz, Schirmfabrikant daſelbſt.
Chamiſſo, Freifräulein Antonie von, in Berlin.
Chandelle, Herr, Ober-Poſtamts-Sekretär in Frankfurt.
Chezy, Frau Helmine von, geb. von Klenk, in Dresden.
Chun, Herr J., Kaufmann in Frankfurt.
Clemens, Frau Dr., geb. Steuernagel, daſelbſt.
Clemens, Herr Dr. Med., daſelbſt.

Element, Freifrau von, geb. Freyin von Zuylen, in Frankfurt.
Collischonn, Herr J. P., Lehrer daſelbſt.
Conradi, Herr, in Alzey.
Cordier, Herr W., Kaufmann in Frankfurt.
Creß, Herr von, Lieutenant in Offenbach.
Creve, Herr Geheimerath, Dr. Med. in Frankfurt.
Curtius, Herr, Syndikus aus Lübeck.

Daemß, Herr Friederich, Kaufmann in Frankfurt.
Dahl, Herr, Kirchenrath und Pfarrer in Darmſtadt.
Daltroy, Frau Hofkammerrath, in Paderborn.
Daſer, Herr J. J., Kaſſierer in Frankfurt.
Daqué, Frau Charlotte, in Neuſtadt a. d. H.
Deckesbach, Herr Peter, Schreinermeiſter in Frankfurt.
Dehrmann, Herr Lieutenant von, in Schleſien.
Déjonge, Herr, in Offenbach.
Demmert, Herr L., Buchhändler in Frankfurt.
Dennemann, Herr J. P., Kaufmann daſelbſt.
Dieffenbach, Herr J. L., Kaufmann daſelbſt.
Diehl, Herr Dr., daſelbſt.
Diehl, Herr, Buchdrucker daſelbſt.
Dieſt, Freiherr von, Aſſeſſor in Iſerlohn.
Dillenburger, Frau, geb. Glöckner, in Frankfurt.
Dilthey, Herr Friederich, Kaufmann daſelbſt.
Dittmar, Herr J. G., Schreinermeiſter daſelbſt.
Dörr, Herr, in Sachſenhauſen.
Drucker, Herr Heinrich, Kaufmann in Frankfurt.
Dufay, Frau, geb. Brevillier, daſelbſt.

Eckhard, Frau, geb. Weſthorn, daſelbſt.
Eckhard, Herr, d. j., Kaufmann daſelbſt.
Eckhard, Herr, d. j., Weinwirth daſelbſt.
Ehrhardt-Röchling, Frau Eliſe, in Nordhauſen.
Ehrhardt, Fräulein M. W., in Frankfurt.
Elier, Herr Chr., in Alzey.
Elier, Herr Ludwig, daſelbſt.
Emmerich, Herr, Regierungsrath in Rheda.
Engelhard, Frau Oberappellationsrath, geb. Gatterer, in Kaſſel.
Engelhard, Frau, geb. Dörr, in Frankfurt.
Engelhard, Frau, geb. Schweighäuſer, in Straßburg.

Eyßtein, Frau, in Lippſtadt.
Erhard, Fräulein Maria, in Neuhaus bei Lübben.
Ernſt, Frau, geb. Zink, in Frankfurt.
Eſſelborn, Herr J., in Alzey.
Ettling, Herr J. J., d. ä., in Frankfurt.
Ettling, Herr J. J., d. j., daſelbſt.
Ettling, Herr J. F., daſelbſt.
Euler, Herr Dr., geheimer Hofrath daſelbſt.
Ewald, Herr, Damenfriſeur daſelbſt.
Eyben, Freifräulein von, aus Holſtein.
Eyſen, Frau, geb. Banſa, in Frankfurt.
Eyſen, Frau, geb. Müller, daſelbſt.

Faber du Four, Herr, Hauptmann in Ludwigsburg.
Fabrizius, Frau A., in Frankfurt.
Fay, Frau Sophie, geb. Raſcher, daſelbſt.
Fay, Herr Georg, Gaſtwirth daſelbſt.
Fellner, Frau, geb. Lindheimer, daſelbſt.
Fellner, Herr Konſtantin, Kaufmann daſelbſt.
Ficus, Herr, Kaufmann daſelbſt.
Fink, Herr J. M., Kaufmann daſelbſt.
Fink, Herr J. D., Kaffeewirth daſelbſt.
Finſterwald, Herr, Maler daſelbſt.
Fiſcher, Herr, daſelbſt.
Fiß, Herr, in Alzey.
Flach, Herr, Diſtrikts-Einnehmer in Offenbach.
Fleck, Herr, Kaufmann in Frankfurt.
Fleiſchmann, Herr Ph., in Offenbach.
Fleiſchmann, Herr, in Frankfurt.
Fouqué, de La Motte, Freiherr, K. Preuß. Hauptmann und Ritter ꝛc. in Nennhauſen bei Rathenow.
Frank, Herr Karl Ludwig, Stadtſekretär in Frankfurt.
Freund, Herr, Straßenbaumeiſter in Offenbach.
Frey, Herr L. D., in Frankfurt.
Freymann, Herr J. C., daſelbſt.
Fries, Herr Eduard, Weinwirth daſelbſt.
Frieſenhahn, Herr, Gaſtwirth in Sachſenhauſen.
Frorath, Herr Profeſſor, Direktor der Schule in Hadamar.
Fuchs, Frau Konſiſtorial-Rath, in Anſpach.
Fuchs, Fräulein Luiſe, in Kreuznach.

Gagel, Frau Räthin, in Kaſſel.
Gallus, Herr Dr., in Frankfurt.
Gehrung, Herr D. J., Kaufmann daſelbſt.
Geiger, Freifrau Auguſte von, geb. von Kalb, in Eichſtädt.
Geiler, Frau, in Frankfurt.
Gevers, Fräulein Adelheid, daſelbſt.
Geyſel, Herr, Kaufmann in Tuttlingen.
Giar, Fräulein Betty, in Frankfurt.
Gille, Herr Profeſſor, in Offenbach.
Gilfeld, Herr J. G., in Alzey.
Giorgi de, Frau, geb. Volzano, in Frankfurt.
Gladbach, Frau, geb. Hack, daſelbſt.
Gladbach, Frau Katharine, daſelbſt.
Glauburg, Freifräulein von, Stiftsdame daſelbſt.
Göbel, Herr L. G., Kaufmann daſelbſt.
Göbel, Herr L. A., Kaufmann daſelbſt.
Gollhard, Herr Conrad, Lehrer daſelbſt.
Golz, Ihro Excellenz, Frau Gräfin von der, aus Berlin.
Gontard, Herr Franz, Bankier in Frankfurt.
Gontard, Frau, geb. Gontard, daſelbſt.
Gontard, Frau, geb. Wichelhauſen, daſelbſt.
Göntgen, Herr Dr., Lehrer daſelbſt.
Göpp, Herr, Konſiſtorial-Rath und Pfarrer in Paris.
Gottſchalk, Frau Wittwe, in Frankfurt.
Göz, Herr H. Chr., Kaufmann daſelbſt.
Gräber, Herr G. J., Weinwirth daſelbſt.
Gräffendeich, Herr N., Kaufmann daſelbſt.
Gran, Herr Herrmann, daſelbſt.
Graumann, Frau, geb. Engelhard, daſelbſt.
Grebert, Herr Anton, Gaſtwirth im Badehaus zu Schwalbach.
Grohe, Herr J. G., in Speier.
Grohe, Frau Eliſe, in Neuſtadt a. d. Hardt.
Grohe, Herr Ludwig, daſelbſt.
Groot, Freifrau von, in Frankfurt.
Groß-Trockau, Freifrau von, geb. Freyin von Imhof-Spielberg, in Trockau bei Bayreuth.
Großmann, Herr N., Lehrer in Frankfurt.
Groß, Herr, in Tuttlingen.
Grünne, Ihro Excellenz, Frau Gräfin von, aus Holland.

Gruben, Se. Excellenz, Freiherr von, geheimer Staatsrath aus Darmſtadt.
Grundig, Herr Auguſt, Uhrmacher in Frankfurt.
Grunelius-Bethmann, Frau N., daſelbſt.
Gualta, Frau Franziska von, daſelbſt.
Günderrode, Freiherr Maximilian Friederich von, Schöff ꝛc. daſelbſt.
Günderrode, Freifrau von, geb. Freyin von Barkhauß, daſelbſt.
Günther, Herr Philipp, in Offenbach.
Günther, Herr Auguſt, Gaſtwirth in Frankfurt.
Guhr, Herr C., Direktor der National-Schaubühne daſelbſt.

Haas, Frau Aſſeſſor, in Regensburg.
Haas, Frau, geb. Penner, in Dillenburg.
Haas, Herr Heinrich, Kaufmann daſelbſt.
Habermann, Herr, Rath in Frankfurt.
Häffner, Frau, daſelbſt.
Häntjens, Herr G. W., Kaufmann daſelbſt.
Hahn, Frau, geb. Moſcheroſch, daſelbſt.
Hahn, Herr Georg, Kaufmann in Aachen.
Hahn, Herr Ludwig, Kaufmann in Heilbronn am Neckar.
Hahn, Fräulein Emilie, in Stuttgardt.
Hammerſtein, Ihro Excellenz, Freifrau von, aus Hannover.
Handel, Freifrau von, in Frankfurt.
Handel, Herr Heinrich von, daſelbſt.
Harnier, Ihro Excellenz, Freifrau von, daſelbſt.
Hartlieb, Herr J. C., Kaufmann daſelbſt.
Hartwig, Frau Dr., daſelbſt.
Haſt, Herr G. W., Kaufmann daſelbſt.
Hauck, Frau, geb. Steeg, daſelbſt.
Haug, Herr Hofrath, F. in Stuttgardt.
Haugk, Herr Mich. Friederich, Kaufmann in Frankfurt.
Hayden, Freifrau von, geb. Freyin von Caz, daſelbſt.
Haye, de l', Frau, geb. Meermann, daſelbſt.
Haysdorff, Freiherr von, daſelbſt.
Hebel, Herr, Kirchenrath in Carlsruhe.
Hehl, Frau Bergräthin, geb. Klein, in Stuttgardt.
Heilmann, Herr J., in Offenbach.
Heinrich, Herr J., daſelbſt.
Heinrich, Herr, Kammerdiener daſelbſt.

Heller, Herr J. L., Buchdrucker in Frankfurt.
Heller, Herr J. F., Weinwirth daſelbſt.
Henkel, Herr Wilhelm, Mitglied der National-Schaubühne zu Braunſchweig.
Henkel, Frau Luiſe, geb. Schreiber, in Braunſchweig.
Henkelmann, Herr A., Weisbindermeiſter in Frankfurt.
Hergt, Herr, Buchhändler in Hadamar.
Hermean, Herr C. J., in Frankfurt.
Hermany, Herr, Regierungs-Reviſor in Speier.
Hertling, Herr Legations-Rath, Miniſter-Reſident, Freiherr von, in Frankfurt.
Herz, Frau, daſelbſt.
Heſſe, Frau Eleonore, Lehrerin daſelbſt.
Heß, Frau Johanna, geb. Neuburg, daſelbſt.
Hetzler, Frau Emilie, geb. Harnier, daſelbſt.
Heuſenſtamm, Frau Gräfin von, in Fuld.
Heuſer, Herr J. G., Kaufmann in Frankfurt.
Heußel, Fräulein Maria Roſina, daſelbſt.
Hibbelen, Herr Franz, Kaufmann daſelbſt.
Hieye, Herr Dr., Senator daſelbſt.
Hildebrandt, Herr D. J., Kaufmann daſelbſt.
Hiller, Frau, geb. Sichel, daſelbſt.
Hilpert, Herr Theodor, Rittmeiſter daſelbſt.
Himly, Herr Geheime Legations-Rath von, daſelbſt.
Himmelreich, Herr Fritz, in Stuttgardt.
Himmighofen, Herr, d. ä., Bäckermeiſter in Frankfurt.
Hinkel, Herr D., Kaufmann daſelbſt.
Hitzig, Fräulein Eugenia von, in Berlin.
Hochſtetter, Herr, in Tuttlingen.
Höfer, Herr, Pfarrer in Offenbach.
Höflich, Herr E., Lehrer in Frankfurt.
Hörle, Herr J. F., daſelbſt.
Hörſter, Herr G., Kaufmann daſelbſt.
Hoff, Herr J. G. C., Rathsherr daſelbſt.
Hoffmann, Herr, d. ä., Dr. Med. daſelbſt.
Hoffmann, Frau, geb. Walther, daſelbſt.
Hoffmann, Herr J. G., d. j., Kaufmann daſelbſt.
Hoffmann, Herr, Architekt daſelbſt.
Hoffmann, Herr P. P. V., Hutfabrikant daſelbſt.
Hohenhauſen, Frau Eliſe von, geb. von Ochs, in Minden.

Hohfeld, Herr W. J., in Frankfurt.
Hohwiesner, Frau, geb. Belli, daſelbſt.
Hoign-, Herr M. A., Schirmfabrikant daſelbſt.
Holleben, Freifrau von, geb. von Holleben, in Wetzlar.
Hoofermann, Herr M., in Alzey.
Horlmay, Herr, Hofkammerrath und Ober-Poſt-Kaſſierer in Frankfurt.
Horrmann, Herr, Schreinermeiſter daſelbſt.
Houwald, Freifrau Auguſte von, in Neuhaus bei Lübben.
Huber, Frau Thereſe von, geb. Heyne, in Stuttgardt.
Hülſemann, Herr, Pfarrer in Elſey.
Hufnagel, Herr, Profeſſor in Frankfurt.

Jacobi, Herr, Regierungsrath in Cleve.
Jäger, Herr, Direktor des königlichen Lyceums zu Speier.
Jäger, Fräulein Charlotte, in Stuttgardt.
Jäger, Herr J. F., Kaufmann in Frankfurt.
Jäger, Herr, Schuhmachermeiſter daſelbſt.
Jänicke, Herr, Forſt-Sekretär daſelbſt.
Jaſſoy, Frau Dr., daſelbſt.
Jaſſoy, Herr Ettienne, Kaufmann daſelbſt.
Jay, Herr F. A., Kaufmann daſelbſt.
Ihm, Frau Senator Helene, geb. Gladbach, daſelbſt.
Ihlee, Herr J. J., Direktor der National-Schaubühne daſelbſt.
Joſta, Freifräulein von, Hofdame in Wetzlar.
Joſt, Herr C., Apotheker in Frankfurt.
Jung, Herr C. L., Lehrer daſelbſt.
Jung, Herr C., daſelbſt.
Juſti, Herr Konſiſtorialrath, Profeſſor in Marburg.
Itzel, Herr C. M., Gaſtwirth in Frankfurt.

Kaffeeberger, Frau, geb. Buſch, in Frankfurt.
Kaufmann, Herr, Kaufmann in Kreuznach.
Kaufmann, Herr, in Tuttlingen.
Kaiſer, Frau, geb. Frank, in Frankfurt.
Kehr, Herr, Buchhändler in Kreuznach.
Kehr, Frau, geb. Kaufmann, daſelbſt.
Kehr, Herr Karl, daſelbſt.
Kelz, Herr Conditor, in Frankfurt.

Kempel, Herr, in Frankfurt.
Kerpel, Frau, geb. Krüger, daſelbſt.
Kerz, Fräulein Chriſtine, daſelbſt.
Keyl, Frau Henriette, daſelbſt.
Kirchner, Herr, Konſiſtorialrath und Pfarrer daſelbſt.
Kittel, Herr J. N., daſelbſt.
Klees, Herr, Dr. Med., d. ä., daſelbſt.
Klees, Fräulein J., daſelbſt.
Klein, Herr Th., Ober-Poſtamts-Sekretär daſelbſt.
Klein, Fräulein Wilhelmine, daſelbſt.
Klein, Herr Ludwig, Conditor in Stuttgardt.
Klein, Herr C. W., in Frankfurt.
Klett, Frau Regierungs-Sekretär, geb. Faber du Four, in Ludwigsburg.
Kling, Herr Chr. Fr., Kaufmann in Frankfurt.
Klotz, Herr J. C., Kaufmann daſelbſt.
Klüber, Herr geheime Staatsrath von, daſelbſt.
Klücke, Herr J. L., Schreinermeiſter daſelbſt.
Klüpfel, Fräulein Friederike, in Stuttgardt.
Knecht, Herr, Paſtetenbecker in Frankfurt.
Knips, Herr, Amtmann in Lengsfeld.
Knoblauch, Herr Wilhelm, Kaufmann in Frankfurt.
Koch, Herr Chr. Friedr., Kaufmann daſelbſt.
Koch, Herr, Oberzöllner daſelbſt.
Köcher, Herr G., daſelbſt.
Köſter de Neufville, Frau, daſelbſt.
Königer, Herr Obriſtlieutenant, in Offenbach.
Kolligs, Frau, geb. Otto, in Frankfurt.
Koober, Herr, in Alzey.
Kopfſtadt, Frau Eleonore, geb. von Clermont, in Cleve.
Krafft, Frau, geb. Geller, in Frankfurt.
Krafft, Frau von, geb. von Prieſer, in Paſſau.
Kreizner, Herr, Conrector in Hadamar.
Krieger, Herr, in Offenbach.
Kriegk, Herr Quartiermeiſter, in Offenbach.
Krug, Frau Maria, in Frankfurt.
Kruſe, Se. Excellenz, Herr General von, aus Holſtein.
Kuchen, Herr J. T., Kaufmann in Frankfurt.
Kuſter, Herr, Hofrath in Darmſtadt.
Kunowsky, Fräulein Eleonore von, in Berlin.

Lang, Herr J. D., in Frankfurt.
Langenberger, Frau, geb. Stark, daſelbſt.
Langenberger, Herr Wilhelm, Kaufmann daſelbſt.
Lattmann, Herr Georg, Kaufmann daſelbſt.
Lebert, Herr, in Alzey.
Leidner, Frau, geb. Hahn, in Frankfurt.
Lemaire, Herr P. J., Herausgeber des Damen-Journals daſelbſt.
Lemmke, Herr, Bendermeiſter daſelbſt.
Lemme, Herr J. L., Kaufmann daſelbſt.
Lenz, Herr Auguſt, Maurermeiſter daſelbſt.
Lepel, Ihro Excellenz, Freifrau von, geb. von Günderrode, daſelbſt.
Leſſel, Frau Maier, daſelbſt.
Leuthäuſer, Herr J. D., Sekretär am hohen Bundestage daſelbſt.
Lichtenberg, Ihro Excellenz, Frau Miniſter von, in Darmſtadt.
Lieben, Frau Elisabeth von, in Frankfurt.
Liliencron, Freifrau von, daſelbſt.
Lindner, Fräulein Caroline, Mitglied der National-Schaubühne daſelbſt.
Lindheimer, Frau, geb. Schindler, daſelbſt.
Lindt, Frau, geb. Hepp, daſelbſt.
Linnemann, Frau M., daſelbſt.
Lippe, Ihro Excellenz, Frau Gräfin zur, geb. Gräfin von Ysenburg, in Lippſtadt.
Liſterer, Herr D., in Frankfurt.
Löhrl, Herr, Schuhmachermeiſter daſelbſt.
Loß, Herr J., Gaſtwirth daſelbſt.
Ludwig, Herr, Poſamentier daſelbſt.
Lüdicke, Freifräulein Mariane von, in Neuhaus bei Lübben.
Lühe, Ihro Excellenz, Freifrau Caroline von der, geb. von Wächter, in Stuttgardt.

Maas, Fräulein W., Mitglied der Großherzogl. Hof-Schaubühne in Carlsruhe.
Mack, Herr, Kaufmann in Frankfurt.
Mack-Wiegel, Herr, Kaufmann daſelbſt.
Märker, Herr Canditat, Lehrer daſelbſt.
Magenau, Herr A. C., aus Würtemberg.

Maier, Herr Maximilian Gottlieb, Kaufmann in Frankfurt.
Maiß, Herr, Direktor der National-Schaubühne daſelbſt.
Mannskopf, Frau, geb. von Scheibler, daſelbſt.
Mannskopf, Frau Friederike, geb. Catoir, daſelbſt.
Manuel, Herr L., Pfarrer daſelbſt.
Martin, Frau, geb. Schüttenheim, daſelbſt.
Maſchmann, Herr, in Alzey.
Maſſon, Fräulein Johanna, in Frankfurt.
Matty, Herr J. J., in Alzey.
Matili, Frau Maria, in Neuſtadt an der Haardt.
May, Herr, Gaſtwirth in Frankfurt.
May, Herr, bürgerlicher Gegenſchreiber daſelbſt.
May, Frau, daſelbſt.
Megenhard, Herr, Apotheker in Tuttlingen.
Meiler, Herr, Theatermaler in Frankfurt.
Menko, Herr Sigismund, Kaufmann daſelbſt.
Menſing, Frau Sophie, daſelbſt.
Menſchel, Fräulein Nanette, daſelbſt.
Mettenheimer, Frau Maria, geb. Müller, daſelbſt.
Mettenheimer, Herr Theodor, daſelbſt.
Mettingh, Freiherr von, daſelbſt.
Metzler, Herr Geheimerath, in Offenbach.
Metzler, Frau, geb. Heyder, in Frankfurt.
Metzler, Herr Guſtav, Kaufmann daſelbſt.
Meyer, Herr Hofrath, in Offenbach.
Meyer, Fräulein Friederike, aus Braunſchweig.
Meyer, Herr Dr. Nikolaus, Hofrath in Minden.
Meyer, Herr Friederich Erich, in Frankfurt.
Meyer, Herr Heinrich, Apotheker daſelbſt.
Meyer, Herr Philipp, daſelbſt.
Meyer, Herr Martin, daſelbſt.
Milani, Herr Karl, Kaufmann daſelbſt.
Milani, Herr Joſeph, Kaufmann daſelbſt.
Minoprio, Herr Karl, Kaufmann daſelbſt.
Modera, Herr Marc Aurel, Kaufmann daſelbſt.
Mörs, Herr Emmerich von, Kaufmann daſelbſt.
Molitor, Herr Staatsrath von, daſelbſt.
Momberger, Herr Heinrich, Kaufmann daſelbſt.
Montenari, Herr, Kaufmann daſelbſt.
Morgenſtern, Herr C. J. G., Kaufmann daſelbſt.

Merian, Fräulein, in Neuſtadt an der Haardt.
Meier, Herr, in Frankfurt.
Mos, Herr, Backermeiſter daſelbſt.
Muck, Frau Rittmeiſter Luiſe von, geb. von Brüning, in Anſpach.
Mühlenfeld, Her v. . in Lippſtadt.
Müthens, Herr Theodor, Kaufmann in Frankfurt.
Müller, Freiherr von, in Penaſield.
Müller, Frau, geb. Bender, in Frankfurt.
Müller, Herr Konſiſtorialrath, v.. in Speier.
Muller, Frau, geb. Buchler, in Frankfurt.
Muller, Frau Wilhelmine, geb. Raſcher, daſelbſt.
Müller, Frau, geb. Rheinbach, daſelbſt.
Müller, Dorothea, geb. Engel, daſelbſt.
Müller, Fräulein Helene, daſelbſt.
Muller, Herr C. G., daſelbſt.
Müller, Herr P., in Offenbach.
Mullenſiefen, Herr, Landrath in Iſerlohn.
Munch-Bellinghauſen, Se. Excellenz, Freiherr von, Miniſter aus Oeſterreich.
Mumm, Frau, geb. von Scheibler, in Frankfurt.
Muth, Herr Profeſſor, Rektor in Wiesbaden.
Mylius, Frau, geb. Kaufmann, in Frankfurt.

Natorp, Herr, Ober-Konſiſtorialrath in Münſter.
Nebbien, Herr M. J., in Frankfurt.
Neſſle-Andrä, Herr, Kaufmann daſelbſt.
Neubauer, Fräulein Eliſabetha, daſelbſt.
Neufville, de, Frau, geb. Mertens, daſelbſt.
Neumann, Frau Auguſte, Mitglied der Hof-Schaubühne in Carlsruhe.
Nieſer, Frau, geb. Steinmetz, in Frankfurt.
Nordenflycht, Freifräulein Julie von, in Minden.

Oberkirch, Freifrau von, geb. von Zuylen, in Schloß Prüſſing.
Ochs, Herr Johannes, in Frankfurt.
Oehler, Herr, Superintendent in Schleuſingen.
Ohlenſchlager, Frau v.., geb. de Barry, in Frankfurt.
Oſterrieth, Frau, geb. Dänike, daſelbſt.
Ordſtadt, Herr Chriſtian, daſelbſt.
Orville d', Herr Philipp, in Offenbach.

Orville d', Frau, geb. Oſthof, in Offenbach.
Otto, Frau Amöne, in Bayreuth.

Paſſavant, Frau, geb. Ziegler, in Frankfurt.
Paſſavant, Herr Philipp, Kaufmann daſelbſt.
Paſſeyrer, Herr, daſelbſt.
Panizza, Herr S., Kaufmann daſelbſt.
Pauli, Herr Geheime Staatsrath, aus Mainz.
Pazzi, Herr F., in Speier.
Peiß, Fräulein, in Offenbach.
Perino, Herr F., Kaufmann in Frankfurt.
Perſianny, Freiherr J. von, Legationsrath aus Rußland.
Perrault, Herr, in Frankfurt.
Peters, Herr A., Kaufmann daſelbſt.
Petri, Herr, Kirchenrath in Fuld.
Petzinger, Frau, in Frankfurt.
Pfalz, Herr Friederich, in Offenbach.
Pfeffel, Se. Excell., Freiherr von, Geheimerath aus München.
Pfefferkorn, Herr, Pfarrer in Lurenburg.
Pfeilſticker, Frau Amalie, geb. Reitter, in Tuttlingen.
Pilaer, Herr Auditeur, in Offenbach.
Pilgeram, Frau, geb. Ackermann, in Frankfurt.
Pleſſen, Ihro Excellenz, Frau Miniſter von, in Schwerin.
Pleſſing, Herr, Ober-Poſtamts-Reviſor in Frankfurt.
Prehn, Frau, daſelbſt.
Preſtel, Herr, Kunſthändler daſelbſt.
Pretorius, Herr, in Alzey.
Preuſchen, Ihro Excellenz, Freifrau Dorothea von, geb. Frevin von Albini, in Dillenburg.

Radi, Herr Anton, Maler in Frankfurt.
Rapp, Frau D., geb. Ohlenſchläger, daſelbſt.
Raparlier, de la, Herr, Ober-Poſtamts-Controleur daſelbſt.
Rauſchert, Herr Philipp, Sohn, in Alzey.
Redeck, Herr B., in Frankfurt.
Reges, Frau, geb. Kaiſer, daſelbſt.
Rehbock, Herr Thomas, Pfarrer in Sachſenhauſen.
Reichard, Herr P., Kaufmann in Frankfurt.
Reiffenſtein, Herr Karl, Bierbrauer daſelbſt.
Reinhert, Herr Ludwig, Buchhändler daſelbſt.

Reinhold, Fräulein Katharine, in Frankfurt.
Reitzenſtein, Freifrau Fanny von, in Conradsreuth.
Remy, Herr J. J., Kaufmann in Frankfurt.
Reſch, Herr, Kaufmann daſelbſt.
Reßler, Fräulein Juliane, daſelbſt.
Reuß, Frau, geb Schultze, daſelbſt.
Reuhl, Herr B., daſelbſt.
Richter, Herr Jean Paul Friederich, Hofrath in Baireuth.
Ries, Herr J. J., Kaufmann in Frankfurt.
Rieſe, Herr von, Kaufmann daſelbſt.
Rinz, Herr, Stadtgärtner daſelbſt.
Rittershauſen, Herr Wilhelm, Kaufmann daſelbſt.
Rohmer, Herren Gebrüder, Kaufleute daſelbſt.
Ronnefeldt, Herr J. L., daſelbſt.
Roeſe, Herr Johannes, daſelbſt.
Roſalino, Herr G., Kaufmann daſelbſt.
Roſenlecher, Herren Gebrüder, Kaufleute daſelbſt.
Roſſenbach, Herr J. J., Weinwirth daſelbſt.
Roth, Frau Hauptmann von, geb. Firnhaber, daſelbſt.
Roth, Herr Dr., daſelbſt.
Roth, Herr C. F., daſelbſt.
Roth, Herr J. P. G., Schneidermeiſter daſelbſt.
Rottwitt, Herr Auguſt, Regiſtrator am hohen Bundestage daſelbſt.
Rückert, Herr Friederich, Dichter in Dresden.
Runkel, Herr C., Eſſigfabrikant in Frankfurt.
Rüppell, Herr W., Kaufmann daſelbſt.
Rüßmann, Frau, daſelbſt.
Rußmann, Herr P. A., daſelbſt.

Sackermann, Herr J. J., Kaufmann daſelbſt.
Sänger, Frau Apotheker, daſelbſt.
Saraſin, Herr J. M., Kaufmann daſelbſt.
Schady, Herr C. L., daſelbſt.
Schäfer, Frau, geb. Fuchs, daſelbſt.
Scharff, Frau, geb. Baſſe, daſelbſt.
Scharff, Frau Luiſe, daſelbſt.
Scheel, Herr J., Maler daſelbſt.
Scherer, Herr Hofrath, in Offenbach.
Scheibe, Herr C. A., in Frankfurt.

Schenk, Ihro Excellenz, Freifrau Auguſte von, geb. Freyin von Holle, in Stuttgardt.
Schirmer, Herr, in Speier.
Schlottner, Herr Jakob, in Frankfurt.
Schmedes, Fräulein Charlotte, in Kreuznach.
Schmelz, Herr J. F., Kaufmann in Frankfurt.
Schmidt, Herr, Konſiſtorialrath und Hofprediger in München.
Schmidt, Herr, Schuldirektor in Naumburg an der Saale.
Schmidt, Herr Alexander Magnus, Kaufmann in Frankfurt.
Schmidt, Fräulein Helene, daſelbſt.
Schmidt, Herr Auguſt, genannt Ritterich, daſelbſt.
Schmidt, Herr Ph. N., Kaufmann daſelbſt.
Schmidt, Herr Jonas, Bäckermeiſter daſelbſt.
Schmidting, Herr Johannes, daſelbſt.
Schmitt, Herr Karl, Sekretär am hohen Bundestage daſelbſt.
Schober, Herr, in Naumburg an der Saale.
Schönemann, Frau Julie, geb. Rittmann, in Neuſtadt an der Haardt.
Schott, Herr C., Poſthalter in Frankfurt.
Schreiber, Herr Dr. Chriſtian, Konſiſtorialrath in Lengefeld.
Schulenburg, Ihro Excellenz, Frau Gräfin von der, geb. Freyin von Schöning, in Schleſien.
Schulze, Herr Dr. Friederich, Konſiſtorialrath in Speier.
Schultze, Frau Maria, geb. Rüdinger, Mitglied der National-Schaubühne in Frankfurt.
Schülein, Herr J. G., daſelbſt.
Schünlein, Herr, Profeſſor am Lycäum in Speier.
Schüpple, Herr, Regierungs-Kanzeliſt in Speier.
Schuttenhelm, Frau Maria, in Frankfurt.
Schütz, Fräulein Karoline, Lehrerin daſelbſt.
Schuſter, Frau Eliſe, geb. Fritz, daſelbſt.
Schwab, Herr C., in Sachſenhauſen.
Schwaner, Herr Hofrath, in Offenbach.
Schwarz, Herr Dr., in Fuld.
Schwarz, Frau F., in Frankfurt.
Schwendel, Frau Thereſe, daſelbſt.
Schweitzer, Frau A. M. von, daſelbſt.
Schweitzer, Frau J. B. von, daſelbſt.
Seckendorf, Ihro Excellenz, Freifrau Julie von, Obriſthofmeiſterin in Stuttgardt.

Seelig, Herr, Kaufmann in Frankfurt.
Seib, Herr, Zimmermeiſter in Offenbach.
Seipel, Herr J. J., in Frankfurt.
Seufferheld, Herr, Kaufmann daſelbſt.
Siebert, Frau geb. Artop, daſelbſt.
Sialin, Herr, Oberzoller in Tuttlingen.
Silberberg, Herr, Kunſthändler in Frankfurt.
Simon, Herr G. P., in Alzey.
Sinn, Herr J., daſelbſt.
Snell, Herr, Ober-Schulrath in Weilburg.
Solms-Rödelheim, Frau Gräfin von, in Rödelheim.
Sömmering, Herr Geheimerath von, in Frankfurt.
Spangenberg, Frau, geb. Bleimüller, in Suhl.
Spaß, Herr Decan, in Speier.
Specialer, Herr Rektor, in Offenbach.
Speyer, Frau Betty, in Frankfurt.
Spieß, Herr Pfarrer, in Offenbach.
Spohrer, Fräulein Eliſabeth, in Frankfurt.
Spraul, Herr M. J., in Speier.
Stackenſchneider, Herr J., in Frankfurt.
Stahl, Herr Hofrath, in Stuttgardt.
Stählin, Herr, Regierungs-Kanzelliſt in Speier.
Stark, Frau Dr. Ottilie, in Frankfurt.
Stark, Herr Dr. J. W., daſelbſt.
Steegmann, Herr Dr., daſelbſt.
Steffens, Herr, Buchhalter daſelbſt.
Stein, Herr Alexander, Pfarrer daſelbſt.
Stein, Frau Wilhelmine, geb. Dufais, daſelbſt.
Steinheil, Frau, geb. Anaſtell, daſelbſt.
Steiner, Herr Franz, Buchhalter daſelbſt.
Steiß, Fräulein K., daſelbſt.
Stolterfoth, Freifräulein Adelheit von, K. B. Stiftsdame in Geiſenheim.
Stöber, Herr Ehrenfried, Notarius in Straßburg.
Stöhr, Herr G. P., in Frankfurt.
Straub, Frau Luiſe, daſelbſt.
Strauch, Frau, geb. Braunold, daſelbſt.
Strauß, Fräulein Johanna, in Berlin.
Streeen, Frau von, in Frankfurt.
Strubberg, Frau, geb. Engelhard, daſelbſt.

Struth, Frau Charlotte, geb. Hahn, in Frankfurt.
Susewind, Herr C., Kaufmann daſelbſt.
Sydow, Herr Friederich von, Hauptmann in Erfurt.
Sydow, Herr Theodor von, auf Reiſen.

Tarnow, Fräulein Fanny, aus Mecklenburg.
Textor, Fräulein Maria, in Frankfurt.
Theremin, Herr, Hof- und Domprediger in Berlin.
Thieme, Herr Dr., Diaconus in Ilmenau.
Thomas, Frau Staatsrath, in Fuld.
Thumb, Freiherr F. von, in Stuttgardt.
Thurn und Taxis, Ihro Excellenz, Frau Gräfin von, Obriſthofmeiſterin in München.
Treutel, Herr, in Alzey.
Trutzel, Herr, Konſiſtorial-Sekretär in Speier.
Türkheim-Montmartin, Ihro Excellenz, Frau Gräfin Amalie von, in Hagenau.

Ueberfeld, Herr C. J., in Frankfurt.
Ungenannte, einige Wenige daſelbſt.
Uſener, Herr Dr., daſelbſt.
Uſedom, Freiherr von, Regierungsrath in Arnsberg.
Uslar, Freiherr Karl von, Landrath in Schleuſingen.
Urſpruch, Fräulein Betty, Mitglied der National-Schaubühne in Frankfurt.

Varrentrapp, Frau, geb. Fellner, in Frankfurt.
Verhuven, Frau J., daſelbſt.
Vetter, Herr Karl, daſelbſt.
Vigelius, Frau J. W., geb. Vigelius, daſelbſt.
Viſſeur, Herr J. F., Kaufmann daſelbſt.
Voigt, Herr J. W., Kaufmann daſelbſt.
Vogel, Herr, Dechant in Wunnſiedel.

Wachs, Frau Eliſe, in Kaſſel.
Wallraf, Herr Profeſſor, in Köln.
Walther, Herr, in Alzey.
Walther, Herr A., in Offenbach.
Walz, Herr J. P., in Frankfurt.
Wangenheim, Se. Excellenz Freiherr von, in Gotha.

Warmuth, Herr C. G., Gaſtwirth in Frankfurt.
Weber, Frau Hofrath, daſelbſt.
Weber, Herr J., Schullehrer daſelbſt.
Wecke, Herr Wilhelm, Kaufmann daſelbſt.
Wecker, Herr Ehrenfried, Holzhändler daſelbſt.
Wehner, Herr Pfarrer, Diaconus in Salzungen.
Weichand, Herr, Kaufmann in Frankfurt.
Weidner, Herr, Ober-Poſtamts-Kaſſirer daſelbſt.
Weidner, Herr J. G., Mitglied der National-Schaubühne daſelbſt.
Weihers, Se. Excellenz, Freiherr von, General aus Darmſtadt.
Weintraud, Herr, in Frankfurt.
Weißenthurn, Frau Johanne Franul von, Mitglied der Hof-Schaubühne in Wien.
Weiſe, Herr C. C., in Frankfurt.
Weiſſer, Herr, Oberfinanzrath in Stuttgardt.
Weiſſenfeller, Frau, geb. Hofmann, in Frankfurt.
Wentzel, Herr J. G., daſelbſt.
Werner, Frau, geb. Boymer, daſelbſt.
Werniah, Herr J., Kaufmann daſelbſt.
Weſternhold, Ihro Excellenz, Frau Gräfin von, in Regensburg.
Wichelhauſen, Frau Wittwe, in Frankfurt.
Wichterich, Herr Hofrath, in Rödelheim.
Wieſenhütten, Freiherr von, in Frankfurt.
Wilmans, Herr Friederich, Buchhändler daſelbſt.
Wilmans, Herr Heinrich, Buchhändler daſelbſt.
Wildungen, Herr Oberforſtmeiſter Freiherr von, in Marburg.
Winkler, Herr Hofrath, in Dresden.
Winkler, Herr J. G., in Frankfurt.
Winzingerode, Se. Excellenz, Herr Staatsminiſter, Freiherr von, in Stuttgardt.
Wirſing, Herr Johannes, Juwelier in Frankfurt.
Wirth, Herr J. G., daſelbſt.
Wolf, Herr, in Alzey.
Wolff, Herr J., Lopezier in Frankfurt.
Wolfframm, Frau J. F. L., geb. Jördens, aus Gotſ.
Wurm, Herr Albert, dramatiſcher Künſtler in Carlsruhe.
Wülker, Frau, geb. Schott, in Frankfurt.
Wüſt, Herr C. L., Kartenfabrikant daſelbſt.

Zahn, Herr Eugen, aus Calw.
Zeitmann, Herr, Schöff in Frankfurt.
Zickwolff, Herr, Kaufmann daſelbſt.
Zieten, Freiherr Karl von, Hauptmann in Stuttgardt.
Zinndorf, Herr J. P., Lehrer in Frankfurt.
Zoller, Herr Friederich, Kaufmann daſelbſt.
Zülch, Herr, Pfarrer in Phillipsthal.
Zur Nieden, Herr, Pfarrer in Emmerich.
Zweier, Se. Excellenz, Herr General Freiherr von, in Offenbach.
Zwierlein, Herr Geheimerath und Kammerherr, Freiherr von, in Geiſenheim im Rheingau.

Inhalt.

I. Glaubens-Lilien-Blätter.

	Seite
Engelruth	1
Fester Glaube	2
An Gott!	3
Frühlingswärme	4
Was besteht!	6
Bußlied vor der Beichte	8
Gottvertrauen	11
Das geläuterte Herz	12
Am Abendmahlstage	14
Die höchste Liebe	15
Sonntagmorgen	17
Sonntagabend	19
Weihenacht	22
Die Mutter Jesu	23
Unter Freunden, in der Scheidestunde des alten Jahrs	25
Am neuen Jahresmorgen	26
Die Harfe und das Kreuz	28
Am Charfreitage	29

Seite

An mein Heimathland 31
Dreieinigkeit! 32
Apostelweihe 33
Sehnsucht nach Ruhe im Grabe 34
Nächstenliebe um Jesu willen 35
Wenn die Todtesnacht kömmt! 37
Aufmunterung 39
Mein Morgengebet 43
Mein Abendgebet 44
Gebet um Hülfe in der Stunde bitterer Leiden . . 46
Dankgebet für empfangene Hülfe 47
Der Abend im Todtengarten 48

II. Feld- und Wasser-Lilien-Blätter.

Die Fruchtfelder in Mähren 57
Heidelberg 59
Das Mädchen am Wege 61
Die Felsen von Schottwyn 68
Die Heurath auf der Wallfahrt 71
Eine Neujahrsnacht 74
Ein Morgen auf Stubbekamen der Insel Rügen . 76
Eine Viertelstunde in Schillers Geburtszimmer . . 82
Waischenfeld 84
Der Ottilienstein bei Subla 91
Am Mainstrom bei Schweinfurth 97
Die Luchsburg, jetzt Luisenburg, bei Wunsiedel . 100
Der Frühlingsmorgen auf der Wartburg bei Eisenach 110

Seite

Das Rochusfeſt bei Bingen am Rhein 119
Zwei ſchöne Tage am Ufer der Lenne 126
Der Greis auf dem Berge 135
Ein Tag in der Vaterſtadt nach jahrelanger Abweſenheit 140
Schloß Schwarzburg und Paulinzell 146
Mein erſter Abend in Paris 149
Auch im Sande blühen Lilien! 154
Rehburg, Eilſen, Bückeburg, Rinteln und die Luner (Luhdner) Klippe 157
Der Abſchiedsabend zu Straßburg 1808 160
Ein Morgen auf dem Rheingrafenſtein bei Kreuznach 161
Die Wallfahrt vom Liebenſtein nach dem Altenſtein im Sommer 1820 163

III. Feuer-Lilien-Blätter.

Der Dichterin Wanderlied 187
Geweſen! 189
1) Der Frühling.
2) Das Bündniß.
3) Trennungstroſt.
4) An Ihn.
5) Süße Minne.
An Helmina von Ch... 191
Die Macht der Genien 195
An Ihn, bei Überſendung eines Taubenpaars . . 197
In Fanny's Stammbuch 197
In L....'s Stammbuch 198

Seite

Mein Vaterland! 198
Mein Abſchied an die Sängerin! An Luiſe von M... 200
Das Trifolium für die Ewigkeit 200
1) Die drei hohen Frauen, von Ch. Schreiber.
2) Die drei hohen Männer, von Theodora.
An Bernhard Romberg 203
Sonett, dem Andenken Hanns Schäufelein's, Michael Wohlgemuth's, und Albrecht Dürers geweiht . 204
Das Ideal 205
Die edle teutſche Fürſtin. (Wahre Anekdote.) . . 207
Leichter Sinn 208
Die ſchwäbiſche Bäuerin in Sachſen, dramatiſche Idylle 121

I.

Glaubens = Lilien = Blätter

von

Theodora.

Engelhuth.

Es ſtehen dem Menſchen die Engel zur Huth
Unſichtbar auf irrdiſchen Wegen,
Sie ſchützen ihn treulich, ſie rathen ihm gut,
Bereiten ihm Hülfe und Seegen;
Sie wahren ihn ſorgſam mit liebendem Blick,
Und leiten ihn ſicher durch Prüfung zum Glück.

Die Engel, die guten, von Oben geſandt,
Sie führen das geiſtige Leben,
Sie flechten auf Erden manch' ewiges Band,
Sie wirken, ſie ſchaffen, ſie ſtreben!
Sie reichen den Kindern, den Greiſen die Hand,
Und leiten durch Dunkel ins hellere Land.

Und ehren wir immer mit reinem Vertrau'n
Die Engel als ſchützende Weſen,
So dürfen auf Hülfe wir immerhin bau'n,
Und werden vom Kummer geneſen,
Denn Engelhuth richtet am Abgrund uns auf,
Und ſtärket die Kräfte zum beſſeren Lauf.

Und drücket der Kummer, und will uns der Muth,
Der ſchwache, hinſinken und brechen,
So ſcheinen uns Stimmen ſo tröſtend und gut,
Faſt hörbar zum Herzen zu ſprechen;
Da plötzlich wird's in uns und um uns ſo hell,
Die Hoffnung umglänzet uns lieblich und ſchnell.

O ſchützet, ihr Engel! die oft ich erkannt,
Mein Leben mit himmliſchen Schwingen!
O bietet am Abgrund mir immer die Hand,
Und lehrt mich das beß're Vollbringen!
Ich wache, ich ſchlafe getroſt in der Huth,
Mich betten die Engel im Dornenbuſch gut.

Feſter Glaube.

Feſter Glaube hat die Kraft,
Daß er Wunderbares ſchafft;
Doch nicht Allen wohnt er ein,
Ach! bei Vielen iſt er klein!

Feſter Glaube ſieht die Welt
Wie ſie Gott am Faden hält,
Der, ſo dünn er iſt und fein,
Muß doch unzerreißlich ſeyn!

Feſter Glaube, der nicht wankt,
Stürzt vor'm Vater hin und dankt,

Wenn das härteſte Gebot,
Blos ihn ſtellt der bittern Noth.

Feſter Glaube hofft ja doch,
Wie auch ſchwer ſein Erdenjoch,
Daß der Vater hellen kann,
Seines Daſeyns finſtre Bahn.

Feſter Glaube ſchlägt den Blick
Auf zu einem reiner'n Glück:
„Wie Du willt, o Herr der Welt!
Thu' dem Kind wie Dir gefällt!“

An Gott *).

Jehovah! wenn in ſtiller Pracht
Die Erde ſich im Frühling ſchmückt,
Wenn Millionen, neu erwacht,
Dein Sonnenglanz, Dein Licht entzückt,
Dann ſink ich betend vor Dir hin
Mit dankbar frohem Kindesſinn!

O Du! den Wurm und Seraph preißt!
Du zogſt auch mich hervor an's Licht,
Du gabſt mir Seele, Herz und Geiſt,
Dich preißen iſt mir ſüße Pflicht.
Denn liebend, ahnend, ruft's in mir:
Weit mehr als Vielen gab er dir!

*) Im eilften Jahre gedichtet.

Das Leben, das im Innern glüht,
Iſt heilig, Herr! iſt friſch und rein;
Ich fühl's wie es zu Dir mich zieht,
Bei Dir, mein Vater! möcht ich ſeyn!
Nicht zitternd, ſclaviſch — voll Vertrau'n
Möcht' ich Dich, meinen Schöpfer, ſchau'n!

Der Sonne Strahl, der Sterne Glanz
Am ausgeſpannten Himmelszelt,
Und aller Vögel Jubeltanz
Verkünden Dich ſo Groß der Welt;
Doch mehr als alle dieſe Pracht,
Die Liebe die dem Leben wacht.

O dieſer Liebe Glanz und Schein,
Sie zeugt von Deiner Herrlichkeit!
Du warſt, Du biſt, und Du wirſt ſeyn,
Du, dem das Weltall' Opfer weiht!
O Vater! treuer Vater mir!
Anbetend liegt Dein Kind vor Dir!

Frühlingswärme *).

Wie ſo warm iſt die Natur!
Wie ſo mild iſt ſie!
Auf dem Wieſengrund,
Glänzen zart und bunt,

*) Im dreizehnten Jahre gedichtet.

Ohne Menſchenhand und Müh',
Tauſend Blumen, lieb und fein,
Sproßen auf im Sonnenſchein,
Wärmen ſich im Frühlingsſtrahl,
Leben lächelnd ohne Qual,
Schau'n getroſt ins Jahr hinein,
Sind Einer Mutter Kinderlein!

Wie ſo hold iſt die Natur!
Wie ſo hold und gut!
Auf der Berge Rund
Blüh'n auch Bäume bunt;
Was doch Frühlingswärme thut;
Kaum noch unter Schnee und Eis
Starrte todt das dürre Reis;
Jetzt grünt Leben rings umher,
Alles prangt von Knospen ſchwer;
O wie ſchön iſt Gottes Welt,
Wie lebendig Baum und Feld!

Wie ſo ſanft iſt die Natur,
Wie ſo zart iſt ſie!
Horch, der Lerche Ton,
In dem Saatfeld ſchon!
Nachtigallen Melodie
Herrlich flötend in dem Hain,
Silbertönend, lieblich, rein,
Von der Wärme neu belebt,
Hoch im grünen Pallaſt ſchwebt! —
Tauſendſtimmig tönt's herab:
„Auferſtehen folgt dem Grab!“

Wie ſo ſtark iſt die Natur,
Wie ſo ſtark und gut!
Frühlingswärme gab
Kraft dem Greis am Stab;
Giebt zum Leben Muth
Jeder kranken Kreatur;
O wie ſtark iſt die Natur!
Blumen, Blüthen, Vögelein
Mögen ſich des Lebens freu'n,
Doch des Menſchen tief're Bruſt
Athmet tauſendfache Luſt!

Wie ſo groß iſt die Natur,
Wie ſo reich iſt ſie!
Lobet Gott den Herrn,
Völker nah' und fern!
Stimmt zur Jubelharmonie:
Ehre ſey des Schöpfers Macht!
Ehre ſey des Frühlings Pracht!
Alles zeugt von Gottes Kraft,
Der aus Tod das Leben ſchafft!
Was verweſt, muß nicht vergehn,
Wird erwärmt einſt auferſtehn!

Was beſteht?

Nicht der Thoren eitle Träume,
Nicht der Blick in leere Räume,
Kann beſtehn!

Alles, was nicht aufgegangen
Tief aus geiſtigem Verlangen,
Muß vergehn.

Aber, was ſich tief gegründet
Im Gemüth, wie Felſen, findet,
Wird beſtehn,
Ob der Zeitgeiſt finſter waltet,
Liſtig Recht und Meinung ſpaltet,
Hell doch ſehn!

Glaube ſichern Schrittes wandelt,
Und was er mit Kraft verhandelt
Wird beſtehn;
Nach der Ewigkeit im Leben
Mit gefaßter Seele ſtreben,
Das iſt ſchön!

Jünglinge, mit weiſem Muthe,
Faſſet feſt ins Aug' das Gute
Das beſteht;
Folget Männern, die im Schreiten
Euch auf ſichern Bahnen leiten,
Frei erhöht!

Männer! fern von eitler Ehre,
Wollend nur, daß ſich vermehre,
Was beſteht,
Wirket ſtill aus treuem Herzen,
Zündet an der Wahrheit Kerzen,
Wo es geht!

Und mit heilig ſchönem Streben
Fördert Werke, die im Leben
Feſt beſtehn!
Dort in azurblauer Ferne
Werden ſie, als lichte Sterne,
Nicht vergehn!

Bußlied vor der Beichte.

Ich ſteh' gebeugt,
O Herr! von ſchwerer Schuld!
Sey mir geneigt
Zu großer Liebeshuld,
Und höre mein Bekenntniß an:
Ich habe Unrecht, Herr! vor Dir gethan!

Als ich noch rein
Von jedem ſchweren Fehl,
Und ſo ganz Dein
Ohn' Rückhalt, ohne Hehl,
Vor Dir durft' im Gebete knien,
Da war mir einzig wahres Glück verliehn.

Ich liebte Dich,
Und dennoch hört' ich nicht,
Wie feierlich
Dein Wort, Du Weiſer! ſpricht;
Ich handelte nach meinem Sinn,
Deß hatt' ich Schaden, aber nicht Gewinn!

Ich murrte oft;
Ich wollte Deinen Rath,
Der unverhofft
So viel gewendet hat,
Erwarten nicht; erzwingen ſchier
Wollt' ich den Willen ſündlich oft von Dir!

Der Wille war
Nicht immer ſträflich, doch
Ich ſeh' es klar,
Ich ſchmiegte mich ins Joch
Der Weltluſt — mein Gewiſſen ſprach,
Und dennoch gab ich eitlen Trieben nach.

Ich fühl es wohl,
Die Sünderin verzagt,
Der Reue voll;
Zu viel iſt es gewagt,
Zu hoffen noch auf Vaterhuld,
Bei dem Bewuſtſeyn meiner ſchweren Schuld!

O Herr und Gott!
Ich bin ſo tief betrübt;
O bange Noth!
Wer Dich nicht treu geliebt,
Darf blicken nicht mit Zuverſicht,
In Dein hochheilig Richterangeſicht!

Doch, ſieh mein Herz,
Das offen vor Dir ſteht,
Sieh Reu' und Schmerz,
Darin es faſt vergeht,

Und habe mit der Sündenſchuld
Um deines Sohnes Willen, Herr! Geduld!

Sein Mittlertod,
Sein gnadenreiches Leid
Glänzt purpurroth
Den Sündern weit und breit;
O laß auch Tropfen von dem Blut
Als Sühne kommen mir, o Herr! zu gut!

Erbarme Dich,
Und ſenke in mein Herz,
Zu retten mich,
Mir Hoffnung in dem Schmerz!
Wirf auf mich einen Vaterblick,
Und zieh' dadurch vom Abgrund mich zurück!

Zur Beſſerung,
Leih', Starker! mir die Kraft!
Der Seele Schwung
Sieg' über Leidenſchaft!
Mit reinem Willen knie ich hier,
Durch Prüfung, Vater! zieh' Dein Kind zu Dir!

Und laß das Wort,
Das Dein Geweihter ſpricht,
Den Gnadenport
Mich heut' verfehlen nicht!
Es werde mir durch Prieſters Mund
Barmherzige Verzeihung tröſtend kund.

Gottvertrauen.

Schweres ſoll ich, ach! vollbringen!
Herr! wie ſoll es mir gelingen?
Ich erliege ob der Laſt
Faſt!
Steil iſt, ach! der Weg,
Dornigt Berg und Steg,
Nirgends Grund, und Nacht bricht ein!
Wer will hier mein Führer ſeyn?

Meinen Herr Gott will ich bitten,
Daß Er beiſteht mir in Mitten
Der Gefahr, und rette mich
Sich!
Seine Vaterhand,
Sei mein Friedenspfand,
Ziehe mich aus Nacht und Graus,
Aufwärts in ſein Vaterhaus!

Heilig hat Er es beſchworen:
Nimmer ſey ein Herz verloren,
Das auf Ihn, den Vater, bau',
Trau'!
Heilig iſt Sein Wort;
Hoffnung zieht mich fort,
Und kein Dorn rizt mehr den Fuß,
Weil er Roſe werden muß!

Engel breiten mir die Schwingen,
Unter ihrem Pſalmenſingen,
Steig' ich Berge muthig an;
Bahn
Wird mir nun der Pfad,
Der verwirrt ſich hat,
Feſt der Grund, und Sonnenlicht
Hell die Wildniß mir durchbricht.

Muthig ſteig' ich zu den Höhen,
Die mein Auge nie geſehen,
Gehet Er doch jeden Schritt
Mit!
Nichts wird mir zu ſchwer,
Hülf' von Oben her,
Gottvertrauen giebt mir Kraft,
Iſt die wahre Wiſſenſchaft!

Das geläuterte Herz.

Wie iſt es doch ſo helle
In meines Herzens Schrein!
Es zog mit Flügelſchnelle
Der Engel Schaar hinein.

Bin ich denn neu geboren?
Iſt fort die finſtre Nacht?
Das Licht, das ich verloren,
Iſt es mir neu erwacht?

Ach! über alle Worte,
Fühl' ich mein Herz gerührt,
Weil ein zur Lebenspforte,
Mich dieſer Morgen führt!

Der Morgen, wo die Liebe,
Mich zum Verſöhnungsmahl,
Auf daß kein Zweifel bliebe,
Ruft, in der Gläub'gen Zahl.

Wo mich die Gnadenſpeiße
Erfreuet, ſtärkt' und labt,
Und zu der Pilgerreiſe
Aufs neue reich begabt!

Es regt ein heil'ges Sehnen
Sich in der tiefen Bruſt,
Und alle Schmerzensthränen
Verwandeln ſich in Luſt,

Und meine Kümmerniſſe
Sind wie hinweg gebannt;
Ich ahne Paradieſe
Fern in dem beß'ren Land!

Ha! ſchallet Kirchenglocken!
Thu', Tempelthor! dich auf!
Die Stimme wird nicht ſtocken
Bei'm Orgeltones Lauf!

Sie wird in allen Weiſen
Aus dem Gemüthe, rein

Und dankend, Jeſum! preiſen,
Der will mein Heiland ſeyn!

Am Abendmahlstage.

Selig iſt's zum Tiſch des Herrn
Voll von Andacht hinzutreten,
Kindlich preiſend anzubeten
Unſeren Erlöſungsſtern!
Ja, im Glauben und im Hoffen!
Steht uns dann der Himmel offen!

Feiernd, nach des Herrn Gebot,
Mit den Brüdern, Schweſtern allen,
Zum Altare hinzuwallen,
Segnend den Verſöhnungstod —
Welch' ein mächtiges Erheben
Zu dem beßern, reinern Leben!

Würdig — ach! wer wär dies wohl,
Solche Gnaden zu empfahen? —
Würdig werd' ich nicht mich nahen,
Dies erkenn' ich demuthsvoll;
Denn es wäre nur vermeſſen,
Wollt' ich geſtern heut vergeſſen!

Aber, wenn die Rührung zeigt,
Daß im Buſen hochbeweget,
Sich der reine Wille reget,
Der auch bis zur Thatkraft ſteigt,

Ach! Herr! dann darf mit den Frommen
Ich, mein Jeſus! zu dir kommen.

Ja! ich nah' mit Freudigkeit,
Zugeſellet Deinen Treuen,
Ein Gedächtniß zu erneuen,
Reich für Zeit und Ewigkeit!
Sieh' mit mildem Blick hernieder
Und erhör' Gebet und Lieder!

Die Höchſte Liebe.

Was gleichet wohl der Höchſten Liebe,
Die ſegnend ſich auf's Leben neigt,
Selbſt dann, wenn ſich das Leben trübe
Vor unſern ſchwachen Blicken zeigt? —
Aus Sonnen, Sternen, Erdenrund,
Spricht laut uns an ihr heil'ger Mund.

Blieb mir verborgen was ich ſehe,
Wär' Höchſte Liebe mir nicht nah,
Wo ich nur athme, gehe, ſtehe,
So wär' mein beſſ'res Selbſt nicht da;
Sie iſt mir meines Daſeyns Pfand,
Sie folgt mir bis zum Grabes Rand.

Von Kindheit an hab' ich empfunden
Wie treu ſie immer um mich war;
Sie ſegnete die frohen Stunden,
Sie ſchützt' und ſtärkt' mich in Gefahr;

Sie bildete mir Geiſt und Herz,
Durch Leiden führend himmelwärts.

Zwar früher lag ich hart befangen
Im eitlen Sinn der Weltbegier,
Trug zur Zerſtreuung nur Verlangen,
Der Erdreiz waltete in mir.
Doch, aus der Sinne falſchem Wahn,
Zog ſie mich auf die Himmelsbahn.

Ja, Höchſte Liebe ſchwang die Flügel,
Nahm rettend mich an ihre Bruſt,
Und häucht', aus ſtillem Grabeshügel
Mir in die Seele höh're Luſt!
Sie ſprach zu mir aus der Natur
Verweſungsbleicher Schreckensſpur.

Da fielen tauſend Schuppen nieder
Von meinen Augen; Glanzesſtrahl
Umfing die Blindgeweſ'ne wieder,
Die Übel wichen allzumal!
Der Höchſten Liebe milder Blick
Führt' mich zum wahren Heil zurück.

O halte mich auf deinen Bahnen,
Du, Höchſter Liebe treue Hand!
Laß täglich mich Erinn'rung mahnen,
Welch' Wohlthun ich durch dich empfand,
Und ſenke einſt auch auf mein Grab,
Den Friedensſchleier ſanft herab.

Sonntagmorgen.

Siehe! die Sonn' tritt herauf
Am Himmelsgezelt,
Und die Luft iſt ſo ſtille;
Es erhebt die Welt
Sich aus der Beſchränkung düſterer Nacht,
Sie iſt erwacht.

Aber Geräuſch nicht tönet
Vom Arbeitsgewühl;
So der Ambos als Hammer,
Und des Schiffes Kiel,
Und aller Gewerbe wirkender Trieb,
Ganz ruhig blieb.

Denn der Sabbath gebietet
Die Ruhe der Welt;
Und der Gott iſt uns nahe,
Der Alles beſtellt,
In ſeine Tempel ruft liebend Er heut,
Wem er gebeut.

Und es hallen die Glocken
Mit mächtigem Ton;
In der Stille des Morgens
Verkünden ſie ſchon,
Des Höchſten Befehle den Kindern laut,
Und Liebetraut:

„Auf, ihr Seelen voll Glauben!
„Auf! habet dem Haus
„Worin geiſtig ich wohne,
„Und geht nicht heraus
„Ihr habt denn empfangen mich Selbſt in euch,
„Mich, und mein Reich!“

Und es ſtehen voll Sehnen
Von ferne und nah,
Mit den gläubigen Herzen,
Die Chriſtlichen da;
Sie drängen ſich Alle mit kindlichem Sinn,
Zum Tempel hin.

Und die Sonne, ſie ſtrahlet
Zum Fenſter herein,
Und es glänzet die Taube
So golden und fein,
Die über der Kanzel den Redner weiht,
Der uns erfreut.

Und die Orgel beginnet
Mit ſchallendem Klang
Und es rauſchen Akkorde
Zum Feſtesgeſang; —
Sanft wehet die Morgenluft durch den Baum,
Im Kirchhofsraum.

Und die Lieder — ſie ſchweigen;
Des Lehrenden Mund,
In der Stille der Kirche,
Giebt Worte uns kund,

Die führen zum Leben im edelſten Sinn
Die Hörer hin.

Und es lobet den Herren
Das hoffende Herz! —
Und es ſänftigt die Rede
Manch' bitteren Schmerz. —
Und hinaus zum Tempel ziehet die Schaar,
Geſtärkt und klar.

Da empfängt nun die Frohen
So Garten als Haus!
Auch auf ſchaukelndem Kahne
Fährt Mancher hinaus,
Sinnt unter des Kirſchbaums ſchattendem Dach,
Gehörtem nach.

Und die Sonne, ſie malet
Im Strome das Bild,
Eines frommen Gemüthes,
Mit Zügen ſo mild! — —
O Sonntag! o Morgen voll Herrlichkeit!
Du biſt — geweiht!

Sonntagabend.

Auf des Berges hoher Spitze
Niederſchauend in die Flur,

Von dem grünen Raſenſitze
  Feir' ich dankend dich, Natur! —
In der Ferne zucken Blitze,
  Doch nicht drohend, kühlend nur;
Sie vertilgen von der Hitze
  Langſam, labend, jede Spur.

Aber ſie erhellen Räume,
  Wolken theilt ihr Feuerſtrahl;
Über die ſmaragd'nen Bäume
  In dem reichbebauten Thal,
Weben ſie die gold'nen Säume
  Blau verändert überall;
Bringen Licht in's Reich der Träume,
  Sprechen Worte ohne Schall!

Heilig ſtille Abendſtunde!
  Friedlich, freudig, doppelt heut,
Weil ſich in der weiten Runde
  Nur der Ruhe Anblick beut.
Von dem Kirchthurm tief im Grunde
  Tönet feierlich Geläut,
Hallt die tröſtlich ſich're Kunde
  Einer beſſ'ren Ewigkeit.

Darum nur hinauf die Blicke
  Wo der Abendnebel graut!
Ob der Blitz auch durch ihn zücke,
  Dennoch freudig aufgeſchaut;
Spricht doch laut er von dem Glücke,
  Welches nicht auf Sand gebaut,

Und wozu der dunkeln Brücke
Man ſich ahnungvoll vertraut!

Alle Gott ergeb'nen Herzen
Die des Herren Wort erfaßt,
Können mit dem Tode ſcherzen,
Er wird ein willkomm'ner Gaſt,
Denn er löst das Band der Schmerzen,
Sänftigt jede Erdenlaſt,
Zündet an die Freudenkerzen,
Im azurenen Pallaſt!

Wie die Flur hier lächelnd ſchweiget,
In der Sonntagabend Ruh',
Mach' ich, wenn mein Tag ſich neiget,
Einſt die Erdenaugen zu;
Leuchtend, wie der Blitz ſich zeiget,
Wird das Licht mir dann im Nu,
Ob die Wang' im Tode bleichet
Sieht der Geiſt ihr ruhig zu.

Denn mein Himmelsvater heiſet
Still mich in die Kammer geh'n,
Wo mich ew'ge Liebe ſpeiſet,
Tränkt, und Engelduft weh'n! —
Ach! die frohe Seele preiſet
Meinen Herr Gott in den Höh'n,
Der mir hier ſchon bildlich weiſet,
Was dort wird mit mir geſcheh'n!

Sonntagmorgen iſt gegeben,
Daß, von ſchwerer Arbeit Müh'n,

Pilger ruh' im Erdenleben,
  Weil Gott ihn will an ſich zieh'n; —
Sonntagabend ſieht man ſchweben,
  Dort, wo Stern' und Blitze glüh'n.
Pforten zu dem beßern Leben,
  Darf hindurch zum Vater flieh'n!

Weihenacht.

Weihenacht,
  Da erwacht'
Wohl auf Stroh und Mooße
Aus der Mutter Schooße,
  Der das Heil gebracht! —
    Heil'ge Weihenacht!

Weihenacht!
  Angefacht,
In dir iſt der Glaube,
Keiner Zeit zum Raube;
  Ob der Teufel lacht,
  Doch ſiegt Weihenacht!

Weihenacht!
  Gold'ne Pracht!
Tauſend Lichter brennen,
Tauſend Stimmen nennen
  Dankbar Gottes Macht,
  Durch die Weihenacht!

Weihenacht!
Letzte Pracht! —
Wird ſich Alles löſen,
Schwindet, was geweſen,
Und was je gedacht —
Ew'ge Weihenacht!

Die Mutter Jeſu.

Frauenkrone! ewig Schöne!
Mutter Jeſu! ſey gegrüßt!
Wie der Thau die Blume küßt,
Küſſeſt Du den Sohn der Söhne!
Welcher war ihm jemals gleich?
Welche Mutter je ſo reich?
Frauenkrone! ewig Schöne!

Wer iſt reiner als die Reine?
Wer iſt lieblicher als ſie?
Hold'res trug die Erde nie
Als Dich, Mutter, die ich meyne!
Höchſter Unſchuld Liebesglanz,
Blüht' in Deinem Myrthenkranz,
Wer iſt reiner als Du, Reine!

In der treu'ſten Mutter Schooße
Lieget Jeſus ſchlummernd da;
Gottes Engel ſind ihm nah,

Und er lächelt gleich der Roſe;
Seel'ge Hoffnung ruht erfüllt,
Von des Himmels Glanz umhüllt,
In Maria's keuſchem Schooße!

Strahlenſchein umglänzt die Krippe,
Legeſt Du den Liebling ein,
Wird's ein diamant'ner Schrein!
Lobgeſang der Engelslippe
Tönt dem Gottſohn auf der Welt,
Und das Strohdach iſt erhellt,
Von dem Wunderſchein der Krippe!

Könige aus fernem Lande —
Ihre Diener tragen ſchwer! —
Bringen Gaben köſtlich her,
Zu der Huldigungen Pfande!
Vor der Mutter und dem Sohn,
Legen nieder, Zepter, Kron',
Könige aus fernem Lande!

Mutter Jeſu! Frauenkrone!
Heil'ge Jungfrau, auserwählt,
Eh' das Sternenheer gezählt,
Zur Gebärerin dem Sohne!
O wie beg'ſt Du ſtarken Muth!
O wie biſt Du ſanft und gut,
Mutter Jeſu, Frauenkrone!

Unter Freunden, in der Scheidestunde des alten Jahres.

Ernst ist die Stunde, die den Zeitraum scheidet,
Und feierlich der Schritt ins neue Jahr;
Von düstern Schleiern überall bekleidet,
Erblicken wir der dunkeln Tage Schaar,
Die Sterblichen auf irrdischen Gefilden,
Nun wieder einen neuen Zeitraum bilden.

Wer blicket nicht mit Ahnen, Fürchten, Hoffen,
Dem Ankömmling ins fremde Angesicht!
Wie Mancher träumt sich alle Himmel offen,
Und ahnet die Gewitterstürme nicht!
Der Andre fürchtet, längst geübt im Leiden
Nur neuen Schmerz, und ahnt nicht schön're Freuden!

So täuschet oft und überraschet wieder
Die Zukunft, die kein Sterblicher erkennt;
Die Dichter singen ihr der Hoffnung Lieder
Die Sterne deutend an dem Firmament;
Doch Sich'res können wir von ihr nicht lesen,
Nur das Vergangene ist — wahr gewesen!

Dem frommen Kind, das in des Vaters Willen,
Sein Erdenloos mit voller Ruhe stellt,
Wird einzig Alles sich zum Heil erfüllen,
Was Andern ungestüm den Busen schwellt!
Denn Glaube, und Ergebung und Vertrauen,
Die werden, was sie ahnen, freudig schauen!

So laſſet uns mit ſtillem feſtem Muthe,
Dem neuen Zeitraum froh entgegen geh'n;
Es wird in ſeinem Mondenlauf das Gute,
Das Böſe, leider! auch vielleicht geſcheh'n;
An uns ſey es, um Gutes zu erringen,
Ein reines Herz dem Urgeiſt darzubringen.

O meine Brüder, Schweſtern! ſchlinget Alle
Um Euch des Glaubens und der Liebe Band;
Erhebet gern den Fehlenden vom Falle,
Dem Dürftigen reicht Eure milde Hand!
Laßt uns zu edlem Wirken, edlem Streben,
Das Loſungswort zum neuen Jahre geben!

Am neuen Jahres Morgen.

Gebet.

Vater der Zeiten,
Herrſcher der Welt!
Du haſt zu geben
Was Dir gefällt!
Dank Dir für Stunden,
Die mir entſchwunden,
Für Freuden und Noth,
Dank ich Dir, gnädiger Vater und Gott!

Jahre verſchwinden,
Menſchen vergeh'n;
Nur Deine Lehren,
Bleiben beſteh'n!

Ob ſich die Zeiten
Wechſeln und ſcheiden,
Es tönet Dein Wort,
In ſeinem heiligen Einklange fort!

Was ſich begeben,
Hab ich geſeh'n;
Wunder und Zeichen
Sind mir geſcheh'n;
Daß ich's erkenne,
Alſo benenne,
Das dank ich Dir, Gott!
Dem Sieger über der Thörichten Spott!

Mußte ich leiden,
Gabſt Du Geduld!
Ward ich erhoben,
Dankt ich's der Huld;
Alles iſt Liebe!
Väterlich übe
Sie ferner an mir;
In Demuth und Andacht lieg' ich vor Dir.

Fröhlich im Herzen,
Grüß' ich das Jahr!
Was Du beſchloſſen,
Werde mir wahr;
Vater der Zeiten!
Lehre mich meiden,
Was nicht Dir gefällt!
Dies bitt' ich vor Allem, Herrſcher der Welt!

Die Harfe und das Kreuz.

Zwei Dinge ſchweben mir als Sterne
Im Leben vor,
Und tragen oft zu lichter Ferne
Den Sinn empor:

Die Harfe, deren gold'ne Klänge
Mir rauſchen oft!
Und wär' mein Herz bedrückt und enge,
Es glaubt und hofft!

Sie hebet mir die freie Seele
Mit Seraphsmacht,
Ob auch ein Erdenleid ſie quäle,
Zur Himmelspracht!

Dort ſteht das Kreuz im Purpurſcheine
Der Herrlichkeit!
Das Kreuz iſt Zweites was ich meyne,
Was mich erfreut!

Wohl ſehen kann ich's, ob es ſchwebe
Hoch vor dem Blick!
Und wie ich's zu umfaſſen ſtrebe
Als höchſtes Glück,

So müſſen inn're Harfentöne
Mir rauſchen vor!
Die leiten mich zur ew'gen Schöne,
In's helle Ehor,

Wo Melodien, die ich höre
Mit ſüßer Luſt,
Des Weltenheilands Ruhm und Ehre,
In meiner Bruſt,

Mit tiefer, nie empfund'ner Wonne
Verkünden laut! — —
So hab' ich oft in Gottes Sonne
Hinein geſchaut!

Die Harfe zeigte mir die Wege
Zur Sonnenbahn!
Und an des Kreuzes Füßen lege
Ich ſie hinan,

Daß ſie mein Leitſtern ewig bleibe,
Im Erdendrang;
Und alles Unheil von mir treibe
Durch reinen Klang!

Am Charfreitage.

Todestag voll heilig Leben!
Hallelujah ſing ich Dir!
In den Tod hat ſich gegeben
Gottes Sohn zu Gunſten mir!
Jeſus ſtarb den Erdentod,
Mir zum ew'gen Morgenroth.

Wunder hieß der Herr vollbringen
Ihn, den herzgeliebten Sohn!
Eine Dornenkron' erringen
Auf dem hohen Kreuzesthron'!
Daß durch Schmach und bittern Tod,
Werd' erfüllet ſein Gebot.

Sanfter Mittler! Deine Liebe
Gab ſich duldend für uns hin,
Aus dem göttlich reinen Triebe,
Daß auch ich entſündigt bin.
Glaub' ich an den Mittlertod,
Glüht mir ew'ges Morgenroth!

Deine Schmerzen, Deine Leiden,
Thränend denke ich daran!
Lehren mich die Weltluſt meiden,
Auf der breiten Sündenbahn.
Beßrung iſt der Seele Noth,
Soll ihr nützen Jeſu Tod.

Ja, nur wenn ich Deiner Lehre
Folge treu, bin ich entſühnt;
Der Verdammniß Opfer wäre,
Wer noch ferner ſich erkühnt,
Troz dem treuen Mittlertod,
Zu verhöhnen Dein Gebot.

Jeſu! treu wie Du vollendet,
Hilf auch mir zu ſterben einſt;
Wer ſich ganz zu Dir gewendet,
Hegt die Hoffnung, Du erſcheinſt,

Nahet ſich der Engel Tod,
Ihm im ew'gen Morgenroth!

An mein Heimathland!

O himmliſch Land! voll ſüßer goldner Früchte,
O Land, das ich nicht nennen kann,
Ob täglich daran ich auch denke, dichte,
Und tauſend Namen ihm erſann!
Du, Land, nach dem ſich mein Geheimſtes ſehnet,
Das mich im Geiſt geboren hat,
Das ſich mir zeigt, ſo oft mein Auge thränet,
Wie eine ferne Wunderſtadt!

Du Heimathland, das ich erblicken werde,
Wenn von der Schaal der Kern ſich trennt,
Wenn frei vom Joch der niedern, dunkeln Erde,
Mein beßres Ich die Bahn erkennt,
Auf der mein Glaubenslicht zum höhern Leben,
Zum ew'gen Bund des Edlen ſchwebt;
Du, Land, wann werd' ich dich erſtreben?
Und wann hab' ich hier ausgelebt?

Ha! Pſyche's Glanz! er leuchtet mir von ferne,
In tauſend milden Farben her!
O Land, auf welchem deiner Wunderſterne
Lacht mir dein flutend Liebesmeer?
Hier werd' ich überall ein Fremdling bleiben,
Bis ich dich, o mein Heimathland!

Entnommen dieſer Wohnung eitlem Treiben,
In Deiner Strahlenanmuth fand!

Dreieinigkeit.

Dreieinigkeit!
So heißt das große Wort,
Geſchrieben ob der Himmelspfort;
Es waltet überall, und hält,
In Kreiſen feſt den Bau der Welt.

Dreieinigkeit!
O welch' ein tiefer Sinn!
Die Macht, die Lieb', die Kraft darin,
Im allerhöchſten Glanz beſteht,
Wenn aller Welten Bau vergeht!

Dreieinigkeit!
Du walteſt über mir
Dem Staube, Du erhälſt mich Dir;
Du wohneſt ſelbſt in meinem Geiſt,
So oft mein Lied Dich würdig preißt!

Dreieinigkeit!
Dich bet' ich dankend an!
Du haſt das Thor mir aufgethan,
Wodurch, wenn einſt mein Leib vergeht,
Mein beſſ'res Seyn zum Urquell geht!

Apoſtelweihe.

Seht! es ſenket ſich der Geiſt des Guten,
Mächtig nieder in die Menſchenbruſt!
Hört! die Worte werden heiße Gluten,
Der Begeiſtrung Thränen ſtrömen Fluten,
Und die Blicke ſtrahlen Himmelsluſt!

Der Berufene muß die Stimm' erheben,
Allergreifend wirkt aus ihm das Wort!
Kraft und Liebe heiligen ſein Streben,
Alle Hörer müſſen ſich ergeben,
Gut' und Böſe reißt er mit ſich fort!

Strahlen brechen, ſich'rer Sendung Zeichen,
Ihm hervor um Auge, Stirn' und Haar!
Selbſt auf Wangen, die vom Alter bleichen,
Scheinen Jugendroſen ſich zu neigen,
Und die Blicke funkeln ſternenklar!

Seine Zunge wird ein Schwerdt und ſchneidet,
Spaltet Zweifel, dringt ins tiefe Herz;
Lehrt die Schwachen, wie man Fehler meidet,
Kündet Troſt der Seele, die da leidet,
Und erregt des Sünders Reueſchmerz.

Des Apoſtels feierliche Rede,
Weihet jeden Ort zum Betaltar;
Spräch' er in der Wildniß wüſter Öde,

Würd' ſein Ton zur göttlichen Trommete,
Und verſammelte der Hörer Schaar!

Groß und ſtark, im feſten, treuen Glauben,
Stehet, Helden gleich, der Sprecher da;
Die ihm Pfeile ſandten, ſcharfe Schrauben,
Dürfen keinen Hohn ſich mehr erlauben,
Denn dem Hohen iſt der Höchſte nah!

Seelig, wem die Weihe iſt geworden,
Paulus, Petrus und Johannes gleich,
Auszuſprechen ſich an heil'gen Orten,
Aufzuſchließen Brüdern Himmelspforten,
Sie zu leiten in des Vaters Reich!

Große Sendung! wem ſie zugekommen,
Der erfüllt das reinſte Weltgebot;
Wird er einſt dem Wirkungskreis entnommen,
Kehrt er nur zurück ins Land der Frommen,
Denn er bleibt — ein Athemzug aus Gott!

Sehnſucht nach Ruhe im Grabe.

Sehnend blick' ich aufwärts und erflehe,
Vater! mir von Dir den Tod!
Daß ich Deiner Himmel Klarheit ſehe,
Daß ich in das Land des Friedens gehe,
Wo kein Sturm der bangen Seele droht!

Matt gerungen, aller Kämpfe müde,
Senkt der Geiſt das ſtarre Haupt!
Ach! ſchon in der Jugend ſchönſter Blüthe,
Fehlte meinem Herzen Glück und Friede,
Alles haben Menſchen mir geraubt!

Könnt' ich doch in's ſtille Grab mich legen,
Ruhen in der Erde Schoos,
Bis mir einſt mit meines Vaters Seegen,
Tritt der Lebensengel hold entgegen,
Rufend mich zu einem ſchönern Loos!

Nächſtenliebe um Jeſu Willen.

Mein Herz liebt Gott,
Und durch ihn Schweſtern, Brüder!
Die Böſen ſelbſt, nicht die allein die bieder,
Lieb' ich mit reinem Sinn in Gott!

Mein Jeſus lehrt:
„Ihr müſſet treulich üben:
„Die theure Pflicht euch brüderlich zu lieben,
„Sonſt ſeyd ihr meiner Lieb' nicht werth!“

Bezwingen heißt
Mich dieſe hohe Lehre,
Die Rach', den Neid, den Haß; zu Jeſu Ehre
Wird ſtark und liebevoll mein Geiſt!

Werd' ich verhöhnt
Mit meinem frommen Glauben,
Will Mancher ſich auch bittern Spott erlauben,
Ich lenk' ihn um, bin leicht verſöhnt!

Drückt mich der Neid,
So ſuch' ich's zu erringen,
Daß ich dem Neider darf ein Opfer bringen,
Und bin zu dienen ihm bereit!

Werd' ich verkannt,
So denk' ich: Gottes Güte
Enthüllet ſpäter dem auch mein Gemüthe;
Vielleicht reicht mir der Feind die Hand!

Seh' ich die Noth,
So eil' ich ſchnell zu rathen;
Und wenn ich kann, ſo helfe ich mit Thaten,
Denn Hülfe heiſcht des Herrn Gebot.

Der Undank ſchmerzt!
Oft hab' ich ihn erfahren!
Wie eine Furie quält er mich ſeit Jahren;
Der Menſchen Lohn hab' ich verſcherzt!

Doch Gott belohnt!
Ich darf nicht kälter werden,
Such' ich denn meinen Lohn nur hier auf Erden?
Nein! dort wo ew'ge Liebe thront!

Bin ich vergnügt,
Könnt' ich allein mich freuen?

Mir kann die Luſt nur dann mit Luſt gedeihen,
Wenn ſich der Ärm're mit vergnügt!

O ſüße Pflicht,
Den Nächſten treu zu lieben!
Wär' auf der Welt mir ſonſt kein Glück geblieben,
Unglücklich wär' ich dennoch nicht!

Der Andern Glück
Erheitert mich in Schmerzen;
Die Liebe lebt auch im verlaß'nen Herzen,
Und hellt den thränenſchweren Blick.

So ſteht mein Sinn,
Ich dank' es Jeſu Lehre;
Laut ſprech' ich's aus zu Seines Namens Ehre,
Und weiß' auf Ihn die Jünger hin.

Selbſt einſt im Tod,
Befreit von Weltgeſchäften,
Bet' ich noch laut, bin ich bei rechten Kräften:
„Erbarm' Dich Aller, Herr und Gott!“

Wenn die Todesnacht kömmt.

Kommen wirſt du, Nacht! wo das Erwachen,
Meinen Erdenaugen nicht mehr Leben zeigt,
Weil ſich ew'ger Schlaf auf ſie hernieder neigt;
Nahe, ernſte Nacht! mit Huld der Schwachen,

Löſe langſam, ſchmerzlos dieſes Lebens Bande,
Gütig, freundlich, wie der Engel der dich ſandte,
Hülle mich in deinen Mantel ein,
Laß nicht plötzlich mich vernichtet ſeyn!

Ruhe hab' ich wenig hier gefunden,
Kampf und ew'ges Ringen war mein Erdenloos!
Träumt' ich oft mich in des Glückes reichen Schoos
War das falſche treulos hingeſchwunden!
Keine Habe blieb mir lange auf der Erde,
Tauſendfache Sorge, Mühe und Beſchwerde,
Hiengen ſich an Freuden ſelbſt mir an,
Alles was ich hoffte, blieb nur Wahn!

Aber feſt begründet in den Tiefen
Meines beß'ren Fühlens ruht mein Ankertau,
Worauf ich die einzig ſich're Hoffnung bau',
Ob auch tauſend Stimmen, Nein! mir riefen!
Dieſes Tau, umglänzt von mancher Leidensthräne,
Hielt allein mich muthig auf des Lebens Scene;
Dieß ergreif' ich in der letzten Nacht,
Bis es mich an's rechte Ziel gebracht!

Darum nahe, Nacht! mir nicht mit Schrecken,
Daß mir jählings nichts mein Ankertau entreißt!
Laß die Gegenwart im Erdenhaus dem Geiſt;
Nimm' die morſchen Bretter von dem lecken
Schifflein, Opfer jeder ſturmbewegten Welle!
Aber laß dem Geiſt mit ſich're Glaubenshelle,

Seinen Hacken feſter Zuverſicht,
In der Dunkelheit verlieren nicht!

So, o Nacht! will ich mich dir vertrauen,
Denn mein Anker ruhet nicht im Schlammesgrund;
Aufwärts in den fernſten reinſten Sonnenrund,
Kann ich zu dem ſtarken Fels aufſchauen,
Wo es hängt am ſmaragdgrünen Uferrande,
Jener wundervollen gold'nen Himmelslande,
Wo, was hier verkannt, geprüft gelebt,
Dem Vollendungsziel entgegen ſchwebt.

Letzte Nacht! vielleicht in Wochen, Stunden,
Rauſcht dein Fittig her, hüllt mich dein Mantel ein;
Nun wohlan! die Staubgeborene iſt dein,
Jeden hat der Engel Tod gefunden! —
Daß ich deine Nähe minder ſchrecklich finde,
Drücke ſanft auf's Auge mir die Binde;
Doch die Seelenblume *) öffne ſich,
Letzte Nacht in dir auf ewiglich!

Aufmunterung.

Nicht nieder mit dem Seelenblick,
Empor, empor, mein Geiſt!
Was iſt es, das hienieden Glück
Dem Staubgebor'nen heißt?

*) Oenothea heißt die Erdenblume, die ſich nur in der Nacht ganz herrlich öffnet.

Ein kurzer Traum voll Doppelſinn,
Ein flüchtig eiteler Gewinn!

Warum ſo matt, o mein Gemüth!
Erhebe dich, o Kraft!
Wohl iſt dein Leben halb verblüth,
Doch nicht ganz hingerafft!
Was Zeit und Unglück raubten dir,
Gehöret ſo der Erd' nur hier!

Du ſchlägſt ſo leis, mein armes Herz!
Mög'ſt gerne ſtille ſteh'n!
Dich preßt ein ungeheurer Schmerz,
Du ſcheineſt zu vergeh'n!
Ermanne dich, und trau' auf Gott,
Er rettet von der Böſen Spott!

Wenn blind das Glück dem Erdenſohn
Die reichen Güter ſchenkt,
Wenn von der Ehre gold'nem Thron,
Den Zepter Mancher ſenkt,
Der geiſtlos nur der Weltluſt fröhnt,
Und wahre Güter frech verhöhnt;

Und du, bedrückt von Armuth, kaum
Dein täglich Brod erwirbſt,
So denke: ihm entflieht der Traum
Wie dir, wenn du einſt ſtirbſt!
Nicht Gold, nicht Rang, nicht Ehr' und Macht,
Erheitern uns die Grabesnacht!

Doch, ſieht die Hoffnung ungeſtört
Auf jene Zukunft hin,
Hält ſich dein Wünſchen unbethört,
Zum ewigen Gewinn,
So biſt du reich, dein Geiſt empfängt,
Worauf es ihn zu hoffen drängt!

Entflieht der Jugend Anmuth dir,
So denk: der Lenz verblüth!
Und ſchwindet auch des Sommers Zier,
Der Herbſt hellt das Gemüth!
Denn, wenn das Laub der Nordwind ſtreift,
Sieht man die Früchte, die gereift!

Zwar, viele liegen in dem Sand,
Und Andre fraß der Wurm;
Noch Andre ſtahl des Feindes Hand,
Viel' brach zu früh der Sturm;
Doch die gereift, ſind kerngeſund,
Zu Gottes Ehr' und mancher Stund'!

Hat Neid und Bosheit dich bedrückt,
Dich — zutrau'nvolles Herz!
Hat ſich gewendet, was beglückt,
Für dich in Gram und Schmerz,
So harr', und trag' es in Geduld,
Gar Manches war wohl deine Schuld!

Gieb demuthsvoll die Wünſche hin
An And'rer Fühlbarkeit;
Nicht jeder trägt in ſich den Sinn,

Reger Empfänglichkeit;
Und du verlangteſt für das Spiel,
Des Erdentraumes wohl zu viel!

Blick' auf zum Thron der ew'gen Gnad',
Dort nur glänzt wahres Licht!
Dort iſt ein ſternbeſäter Pfad,
Dem all' das nicht gebricht,
Was Geiſt, Gemüth und Herz hier fehlt,
Dort hat die Weltliſt ausgequält!

Empor, mein Geiſt! Gemüth empor!
Bald winkt die Vaterhand,
Aus Dornen bricht die Blum' hervor,
Und blüht am Uferland!
Das Herz, das hier gerungen hat,
Sieht glanzgeſchmückt die Heimathſtadt!

Mein Morgengebet.

Vater im Himmel! hier lieg' ich vor Dir! meine Seele iſt wach' im Glanze des Lichts, welches den neuen Tag erhellt. Sieh' gnädig herab auf mich, mein Vater und Erhalter! und würdige Dein demüthiges Kind eines Blickes Deiner ewigen Huld; empfange meinen Dank für den Schutz, womit auf Dein Geheiß die Engel mich in dieſer Nacht bedeckten, damit kein Unfall die Ruhe meines Körpers ſtörte; empfange ihn für die neue Lebensluſt, die beim Erwachen freudig durch meine Adern wallt! Seegne, o Gott! mein heutiges Tagewerk zu Deiner Ehre, zum Nutzen meiner Mitmenſchen und zu meinem eigenen Beſten; gib mir, was ich bedarf, und nimm mir, was mir ſchädlich werden könnte, auch dann, wenn es mein thörigter Wunſch wäre, es zu beſitzen! Stärke meinen Körper, damit ich thätig ſeyn kann in meinem Beruf, und erhelle meine Seele, die Wunder Deiner Führungen täglich beſſer zu erkennen, und ſolche laut zu preiſen, auf daß ich durch alles, was ich denke, wirke und beginne, Deiner Vaterliebe werther werde, wornach ich einzig trachte.

Und Du, Menſchenfreund, Jeſus Chriſtus! ſtehe mir auch heute vor Augen mit Deinen heiligen Lehren, auf daß ich darnach handle; öffne mein Herz der Nächſtenliebe nach Deinem heiligen Vorbild; tilge jede Leidenſchaft des Zornes, des Neides, der Ehrſucht, der Begehrlichkeit in mir, und hilf mir ſanft, verſöhnlich, theilnehmend, demüthig und genügſam ſeyn, wie Du es

wareſt, als Du noch wandelteſt auf Erden. Iſt mir heute eine Gabe, ein Glück beſtimmt, o ſo ſenke Deine ſtille Freudigkeit in mein Gemüth, daß ich dankbar ſie empfange; wäre mir aber ein Leiden, ein Schmerz auferlegt an dieſem Tage, o ſo ſtärke Du mein Herz in der kindlichen Ergebenheit in den Willen Deines himmliſchen Vaters, und tröſte mich, mein Bruder und mein Freund! daß ich Kräfte erlange, die ſchwere Laſt zu tragen; bitte auch für mich, damit ſich der Herr erbarme ſeiner Magd, um Deines Liebestodtes Willen!

Und Du, heiliger Geiſt der Weisheit! der Du mit Deinen Fittigen ſchwebeſt über der dunkeln Erde, begabe mich mit Einſicht, daß ich weiſer werde, ſtark, wahr, geduldig, klar über mein Vollbringen, und rein in meinem Willen, auf daß ich nur rechte Wege wandele an dieſem Tage und vermeide jeden Fehltritt auf der Bahn des irrdiſchen Lebens; und, wenn ich Worte ſpreche, Gedanken aufſchreibe, Lehren vortrage, o ſo ſeyen ſie Deine heiligen Eingebungen, und ihre Wirkung auf Andere, ſey Dein himmliſches Werk!

Heilige Dreifaltigkeit! ſeegne mich und erhalte mich! ſei mir Vater, Bruder, Lehrer! auf daß Dein Name geheiliget bleibe in mir, Dein Reich lebe in mir, und Dein Wille geſchehe durch mich, von nun an bis in Ewigkeit. Amen!

Mein Abendgebet.

Laß mich, Herr der Welten! ehe ich den Körper dem

Schlafe überlaſſe, die Seele zu Dir empor heben. Du Unerforſchlicher! haſt mich heute wieder ernährt durch Deine Macht, geprüft nach Deinem Rath, geleitet mit Deiner Huld, erfreut durch Deine Liebe! ich preiße Deinen Namen und bete Dich an, Du Furchtbarer im Gewitterſturm! Du Milder im Sonnenglanz! Breite Deinen Schutz über mein Lager und gewähre mir eine ruhige Nacht! Iſt es mir gelungen heute mit meinem Streben Deinem heiligen Willen nur in etwas zu genügen, ſo bleibe mir dieſer Tag geſeegnet; habe ich aber geſündiget vor Dir, mein Herr und Gott! o ſo flehe ich reuevoll um Deine barmherzige Vergebung, und um Kraft zur Buße und Beßerung.

Lieber Jeſus! der Du durch das hohe Wunder Deiner Menſchwerdung auch meine Sünden tragen halfſt, wende Deinen reinen Blick nicht von der Schwachen, ſondern ſchaue verſöhnend auf die Flehende herab, ſchließe mich gütig ein in Deine Mittlerarme, und wehre dem böſen Feind durch das Zeichen Deines heiligen Kreutzes, daß er keine Macht ausübe über mich, noch mir in böſen Träumen Täuſchungen vorſpiegele, die meinen Geiſt irre führen, und meiner Phantaſie eine falſche Richtung geben könnten, auf daß ich, ſchlafend wie wachend, im Schirme Deiner huldvollen Liebe ſicher athme und lebe.

Du aber, heiliger Geiſt! empfange meinen Dank für jeden Rath den ich heute erſann; für Alles was Gutes war in meinem Beſchließen; für die helle Hoffnung einer beßern Zukunft, die Du in mir erweckteſt; ſende Deine Boten, die freundlichen Engel, zu mir,

und laſſe ſie über mir walten in dieſer Nacht, und auch, wenn der Körper ſchläft, die Seele mit heiligen Bildern erfüllen.

War ich, o heilige Dreifaltigkeit, heute Deiner Gnade, Deines Schutzes nicht ganz unwerth, ſo laß den Schlaf eines beruhigten Gewiſſens mich ſanft einwiegen; habe ich aber Deine Ungnade verſchuldet, o ſo ſieh' die Thränen aufrichtiger Reue in meinem bewegten Gewiſſen, und nimm gnädiglich Deinen Zorn von mir, auf daß mir Deine Leitung nicht fehle zur Beſſerung! Alſo ſeegne mich, Gott! mit Deinem Frieden; erhebe, Herr! Dein Auge auf mich zu gnädigem Schutze, und behüte mich wachend und ſchlafend, zeitlich und ewig, Amen!

Gebet um Hülfe in der Stunde bittrer Leiden.

Ach! Allmächtiger Herr und Gott! der Du läſſeſt kein Haar fallen vom Haupte des Menſchen ohne Deinen Willen! ich ſtürze nieder vor Dir in den Staub, und flehe um Hülfe! O wende Dein Vaterauge nicht von mir, und ſieh' die Angſt mit der ich kämpfe; ſieh' das Leiden und den Schmerz meines tief gebeugten Gemüths, und höre, höre, erhöre mein ringendes Gebet! — Gott! ich bin Dein Werk! Herr! ich bin Deine Magd! Vater! ich bin Dein Kind! Wer wollte ſich meines Kummers erbarmen können, in dieſer bittren Leidensſtunde, wenn

Du es nicht wollteſt? Ich kann nur anhalten im Flehen zu Dir, daß Du die ſchwere Laſt mir abwälzeſt, oder die Schultern mir kräftigſt, um ſie zu tragen, denn ich erliege faſt! — O barmherziger Schöpfer! hilf mir, daß ich nicht werde ein Raub der Verzweiflung! Habe ich Deinen Zorn verdient, ſo laß meine Thränen Dich rühren, und lindre meine Strafe! Haſt Du mich gedemüthigt, o ſo erhebe mich wieder! Haſt Du mich geprüft, o ſo laß es genug ſeyn, damit ich nicht irre werde an Deiner Vaterhuld! O mein Gott, laß mich die Hoffnung wieder beleben; ſtärke den Glauben in mir an Deine Hülfe, und neige, o neige Dich wieder gnädiglich zu mir in Deiner unerſchöpflichen Liebe! Alſo Herr! vergib mir, wie ich vergebe meinen Schuldigern! führe mich nicht in Verſuchung! und erlöſe mich, Herr! von allem Übel! Amen.

Dankgebet für empfangene Hülfe.

Herr! Du biſt groß! Deine Wege ſind Wege des Heils! Deine Hand züchtiget und ſegnet wieder! O mein Vater und mein Gott! dankend knie ich vor Dir, und meine Seele iſt voll Anbetung und Erſtaunen über Deine unerforſchlichen Fügungen! Erleichtert iſt mein Herz, beruhigt iſt mein Gemüth, geholfen iſt der Bekümmerten, und ob auch jetzt noch immer Thränen meinen Augen entſtrömen, o ſo ſind es Thränen der Freude, denn, wie groß auch meine Angſt war, ſo iſt herrlich daraus hervorgetreten die Erfüllung meines Hoffens und Glaubens!

„Hoffet und glaubet! der Herr iſt Allen nah' mit ſeiner Hülfe!“ Ach! daß ich doch nur Worte hätte Deinen himmliſchen Namen zu preiſen, Du treuer, treuer Vater! und nicht zu ſchwach wäre, würdig auszuſprechen die Allmacht, die Du an mir bewieſen haſt! Doch, nicht Worte können zeugen von Dir, nur Werke! O mein Vater im Himmel! laß mein Dankopfer irgend ein gutes Vornehmen ſeyn zu Deiner Ehre und zum Beſten irgend eines Menſchen! laß mich gegen Einen die Dankbarkeit beweiſen, die Du auf's neue in mir entzündet haſt, auf daß ich dadurch Dir wohlgefällig werde, und würdig Deiner unendlichen Huld. Täglich aber willich von nun der heutigen Wohlthat gedenken, täglich mit inniger Anbetung ausrufen: Gelobet ſey Gott, der barmherzig iſt und weiſe! der da thronet im Himmel, und herrſchet auf Erden! Sein iſt das Reich und die Macht und die Herrlichkeit, von nun an bis in Ewigkeit, Amen!

Der Abend im Todtengarten.

Herrlich, aber heiß, glänzte der Sommertag. In weiter Ferne umzogen Gewitterwolken die ſinkende Sonne. Ein ſchwüler Weſtwind ſtreifte über die reichgeſchmückte Erde hin, und am mattblauen Horizont hing die Mondesſichel, weislich ſchimmernd.

Mein Stübchen, aus deſſen Fenſter ich das Feld überblickte, war voll Tageshitze aller Arten, und mein Taſchentuch lag naß von Thränen banger Sorgen neben

meiner Arbeit; die brennenden Augen ſchmerzten; das gepreßte Herz ſehnte ſich nach dem Troſt der freien Natur. Meines Engels Stimme rief in mir: „Hinaus! ſtärke dich im unnennbaren Genuß der Seegensfülle, die der Schöpfer über die Erde breitet.“ Ich gieng, aber nur matt und ſchwerfällig ſchlich ich den Wall hinauf; die Bäume lagen voll grauen Staubes, und zahlloſe Spaziergänger engten den, ohnehin beſchränkten, Raum noch mehr. Ich eilte hinab und durchſchnitt ſchnelleren Schrittes die drei furchtbaren Thore; endlich war ich vor dem letzten derſelben, und ich ſah die Landſtraße, deren weiſer, menſchenleerer Streif ſich durch die Gärten hinzog; aber kaum war ich darauf einige hundert Schritte gegangen, ſo kehrten von den Wieſen her die verſchiedenen Heerden heim, und hohe Staubwolken thürmten ſich mit ihnen auf. Unmuthig bog ich links in einen Feldweg, bis jetzt noch nie von mir betreten; er führte mich zwiſchen blühende Hecken. Bald prangten reiche Fruchtfelder, mit Blumen durchlegt, neben mir. Viele Saaten ſtanden ſchon in Garben auf der andern Seite; zwiſchen ihnen Cyanen, Klapperroſen und Camillen, mit den Ähren niedergeworfen durch die Senſen, dürr, farblos, Bilder der Vergänglichkeit! Hinter mir war eine niedere Mauer, vor derſelben eine, in ein Becken gefaßte, Quelle, die chriſtallhell rieſelndes Waſſer ſtrömte. Ich ſtand unwillkührlich ſtill vor derſelben, und lehnte mich an die niedere Mauer, die Felder vor mir überſchauend. „Schaffen und zerſtören! ſagte ich zu mir ſelbſt, wie „nahe grenzt es zuſammen! Hier emporkeimendes Leben, „neben ihm Vernichtung zu höheren Zwecken gereifter

„Beſtimmung!“ Ich ſenkte die Augen, von einem Son-
nenſtrahl, der ſchräg aus dunkler Wolke ſie ſtreifte, ge-
blendet, und ſah in dem Becken der Waſſerquelle mein
Bild, verjüngt, in klarer Friſche gegen mich gewandt;
die Wangen waren mit lebhaftem Roth geſchmückt, das
dunkele Haar glänzte auf der weiſeren Stirn, der Mund
lächelte mich freundlich an, die Augen ſchienen Sterne.
Indem gleitete mein Fuß auf der Erde aus, einige
Mauerſteine hinter mir löſeten ſich, und fielen herab. Ich
wandte mich auf das Geräuſch, und ſah in den Todten-
garten. Der Anblick faßte mich wunderbar; dieſe
Seite deſſelben hatte ich nicht gekannt. Derſelbe Son-
nenglanz, der mich früher traf, erleuchtete in einiger
Entfernung das kleine goldene Kreuz der Säulenſpitze
auf Dorothea's Grab. Mächtig zog es mich hinein;
die gefallenen Steine erleichterten mein Vorhaben, ich
ſtieg auf ihnen empor, und ein kleiner Sprung brachte
mich hinüber. Ich flog auf das Grab der kürzlich ent-
ſchlafenen Freundin; ich ſank auf den Stein am Fuß der
Säule, mein Auge ſah hinauf und hieng am Kreutz und
der dunkelen Wolke über demſelben, wohinter ſich die
Sonne ſchnell verloren hatte. Neben mir am Hügel
blühten eingeſäte Reſedas, Maasliebchen und Monats-
roſen; zwiſchen ihnen wuchs Brenneſſel, wilder Tymian,
Klee und Schierling. — Welche Miſchung! — Do-
rothea's Namen, in die Säule gegraben, umzog die
Ranke des Roſenſtocks, eine Knospe küßte, darauf blü-
hend, den Namen; da kroch ein ſchwarzer widriger
Wurm aus der Knospe hervor, durch ihn ſank ſie ver-
nichtet herab, kraftlos, welk. — So war die Jugend

blüthe der neunzehnjährigen Jungfrau vernichtet worden, durch eine im Tanz gekeimte Bruſtkrankheit! — Meine Thränen floßen ſchmerzlich der Erinnerung, die dieſer Wurm in mir erweckte; ſehr dunkel ſchwärzte ſich der Himmel, und mich faßte eine düſtere, grauenvolle Stimmung. — Plötzlich erhob ſich ein kühler, friſcher, labender Abendwind, der alle Bäumchen, Sträuche und Blumen auf den grünen Gräbern liebend bewegte, er wehte auch den Roſenzweig ab von Dorothea's Namen, der, im wieder erglühenden Abendroth, mild erglänzte; ein Schmetterling flatterte von der Knospenſpitze herab an der Säule, berührte mit ſeinen zarten Schwingen die Einſchrift, und ſenkte ſich in den Duft des Reſetabuſches, deſſen Wohlgeruch im Lufthauche ſüßer ausathmete; gleich als hätte er ſich in ein geiſtiges Bad verſchloßen, blieb er minutenlang darin, dann erhob ſich die ſchimmernde Pſyche wieder, und verſchwand im Luftmeere. „O Seyn, Blühen, Leben, Vergänglichkeit, Auf„ſchwung reinerer Geſtaltung, Vermiſchung mit dem „Ewigen! welche Bilder habe ich heute von euch empfan„gen!“ So rief ich laut aus, alle meine Pulſe ſchwirrten, das Blut ſtieg zum Herzen, die Bruſt wogte und kämpfte zwiſchen irrdiſcher Schwäche, und Ahnung überirrdiſcher Herrlichkeit. In meine beiden Hände ſenkte ich das glühende Haupt, und bedeckte mir die Augen mit den gefalteten Fingern. Da tönte das Läuten der Abendglocke in der nahen Kirche feierlich durch die klare Luft; ich kniete nieder zum innigſten Gebet; mit jedem Wort ward meine Bruſt freier, mein Geiſt freudiger, mein Gemüth erhoben und geſtärkt. Ich bat um Nichts für

dieſe Welt, aber um reine Vollendung für eine Andere, von deren Daſeyn ſich mein ganzes Weſen mächtig überzeugt fühlte; ich wußte gewiß, was ich früher wohl ahnete; ich erſtand von meinen Knieen mit den Worten eines lieben Dichters:

„Warum weihen dem Tode wir Blumen, die Kinder des Frühlings,
„Warum ſchmücken die Gruft wir mit des Lebens Symbol?
„Weil durch die Pforte des Todes wir gehn zu neuer Verjüngung,
„Und durch die dunkele Gruft ein zu dem ewigen Tag!“

„Ja, ſo iſt es! daran glaube!“ flüſterten heimliche Stimmen um mich; die klar gewordene Mondesſichel lächelte mir aus dunkeler Bläue herab, die goldenen Sterne funkelten, alle Wolken waren verſchwunden, die Luft ein ſtärkendes Bad.

Fröhlich, ſeelig, ein Gott geeignetes Gefühl in der Bruſt, blickte ich die ſtillen Gräber in der Runde noch einmal an, dankte ihnen und ſeegnete ſie; dann ſchwang ich mich wieder über die Mauer, ſah mein Bild ſanft in der Quelle zittern, und kam ſehr beglückt nach Hauße, wo alle irrdiſchen Sorgen mir abgelöſ't erſchienen, und meine Thränen nur noch ein Wiederglanz des Quellwaſſers waren:

„Seeliger Abend! dein gedenk' ich im Wirken und Leben;
„Aber im Sterben noch mehr leih' mir dein tröſtendes Bild!“

II.

Feld- und Wasser-Lilien-Blätter

von

Theodora.

Einleitung.

Ein sehr geachteter Schriftsteller sagt: »Eine »Reise sollte immer wie eine Wallfahrt »guter Christen, andächtigen Sinnes be»schlossen, mit Glaube, Liebe, und inne»rer Beschauung vollführt, und dann als »ein, in einen dauernden Rahmen gefaß»tes, großes Gemälde, mit dankender »Seele aufbewahrt werden.«

Obgleich meine Reisen, größeren Theils, Erwerbs- und jezuweilen sogar Nothreisen waren, so habe ich doch auch oftmals, besonders zu Fuße, köstliche, für Geist, Gemüth und Körper, gleich erquickende Reisen gemacht, bei denen ich, nach oben aufgestelltem Grundsatz, verfuhr; auf solchen habe ich auch wenig, oder gar keine, Unannehmlichkeiten empfunden, und diese reinen, genußreichen Tage, diese von Gott geschenkten, und Ihm geweihten, Stunden, deren Aufzeichnen mir, und denen, die sie zufällig oder vorsätzlich mit mir theilten, noch in der Erinnerung ein ungetrübtes Vergnügen macht,

habe ich aus meinem Reiſebuche ausgehoben, und hier als »Feld- und Waſſer-Lilien-Blätter« eingefügt. Alles iſt treue Wahrheit; die darin aufgeführten Perſonen, welche als edle Geſtalten die Landſchaften beleben, werden ſich ſelbſt mit Rührung wieder erkennen, und empfangen hiermit den Dank für den Antheil, den ſie an der Pilgerin nahmen. Die Leſer oder Leſerinnen aber, welche die erwähnten Gegenden bereiſ'ten, oder diejenigen, welche ſie noch bereiſen werden, danken mir vielleicht das Nachgefühl oder die Vorempfindung gleicher Stunden; während Andere, deren Beruf oder Neigung ſie abhält umher zu reiſen, ſich mit Hülfe der Phantaſie dahin verſetzen können, wo es ſchön iſt in der Natur, ohne große Mühe davon zu haben. Mögen dieſe Schilderungen jedem Leſer, jeder Leſerin die Wahrheit beſtätigen, daß die Größe des Schöpfers unermeßlich iſt, wie ſeine Liebe zu den Geſchaffenen, denen er tauſendfache Luſt bietet in jedem einzelnen Theil Seiner wunderreichen Schöpfung, wenn ſie nur ſuchen wollen, wo ſie ihnen entgegen blüht, und fühlend beſchauen, was vor ihren geiſtigen und leiblichen Augen ausgebreitet da liegt, wie ein wunderreicher Teppich zum Lobe des Meiſters, den eine ewige Sonne der Herrlichkeit überſchimmert!

Theodora.

Die Fruchtfelder in Mähren.

Köſtliche Sommerfahrt! Welch' ein überraſchender Anblick bietet ſich hier fortwährend dem Auge! Solche Ordnung, ſolch' elegantes Farbenſpiel habe ich auf freiem Felde nie geahnet, nie geſehen! Meine Blicke hängen an den fruchtreichen Äckern, als ſäh' ich ein Kunſtkabinet!

Hier glänzt das hellgrüne Waitzenfeld mit dunkelrothem Mohn rings umkränzt; daneben blüht ein übervolles Rübſamenbeet in ſeinem goldgelben Schmuck, und weiße Sternblumen beſäumen es von allen Seiten; dort ſteht die emporſtrebende Haferſaat, eingefaßt von roſenrothem Mohn, und zwiſchen allem dieſem Farbenreiz noch die dunkelgrünen, fetten Kleeſtücke, durchmengt mit Herrgottsblüthen! — Und dieſe ſchnurgeraden Linienfelder, dieſe Ordnung! — Hier zeigt jeder Bauer einen reinen Schönheitsſinn, und dieſe große unabſehbare Fläche verliert ihre Einförmigkeit durch die Bepflanzungsweiße!

Wie der Sonnenglanz das Farbenſpiel erhöht! Wie

die frisch wehende Abendluft die schlanken Ähren wiegt, und die dünnen Stengel der Rübsaatenblümlein zittern läßt! Wie die Blumenkelche sich den wunderschönen Schmetterlingen öffnen, die sich azurblau und smaragdgrün über ihnen bewegen, und endlich sich einsenken in den reizerfüllten Schoos der erwählten Blüthe! — Welche Poesie ist auf dem sprachlosen Feld niedergeschrieben für den verständigen, fühlenden Leser! Alles spricht hier in einfachen Tönen zum Hörer, und die hereinbrechende Nacht verklärt sie zum Choral, dessen Echo noch lange nachhallt im bewegten Gemüth!

Nie werde ich euch vergessen, ihr wunderbaren Feldgärten Mährens! Überall wo stille Harmonien sich für mich zu Akkorden bilden, werde ich eurer gedenken; vielleicht zwischen den Porphirsäulen Rom's, vielleicht im Antikensaal zu Paris, vielleicht auch auf der nördlichsten Spitze Teutschlands, wenn die spiegelglatte See vor meinen Blicken sich wogend erhebt — denn eine Ähnlichkeit findet sich in Allem was wahrhaft Schön ist, seyen auch die Bestandtheile noch so verschieden! Darum kann man sich bei Schönem des Schönen erinnern — aber keine Art von Schönheit mit der andern vergleichen, denn jede kann für sich bestehen, als ein Blatt in der Wunderblume der Welt, als ein klarer Edelstein im Diadem des Schöpfers, als eine merkwürdige Note im Tonsatz des großen Meisters.

Heidelberg.

Wir fuhren von Stuttgard her; der ſilberklare Neckar lag uns rechts, hinter ihm ſtiegen ſanfte Hügel aufwärts, mit Obſtbäumen beſetzt, freundlich grünend. Unſere Uhren zeigten auf fünf Uhr Nachmittags. — Am Ufer lagen zerſtreute Häuſer, Mühlen, Gärten, und Fiſcher warfen ihre Netze aus zum Abendſchmaus. Jetzt näherten wir uns den herrlichen Granitfelſen, die links neben uns Maſſen bildeten. Wir ſprangen aus dem Wagen und eilten die Kunſtſtraße zu Fuße hin, weil wir uns beſſer umſehen konnten; dann liefen wir ſchneller, um über die Brücke ans jenſeitige Ufer zu kommen, dort ſuchten wir einen Standpunkt, ſetzten uns, und ſchauten die mächtige Ruine des Schloſſes, von unten hinauf, mit möglichſter Ruhe an. Die ſinkende Sonne ſenkte ihr rothes Gold in die Höhlen der Schloßwände, und Flammen entſtiegen durch ſie den Thurmreſten! Wir konnten uns nicht ſättigen an dem entzückenden Anblick, aber wir konnten auch nicht darüber ſprechen. Luiſe legte ihr blondes Köpfchen in ihre weiße Hand und ſchaute mit den blauen kindlichen Augen ſtill lächelnd hinauf; Eduard ſkizzirte flüchtig die Ruine; ich ſchrieb mit der Bleifeder in mein Taſchenbuch:

„Sieh' herab von deinem Felſenthrone,
„Du der grauen Vorzeit heilig Pfand;
„Ach! Zerſtörung ſtürzte deine Krone,
„Dich verheerte frecher Krieger Hand;

„Flammend ſtrahlſt du auf des Berges Spitze,
„Wie ein Gott auf hohem Richterſitze.

„Zornentglühend ſieh'ſt du dich verwildet;
„Deiner Bäume Wipfel rauſchend Weh'n,
„Das der Wind zum Stimmentone bildet,
„Scheint um Rache ewig fort zu fleh'n!
„Furchtbar, in des Abends ernſtem Schweigen,
„Scheinen dort die Äſte ſich zu neigen.

„Vorzeit! graue, blutbefleckte! nimmer
„Giebſt du ganz dein Eigenthum uns her;
„Von dem Hohen ſehen wir nur Trümmer,
„Und Thuiskon's Panner weht nicht mehr! *)
„Denkmal bleibet der Verheerung Wüthen,
„Neuem Schmerz die alte Hand zu bieten!“

Das Läuten der Abendglocke ſtörte uns plötzlich auf, und wir fürchteten, uns zu lange verweilt zu haben. Doch, es gelang uns dieſelbe Höhe noch zu erſteigen, die uns ſo eben gegenüber war, denn der Wunſch beflügelte unſere Schritte. — O des ſanften milden Anblicks! der ſpiegelglatte Fluß, die Brücke, die Wohnungen, die Berge, die wandelnden Geſtalten im engen reichen Thal, wie befreiten ſie die trübſinnige Stirn! „O großer Vater der Liebe! rief ich aus, welch' „ein Paradies! und wie verſchönert es der hohe Stand„punkt, von welchem wir es betrachten!“ Eduard ſprach mit gedämpfter Stimme:

„Von Entzücken und Schönheit gehoben,
„Schauen die trunkenen Blicke nach Oben!“

*) Es war im Jahr 1805.

Die liebliche Luiſe flüſterte:

„Ach! wie ſchön iſt Gottes Erde,
„Werth darauf vergnügt zu ſeyn,
„Darum, bis ich Aſche werde,
„Will ich mich des Lebens freun!“

Eine Flöte ſpielte nicht weit von uns ein Paſtorale; die Dämmerungsſchatten aber folgten zu ſchnell den letzten Sonnenſtrahlen, und mahnten uns, wieder herab zu ſteigen; wir giengen, der entzückenden Erinnerung voll, und die fröhlichen Lieder der ſorgloſen Studenten in den Straſſen contraſtirten mit und intonirten doch auch in unſere Stimmung, die freudig war und weich zugleich! — Im Gaſthaus wünſchte man uns Glück zu dem ſchönen Wetter, verſichernd, daß es nicht allen Reiſenden ſo glückte, und Regen hier häufiger als Sonnenſchein ſey! Dieſe Bemerkung lies uns der Morgen wahr finden, wo ein grauer Regenſchleier die Gegend überzogen hatte, und, als wir abfuhren, ſchien uns vom geſtrigen Anblick nur geträumt zu haben.

Das Mädchen am Wege.

Es war im B....ſchen, wo gegen Abend mir der Wagen brach, und mich in die Verlegenheit ſetzte zu Fuße nach einem Dorfe zu gehen, auch mußte ich in demſelben übernachten, weil die Achſe gebeſſert werden ſollte. Freundlich zeigte ſich der weiße Streif der Landſtraße, durch ein längliches Häuſervereinbeſetzt, zwi-

ſchen welchem ſich viel Gärten hin zogen. An dem erſten Garten lag ein Stein, und vor demſelben ſaß im Graße ein zehnjähriges Mädchen, deſſen Kopf auf dem Stein zu ruhen ſchien. Da ich das Kind ſchlafend glaubte, gieng ich leiſe näher, doch, als ich dicht hinter ihr war, ſah ich mit Erſtaunen, daß die Kleine eifrig las. Ich ſchielte ins Blatt und ſah, daß es „Die Geſchwiſter“ Herders himmliſche Legende, war, die in ſchöner Abſchrift vor ihr lag. Da ihr Anzug grob und bäuriſch war, ſo ſtieg meine Verwunderung, und ich ſagte laut: „Guten Abend!“ Das Mädchen ſchaute erſchrocken um, fuhr auf, ſchlug die großen dunkelbraunen Augen nieder, neigte ſich, und ſtand ſprachlos verlegen vor mir. „Was lieſeſt du da, mein Kind?“ Ein Gedicht. „Wo „haſt du es her?“ Von Karl. „Wer iſt Karl?“ Des Pfarrers zweiter Sohn. „Hat er es geſchrieben?“ Gewiß, rief ſie feuriger, er ſchreibt ſehr ſchön! Da, ſehen Sie es nur recht an! „Wie gefällt dir das Ge„dicht?“ O überaus wohl! „Haſt du ſchon mehrere ge„leſen?“ Gewiß! mehr wie zwanzig Gedichte. „Wer „lehrte dich leſen?“ Karl! er lehrt mich Alles. „Gehörſt „du ins Pfarrhaus?“ Ach nein, ich gehöre Niemand. „Wie meinſt du das?“ Ich bin gefunden, ſagte ſie ganz leiſe, und ſchloß faſt die Augen dabei. „Aber wie „lebſt du denn? bei wem wohnſt du?“ Alle Tage bei einem Andern; die Bauern haben mich Reihe um, und am Sonntag bin ich im Pfarrhaus; der gute Karl hat mir aber verſprochen, wenn ſeine Großmutter aus der Stadt kömmt, ſo will er ſo lange bitten, bis ſie mich annimmt!

Das Horn des Hirten tönte von weitem hinter mir; da legte die Kleine ihr Papier raſch zuſammen, verbarg es im Mieder, und lief, was ſie konnte, dem Hirten entgegen.

Ich ſann über das Kind ſtaunend nach: ſie iſt gefunden, bei Niemand wohnhaft, und doch von Allen genährt; des Pfarrers Sohn bildet ihren Geiſt, ſie lieſt und fühlt — ihre Antworten verriethen Anlagen! Ich gieng ſinnend vorwärts und war bald genug an der Pfarrwohnung, die nächſt der Kirche war. Unter der Hausthüre ſtand eine pappelſchlanke blaſſe Frau, und ſchalt heftig, und mit harten Worten, die Magd. Ich näherte mich ihr und knüpfte ein Geſpräch an, dem ſie höflich begegnete. Da eine Laube an der Thüre war, ſo lud ſie mich zum Sitzen ein; das war es, was ich wünſchte. Sie erzählte in ſchnellen Worten, daß ſie eine Stadtgeborene, die zweite Frau des eben verreißten Pfarrers, und ſehr ungern auf dieſem miſerablen Dorfe ſey; ich aber unterrichtete ſie von meinem Wagenunglück. Indem kamen zwei ſchöne Knaben von zwölf und vierzehn Jahren angeſprungen, der ältere bog ſeitwärts in den Stall, der jüngere beſchaute mich von Oben bis Unten und wollte dann ins Haus. Die Pfarrfrau nahm ihn am Ellenbogen und ſagte barſch: »Ein Kom»pliment gemacht, Musje!« Darauf ſeufzte ſie gegen mich gewandt: »Ein ungezogenes Früchtchen aus »der erſten Ehe.«

»Mein Lieber! ich möchte dich wohl etwas fragen,« begann ich. Stumm, aber mit leuchtenden Augen, ſah mich der Knabe an. »Ein kleines Mädchen hat ein ſchön

„geſchriebenes Gedicht von einem gewiſſen Karl; hat ſie „es von dir?“ Jawohl! Lieschen muß es memoriren. „Liebſt du Gedichte?“ Über Alles! rief der Begeiſterte; in der Reimſprache herrſcht eine Erhebung, welche dem Gedanken eine Kraft verleiht, die zum Höheren ſtrebt, beſonders in frommen Dichtungen. — Aber wo haben Sie denn Lieschen geſehen?

„Ich fand ſie am Wege mit Herders Geſchwi„ſter.“ Ja, das gab ich ihr geſtern; wie ſchön iſt es! mir iſt immer als ſey ich der Knabe, der abgerufen würde, und Lieschen die Schweſter im Brautkranz; wenn ſie nur recht glücklich würde, ich ſtürbe gern; meine Mutter iſt auch ſchon Oben! Er ſah mit feuchtem Auge an den Himmel; die Pfarrerin warf ihm einen böſen Blick zu, daher faßte ich das Wort nicht weiter auf, und frug ſchnell: „Was hat es denn mit „Lieschen für eine Bewandniß?“ „Es iſt ein Soldatenkind, das, Gott weiß wie, hier am Wege gefunden iſt, antwortete die Pfarrfrau; das Ding war kaum zwei Jahre alt; eine arme Zollbeamtenwittwe nahm es auf, und erzog es bis vor zwei Jahren, wo ſie ſtarb; mein Herr Gemahl hatte Luſt, Lieschen ins Haus zu nehmen, aber ich verbat mir die Ehre; ſo Findelkinder ſind gewöhnlich ſchlechte Raçe; übrigens gebe ich ihr alle Sonntag zu eſſen, weil ich ein gutes Herz habe, aber ich ſchließe dann immer recht zu im Hauſe, denn ſonſt — wer weiß —“

Karl war während der Erzählung bald roth, bald blaß geworden, nun brach er los:

„Mutter! Sie verſündigen Sich an dem reinen

„Herzen! Lieschen fürchtet Gott, thut kein Unrecht,
„fühlt dankbar die kleinſte Wohlthat, und hat überhaupt
„edle Grundſätze.“ Wer hat ihr dieſe gegeben? frug
ich raſch, auf daß des Knaben glühende Rede die harte
Stiefmutter nicht noch mehr reize. „Ihre Pflegerin,
„die edle Frau Müller, meiner ſeeligen Mutter beſte
„Freundin! Die beiden Frauen lehrten uns Kinder beten,
„denken, lieben und leſen; dies ſetze ich nun alle Sonn-
„tage mit Lieschen fort, und ſie faßt ſo leicht, denkt
„ſo richtig, fühlt ſo tief.“ — „Er iſt ein Narr!“ fuhr die
Stiefmutter heraus, „Hunger fühlt ſie, weiter nichts.
„Was nützt ihr auch das Fühlen, da ſie zu nichts taugt;
„die empfindſame Frau Müller hat ſie zur Hausarbeit
„nicht erzogen; darum mag ſie auch kein Bauer ins Haus
„nehmen, ſie iſt ſo weichlich und kraftlos!“ — „Darum
„eben, rief Karl, ſollte man Mitleid mit ihr haben,
„weil ſie nicht weichlich, aber ſchwächlich iſt! Doch, kommt
„nur die Grosmutter, die muß ſie mitnehmen und gut er-
„ziehen; ich werde ſie dann freilich nicht mehr ſehen, doch
„das ſchadet nicht, ſagte er leiſer und ſehr bewegt, Lies-
„chen wird gebildet und zu einem beſſern Lebensberuf
„erzogen, vielleicht einſt gut verſorgt, und wenn ich auch
„indeß ſterbe, ſo weis ich ſie doch glücklich! Juchhe! rief
„er freudiger, wenn nur morgen ſchon die Grosmutter
„käme!“ Ich zog den Knaben an mich, legte die Hand
auf ſeine Stirne, und ſagte: „Gott ſegne dich, du lie-
„ber Knabe! Du wirſt leben, Gott und Menſchen zum
„Wohlgefallen.“ Mein weicher Ton drang ihm ins Herz,
er ſchlang beide Arme um mich, und legte den Kopf an
meine Bruſt, laut weinend. Die Stiefmutter rümpfte die

Naſe, und nahm eine Priſe Taback; indem blies der Hirte zum Dorf herein, und die Kuhglocken ertönten hell. Ich nahm ſchnell Abſchied von der Pfarrfrau, erbat mir Karl zum Begleiter, und wir liefen der Heerde entgegen um Lieschen zu finden; dieſe gieng demüthig hinter dem Hirten und trug ſeine Taſche, denn heute war er ihr Brodherr. Ich bat ihn um Vergunſt für die Kleine, im Wirthshaus den Abend bei mir zu eſſen, wozu ich auch Karl'n einlud. Eine freudige Verklärung leuchtete über den Zügen der Kinder. Wohl habe ich nicht viele Stunden erlebt, wo reinere Gemüther ihre geheimſten Gedanken vor mir aushauchten, ohne faſt zu wiſſen, daß ſie es thaten! Ungern ſchieden ſie von mir, noch wehmüthiger faſt entließ ich ſie; aber getröſtet, berathen, und mit Hoffnungen für die Zukunft bereichert, hatte ich Beide; mehr konnte ich nicht für ſie thun.

Dies war im Jahr 1808. Nie kam ich wieder des Weges, und erfuhr daher auch nichts von den Kindern, an die ich öfter dachte, doch ohne Hoffnung von ihrem weiteren Leben etwas vernehmen zu können.

Im Sommer des Jahres 1817, führte mich eine Fußreiſe durchs Gebirg in daſſelbe Land, doch keineswegs dieſelbe Straße. Zwiſchen anmuthigen Berghügeln, die mit Wein und Obſtbäumen prangten, kam ich in ein liebliches Thal, worin alle Felder von guter Bearbeitung zeugten. Ein einzelnes Landhaus lag ſeitwärts, und ſchien mich zur Erholung einzuladen; der Fußſteig aber, den ich gieng, führte nicht gerade darauf zu, und ich frug meinen Führer, wie hinkommen? — Er wollte mir eben antworten, als ich auf einer, mit Akazien umpflanzten

Bank, eine ſehr junge, zarte Frau am Wege gewahrte, die ihrem Kinde die Nahrung reichte. Ich gieng auf ſie zu, ſetzte mich neben ſie, und frug nach den Bewohnern des Landhauſes. Freundlich erwiderte ſie, es ſey ihr Eigenthum, und ich ihr ſehr willkommen; zugleich ſchickte ſie meinen Führer voraus hinein, mit meinem Nachtgepäcke, und ermahnte ihn, ſich einen Trank geben zu laſſen. Die Töne ihrer Rede brachten eine Erinnerung in mein Ohr, doch ohne klares Bewußtſeyn; ſie aber ſah mich nun längere Zeit an, wie wenn man ſich auf etwas Geſehenes beſinnt, und rief mit hervorbrechender Luſt meinen Namen aus! Wir verſtändigten uns; es war Lieschen — Karl's Weib — der Säugling, der an ihrer Bruſt lag, ſein erſtgeborner Sohn! Unſere Freude war eine wahre.

Lieschen erzählte nun, wie die Grosmutter ſie wirklich angenommen, zur Hausfrau gebildet, als ihr Kind geliebt, und ihrem Enkel zur Gattin beſtimmt habe; wie Karl die höhere Schule zwar ein Jahr beſucht, aber allem Andern das Landleben als Beſtimmung vorgezogen habe; wie ſein älterer Bruder vor drei Jahren geſtorben ſey, und er dadurch nun einziger Erbe des beträchtlichen grosmütterlichen Vermögens, von welchem das Landgut noch zu Lebzeiten der edlen Frau erkauft ward, geworden, dieſe aber leider! Auch kurz vor ihres Enkels Hochzeitfeier ſtarb, und ſie nun ſeit fünfzehn Monaten hier lebten — ſeelig in Liebe!

Kaum hatte ſie geendet, ſo kam Karl, im grünen Jäckchen, die Flinte über den Rücken hängend, an. Die heitere Miene der Frau weiſſagte ihm Gutes — er faßte

mich ſcharf ins Auge, und — zog mich in ſeine Arme! Von ſolchen Augenblicken bleibt ein ewiges Echo wiederhallend im Gemüth! Sie waren meine Kinder, ich ihre Mutter!

Acht herrliche Tage verſtrichen uns im Genuß der Natur und im Verein der beſten Geſellſchaft, denn außer uns erſchienen täglich die trefflichſten Gäſte; Karl's Bücherſchrank öffnete ſeine Pforten, wenn wir es wollten, und ließ ſie eintreten in den Kreis des häuslichen Glücks! Als der Scheideabend kam, feierten wir ihn am Wege in der Laube, und Lieschen hoffte, daß wir uns zum drittenmal am Wege finden könnten! Möge es ſich verwirklichen, denn unſere Begegnung auf dem Lebenswege, gehört zu denen Stunden, an denen auch das Kleinſte hell und ſchön bleibt.

Die Felſen von Schottwyn.

Ich kam von Wien; Gratz in Steyermark wollt' ich beſuchen, nach Italien zog mich die Sehnſucht! Die drückende Hitze des Auguſts war in der volkreichen Kaiſerſtadt faſt unerträglich geworden; der geſellſchaftliche Wirbel hatte mich fortwährend von der innern Welt ab, und in das ermüdende Treiben der Auſſenwelt hineingezogen; ſo ungern ich von denen ſchied, die mir lieb geworden, ſo froh war ich die geräuſchvolle Stadt im Rücken zu haben, und, während der Reiſe wenigſtens, mir allein anzugehören. Sobald Neudorf hinter mir

lag, wurden die Wieſen grüner und friſcher, die Felſen fiengen an ihre Köpfe hervorzurecken, und die kühlere Luft begrüßte mich ſäuſelnd; Eiſenhämmer und Schmelzwerke zeigten ſich hin und wieder, und belebten die ſtille Gegend. Endlich nahte ich Schottwyn und ſchaute ſeine, mir lang verkündeten, Felſen; ihre Beſchreibung ſetzte ich auf dem Sömmering in folgenden Verſen auf:

„Grüne Matten, lieblich ſchatten
„Euch der Bäume Pracht.
„Kleine Felſenſpitzen heben,
„Ferner ſich empor, und geben,
„Freundlich grüßend Aug' und Herz,
„Zarte Sehnſucht, ohne Schmerz.

„Immer näher, immer höher
Reih'n ſich Felſen an,
„Grüner Fichten hohe Wipfel,
„Schau'n herab vom Felſengipfel,
„Und manch' Dächlein ſchirmet dort,
„Einen Gottgeweihten Ort.

„Rieſelnd ſtrebet, rieſelnd hebet
„Sich der klare Bach;
„Und er fliehet hin bebende,
„An der grünen Felſen Wände
„Schmiegt er ſich vertraulich an,
„Fürchtet nicht die Dornenbahn.

„Immer enger, immer bänger
„Wird das ſtille Thal;

„An dem Eisenhammer dorten,
„An den dunkeln Felsen Pforten,
„Dröhnet des Cyklopen Schlag,
„Klappernd wirkt er Nacht und Tag.

„Ungesehen, plötzlich, stehen
„Weiße Felsen da;
„Grau'nvoll starren sie hernieder,
„Stimmen nicht zu Scherz und Lieder,
„Weil in weißer Leichentracht,
„Sich uns zeigt die Felsenpracht.

„Augenweide, ohne Freude,
„Giebt ihr stolzes Haupt;
„Zarte Minne will sie fliehen,
„Wand'rer schnell vorüber ziehen —
„Doch, ergriffen, staunend, sieht
„Er sie, wie die Sonn' aufglüht!

„Welches Leuchten, auf dem feuchten
„Früh bethauten Fels!
„Ach! wie schön die Tropfen hängen,
„Sich dem Kreidestoff vermengen,
„Glänzend, in der Sonne Strahl,
„Edelsteine ohne Zahl!

„Schöne Felsen, welch' Verschmelzen!
„Welche Farbenpracht!
„Herrlich! einzig! trunk'ne Blicke
„Wenden lange sich zurücke,
„Grüßen aus der Ferne hin
„Euch, ihr Riesen von Schottwyn!“

Die Heurath auf der Wallfahrt.

Den hohen Sömmering hinauf zu fahren koſtet viel Zeit, und während ich den Eindruck aufzeichnete, den die Felſen von Schottwyn mir gegeben, ſah ich rechts, neben dem Wagen, ein ſchönes Bauernmädchen, raſchen Schrittes, bergan ſteigen; an der Kleidung und dem Wanderſtabe ſah ich auch, daß ſie wallfahrtete. Als wir einmal ſtille hielten, damit die guten Thiere, welche den ſchweren Wagen hinauf zogen, Athem holen konnten, ſah ich im Rückwärtsſchauen einen jungen Bauer links nachkommen, und die Richtung ſeines Hinaufblickens ſagte mir, daß er auf das Mädchen ſah. Als ich die Höhe erreicht hatte, ſtieg ich aus, und blickte hinab in die merkwürdige Tiefe; hinter mir, unter dem Baum, ſtand auch das Mädchen, und mit ihr ſprach bald der Jüngling; ihr Geſpräch war kurz, aber bündig, denn er erklärte ihr ſeine Liebe, und ſie verſprach ihm ihre Hand; die originell klingende Sprachweiſe, führte ſie ſehr ſchnell zum Ziel. Ich verſuchte es, ſie aufzufaſſen in folgenden Zeilen:

Er.

„Schau, ſchau! wie lauft das Madel flink!
„Dees iſcht halt flink, flink wie der Wind!
„Zwei Fuesli hätt's, die lauſe fort,
„Als müeſchtens glei an Stell und Ort!
„Ei, Madel! woher und wohin?

Sie.

„Von de Baerge abi
„Durther i koom;
„Hurtig fort ſo trab' i,
„Still und fromm;
„Zu der Muatter Gott's Capell,
„Wullfahr i no Mariazell;
„Gott ſay mit üs älle! Amen.

Er.

„Schau! ſchau, du biſcht ſo fromm als ſchön!
„Hab no nie ſo ä ſueß Madel g'ſehn;
„I ſpuar an di ä groaſe Bitt:
„Nimm du mi uf dain Wullfahr mit!
„Lieb Madel! i brauch halt ä Frau!

Sie.

„Schauts! er g'fällt mer wärli!
„Na, goh er mit!
„Er ſchaint ä braver Kärli,
„Bitruegt mi wol nit!
„Doach froag i ärſchſt mai Hailge an;
„Und ſait di ja! s'wurd er mai Mann;
„Na, lauf er, ſenſcht kommet mer d'ſpät!“

Dies war ungefähr alles, was der Burſche dem Mädchen ſagte, und dabei ſahen ſie ſich recht ehrlich, gerade in die Augen; das Mädchen ſchlug ihre Hand in die ſeinige, und ſo liefen ſie nun, Hand in Hand, ſpornſtreichs den Berg hinunter. Ich ſah ihnen lächelnd und

ſtaunend nach, glaubte mich in das goldne Zeitalter verſetzt, wo man niemals das Mein und Dein zu Rathe zog, ſondern in Allem nur die Natur und die Liebe, und wünſchte dem Pärchen das beſte Glück zu ihrer ſchnell geſchloßenen Heurath.

Wie viel mehr Zeit und Überlegungen aller Art koſten doch ſonſt die meiſten Ehen! Aber werden ſie darum glücklicher ſeyn? — Vielleicht wallfahrten nach zwanzig Jahren dieſe Menſchen, an ihrer Seite Kinder, über dieſen Berg, und wenn ſie an dieſelbe Stelle kommen, ſo ſchlagen ſie noch einmal die Hände in einander, und ſegnen die Stelle, auf der ſie einig wurden für's Leben! — O ihr Herzen, denen Einfachheit mehr gilt, als unnützer Gold- oder Ehrgeiz, ihr allein könnt dem Unglück trotzen, weil euer höchſtes Glück anſpruchlos in euch ſelbſt ruht; ihr nehmt unbefangen den Augenblick, wie er ſich bietet; denkt, was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl! Und überlaßt euch ſorglos, weil ihr wenig Bedürfniſſe habt, dem erwachenden Naturgefühl, das euch ſelten oder nie irre leitet! Seelige Luſt der Armen, Niedern und Demüthigen! Umſonſt würde mancher Hohe und Reiche Schätze ſpenden, ſie zu empfinden; ſie flieht vor ihm, indeß ſie Jenen ewig zur Seite bleibt, und nur ſo erhält ſich das Gleichgewicht in der Waage der Vorſehung, die liebend alle ihre Kinder mit dem verſorgt, was ihnen nützt auf ihrem vorgezeichneten Lebenspfad. Gar rührend war mir des Mädchens fromme Klauſel, erſt ihre Heilige zu fragen, und wenn die Ja ſage, ſey's richtig! Tiedgen's liebliche Dra-

kelglocke fiel mir hier lebhaft ein, und ich vermuthe, die Heilige hat Ja gesagt!

Eine Neujahrsnacht *).

Es war am Ufer der Elbe, der Abend nicht sonderlich kalt, alles auf den Schiffen in fröhlicher Bewegung. Am Gestade wandelten wir, und sprachen von vergangenen und künftigen Dingen, die mehr das Allgemeine, als das Wohl Einzelner berührten; wir weinten über Bedrückung, und ersehnten Hülfe! Endlich erinnerten wir uns, daß wir um zehn Uhr zu einem Nachtmahl in einem Kreis teutscher Menschen geladen waren, und giengen dahin. Unser Gespräch setzte sich hier vielstimmiger fort, und bewegte sich in weitaussehenderen Kreisen. Gegen die Mitternachtsstunde standen Viele auf, ich unter ihnen. In einem Seitengemach öffnete ich das Fenster, und gab mich der Empfindung, die der Augenblick in mir aufregte, hin. Als der Wächter halb zwölf Uhr gerufen hatte, sank eine tiefe Stille auf die weite Natur; lautlos lag sie erstarrt im Winterfrost, und nur die Lichter in den Fenstern der Häuser blitzten durch die schwere, finstere Nacht. Bang und tief bebte das Herz im Busen; der Erinnerungen preßendes Gefühl zog den Athem langsam aus der krampfhaft schwellenden Brust, und das alte graue Jahr fuhr mit abgestorbener Hand über die Vergangenheit hin. Der Unglückliche schloß die

*) 1812.

Augen, als wollte er nicht mehr ſehen, was ihn vom Gipfel der Erwartung hinabgeſchleudert; der Glückliche ſtreckte die ſehnenden Gedankenarme rückwärts, als wollte er zurückhaſchen, was ihn ſo glücklich gemacht, um noch einmal zu ſchwelgen in vollen Zügen! — Jetzt ruft der Glockenſchlag der zwölften Stunde alles aus dem brütenden Schweigen auf; der Mond bricht durch die trüben Wolken; Gläſergekling rauſcht hinter den Gardinen der erhellten Fenſter; die Fußgänger regen ſich in den Straßen; leiſe und laute Töne hallen dem Ohr des Lauſchenden; endlich klingt froher Hörnerſchall durch die Luft, und ein: Nun danket Alle Gott! Vom Thurm der majeſtätiſchen Kirche herab. Das Herz wird leichter; die Bruſt wird freier; das Auge ſucht die Zukunft; die Hoffnung berührt die ſorgenvolle Stirn mit grünender Palme. Der Unglückliche wagt es, eine beſſere Zukunft zu träumen, zu ahnen; der Glückliche ſtürzt anbetend nieder und dankt! Der Morgenröthe Saum vergüldet, bildlicher Weiße, die dunkele Ferne; der erſte Januar leuchtet der frohen Menſchheit; eine neue Zeitepoche beginnt; neue Hoffnungen, Pläne, Wünſche, Freuden, beleben die Herzen, und jeder Gute eilt zum Freunde, drückt ihm die Hand, und ruft: Gott gebe Dir ein glückliches neues Jahr! — Wer ſolche Stunden verſchläft, oder gefühllos verlebt, raubt ſich doch wahrlich! Selbſt das bedeutungsvolle Berühren jenes unſichtbaren Talismann's, der uns mit Geiſtern reinerer Welten in Beziehung bringt, der uns oft in Leiden ſtützt, uns die Freuden unvermuthet erſcheinen läßt, uns dem Gemeinen entreißt, und uns Ahnung des Höheren

verleiht. Und wie, wenn nun dieſe Neujahrsnacht gar die letzte wäre, die wir erlebten? — O! wie möglich — und wie ſchrecklich, ſie ohne Dank gegen Gott, und ohne reine Beſchauung unſerer Selbſt vergehen zu laſſen! — Das Leben iſt ohnehin zur Erlernung ſeiner höheren Zwecke zu kurz!

Ein Morgen auf Stubbekamen *) der Inſel Rügen.

Ich war herzlich aufgenommen in Sagard; ein paradieſiſcher Abend wurde im Garten und am Tiſch des verehrungswürdigen Paſtors, Herrn Willich, verlebt, und als die Anſtalten für den früheſten Morgen zur Fahrt nach dem weitberühmten Punkt, den alle Reiſende beſuchen, getroffen wurden, ſo rief die liebenswürdige Pfarrherrin mir mit leuchtenden Augen zu: „Ja, „ich begleite Sie! Ich muß den Eindruck beobachten, „welchen Sie empfangen werden.“

Nur wenige Stunden ruhten wir; um zwei Uhr früh wurde die kleine Geſellſchaft auf die ſchmalen Bauerwagen gepackt, die Lebensbedürfniſſe ins Heu unter die Füße wohl angebracht, und ſodann mit einem: „Vorwärts in Gottes Namen!“ abgefahren. Ich wußte, daß es drei Stunden weit hin war, und daß die Neugier noch lange keine Befriedigung erwarten durfte; indeß verſuchte ich es doch, über die Lage der Wunderſtelle

*) Wird auch Stubbenkammer geſchrieben.

Kunde zu erlangen; aber die liebe Begleiterin ließ ſich auf nichts ein, ſondern frug mich über ſo viele Gegenſtände anderer Art, erzählte mir ſo manches über die Bewohner Rügen's, beſchäftigte mich ſo ſehr, daß, als ein liebliches Gehölz uns in ſeine dichten Schatten hüllte, ich in dem Dunkel unbeſorgt hinfuhr, und kaum am langſameren Fahren bemerkte, daß wir bergauf kamen. So giengs, bis Frau Willich mit einemmale, wie ungeduldig über das langweilige Fahren, vorſchlug, wir ſollten abſteigen, und zu Fuße eine Strecke gehen. Alle ſtimmten ein, und nun nahm die herzliche Frau meinen Arm, und zog mich, zwiſchen feſſelnden Geſprächen, faſt unmerkbar, links hinein ins Gebüſch, ſo daß ich der Andern ganz vergaß, die rechts hin giengen. Plötzlich ſtand ſie ſtill, riß ihr Halstuch ab, warf mir es, dick gefaltet, über die Augen, und rief: „Da müſſen „wir doch die ſchöne Ausſicht mitnehmen!“ So ſchob ſie mich einige Schritte vorwärts, riß mit der linken Hand die Binde mir vom Auge und legte ihren rechten Arm feſt um meinen Leib; dieſe Vorſicht war wirklich nöthig, denn kaum waren meine Blicke feſſelfrei, ſo mußte ich ſchwindelnd das Auge wieder ſchließen, und wäre, — ich ſtand nur einen halben Fuß breit vom jähen Abgang! — ſicher hinabgeſtürzt, ohne dieſe Stütze. Ach! Vermöchte ich es doch den unausſprechlichen Anblick würdig zu ſchildern, in welchem das höchſte denkbare Bild der Unendlichkeit vor meinen Augen erglänzte! Aber wer kann die Herrlichkeit Gottes beſchreiben, die in der weiten, groſſen, ſpiegelglatten, vom Glanz der Morgenſonne überſtrahlten, See, vor mir lag! Ich glaubte verſinken zu

müſſen im erbärmlichen Nichts der beſchränkten Erde; ich ſchluchzte, ich lachte froh auf, ich rief laut zu Gott mit Schauer, Dank und namenloſer Wonne! — Lange ſtand ich, hinausblickend auf das unabſehbare Meer, das ſanft wallend ſich bewegte, wie die Gedanken des Frommen in der ungetrübten Bruſt; in weiter Entfernung ſchaukelten einige engliſche Fregatten ſich darauf hin, deren Maſten wir deutlich bemerken konnten; ſie formten ein Bild auf dem wunderbaren Zauberſpiegel. Unter mir hinab ſchoß die ungeheure Tiefe, und die Kreidefelſen hatten die merkwürdigſten Geſtalten, durch die Ausſpielungen ihrer weichen Maſſe vom Regen, erhalten; es war der Königsſtuhl von Stubbekamen wo ich ſtand, der trefflichſte Punkt der Höhe. Über uns glänzte der wolkenloſe blaue Äther, ſich ſpiegelnd in der ihm verſchwiſterten See; rechts zeigte ſich ein kleiner Vorſprung des baumumkränzten Felſen; links, ſeitwärts, die berühmte Arkona, Teutſchlands nördlichſte Spitze genannt! Endlich warf ich mich an die Bruſt der mitempfindenden Frau im höchſten, reinſten Entzücken; unſere Herzen ſchlugen hörbar zuſammen, die Geiſtesverwandſchaft verklärte ſich in uns, und das Lob des Schöpfers ſtrömte von unſern Lippen! Nun erſt kamen auch die Andern, und mit mehr Sammlung betrachteten wir gemeinſchaftlich von allen Seiten die ſonderbaren Phyſiognomien der Kreidepfeiler, die, von Billionen Thautropfen bedeckt, im Brillantglanz ſchimmerten. Bei jeder neuen Anſicht drückten wir uns liebend die Hand, oder ſtießen uns in ſprachloſer Wonne an, und wenn wir redeten, ſo war jedes Wort Gebet und Dank.

Nach einer Stunde erſt vermochten wir es, weiter zu gehen, an den bemooſten Gräbern der, hier einſt gefallenen, Helden der Vorzeit vorbei, und nun einen ängſtlich ſteilen Weg hinunter, zwiſchen dornigtem Geſträuch und lieblichen Stauden und Büſchen, bis wir am Seeufer ſtanden, mit den ankommenden Wellen derſelben auf einer Linie! Jetzt kehrten wir die Blicke hinter uns hinauf zur furchtbaren Höhe, wo wir vor kurzem noch ſtanden, und ſtaunten ſie an! Drei Jünglinge der Geſellſchaft unternahmen es, hinauf zu klettern, wo der Felſen am glätteſten und ſteilſten war; die Pfarrherrin lächelte, und billigte ihren Verſuch, weil er ihrem Geſchlecht und Alter zieme; wir Frauenzimmer aber ſuchten Seetang am Ufer, bunte Muſcheln, Steine, und ich war glücklich genug, einige ſchöne Orto Seratiden zu finden. Die Sonne brannte heftig; der Kiesſand hatte unſere Sohlen erhitzt; wir ſetzten uns auf einen Stein, entkleideten die Füſſe, und ließen ſie von den freundlichen Wellen kühlend beſpülen; da rief uns Frau Willich zu: »die Kletterer ſind in Gefahr!« Eilig, obgleich nicht einſehend, wie wir helfen könnten, eilten wir der Ecke zu, wo ſie ſtand, und ſahen Jene wie Kröten auf dem ſchlüpfrigen Kreideſtoff feſtliegend; ſie waren erſt etwa ein Drittheil der Höhe empor gekrochen. Die Frau Willich hatte dies wohl voraus geſehen, da nur wenige male, vielleicht durch beſonders günſtige Umſtände unterſtützt, ein Reiſender die Höhe erſtiegen. Da ich die ſtärkſte Stimme von uns Allen hatte, ſo befahl ſie mir durch die hohle Hand mit langſamer Wortausſprache den Herren zuzurufen, daß ſie ſich links umdrehen, und

die Dornenſtaude ergreifen ſollten, durch welche ſie eine Stütze erhalten, und dann auf dem Rücken herabgleiten könnten. Es gelang; das ſchnell geformte Sprachrohr führte ihnen dieſen Rath zu; ſie befolgten ihn, aber es ſah ſehr ängſtlich aus, bis ſie ſich an dem Strauch umdrehten; nun aber waren ſie ziemlich ſchnell bei uns, vom Schweiß triefend, mit blutenden Nägeln, und froh dem Wageſtück noch ſo entkommen zu ſeyn, welches ſie früher ſo leicht ausführbar glaubten! Sie bedienten ſich auch des Seewaſſers, zur Reinigung und Stärkung, mit gutem Erfolg, indeß wir, mit unſern Schätzen ſchwer beladen, langſam dem Pfade wieder zugiengen, auf welchem wir herabgekommen waren.

Wir empfanden bald, was die Jünglinge ausgeſtanden haben mußten, lebhaft ſelbſt, denn ſo gut dieſer Weg gegen jenen war, ſo mußten wir doch viele Mühe anwenden wieder empor zu kommen, und die Hülfe der uns nachgeeilten Herren war uns ſehr willkommen. Als wir endlich wieder oben im Waldesdickicht waren, prießen wir uns glücklich im Schatten zu lagern, denn unſere Augen waren, vom Anblick der Felſen, der See, und des Sonnenglanzes, über die Maßen angegriffen. Wie wahr iſt es doch, daß der Menſch, der ſterblich ſchwache, den ewigen Lichtglanz nicht zu ertragen vermag, und ſich in ſeiner irrdiſchen Hülle nach Nacht und Dunkel ſehnen muß, um ſeine phyſiſche Kraft wieder zu ſtärken!

Um ein Runengrab ſaßen wir auf grüner, blumiger Erde; die Lebensmittel, nach denen uns ſehnlich verlangte, waren herbei gebracht; die herrlichen Erdbeeren des Waldes, vermiſcht mit köſtlichem Rumm und

Zucker, erfriſchten und ſtärkten uns zugleich mit den ſchmackhaften Käſen und Broden der Inſulaner; ſinnige Geſpräche kürzten uns die Zeit, und würzten das ländliche Mahl, ſo, daß es über eilf Uhr Mittags war, als ein dumpfer Donnerſchlag uns erſchreckte. „An's Ufer! „an's Ufer!“ rief Alles. Wir eilten hin, und ich fand zufällig die Stelle des Königſtuhl's wieder, auf welcher ich zuerſt geſtanden. Aber, Gott! wie verändert war das Bild! — Von der Himmelsdecke herab ſenkte ſich eine ſchwere ſchwarzgraue Dunſtmaſſe, in welcher Blitze gewaltig hin und her zuckten, und ſie ſchrecklich durchflammten, ohne ſie zu zertheilen. Da kein Wind gieng, ſo war die See ſo ſtille wie vorher, aber ſchwarz wie ein Höllenmeer. Ein heftiger Donnerſchlag folgte einem dumpferen, und plötzlich regten ſich die Winde, und die ganze Maſſe ſank langſam ſcheinbar in die See hinein, die nun ſchäumend aufwogte, und gräßlich gährend ſie verſchlang. Die Kreidefelſen aber nahmen ſich in dem finſtern Schreckensſtück, welches die Natur uns zu ſchauen vergönnte, plötzlich wie Alabaſter ſchimmernd aus, und bildeten den hellen Punkt in dem dunkelen Gemälde. Nun wechſelte die Beleuchtung ſchnell, denn kaum hatte die Tiefe die Dunſtmaſſe gleichſam eingeſchluckt, ſo glänzte das Firmament wieder gleich dem reinſten Saphir; die Sonne leuchtete milder und die See empfieng ihr helles Bild in ihrem gereinigten Spiegel; die Winde bewegten die Blätter der Bäume mit kühlem Wehen: die Wellen wogten leiſer, und der ſanfteſte Anblick folgte auf den furchtbarſten. Kein Tropfe Regen war gefallen, und doch grünte der Raſen erfriſcht zu

unſern Füßen, die Konzerte der Vögel wurden hörbarer in den Zweigen, die Blumenknoſpen öffneten ſich lieblicher, und alle Muſik der Sphären war los, in uns und um uns. Wir umarmten uns in namenloſer Wonne; riefen Jehovah's Namen hinaus in die Welten ſeiner wunderreichen Schöpfung, und Klopſtocks und Roſegartens Hymnen waren auf dem Heimweg unſere Geſänge!

Seeliger Morgen, der ewig unvergeſſen hell da ſtehen wird vor meinem Gemüth! deſſen Bild mich begleiten wird zum Thron des Weltenſchöpfers, wenn ich einſt gewürdiget werde den Urgeiſt zu erblicken, der alle dieſe Herrlichkeit der Schöpfung aus ſeinen Locken ſchüttelte, der die Waſſer löst und bändigt, der dem Sturm gebietet, der die Felſen geſtaltet und die Erde befruchtet, der dem Menſchen die Sinne ſchenkte, um ſeine Allmacht zu bewundern, und ſeine Gaben zu genießen, der ein Meiſter iſt durch Kraft, Weisheit, Ordnung und Schönheit! — Sein Name ſey gelobt von nun an bis in Ewigkeit, Halleluſah!

Eine Viertelſtunde in Schillers Geburtszimmer.

Bei einer Jugendfreundin war ich in Marbach, Schillers Geburtsort! Wie anſpruchlos auch dieſes Städtchen Würtembergs zwiſchen den rebengrünen Hügeln erſcheint, ſo lächelt ſein Anblick gar freundlich

dem Reiſenden zu. Sanft und weich iſt der Ton der es umgebenden Landſchaft, maleriſch, idilliſch, fruchtbar, vom Strome belebt. Und mit klopfenden Pulſen weile hier jeder fühlende Teutſche, denn er ſteht an — Schillers Wiege. — Wer gedächte nicht da mit doppelter Rührung des verewigten Dichters, deſſen Blick hier zuerſt die Erde begrüßte, deſſen Geiſt hier die chriſtliche Weihe empfieng, deſſen erſtes Lallen hier hörbar wurde! — Als wir uns dem kleinen Hauſe näherten, und mir die daran hängende Tafel von Holz ins Auge fiel, auf deren ſchwarzem Grund die Worte ſtehen: „Hier ward Schiller geboren!“ überfiel mich eine wehmüthige Sehnſucht, und wir eilten mit ſchnelleren Schritten ins kleine dürftige Stübchen zu ebener Erde; aber mit ſchüchterner Neubegier und Ehrfurcht traten wir über die uns heilige Schwelle, betrachteten den leeren Raum mit Rührung, und ſchnitten, froh beklemmt, einige Späne aus dem Pfeiler, woran einſt ſeine Wiege geſtanden. Liebend horchten wir der Erzählung eines alten Nachbars, und empfanden eine Art Stolz, wie er ſelbſt, als er uns verſicherte, daß ſogar Engländer, Ungarn und Ruſſen hier eingeſprochen hätten, um ſich mit Spänen zu bereichern, die ſie, Schätzen gleich, ihren Ländern zubringen wollten!

Mächtig ergriffen rief ich aus:

„Es iſt der Weltgeſchichte heilig Wunder,
„Daß aus dem Kleinſten oft das Größte ſprießt;
„Daß Hochgebor'nes ſinkt zum Knecht herunter,
„Indeß ſich unbemerkt die ſtille Knoſp' erſchließt,

„Und aus der dürft'gen Hütte herrlich ſich entfaltet,
„Was unerreichbar groß ſich ſeine Welt geſtaltet!“

Während ich die letzte Zeile ausſprach, ſchaute ich aufwärts, und mir war, als ſähe ich den unſterblichen Dichter im Lichtglanz empor ſchweben, die ſinnige Stirn vom Lorbeer umſchattet! — O wie mild ſchien mir ſein verklärter Blick auf der einfachen Geburtsſtelle zu haften, wie voll Andacht und Liebe! — Glückliches Land, das ihn geboren! ehre ſeine Wiege in dir!

Waiſchenfeld.

Von Bamberg aus und von Bayreuth, waren Freundinnen und Freunde in Streitberg zuſammengetroffen, und verlebten, im Beſchauen der Naturwunder der dortigen Gegend, ſeelige Tage und Stunden. Unter dieſen aber blieb der Hauptſtern, der uns leuchtete, die Fahrt nach Waiſchenfeld. Es war gegen vier Uhr Nachmittags, als wir zwei Stunden vor Waiſchenfeld den kahlen Berg herabfuhren; ein enges, aber reizendes Thal empfieng uns in ſeinen grünen Wieſenſchoos, ein ſchmales, klares, von Forellen bewohntes Bächlein, ſchlängelte ſich zwiſchen dem Sammt der Matten, und eine Reihe dunkeler Fichten und lichter Birken beſchatteten es; blaue Gedächtnißblümlein ſchauten daraus hervor, und nickten uns: Willkom-

men! — Theodor und ich pflückten für Luiſen, die rückwärts bei der Geſellſchaft verweilte; wir liefen mit den lieblichen Blumen ihr entgegen; ſie und Auguſte erhielten die ſchönſten, doch auch die Andern ihr Theil! — Einer fehlte; es war der Hauptmann. Wir ſchauten nach ihm, und gewahrten ihn auf einem nahen Hügel. Schon eilten wir ihm zu folgen, doch er winkte mit dem Tuche, und ſprang wieder herab. „Nicht von allen Höhen, ſagte er lächelnd, ſind „Ausſichten; — dies Thal iſt lieblicher als jene wilde „Hügelgruft, in die ich eben hinab ſchaute; ſie bietet „außer Stein, Sand und Moor, dem Auge gar nichts „dar! Aber hier die köſtlichen Waſſerlilien, der reiche „Wieſenpfad, — wie labend dem Wanderer!“ Während ſeinen Worten ſtacken auch ſchon Aller Hüte voll der himmliſch ſchattirten Lilien, und der allgemeine Beſchluß war: „In die Wagen! fort nach Waiſchenfeld!“ Luiſe, Theodor und ich, waren in dem erſten und kleinſten; Theodor rief: „Fuhrmann! fahr langſam „auf dem ſanften Raſen, auf daß wir Arme, Füße, „Köpfe und Naſen der Felſen gehörig beſchauen, und „nicht ſo im luftigen Flug!“ Der Mann guckte uns wunderlich an, denn ſo was hatte er von Felſen noch nie reden hören! Aber wirklich, Theodor hatte Recht; grotesk war das Felsgeſtein, und die Spitzen, die daran hervorſtachen, hatten ſo viel Phyſiognomie, als ſeyen ſie verwandelte Menſchen.

„Luiſe! Theodor! ſagte ich, Gott iſt doch eben „ſo groß im Felsgeſtein, als in den athmenden Theilen „ſeiner Schöpfung!“ Luiſe antwortete: „Groß und

„heilig! — Aber, fuhr ſie lebhaft fort, ſeht rechts „hinauf! das iſt die Burg Rabeneck! wie gut erhal„ten ſie da ſteht mit den goldnen Zinnen, ein Vorzeit„denkmal, ſtattlich und feſt wie jene war! Ach! und „nun die Beleuchtung der ſinkenden Sonne! wie glor„reich ſie ſcheidet vor unſern Blicken, wie eine ſterbende „Königin, ſtill und herrlich!“ —

Entzückt rief ich: „O mein Gott! heute breitet „die majeſtätiſche Sonne ihren glänzendſten Goldſchleier „über dieſes friedliche Thal, und der Himmel dankt ihr „durch das reinſte Azurblau, mit dem er ihr nach„ſchaut! — Und wie oft iſt ſie wohl ſchon in gleicher „Herrlichkeit über dieſer Burg auf und nieder gegangen, „und welche Menſchenſchickſale hat ihr mildes Auge be„wacht über dieſen alten Mauern! O Luiſe! o Theo„dor! Warum haben wir nicht auch ſo ein Plätzchen „auf dieſer Erde — hoch, ſtill wie dieſe Burg — abge„ſchieden vom Geräuſch der feindlichen Welt!“ Beider Augen glänzten von Thränen der ſüßeſten Rührung; wir umſchlangen uns, und flüſterten im Einklang: „Ewige, unzerſtörbare Freundſchaft! Ob „zerſtreut im Gewühl der Welt, ob vereint „im Thal oder auf dem Berge!“

Ich war ſo übervoll von der ſeeligen Abendſtunde, daß ich in folgenden Zeilen ſprach:

„Dreifach iſt das Heil'ge immer,
„Und der Dreibund wird beſtehn!
„In der Abendröthe Schimmer
„Sollen zeugend niederſehn,

„Jene hohen Felſenſpitzen!
„Ewig bleib' der Herzensbund,
„Feſt, wie ſie von ihren Sitzen
„Schauen in den Thalesgrund! —
„Nie ſoll uns dies Bild entſchweben,
„Mächtig, rührend, wird's noch oft,
„Wandlen wir getrennt im Leben,
„Wiederkehren unverhofft!“

Und die Seelen leuchteten in unſern Augen, wie die Sterne, die am Abendhimmel der ſinkenden Sonne purpurnes Kleid umſäumten, und unſere Hände hielten ſich feſt in einander geheftet, und alles, was im Herzen des Sterblichen Überirrdiſches lebt, tönte rein und voll wie die Glocke, wenn ſie der Hammer berührt! Keines von uns gab mehr einen armen Laut von ſich, denn keiner hätte dem Gefühl genügt, das ſich in uns ſo rein verklärte. — Schnell brachen die Nachtſchatten mit ihrem Duft herein; indem ſie uns Alles verhüllten, ſtärkten ſie uns wieder, und nun lachten und weinten wir, wie die Kinder, und waren fröhlich und ſeelig, wie ſie es ſind, in ſorgloſem Frieden. Auch in dem andern Wagen jubelte Jeder auf ſeine Weiſe; die gemüthvolle Auguſte ſagte mir noch manches treffliche Wort über ihre Gefühle; der feurige Major ſprudelte davon über; der ruhigere Hauptmann ſorgte für die Bedürfniſſe zur Labung, und die Geſpräche ſetzten ſich im Förſterhauſe, unſerem Obdach für die Nacht, lieblich fort, bis uns der Schlaf, zum früheſten Morgengenuß ſtärkend, freundlich umfieng.

Am Morgen waren Alle um drei Uhr aus den Federn, und die Männer bereiteten ihren ruſſiſchen Thee zum Frühſtück, und rauchten ihre Morgenpfeifen, während wir Frauen uns kleideten, und die friſche Milch, die ausgezeichnet ſchmackhaft war, genoſſen. Um vier Uhr gieng's zu Fuße fort nach den berühmten Höhlen. — Die Förſterhöhle hinterließ uns Allen den mächtigſten Eindruck. Nachſtehendes Gedicht mag es bezeugen, wie groß der Schöpfer im Schoos der Erde hier erſcheint:

Die Förſterhöhle.

„Hinein in den dunkeln Schoos der Erde,
„Steigt der Wandrer ahnungsvoll,
„Was ſich Hohes dort ihm zeigen werde,
„Was ſich ihm erfüllen ſoll?
„Hinab, hinein!
„Leuchtet fein,
„Daß er ſchreite
„Und nicht gleite!

„Finſter iſt es in der tiefen Tiefe,
„Feucht die ſchroffe Tropfſteinwand;
„Wenn der Führer nicht dem Wand'rer riefe,
„Faßt' er niemals ſicher'n Stand;
„Aber immer,
„Hell'rer Schimmer,
„Führt ihn weiter,
„Leuchtet breiter!

„Plötzlich bleibt er, wie geblendet, ſtehen —
„Denn zu mächtig iſt der Glanz!

„Tauſend Farbenſpiele drehen
„Sich um ihn im Wirbeltanz!
„Glanz und Lichter
„Reih'n ſich dichter,
„Bilden Maſſen,
„Nicht zu faſſen.

„Um ihn blühen auf chriſtall'ne Roſen,
„Über ihm der Sterne Bild;
„Sprache haben dieſe ſeelenloſen
„Formen, Worte, hehr und mild!
„Hingegeben
„Höher'm Leben,
„Huld'gen Geiſter
„Hier dem Meiſter!

„Überall ſind ſtille Hochaltäre,
„Zeugen einer innern Welt,
„Zu des unerſchöpften Schöpfers Ehre,
„Wunderherrlich aufgeſtellt!
„Und man fühlet,
„Ob es kühlet,
„Gluth ſich regen,
„Im Bewegen!

„Hoch im Herzen muß der Glaube flammen,
„Schauſt du dieſer Strahlen Schein; —
„Stürz'ſt du vor der Allmacht nicht zuſammen,
„Muß die Macht dein Eigen ſeyn!“

Und, in Wahrheit! man muß eine große Kraft im Buſen tragen, um ſich nicht einer Ohnmacht nahe

zu fühlen, wenn dieſe Zauberwände und Zauberformen, ſo tief unter der bewohnten Erde, uns ſichtbar werden! Selbſt die Soldatenherzen ſchlugen faſt hörbar, und die Männerarme, die uns ſtützten, zitterten leiſe; Luiſe glühte, Auguſte betete mit mir, und wir weinten faſt vor Entzücken. Wir hatten viele Höhlen ſchon durchſpäht, doch an Anmuth und Reichthum glich keine dieſer; ſie iſt nur einer reich verzierten Kapelle zu vergleichen, und der Tropfſtein hat ſogar, eine ſchwebende Madonna mit dem Kinde, hinein gebildet; die hängenden Blumengewinde, die Candalabres, ſind unausſprechlich reizend, und die gefrorenen, verſteinerten Waſſertropfen ſind, von der Hand des Zufalls, hier ſo meiſterhaft an einander gereiht, daß die Kunſt beſchämt zurückweichen muß, weil ſie das Gleiche zu ſchaffen nicht vermögte.

Als wir aus der Tiefe heraufſtiegen und uns die Tageshelle wieder beſchien, waren wir genöthigt uns die Augen zuzuhalten, weil das Licht in der Höhle, trotz dem Strahlenglanz, doch viel milder war, und wir Frauen empfanden eine ſonderbare Sehnſucht, die uns wieder zurückgezogen haben würde, wenn die Vernunft ſie nicht bekämpft hätte.

Theodor, Luiſe und ich giengen eine lange Weile zu Fuße, und was die Mittheilung unter gleichgeſtimmten Gemüthern Erhebendes gewährt, empfanden wir, freudig gerührt, im Wechſelgeſpräch. Von dieſer Gegend ſchieden wir mit Göthe's Worten: „Sprach „hier nicht jeder Platz, jeder Stein uns an? Wie „viele tauſend ſtumme Lehrer winkten in ernſter Maje„ſtät uns zu!“

Der Ottilienſtein bei Suhla.

Ueber das arbeitſame freundliche Städtchen Suhla ſchaut vom Domberg, der ſich hinter ihm empor ſtreckt, ein ſchön-anſichtiger Fels herab, der dem Wanderer ſogleich den Wunſch giebt, ihn zu beſteigen. Mit der geiſtreichen Frau von Roggenbucke, die durch ihr liebliches Dichtungstalent den empfänglichen Bewohnern von Suhla viel Freude gewährt, und noch einem ihrer Freunde, beſtieg ich ihn, und genoß dort einige ſchöne Stunden im Austauſch der Gefühle, welche der Blick in die friedliche, wohlbebaute Landſchaft, mit dem Rückblick in die romantiſche Ritterzeit verbunden, in uns entſtehen lies. Henriette von Roggenbucke hatte dem Domberg ein Lied geſungen, ich verſprach dem Ottilienſtein eines, und ſo ſchrieb ich am Morgen des folgenden Tages, nachdem ich einen Blick in die Chronika Suhl's geworfen hatte, das Gedicht, welches ich am Scheideabend vor den biedern, gaſtfreundlichen Suhlar'n, öffentlich zum Gedächtniß froher, dort verlebter Tage, ſprach.

„Was ſchau'ſt, Wandrer! du nach Oben?
„Was zieht deinen Blick hinauf?
„Fühlſt du dich empor gehoben,
„Eh' dein Fuß beginnt den Lauf? —
„Ja, vom Domberg hoch herunter
„Strahlt in einfach ernſter Pracht,
„Dir ein hehres Schöpfungswunder,
„Eines Felſens ſich're Macht.

„Mitten aus der grünen Fülle
„Ragt ein grauer Stein hervor,
„Raget feſt in ew'ger Stille,
„Und um ihn im ſchönen Chor
„Tönen freundliche Geſänge,
„Tönt der Vöglein Liederklang! —
„Iſt dir's, Wandrer! unten enge,
„Nur hinauf, es lohnt der Gang!

„Da ertönt: „Glück auf!“ das Grüßen
„Dir des Bergmann's in dem Thal;
„Und es rieſeln von den Flüſſen,
„Hell die Quellen allzumal. —
„Sieh, wie lieblich auf den Weiden
„Tauſend bunte Blümlein blüh'n,
„Sie gewähren ſüße Freuden
„Ohne Gärtners Pfleg' und Müh'n!

„Viele fern und nahe Berge
„Sieht zur Kette man vereint,
„Männer ſcheinen uns nur Zwerge,
„Kaum erkenneſt du den Freund,
„Der, mit weiſem Tuches Wehen,
„Lächelnd dich vom Marktplatz grüßt;
„Scheint ein Männlein anzuſehen,
„Das fünf Spannen hoch nur iſt!

„Und du, Wandrer! willſt nun wiſſen,
„Wie der Fels den Namen fand? —
„Schuld mußt hier ein Ritter büßen
„Und hier ſtand des Glaubens Pfand;

„Mir erzählte die Geſchichte,
„Jüngſt ein Traum um Mitternacht,
„Denn der Anlaß, wenn ich dichte,
„Wird mir oft im Schlaf gebracht! —

„Vor gar vielen hundert Jahren
„Gieng ein Fräulein, fromm und rein,
„Kräuterkundig, wohl erfahren,
„Oft zu dieſem Felsgeſtein,
„Wo ſich ihr am Baumesgrunde,
„Aus der reichen Erde Schoos,
„Heilung bot für manche Wunde,
„Tief verborgen zwiſchen Moos.

„Elsbeth hieß die Hochbegabte,
„Allem Guten liebetraut;
„Sie, die jeden Armen labte,
„War des tapfern Erneſt's Braut;
„Erneſt war zum heil'gen Lande
„Mit der Kreutzesritter Schaar,
„Trotz dem bräutlich ſchönen Bande,
„Hingeeilt vor ſieben Jahr.

„Elsbeth denkt mit ſüßem Minnen
„An den fernen Liebling oft;
„Möchte Kunde gern gewinnen,
„Doch umſonſt iſt's, daß ſie hofft! —
„Tage fliehen, Monde ſchleichen,
„Ach! der Ritter kehret nicht!
„„Nur ein ſchwaches Lebenszeichen,
„„Flieht ſie, von des Lebens Licht!““

„Doch vergebens! da, voll Liebe,
„Folgt ſie ſchönem Mitgefühl,
„Folgt des Herzens edlem Triebe,
„Übt der frommen Werke viel;
„Steigt auf Felſen, ſucht in Gründen
„Nach dem Balſam der Natur,
„Hofft Troſt für Leid zu finden
„Auf des Wohlthuns Seegensſpur.

„Elsbeth auf des Felſen Gipfel
„Sang ein Gott geweihtes Lied;
„Und aus dunkler Tannen Wipfel
„Echo tröſtend ſie umzieht. —
„Plötzlich faſſen ſtarke Arme
„Sie, die Kniende im Gras,
„Fruchtlos ſchreit ſie: „Ach! erbarme!“
„Denn ſie hält der wilde Stras,

„Der gefürchtet in den Gauen
„Überall nur Schrecken bringt,
„Der die Mägdlein und die Frauen,
„Durch den Tod zur Liebe zwingt,
„Der umfaßt mit böſem Sinnen,
„Elsbeth's ſchlank geformten Leib:
„„Komm, fein's Liebchen! nicht entrinnen
„„Sollſt du, ſüßer Zeitvertreib!

„„O! ich weiß, das Täublein girret,
„„Weil der ſchöne Täuber fern!
„„Doch, die ſüße Beere kirret,
„„Und dem Starken folgt es gern!

„„Darum mit mir, dich entführen,
„„War ſchon lang mein ſich'rer Plan;
„„Keine Thräne kann mich rühren,
„„Denn nur Kraft geziemt dem Mann!““

„Elsbeth ſchauert's durch die Glieder,
„Doch, der Glaube ſtärket ſie;
„Ihm entringend, ſtürzet nieder
„Sich die Fromme auf das Knie;
„Ruft Ottilien *) an, erbebend
„Vor des rauhen Raubgrafs Wort:
„„Laß, du Heilige! nicht lebend
„„Fallen mich, o! bleib mein Hort!“

„Und die Heil'ge winkt hernieder
„Aus des Äthers Strahlen Saum;
„Horch! da ſchallen Kriegeslieder —
„Wie! iſt's Wahrheit, iſt es Traum?
„Ernest und die biedern Knappen
„Sprengen in dem Wald daher —
„Elsbeth kennt des Lieblings Wappen
„Auf den Schildern, blank und ſchwer;

„Blickt mit freudigem Entzücken,
„Hoffnung ahnend, himmelan!
„Und die Beute zu entrücken,
„Kämpfen Mann nun gegen Mann.
„Mit des reinſten Dankes Willen
„Schwört, Ottilien ſie zu weih'n

*) Die heilige Ottilia war hoch verehrt in der Gegend.

„Ein Kapellchen hier im Stillen,
„Wenn Ernest wird Sieger seyn!

„Furchtbar sausen Schwerdter, Speere,
„Furchtbar klirren Sporn und Schild,
„Und vergessend Gottes Ehre,
„Flucht der Raubgraf toll und wild;
„Daß nichts seinen Arm bezwinge,
„Hat der Frevelnde geglaubt!
„Doch Ernest mit scharfer Klinge
„Spaltet schnell des Frechen Haupt.

„Tod stürzt hin der grause Ritter;
„Blut weiht ein den heil'gen Ort,
„Des gebroch'nen Speeres Splitter,
„Steckt die Jungfrau sich sofort,
„Als ein Zeichen zwischen Steine,
„Kniet, der Ritter neben ihr:
„„Hier, Ottilia! uns vereine!
„„Die Kapelle stehe hier.““

„Einfach ward sie aufgerichtet,
„Schaute lang in's Thal hinein,
„Wie die Chronika berichtet
„Davon heißt's: Ottilien-Stein.
„Doch, wo sie nun hingekommen
„Niemand weis es, scheint es mir;
„Ach! so geht es manchem Frommen
„Auf dem Erdenrunde hier!

„Nur der Fels ist nicht verschwunden,
„Und der Wand'rer sieht ihn gern,

„Als ein Denkmal jener Stunden,
„Denket ſeiner auch noch fern;
„Die Natur wird ihm Kapelle,
„Denn Anbetung füllet ihn
„Blickt er auf die weite, helle,
„Blaue Kirchendecke hin!

„Möchte doch von dieſem Steine
„Der durch Schmerz und Lieb geweiht,
„Stets Ottilia, die Reine
„Niederſenden, was erfreu't!
„Jeden, der mit zartem Fühlen,
„Oben ſteht, und ſchaut in's Thal,
„Rach dem Schmerz die Luſt umſpielen,
„Engel ſchützen vor dem Fall!“

Am Mainſtrom bei Schweinfurt.

Es war am 23. Junius. Heis hatte die Sonne den ganzen Tag auf den Reiſewagen gebrannt, der, des Staubes wegen, geſchloſſen ſein mußte. Von der Hitze war ich ſchwer und trüb geſtimmt. Endlich kamen wir an den Strom und, zwiſchen ihm und den Rebengebirgen fahrend, näherten wir uns der Stadt. Ich ſprang aus dem Wagen; herrlicher Anblick! Mir ward auf einmal wohl und leicht! Meine Gedanken bildeten Worte; die Worte reihten ſich zu Strichen eines

Gemäldes aneinander; das Gemälde ſtellte die Abendlandſchaft alſo dar:

Wie erquickend iſt die Kühlung am Waſſer! Wie ſie rieſeln die ſilbernen Wellen, wie ſie ſchwatzend dahin flieh'n in ewiger Jugend! — O ihr Klaren, Lieblichen! Wie zieht ihr den Geiſt hinab in die Tiefe, zeigt ihm die Himmelsdecke, und das eigene Bild, nur reiner, ſchimmernder, verklärter! — Ach! wie ruhig der Strom dahin fließt in mildem Lauf, gleich als ſeye er noch nie getrübt worden von irgend einem Gewitterſturm! — Siehe! Wer kömmt dort ans Ufer geſtiegen aus dem landenden Kahn? — Wunderliche Geſtalten fürwahr! — Was ſind das für luſtige Geſellen? Näher kömmt, mit Sang und Geigenklang, der ſpashafte Zug! — Da, der Erſte: Über der Schulter trägt er das läſtige Kleid; bebändert hat er den Hut, und ſchaukelt ihn hängend am Stock, indeß er mit röthlichem Sacktuch die glühende Stirne umwindet; nach dem Tackt tanzt er im Sand, und ſchneidet linkiſche Krazfüß'. — Und dort der Zweite, in den weiten Schifferhoſen, mit dem weislichen Jäckchen, das lederne Käpplein ſchief aufgeſetzt, und die Cölniſche Pfeife im Mund! Sprünge macht er, und jubelt, und dreht ſich im Kreis! — Dann der freundliche Jüngling mit den dunkeln, fliegenden Locken und den ſanft blauen Augen, den grünlichen Frack um den Rakken gelegt, und die knospende Roſe im Mund! — Und alle die andern Männer, halb keuchend, halb lachend, auch brummend, doch alle fröhlichen Muthes — ha! ich verſtehe! Sie feiern Johannis-Vorabend im Landhauſe dort, unter den Smaragdlauben der blühen-

den Reben, wo die Lilien ſtehen, und die Geisblattranken duften! — Nur zu, fröhliches Völklein! Lebet im Leben! Munterer Sinn giebt rüſtige Kraft, und geſegn' es euch Gott! — — Dort ziehen die Heumacher heim, und die helfenden Dirnen. Wie ſo innig das Mägdlein den Buben anlacht! — Da, er reicht ihr die Hand, und zieht ſie zu ſich; vertraulich legt ſie den Arm in den Seinen, ſchuldlos und glücklich ziehn ſie am Strand:

„Freundliche Kühle
„Folget der Schwüle;
„Liebliche Wogen
„Kommen gezogen;
„Ländlich geſchmücket,
„Liebend beglücket,
„Hüpfen die Schönen;
„Blumen bekrönen
„Rings um die Wieſen;
„Blumen entſprießen,
„Vögelein ſingen,
„Echo's erklingen! —
„Da ſinket die Sonne
„In ruhiger Wonne!“

Und bald lag ſie im Duftnebel der Dämmerung, die reizvolle Landſchaft! — Wohl dem Menſchen, deſſen Lebensſonne einſt über ſo friedlichen und freundlichen Bildern hinab ſinkt, und dem ſanfte, ſtille Ruhe, nach der Tageshitze den zarten Schleier über ſein müdes Auge breitet, für ihn geht in Oſten ein ſchöner Johannismorgen wieder auf, und ſeine Sterbe-

ſtunde hier, wird zur heitern Vorfeier ſeines Erwachens dort.

Die Luchsburg jetzt Luiſenburg bei Wunnſiedel.

Von Carlsbad kamen wir, und von Eger; Alexanderbad hatte man mir reißvoll geſchildert, und das kleine Städtchen Wunnſiedel, Jean Paul Richter's Geburtsort, ſollte mir einige liebe Bekanntſchaften geben. Ich beſchloß den kleinen Umweg zu machen, und ich bereute es in keiner Hinſicht. Ja, wüßte man nur immer, was fern von Landſtraßen, groſſen Städten ꝛc. für verborgene Schätze dem Suchenden ſich aufthun, man wendete ſich öfterer ab von dem breiten Wege, und eilte Landeinwärts!

Es war in den erſten Tagen des Septembers; der Herbſt hatte bereits die Bäume gelichtet, und die Blätter ſpielten, mit wechſelndem Farbenreiz, im Sonnenglanz ein rauſchendes loſes Spiel, das gewöhnlich mit dem Abfallen einiger endete. Das Mittagmahl war froh, weil es eine glückliche Stimmung erhielt durch das Zuſammentreffen einer lieben Hamburger Familie mit Wunnſiedler Freunden. Ich war bald mit den offenen, fröhlichen Menſchen vertraut — und wir verabredeten es, uns am Abend in Wunnſiedel wieder zu finden. Um vier Uhr aber traten Mathilde und ich,

mit einem Führer verſehen, unſern Weg zur nahen Luiſenburg an. Schon von unten hinauf erſchien uns der Felſen merkwürdig. Kaum wenige Schritte hinauf geſtiegen, zeigte uns der Führer den Freundſchaftsſitz, eingehauen in den Granit; etwas höher das Geſellſchaftshaus, von dem aus eine beſchränkte, aber friedliche, Ausſicht gegen Wunnſiedel hin erfreut; daneben ſteht die Strohhütte, und mehrere Plätze, zum geſelligen Vergnügen eingerichtet, ſind gut zwiſchen die derben Granitblöcke angebracht.

Nun giengs zwiſchen Fichten und Buchen zu einer ziemlich großen Höhle hin, deren Dach ein ungeheures Felsſtück iſt; an der Hinterwand derſelben erblickten wir eine weiſe Marmortafel, auf welche der ſinnvolle Freiherr von Carlowitz aus Dresden, der vor vielen Jahren hier einige Zeit verweilte, folgende Einſchrift ſtiftete:

„Ich liebe Gott,
„Nächſt Ihm die Tugendhaften,
„Und frohen Umgang, klugen Scherz.
„Ich ſuche in den Wiſſenſchaften,
„Nur Lehren für mein Herz;
„Mein Wunſch iſt, unbemerkt,
„In einer frohen Ehe,
„Mich meines Lebens zu erfreu'n;
„Und, wenn ich ohne Furcht
„Aus dieſem Leben gehe,
„Der Edlen Thränen werth zu ſeyn.
„Wird einſt ein Freund von mir

„An dieſem Orte weilen,
„Den Redlichkeit mit mir vereint',
„Der kenne mich aus dieſen Zeilen
„Und bleibe ſtets mein Freund.“

Ich kopierte die einfachen, ganz im Geiſte Gellerts, geſchriebenen Zeilen, ſchnell ab; mit ſanfter Rührung traten wir aus der Höhle, hoben die Augen wieder auf zum blauen Himmel, und plötzlich ſchlug das Rauſchen eines klaren Quell's, der aus dem Felſen ſprang, an unſer Ohr; wir tranken daraus, und eilten nun zum Waſſerfall, und zu der Königin Sitz.

O wie floß dem Führer das volle Herz über, als er mir ihn zeigte, den Lieblingsſitz der hochgefeierten Luiſe! „Ja, Frau! Da hat ſie geſeſſen, und hat „in's Thal geſchaut, und Muſik hat getönt mit frohem „Schall zwiſchen den Steinen, und damals war der „Herr Richter noch hier, den die Leute jetzt Jean „Paul nennen, der ließ die Mädchen Verſe ſingen „nach ſchönen Weiſen, die hieß man Najaden und „Dryaden, und der alte Herr Doktor Schmidt, „der eigentlich mit ſeiner ſeeligen Frau, die gar brav war „und gut, den Berg zurecht ſtutzen ließ, war auch ein „Haupt Mann dabei. Und die Königin und ihr Herr „waren gar ſehr gerührt, und freuten ſich faſt wie unſer „einer, und da war gar großer Jubel! — Der Stein „iſt nun noch da mit der Einſchrift, aber Sie nicht, Sie „ſchläft unter andern Steinen, weit von hier! Ach! wir „liebten ſie, und die ganze Welt hat ſie geliebt, und „hier herum wird ſie nun und nimmer vergeſſen.“

Während der Mann ſeine Erzählung anfieng, ſchrieb ich die Worte ab vom Stein; aber ich mußte einhalten, denn dieſe prunkloſe Lobrede ergriff mich wunderbar; ich zitterte, und Mathilde ſchlang den Arm um mich, und ließ mich ſanft auf die Bank niederſinken. An ihrer Bruſt weinte ich mich aus, und ließ die Erinnerungen vergangener Tage ſtill an mir vorüberziehen. Endlich ſchrieb ich folgende Zeilen vollends ab:

„Seh'n wir den milden Strahl der Frühlingsſonne
„An dieſem Felskoloſſe glüh'n,
„So denken wir des Blicks voll ſanfter Huld und Wonne,
„Mit dem Luiſe heut uns Glücklichen erſchien!
„Und bei dem Felskoloſſe denken wir
„An unſ're Treu' und Lieb' zu ihr!
„Im Jahr 1805.“

Es war mir lieb, daß jetzt der Weg tief in die Geſteine hinein gieng, denn ich brauchte Wildniß um mich her; zu weich war ich ſchon geſtimmt. Das Schauerliche gab mir Kraft; Mathilden mußte ich nun ſtützen beim grauenvollen Durchkriechen durch die geſprengte Felſenſpalte, und dann die dunkele Stiege hinauf, die zum letzten Trümmerſtück der alten Burg führt, die einſt unter dem Namen Luchsburg die ganze Gegend im Schrecken erhielt; jetzt iſt ſie ganz zerſtört, aber ſeitwärts hin ſteht ein freundliches Denkmal der Dankbarkeit errichtet. Auf einer Stelle voll grotesker Granitblöcke zeigt ſich ein Vorhof, wo zwiſchen Fichten auch junges Laubholz grünt, und ein kleines Gärtchen

ſich bildet, an welchem ein Stein verkündet, daß Dankbarkeit Herrn Merk aus Hamburg hier liebend dies Plätzchen geweiht. Er war einer der Fremden, die ich dieſen Mittag kennen gelernt hatte, und ich erfuhr mit Freuden, daß dieſer brave Kaufherr, ein Franke von Geburt, viel für den Wohlſtand und die Gewerbe Wunſiedels gethan, und einen Theil ſeines Reichthums hier angelegt hatte. Wie ehrwürdig wird der Kaufmann, wenn er, was das Glück ihm giebt, alſo verwendet, um da, wo Beſchäftigung fehlt, Menſchen zu ernähren! Solch' edles Thun adelt ohne Diplom.

Aus dem Gärtchen ſtiegen wir aufwärts zu einer künſtlichen Ruine, „Marianen's Höhe“ genant; ſie war noch neu, und ganz kürzlich, zu Ehren der lieblichen Ehegenoſſin des Herrn Merk, errichtet. Sie iſt an einem der ſchönſten Punkte dieſer wundervollen Felſenmaſſe erbaut. Die prangenden Gefilde liegen von da aus dem Auge klar und nahe vor; die Gebäude von Sichardsreuth und Alexanderbad zeigen ſich herrlich; viele Meilen weit entfernte Dörfer, ja ſogar Franzen's-Brunnen in Böhmen ſind von hier aus ſichtbar. Aber dies iſt bei weitem noch nicht der höchſte Punkt, denn nun giengs an einer hohen geraden Felswand vorüber, und über manches Geſtein fort hinauf zum neuerdings erſt erhöhten Kreutz am Bundesſtein; plötzlich erſchienen mir am Stein die Worte:

„Findet, ihr Freunde! je Zwiſt unter euch ſtatt,
„Beſteiget den Felſen — blickt um Euch — und fragt euer Herz;

„Söhnet ihr dann euch nicht aus,
„So seyd ihr niemals Freunde gewesen.
„Im Jahr 1815.“

Sprachlos eilte ich die Stufen zum Kreutz hinan, und da stand ich wie mitten in einem Zauberland, um mich her die Natur im Abendgold der sinkenden Sonne, und vor mir die graue Pracht des alten Fichtelberg's und die grünlichere seiner Nachbarn: Eckbrechtstein, Rudolfstein, Burgstein, Schneeberg, die Köſſeine, und dann wieder seitwärts die fernen, halb verhüllten, Höhen der böhmiſchen Gebirge! — Mir war als rauſchten von überall her befreundete Stimmen um mich; ich mußte meine Arme weit ausbreiten, als mögten ſie Freunde und Feinde umfangen, und die Worte am Stein waren mir ganz klar, denn mein Herz ſchlug hoch empor in Liebe zu Gott und Menſchen!

Die Bank unter dem Kreutz gewährte uns Erholung für den müden Körper, und der Führer begann eine Erzählung über die Stiftung dieſes Platzes, und die Kreutzeserhöhung:

„Sehen Sie, liebe Frau! Drei junge Männer aus „Wunnſiedel kletterten vor'm Jahre über die Steine „herauf, als noch kein Weg da war, und fanden die „Stelle, und ſchauten auch ſo herum in Gottes Welt, „und die Herzen giengen ihnen über, wie die Augen, „und ſie ſchwuren ſich ewigen Bund. Und der Eine hatte „einen lieben Bruder, der aber war ſeit einem Jahr „hart uneins geworden mit ſeinem Nachbar und Ver-

„wandten, vorher ſein beſter Freund. Dieſer nun war Einer „von den Dreien; und da ſprach der eine Herr mit ihm „von der Leber weg, und forderte Verſöhnung mit ſeinem „lieben Bruder zum Bundeszeichen. Und weil nun „der ſchöne Abend, und die große Umſicht, die Herzen mit „Liebe zu Gott gefüllt hatten, ſo war kein Widerſtehen „in ihm, und als ſie alle Drei Arm in Arm heimkamen, „gieng er hinein zum Nachbar, der hoch aufſchaute, „reichte ihm die Hand, zog ihn an die Bruſt, und „Friede und Freundſchaft war wieder mit ihnen Beiden. „Da beſchloſſen ſie nun Viere im Bund zu ſein, und „lieſen das Kreutz ſetzen zum Andenken, den Weg ein„hauen, und die Worte graben in den Felsſtein.“

„Mathilde und ich waren gleich ergriffen von des Mannes Rede, und ſchieden ungern von hier; doch war das Höchſte, in jedem Sinn, nun wohl geſehen. Jedoch einzelne Steinmaſſen erfreuten uns auch im Heruntergehen. Hier ein eyförmiger Block von bedeutender Größe, gleich als habe Columbus ihn auf die eine Spitze geſtellt; dort ein Nachengeſtalteter, gleich als ſeie er auf's Trockene gekommen, und hafte im Sand; da ein Lager von ſteinernen Polſtern, fein übereinander geſchichtet; dort eine Pyramide, wohl zugeſpitzt, und wie vom Meiſel geformt; und nun die kleine Inſel Helioland, mit einer Einſiedlerhütte; ganz unten aber der ſilberhelle Abfallbrunnen, mit dem ſinnigen Motto:

„Hier, in Felſen verborgen, erquickt die Nymphe
des Brunnquells;
„Lern', o Menſch! ſo geben, und ſo den Geber
verbergen!“

Der Wunnſiedler kluge Benützung der Steinmaſſen iſt merkwürdig, denn ſie ordneten die grotesken Blöcke, ohne dem Karakter derſelben zu ſchaden, und beſeitigten mit großem Fleiß, was ihn dem Auge verbarg. Als wir wieder am Geſellſchaftshaus ankamen, belebten freundlich hüpfende Mädchen, und einige andere Geſtalten die Gegend, und vertheilten ſich dann ſingend und lachend im Geſträuche.

In der Abendgeſellſchaft gab ich mein Entzücken über die Luiſenburg kund, und erhielt eine Chronika, aus welcher ich mich überzeugte, daß dieſer, jetzt ſo vergnügliche Berg, ſonſt ein furchtbares Raubneſt geweſen. Ich dichtete Morgens darauf nachſtehende Ballade, welche ich den biedern Wunnſiedlern mit Liebe vortrug, wodurch ſie ſehr erfreut ſchienen, und mich weit mehr dafür ehrten, als die Kleinigkeit verdiente, die ein Augenblick erzeugte.

Die Luchsburg, jetzt Luiſenburg bei Wunnſiedel.

„Tief in der Väter rohen Zeit
„Hier Ritter Lurſe hauſten,
„Vor deren Raubſucht weit und breit
„Die Thalbewohner grauſten,
„Sich fromm bekreuzten vor dem Ort
„Schnell eilend ihre Straße fort!

„Die weite Gegend ängſtiglich
„Erbebt' vor denen Luchſen;
„Doch niemand wagt es muthiglich
„Ein Wort darob zu muchſen;

„So hauste denn die wilde Schaar
„Der Raubgeſell'n hier hundert Jahr.

„Doch wie die Lande immer mehr
„Dadurch bedrücket worden,
„So kamen Leut' aus Eger her
„Von einem ſtillen Orden,
„Und die erforſchten fein geſcheut,
„Des Luchsneſt's Felsbeſchaffenheit.

„D'rauf ſtellten Reiſige voll Kraft,
„Geheime Fall'n den Luchſen,
„Und wußten aus dem Granitſchafft
„Die Herrn heraus zu buchſen;
„Zuletzt ward auch die Burg zerſtört,
„Daß jeder Thurm ſich erdwärts kehrt!

„Noch ſteht ein Stück der alten Mau'r,
„Auf hoher Felſen Spitze;
„Noch packt ein eiſig kalter Schau'r,
„Uns an dem Räuberſitze! —
„Doch wenden wir ins Thal den Blick,
„So lächelt friedlich — Bürgerglück!

„Fruchttragend prangt die weite Flur,
„Zeigt reichen Seegens Spuren,
„Folgt der getreu'ſten Mutter nur,
„Zeugt fleiſige Naturen;
„Dann, nach der Arbeit, fliegt zur Ruh'
„Der Bürger dieſem Luſtort zu.

„Wunnſiedels Wohlſtand, unbeſchadt,
„Iſt freundlich anzuſchauen;

„D'rum hat auch dieſe bied're Stadt
„Der Lieblichſten der Frauen
„Zu Ehr' und Ruhm den Fels geweiht,
„Ob dem der Reiſende ſich freut.

„Nicht Luchsburg, wie die Chronik ſpricht,
„Soll dieſer Fels jetzt heiſen,
„Damit der freche Name nicht
„Entehre, was zu preiſen;
„Luiſenburg, dies ſanfte Wort
„Ertön' durch alle Zeiten fort.

„Luiſa blickt aus blauem Zelt
„Herab auf dieſe Höhen,
„Als Bürg'rin einer beſſern Welt
„Den Lieblingsort zu ſehen;
„Bei'm Mondenglanz, im Sonnenſchein,
„Das ihr Geweihte, neu zu weih'n!

„D'rum wird auch ſtets mit Lieb' und Luſt
„Der Felſen ausgezieret,
„Den, Wand'rer! Du beſteigen mußt,
„Wie dich der Kund'ge führet,
„Damit der Wunder Herrlichkeit
„Nur nach und nach dein Aug' erfreu't;

„Denn, von der hohen Schöpferkraft,
„Wohl zeugen alle Welten;
„Doch laß, trotz aller Wiſſenſchaft,
„Der Steine Zeugniß gelten,
„Daß Gleiches nie dein Aug' entzückt,
„Wie weit du auch umher geblickt.

„O ſieh'! wo einſt vor tauſend Jahr,
„Ein Mörderloch geweſen;
„D'rauf ſpielt jetzt holder Grazien Schaar,
„Zur Liebe auserleſen!
„Und, mit den Muſen Hand in Hand,
„Schlingt ſich dort manches Freundſchaftsband.“

Der Frühlingsmorgen auf der Wartburg bei Eiſenach.

Glühend ſprang, mit jugendlicher Kraft, der Morgen in die wintergraue Welt hinein, und öffnete die Knospen der Bäume, daß die zarten Blättchen heraus brachen mit Macht, und die Saatenſpitzen glänzten mit ihrer Thautropfenlaſt im Feld ſo wunderbar, daß das Auge den Farbenſchimmer kaum ertragen konnte.

Die erſten Lieder der Vögel erfüllten die Luft mit klaren Tönen, und der reine Äther ſenkte ſein liebliches Blau ins Herz des Menſchen, daß ein wonniges Leben aufgehen mußte, auch in dem trübſten Gemüth, und eine Sehnſucht hinein zog, die ins Freie rief.

Der junge Dichter, den die Freundin mir, der Fremden, zum Führer auf die Wartburg beſtimmt hatte, ſtand um halb ſieben Uhr früh vor meiner Thüre, und wir eilten aus der Stadt mit jenem Wohlbehagen, das ſich durch alle Adern ergießt im freieren Strömen des Blutes.

Berg auf liefen wir, und blieben immer wieder ſtehen, um hinabzuſchauen in die Tiefe, bis wir am höchſten Punkt, vor dem Gehölz, den ganzen Anblick der Stadtſeite einſogen, doch fühlten wir auch zugleich die Gluten der Sonne, die einen, für dieſe Jahrszeit ungewöhnlich heißen Tag verkündeten. Wohlthätig wirkten jetzt die, zwar noch dünnen Schatten des Gehölzes auf uns, in die wir eintraten. Der Dichter nahm ſein Heft aus dem Buſen hervor, und las mir die Knospen und Blüthen einer jugendlichen Phantaſie vor, die bald liebend, bald fromm, bald ſcherzend zu mir ſprachen, und ſo waren wir ſchon wieder aus dem kleinen Wald heraus, ehe wir es vermutheten. Wilder ward jetzt der Anblick; zwiſchen den Bergen hinein war die Gegend finſter; die Wartburg im Auge, zog uns die Sehnſucht mächtig hinauf zur ſteilen Höhe, und Erinnerungen älterer und neuerer Zeit regten uns die Bruſt in verſchiedenen Gefühlen.

Jetzt ſtanden wir an der Brücke, und ich mußte ruhen, nicht weil ich mich angegriffen fühlte vom Gehen, ſondern vom Erwarten, denn es iſt ein eigenes, wunderbar ſeltſames Gefühl, ganz nahe bei einem bedeutſamen Gegenſtand zu ſtehen, der uns ſchon lang vorſchwebte im Gemüthesleben, ohne daß wir ihn anſchauten mit leiblichen Augen!

Wir traten in das untere Zimmer, und die köſtliche Ausſicht labte Herz und Auge; ich ſah der Wartburg Stammbuch liegen, und während das Frühſtück bereitet wurde, und wir uns abkühlten, um nicht in den kalten Gemächern einen zu ſchnellen Wechſel zu

empfinden, blätterte ich darin. Zwiſchen Sudelei und Unſinn bot ſich mir auch manche kern-, kraft- und herzvolle Einſchrift. Einige liebe Schleſier und Königsberger, wackere Schwaben, fromme Nordſöhne, gemüthliche Sachſen, bied're Heſſen, muntere Rheinländer ꝛc. ꝛc. hatten edle, feſte, treue, ſchöne Worte eingezeichnet.

Endlich giengen wir nach Luthers Gemach. Mit pochendem Herzen nahete ich mich dem kleinen Kämmerlein; mit Misfallen ſah ich die Wände des Vorplatzes ſo weis und neu angeſtrichen; aber freudiger ſah ich das alte Thürlein; die hohe Schwelle und das Geraſſel der groſen alten Schlüſſel that mir wohl.

Ich bat die Begleiter mich allein eintreten zu laſſen in die heilige Zelle; ſie willfahrten meiner Schwärmerei. Die Augenblicke, welche nun für mich folgten, waren feierlich, und gewährten mir eine kurze, aber innige, Erhebung des Herzens. Von Luthers Tiſchfuß, woran er die Bibel überſetzte, gaben mir die Begleiter einige Späne; ich verlies das kleine Gemach mit ſanfter Rührung.

Jetzt traten wir in die Rüſtkammer, und auch hier gab's der Denkwürdigkeiten manche zu beſchauen; doch den tiefſten Eindruck machte die kleine helle Kirche auf mich, in der Luther einſt gepredigt hatte. Ich wagte es die Kanzel zu beſteigen, auf welcher der theure Mann Gottes geſtanden hatte; da trieb es mich das Gebet des Herrn laut auszuſprechen aus demüthiger, gläubiger Seele, und mein Begleiter, nebſt dem Führer, beteten andächtig mit. Späterhin ſagte mir der junge Dichter, daß er ein katholiſcher Chriſt ſei, Luther aber

verehre, weil ſein hoher Muth ein Vorbild bleibt für alle Männer aller Zeiten. Eine heilig frohe Gemüthsſtimmung begleitete uns hinaus aus der Wartburg, und, einen andern Weg einſchlagend, bogen wir um die Felſenecken, „Mönch und Nonne“ genannt; nur die ſchwüle Hitze, ein Gewitter verkündend, gab dem Ende der Wallfahrt einen Charakter, der in jene Zeit zurückſchillerte, deren Inhalt mich noch erfüllte, und lies den Ernſt der kämpfenden Kräfte auf den wonnigen Eindruck des jugendlichen Morgens folgen, denn dunkle Wolken und fernher rollender Donner zwangen uns eilig in die Stadt zu flüchten.

Ich ſchrieb, als ich mich erholt hatte, zum Gedächtniß des Tages, folgende Zeilen nieder:

Luther.

„Du, Mann der Kraft, von Chriſtus auserkoren,
„Zur Leuchte in des Irrſaals trüber Nacht;
„Mit Muth haſt Du den Funken angefacht,
„Der ohne Dich der Mitwelt blieb verloren.

„Mit freiem Sinn haſt Du es laut beſchworen
„Was ſtill in Dir zu Gottes Ehr' erwacht,
„Verworfen haſt Du eitle Sinnenpracht,
„Denn arm und einfach war der Herr geboren.

„So ſchritteſt Du, ein Löwe mit dem Munde,
„Und doch im Herzen nur ein frommes Lamm,
„Und wälzteſt einen feſten Stein zum Damm,
„Dem finſter'n, gegen Dich verſchwor'nen Bunde.

„Und ſtarken Glaubens an der That Gelingen,
„Blitzt' auf Dein Flammenblick, und: „Herr! mein Gott!
„„Laß mich nicht werden falſcher Eif'rer Spott,
„„Breit' aus Dein Wort, dann will ich fröhlich ſingen!““

„So rieſeſt Du, und Gott hat Dich erhöret;
„Dein muth'ger Sinn, er trug den Sieg davon;
„Dir ward der Nachwelt feſte Ehrenkron',
„Die, Held des Lichtes! Dein Gedächtniß ehret.“

Der Spatziergang von Meſchede nach Laer in Weſtphalen.

Es war ein heller Nachmittag, abgekühlt durch ein Morgengewitter und etwas Regen; die Winde rauſchten, ſpäterhin brannte die Sonne heiß, neue Gewitter verkündend.

Auguſte hieß die kleine Begleiterin, welche mir der freundliche Paſtor von Meſchede mitgab, weil ihn ſelbſt ſein Amt zum Kranken rief. Wir wandelten die neue Kunſtſtraße hin, und ich ſtand, nach meiner Gewohnheit, oft ſtill, umſchauend, wie die Gegend ſich geſtaltete. Rechtshin bot eine ſteinerne Brücke über die Ruhr, welche zwiſchen Bergen, Wieſen und Feldern einen fünffachen Bogen bildet, dem Auge ſich dar. Bald darauf zeigte ſich der grüne, krausköpfige, am

Fuße mit Pappeln gezierte, Heinberg; er erfreut den Wanderer gar sehr, so wie auch der Berg hinter Laer lieblich hervortritt, auf dessen Spitze ein Thurm prangt, der täuschend einer Ruine gleicht. Laer ist das Eigenthum des Grafen von Westphalen, welcher hier mit seiner Familie wohnt.

Beim Eintreten in den Garten, wohinein mich Auguste durch ein Seitenthürchen führte, wurde mir gleich die anmuthige Musik eines Wasserwehrs hörbar, welches unter einer steinernen Brücke über die Ruhr angebracht, eine Art von Wasserfall bildet. Der Fluß bot sich in Spiegelklarheit; ich stand hier zwischen jener und einer ganz neuen, schlanken, auf einem einzigen Schwibbogen ruhenden, Brücke, mit wahrem Vergnügen still, die schnell hinfliesende Ruhr betrachtend. Wir durchwandelten eine schöne Baumreihe, rechts den Fluß behaltend, links das Schloß mit seinen Gebäuden; vor demselben einen lichtgrünen Grasplatz, und einige grosartige Blumenbeete. Auguste rühmte mir den sogenannten Schweitzer Fußsteig; meine Sehnsucht nach jenem Land erwachte in schöner Rückerinnerung; ich folgte meiner kleinen Führerin mit besonderer Freude. Wir traten aus der Baumreihe und giengen über eine, im buntesten Farbenglanz prangende, Wiese, an deren Ende die Schatten des baumbewachsenen Berges uns empfiengen. Die Ruhr immer rechts behaltend, giengen wir zwischen den Bäumen fort, den Berg hinauf, bis wir jenseits desselben einen neuen Wiesengrund betraten, und weiterhin auf dem Berge zwischen Gesträuch einen gehauenen Fußpfad findend, an ein Schweitzer-

Brücklein kamen, wie ſie dort in jenem Lande der Naturwunder, die hohen Felſenſpitzen zuſammenführend, ſo oft erſcheinen. Recht ſinnvoll und getreu war es auf zwei Felsſteinen eingerichtet, und in der Mitte deſſelben ein anderes Felſenſtück zu einem ſchönen Sitz benützt, von welchem aus eine reizende, ſanfte und gemüthliche Ausſicht erſcheint, beſonders auf Galiläa, dem Beſitzthum einer liebenswürdigen Bremer Familie, hin, der ich ſpäter einen frohen Tag dankte. Die ſchönſten Miſchungen der Grünarten, Felder und Wälder bekleidend, zeigen ſich dort dem Auge; zwiſchen ihnen ſchimmerten die goldnen Streifen der reifenden Kornfelder mit ergreifender Pracht. Jetzt giengs wieder Waldeinwärts, und auch auf dieſen ſtillen Pfaden lachte mancher Reiz durch die Manichfaltigkeit der Baumgruppen. Endlich ſtrahlte uns, von bedeutender Höhe herab, ein Säulentempel entgegen, umgeben von Ruheplätzen; von dort aus iſt in mehrfachen Richtungen die Geſtaltung des Gehölzes lieblich, und beſondes ein Gang der beinahe Schnurgerade in die Tiefe hinabführt, angenehm und ſonderbar zugleich. Einen Seitenweg hinein führte mich Auguſte zum Mooshäuschen, und da, während wir die verſchiedenen Krümmungen der Wege durchwandelten, Gewitterwolken vor der Sonne ſich thürmten, und dieſes Jagdhäuschen ganz im dickſten Gebüſch ſteht, erſchien es uns plötzlich im Schreckensgewand der dunklen Luft, wild und ernſt, beinahe Oſſianiſch geſtaltet. Nun eilten wir, Regen befürchtend, der dichtbewachſenen Gegend des Thurmes zu, der ſchon aus der Ferne, mir mit Vorzeitantlitz win-

kend, meine Neugierde erregt hatte, und den ich durchaus näher kennen lernen wollte. Wir erreichten ihn bald, und ſeine Stellung auf dem höchſten Gipfel des Berges iſt ſehr gut gewählt; hoch, aus den Bäumen hervorragend, bietet er ſich von da aus der Gegend in voller Majeſtät dar; iſt man ihm nun aber nahe, ſo ergreift er mit jenen ſtillen geheimnißvollen Schauern, die alles Hohe, Alte und Vorzeitartige umwehen. Jetzt ſprang ich raſch die Stufen hinan, um hinein zu treten, denn ich hoffte die Zinne zu erſteigen, hinaus zu blicken in die weite Entfernung, und den Blick hoch hinüber zu tragen über die kleinen Gegenſtände; aber — die Pforte war verſchloſſen, und eine Tafel hieng an derſelben, warnend den Eindringenden vor hier verborgen liegenden Selbſtſchüſſen! Ich prallte zurück, nicht wiſſend, ob mein Fuß die gefährliche Stelle vielleicht ſchon berührt hatte; Auguſte ſagte: dieſe Warnungstafel hätten wiederholte Einbrüche dem Beſitzer abgenöthigt. Es mag ſeyn, aber ich war dadurch auf einen Augenblick aus allen Himmeln meiner ſtill glühenden Phantaſien herunter geſchleudert; die erbärmlichſte Seite der unreinen Menſchennatur, ihre Gewaltſamkeit, ihr Verderbniß ſtand vor mir, und zerſtörte mit Eiſeskälte den Eindruck, den die freie Natur und die erfindſam bildende Kunſt vereint, auf mich gemacht hatten! Mein Gemüth war verletzt, da, wo es ſich ſo ungern verwunden läßt, am Glauben an die Mitmenſchen. Die immer finſter werdenden Wolken über mir ſtimmten, das lichte Blau des Aethers düſter verhüllend, zu meinen trüben Gedanken, und eine dichte Reihe ſchwärzlich grüner

Nädelhölzer, zwiſchen welchen wir nun wandelten, faßte das dunkle Bild in den dazu gehörigen Rahmen. Endlich traten wir wieder in's Freie; die Wolken theilten ſich am Horizont, die Sonne blickte noch einmal im Abendſchimmer aus weislichen Schleiern, Hoffnung und Freude ſtrahlend, hervor; lichteres Grün prangte wieder zu meinen Füßen, und Blumenbeete lächelten, Engeln gleich, um mich her. Wohlthätig fiel die Schwere, die mir den Buſen preßte, ab; ich athmete leichter, ich konnte, aus der wechſelnden Empfindung in mir, die Wechſel des Lebens um mich faſſen, und den Schöpfer wieder loben, der, nach Gewitterwolken, ſeine milde Sonne leuchten läßt, über Böſe und Gute!

Noch manches liebliche Plätzchen in dem weiten, ſchönen, durchaus nicht mit Anlagen überfüllten, Garten, erfreute mich im Vorübergehn, und ich wünſchte dem Beſitzer von ganzer Seele Glück zu einem Grundſtück, das in einem, ſonſt eben nicht ſchönen, Theil Weſtphalens, einen Punkt bildet, worauf das Auge jedes fühlenden Naturfreundes als auf einem hochbegünſtigten ruht, welcher, in ſeinen vielfachen Ähnlichkeiten mit der Schweiz, dem dort Geweſenen herrliche Anblicke erneuert, dem ſich dahin Sehnenden die Vorpforte eines geahneten Paradieſes aufſchließt! Laer iſt aber nicht nur ein Vergnügungsort für den Reiſenden, nein, auch dem denkenden Beſchauer erſcheint hier eine vortreffliche Landwirthſchaftsführung. Benutzt iſt die fruchtbare Erde mit weiſer Ordnung; reich gehen daraus, und in der ſchönſten Fülle, die verſchiedenartigſten Erzeugniſſe hervor; ſichtbarer als weit umher glänzt hier der Segen

des vortrefflichen Jahres, und alle Felder loben Gott den Herrn in ihrer wortloſen Sprache, die doch dem Verſtändigen ſo vernehmlich in's Herz klingt; Ja:

„Nicht die Stimmen allein, die vernimmt das menſchliche Ohr,
„Auch die tonloſen Klänge der Felder ſprechen uns an,
„Und die Steine, die Pflanzen, Geſtalt und Farbe der Blume,
„Sprechen laut zu Jehovha's Ruhm! — Stimmeſt, o Menſch! du nicht ein,
„Biſt du des Tones nicht werth, der dir gegeben von Gott,
„Biſt du den Freuden nicht werth, die dir erglühen die Bruſt! —
„O! wenn ſich dein Auge ergötzt an der Erde reichem Gewand,
„Dann ſprich laut du es aus, was im Akkord zu dir klang!

Das Rochusfeſt zu Bingen am Rhein.

Das liebliche Schwalbach hatte ich verlaſſen, nachdem ich dort Wochen lang mich wohl gefühlt in Grebert's Hauſe *), ohne dies Wohlfühlen der Heilquelle zu verdanken, denn ich war geſund hingekommen, und, wie auch Waſſer und Luft daſelbſt mich ſtärkten, ſo

*) Dieſes Gaſthaus iſt jedem Reiſenden, beſonders aber den Kurgäſten, zu empfehlen.

war es nur Vergnügen, welches mich dort feſt hielt. Am Tage vor Maria Himmelfahrt verließ ich es, und fuhr, über Schlangenbad, um die ſchmeichelnde Nymphe dieſer zarten Quelle noch einmal zu grüßen, nach Ellfeld. Schon mehrmals war ich den Rhein auf und nieder gefahren, aber noch nie hatte ich mich hier in dieſem Bezirk zu verweilen, Zeit gefunden. Glänzend lag der königliche Fluß vor mir; ich luſtwandelte an ſeinem freundlichen Ufer, und ſchlief unter dem Rauſchen ſeines Strömens die Nacht im Gaſthof ſanft, von ſchönen, ſinnigen Träumen umſpielt. Früh fuhr ich nach Bingen hin, und der heitere, nicht zu heiße, Nachmittag, vergönnte es, die Burg Klopp zu beſteigen, welche der jetzige Beſitzer, Herr Doktor Faber zu ſeinem und aller Menſchen Vergnügen, vortrefflich angelegt und bepflanzt hat, und von deren Höhe die Ausſicht wunderreizend iſt; ich konnte mich lange nicht entſchließen, wieder herab zu ſteigen. Einige Zeilen von Conz, die mir eben einfielen, wurden mir recht wahr:

„Ich ſetzte mich dort, wo mir winkten der Veſte
„Trümmer, und herrlich zu mir rauſchte die Vorzeit herab.
„Mich umſtrahlten die Thaten der Ahnen in goldenen Bildern,
„Von der ſinkenden Sonn' Auge romantiſch erhöht!“

Ich ſchwärmte in die Jahrhunderte zurück, und ſah die Burgen am Rhein alle wieder ſtattlich prangen, die Ritter geharniſcht umher ziehen mit glänzenden Helmen

und wehenden Federn, und, hätte mein Führer mich nicht ermahnt, den Rückweg anzutreten, ich hätte noch lange da verweilt. Im Garten unten machte ich flüchtig zwar, aber für die Erinnerung dauernd, die Bekanntſchaft einer geiſt- und gemüthreichen Frau, und ſie beſtimmte mich am andern Tage dem Rochusfeſte beizuwohnen. Der Morgen erſchien etwas trüb, aber doch ohne Regen; das Gewühl in den engen Straßen des kleinen Städtchens begann, die Prozeſſion zog aus; wir kamen ihr noch zuvor, und waren mit die erſten auf dem Berge, worauf die Kapelle des heiligen Rochus thront. Der bewölkte Horizont ließ uns die Ausſicht nicht ganz genießen, weil alle Beleuchtung fehlte; dagegen aber vergnügte mich das Zuſammenziehen der Prozeſſionen, die, von mehreren Wegen her, die Felder durchſchnitten, mit Geſang und hellen Kerzen langſam wandelnd. Nach und nach trafen ſie alle oben auf dem Berge zuſammen, die Choräle ertönten in Maſſe zum Lobe des Herrn, und Klopſtocks Worte:

„Chriſten Geſang! mit des Herzens
„Einfalt, vereint ſich die Einfalt des Geſanges;
„Und mehr Hoheit als alle Welt hat,
„Hebt ſie zum Himmel empor!“

ſchienen mir hier zuerſt empfunden worden zu ſeyn; gewiß hat ſie der große Dichter nach einem ähnlichen Anblick niedergeſchrieben! Jetzt gieng plötzlich die Sonne ſtrahlend aus ihrem Wolkenhauſe hervor, und die Gegend, und die Menſchengruppen wurden beleuchtet. Da war zu ſchauen auf allen Seiten, und nach allen

Richtungen, nah und fern, und auch der kälteſte Menſch würde hier erwärmt ſich fühlen, und wenigſtens einen Gedanken zum Allvater empor ſenden müſſen, der anbetend dankte!

Die liebe Bekannte von geſtern, mit ihrer Familie, nahm mich in ihren Kreis auf; wir tranken nach dortiger Sitte Rochuswein, und lagerten auf dem Raſen des Berges, voll Luſt und Liebe zu der himmliſchen Gegend. Ein froher Mittag folgte dem Morgen, denn ich ſpeißte bei der Familie, und lernte dort noch mehr ſehr intereſſante Perſonen kennen, unter ihnen Fräulein Adelheid von Stolterfoth, die, ſeitdem als Dichterin, mit Antheil und Achtung, genannte. Ein Abendſpaziergang krönte für mich den ſchönen Feſttag; wir giengen zum Brunnen der heiligen Hildegardis, und an jeden ſchönen Punkt der Umgebung von Bingen; auch ganz nah an den Rand des Rheins zum Mäuſethurm hin, wo der Schiffer das ſogenannte Binger Loch, als eine Charybdis ſcheut, und es war mir lieb, einen ziemlich großen Kahn die gefährliche Stelle durchfahren zu ſehen. Ich ſprach, an dieſer Stelle ſtehend, das Lied, welches ich im Jahr 1813, am 8. Oktober, auf der fliegenden Brücke zwiſchen Koblenz und Ehrenbreitſtein dichtete, und will es hier zum Schluß beifügen, in der Hoffnung, daß, die es kennen, es gütig noch einmal leſen wollen:

An den Rheinfluß zwiſchen Köln und Koblenz.

„Oft haben Dichter dich im Lied
„Mit frohem Sinn geprieſen,

„Die, reger Lebensluſt erglüht,
„Es männiglich bewieſen:
„Es ſei der alte Vater Rhein
„Mit ſeinem ächten teutſchen Wein,
„Der ſtattlichſte der Flüſſe!

„Die Herren hatten freilich recht,
„Sie fühlten, wie ſie ſangen;
„Denn Teutſchen, welche gern gezecht,
„Auch Lieder leicht entklangen,
„Doch nicht beim Rebenſaft allein
„Preißt würdig man dich, Vater Rhein!
„Solch' Waſſer muß begeiſtern!

„So ſchweige d'rum ich nicht von dir,
„Weil Andre dich beſungen;
„Hat manches Harfners Lied allhier
„Seit alter Zeit geklungen,
„So laß auch jetzt die Harfnerin
„Mit tief ergriff'nem Frauenſinn
„Ein heilig Lied dir weihen.

„Es wird mir ſtets ſo wunderbar
„Wenn ich dein Ufer ſchaue,
„Und die vergang'ne Zeit mir klar
„Auf ihre Trümmer baue;
„Als rührten Freya's *) Zauber ſich,
„Als rauſchte Wodan's Kraft um mich,
„Als hört ich Baſan donnern.

*) Freya, Wodan, Baſan waren Götter der alten Heiden am Rhein.

„Mit ſanftem Reiz, in reiner'm Glanz
„Schwebt Cambra's *) Geiſt vorüber,
„Um ihre Schläfe grünt der Kranz
„Der Pallas her vom Tiber;
„D'rauf Herrmann, Teutſchlands tapf'rer Held,
„Tritt ſiegend auf in alter Welt
„Mit hochgeweihter Lanze!

„Wie heilig Tönen ſingt mich an
„Das Rauſchen dieſer Wellen,
„Die ſich auf ewig gleicher Bahn
„Zu reinem Spiegel hellen,
„Mit klarem Aug' die Zeiten ſchau'n,
„Das gleiche Werk Jahrtauſend bau'n
„Und nie zerſchellet werden.

„O wundervolle Lebenskraft
„Die ſtets die Woge ſchwellet,
„Und was die Zeit hinweg auch rafft,
„Und was die Zeit entſtellet,
„Nichts ſtört des Stromes ew'gen Gang,
„Die Welle rinnet fort entlang
„Und kehrt zum Urquell wieder.

„Und wie das Schiff den Wandrer trägt
„Hin durch der Berge Höhen,
„Wird ihm die volle Bruſt bewegt,
„Möcht' rück- und vorwärts ſehen;

*) Cambra war die erſte Königstochter und Prieſterin der Pallas, die römiſche Sitten und Geſetze den barbariſchen Völkern am Rhein gab.

„Selbſt jeder Stein auf ſteilem Sitz
„Bleibt Denkmal ihm von Menſchenwitz,
„Und Gottes ſtarkem Finger.

„Des Köllner Domes Zinnenpracht,
„Bei Bonn die ſieben Hügel,
„Des Hammerſteines Felſenmacht
„Sind Gottes Wunderſiegel!
„Was auch gebaut die Menſchenhand,
„Der Gott erſchuf den Berg am Strand,
„Und gab zum Bau Gedeihen.

„Durch ihn kehrt auch des Rheines Fluth
„In's alte Bett ſtets wieder;
„Mit reger Kraft, mit gleichem Muth
„Der König ſeiner Brüder;
„Denn Ruhe iſt ſein herrlich Bild,
„Die Woge rinnet ſtark und mild,
„Wie Muth in teutſcher Seele.

„Auf's ſchöne Land wo Koblenz liegt,
„Strack's über Thal am Rheine,
„Dem ſanft ſich an die Moſel ſchmiegt,
„Auf ewig nun die Seine,
„Schaut Ehrenbreitſtein's *) weiſes Haupt
„Des hohen Baues Schmuck beraubt,
„Mit grauſem Drohen nieder.

„Und wie am Ufer Thaten gehn,
„Und Städt' und Menſchen ſchwinden,

*) Jetzt ſind die damaligen Ruinen neue wichtige Feſtungswerke geworden.

„So bleiben Trümmer doch zu ſehn,
„Kann man den Fluß nur finden;
„Durch ihn bleibt feſt des Forſchers Schritt,
„Die alten Zeiten bleiben mit
„Und ſpiegeln ſich im Waſſer.

„Und alter Geiſt und neue Zeit,
„Gebähren Wunderdinge;
„Das Gleichniß, das im Fluß ſich beut,
„Iſt wahrlich nicht geringe:
„Es geht das Alte ſeinen Gang,
„Das Große ſtört nicht Menſchenzwang,
„Wo's ausgieng, kehrt es wieder.

„Wann wird auch Teutſchland wieder ſeyn
„Das, was es einſt geweſen? —
„Laß mich, o hehrer Vater Rhein!
„In deinem Spiegel leſen! —
„Vielleicht verſtummt der bittre Schmerz,
„Und ſchöne Hoffnung ſchwellt das Herz,
„Und Freudenthränen fließen.“

Zwei ſchöne Tage am Ufer der Lenne.

Der Morgen des heiligen Oſterfeſtes leuchtete in ſeltener Schönheit; die Natur glänzte im Zauberlicht der Auferſtehungsfarbe; der reine blaue Horizont, an dem die heitere Sonne aufglühte, erſchien wolkenlos, ein Gnadenzeichen des Herrn! —

Um ſechs Uhr aufgeſtanden, war ich ſogleich hinaus geeilt vor das Städtchen Hagen, die murmelnden Flüßchen und Bächlein zu begrüßen, die dort hochanmuthig entſpringen, oder ſich vorbei treiben in ewigem Muthwillen. Niemand begegnete mir, denn der Feſttagsmorgen hielt die fleiſigen Fabrikarbeiter dieſes Theils der Grafſchaft Marck in den Häuſern, um ſich zum Kirchgang zu ſchmücken; es war, als ſeie ich Allein in einem ſchönen groſen Garten, und nur Bäume, Quellen, Vögel ſah ich, als die ſprachloſen Zeugen meines freudig bewegten Hin- und Herwandelns in dieſem freundlich bebauten Thal! Plötzlich aber ertönte der Zauberſchlag, der die Szene veränderte; ich meine damit den erſten Ton der Kirchenglocke. Auf dieſen Ruf wimmelten, aus allen Thüren der Häuſer und Häuſerchen heraus, reinliche, feſtlich gekleidete, Geſtalten. Auch die Berge ſchienen ſich aufzuthun und Menſchen zu gebären, welches gar zu ſeltſam und lieblich ausſah! Zwiſchen den Gebirgen nemlich, die hier mehrere kleine Thäler im Rücken bilden, ſind ſchmale Wege, die man früher kaum bemerkt; aus dieſen Spalten ſcheinen die Menſchen gleichſam hervorzubrechen; ihre einfache, aber höchſt pünktlich geordnete Kleidung, das ernſte ehrbare Anſehen der Väter, das ſorgſame freundliche Ausſehen der Frauen, das muntere Weſen der Jünglinge und Knaben, und das ſtill beſcheidene Benehmen der älteren und jüngeren Mädchen, waren merkwürdig. Als ich Abends vorher die, für das kleine Städtlein ſo groſe Kirche betrachtete, glaubte ich nicht, daß ſolche überfüllt werden könnte; allein an dem eilenden Gehen

der Leute dahin, begriff ich jetzt, daß auch ich mich mit ihnen hinein drängen müßte, wollte ich Platz finden. Es war so; denn obgleich die Bänke ganz enge zusammen gereiht waren, so waren sie alle besetzt. Reiche und Ärmere, Vornehme und Geringere saßen und standen andächtig erwartend da, bis die Orgel des Liedes Weise vorspielte, und nun erhob sich ein sehr sonorer Kirchengesang. Darauf betrat der, seitdem verstorbene, Kirchenrath Aschenberg *), — einer jener Männer, die nie ganz ungefeindet von der Welt bleiben können, weil, wie auch ihr Gemüth voll Liebe zu Gott und Menschen ist, sie oftmals als Eiferer, die Recht und Unrecht nach egoistischen Ansichten beurtheilen, erscheinen müssen, da sie, nicht nur Alltägliches beginnend, das ihnen klar gewordene Bessere mit Macht durchfechten, und Andern gewissermaßen aufdrängen wollen, — den Lehrstuhl, und predigte mit einer Weihe, die aus dem Innersten hervorbrach, aber ohne alle Rücksicht auf seine physische Schwäche; mit fast heiserer Stimme strengte er sich zu Kraftausbrüchen an, um seinen Zuhörern seine Überzeugung anschaulich zu machen, und ihre Gemüther zu erschüttern und zu bewegen, welche seine Brust erschöpften, und seine Rede rührte mich um so mehr, da es für mich Worte eines Sterbenden waren, woran übrigens seine, ihn länger gewohnte Zuhörer, nicht zu denken schienen.

Sein Vortrag erörterte die Frage der Frauen in seinem heutigen Text: „Wer wälzet den Stein

*) Herausgeber der Zeitschrift: Herrmann.

von des Grabes Thür?“ beſonders ſchön, ſinnvoll und rührend, ſo daß er von mancher Bruſt in der Gemeinde Steine abwälzte, und trotz der Grabesſtimme, mit der er ſprach, ein Leben im Gemüth entzündete, welches die ſeeligſten Hoffnungen gab!

Nach geendigtem Gottesdienſt eilte ich bei meinen jungen freundlichen Wirthsleuten ein einfaches Mittagsmahl einzunehmen, und wanderte dann, mit einem mir von ihnen beſorgten munteren Knaben, der mein Nachtzeug trug, die ſchöne Kunſtſtraße nach dem, zwei Stunden weiterhin liegenden Hohen Limpurg zu. Viel glühender als ſonſt im April gewöhnlich iſt, ſchien die Frühlingsſonne, und nur wenige Schatten konnte mir der eben erſt ergrünende Wald bieten, durch den die Straße hinführt; aber die Lerchen und einige Schwalben ſangen ihre jugendlichen Freudenlieder in der Feſttagsſtille ſehr vernehmlich, und verſtummten nur dann, als plötzlich einige Schüſſe fielen, und Rüden in der Waldestiefe anſchlugen, worauf ein Hurrah und Huſſah der Jäger erſcholl. Auch ich war erſchreckt worden durch den unvermutheten Jägergruß, jedoch, als ſich ferne Waldhörner, gleichſam mildernd und ſanft in der ſtrengreinen Luft verklingend, hinein miſchten, ſo gefiel mir dies kräftige Intermezzo ſogar, und gab mir eine freudige Stimmung. Jetzt aber trat ich aus dem Wald und links hin erweiterte ſich allmählich die Landſchaft; der Knabe zeigte mir die Ruinen der Veſte Sieburg, und bald darauf die Thurmſpitze des Dorfes Elſey; ſpäterhin erſchien die Lage deſſelben gar anmuthig.

Das Grün der Matten entſtrebte dem Boden in

erſter Jugendfriſche, und bildete einen Sammtrand um das Ufer der Lenne; rechts traten der weiſe Stein, das Hünnenthor und der Racheberg hervor; aber gerade vor dem Auge thronte majeſtätiſch das herrliche Schloß „Hohen Limpurg“ mit ſeinen alten, kleinen vier Thürmchen; die Fenſter glänzten vom rothen Sonnengold, und ich rief laut auf in meines Herzens Freude, über die ſchöne, reizende Landſchaft, um welche rings um, näher oder entfernter, die Berge einen Rahmen geſpannt zu haben ſchienen, der das Gemälde hob. Ich ſtand ſtill, ich ſetzte mich, ich drehte mich nach allen Richtungen, und war und blieb entzückt. Endlich ſchlug ich den Weg durch den Ort ſelbſt ein, und betrat den mir ſchon früher gerühmten Gaſthof des Herrn Bürgermeiſter Braß; er liegt an der ſchönen, über die hier ziemlich breite Lenne führenden, ſteinernen Brücke, und iſt ein Vereinigungspunkt der Bewohner von Hagen, Iſerlohn, Altena und der übrigen nahen Ortſchaften; die Ausſicht aus demſelben iſt herrlich, und, indeß ſich die vom Gehen erhitzten Sohlen im Sitzen abkühlten, glühten die Blicke immer mehr im Anſchauen der lieblichen Gegend, und ſchweiften mit Sehnſucht umher, bald alle die freundlichen Gegenſtände näher zu betrachten. Kaum hatte ich daher die körperlichen Kräfte wieder geſammelt, ſo eilte ich den Schloßberg zu beſteigen, ehe die Sonne unterging. Im Hinaufgehen ſah ich mich oft mit Wonne um, weil das Thal immer ſchöner ſich darſtellte, und als ich von der Terraſſe des fürſtlichen Gartens hinabſchaute, wo ein Standpunkt ausgezeichnet dazu eingerichtet iſt, ſo überſah ich die ganze

Landſchaft mit trunkenem Blick, dann trat ich durch des Schloſſes ſchönes Thor, über welchem das Wappen altgräflich prangte, in den ſtillen Schloßhof, und wurde auf eine Mauer gewieſen, die zwiſchen den Thürmchen, die mich ſchon früher erfreuten, einen Gang bildet. Hier nun ſchaute ich hinter die Berge hinab in ein kleines Thal, in welchem Menſchen, wie in eine Höhle, Hütten gebaut hatten, und es gab das Heimliche, Verborgene, dem Aufenthalt derſelben einen ſchwermüthig romantiſchen Anſtrich, und die völlige Abſonderung von der übrigen Welt ſchien dieſe Thalbewohner einer andern, beſſern anzueignen. Der Führer erſuchte mich, ehe ich ſchied, in eines dieſer Thürmchen zu treten, und öfnete mir ein für Fremde da liegendes Buch zum Einſchreiben. Da es aber gar früh in der Jahrszeit war, ſo war die Tinte vom Herbſt her noch eingetrocknet; ich ſchrieb daher mit Bleifeder einige Zeilen, wie ſie mir mein wahrhaft bewegtes Gemüth, in Beziehung auf das heutige Oſterfeſt, eingab, hinein. Späterhin erfuhr ich, die geiſtreiche und herzliche Fürſtin habe ſo viel Gefallen an den einfachen Ergieſſungen meines Empfindens gefunden, daß ſie die Worte mit Tinte ſelbſt überzogen habe, um ſolche leſerlich zu erhalten. Sie empfange in dieſen Blättern den Dank für Ihre zarte Mitempfindung, die ich ſpäterhin noch näher kennen lernte.

Als ich wieder aus dem Schloßhof trat, hatte die Jahrszeit ihre Rechte geübt, und nur im halb nächtlichen Dunkel erreichte ich den Gaſthof; es ſehnte ſich der Körper nach Pflege, ja die Augen ſogar hafteten

nun gern am Boden, denn ſie begehrten Ruhe. Im Hauſe des Herrn Braß war mir doppelt wohl, weil ſeine Frau und Tochter mir angenehme Geſellſchaft beim Eſſen leiſteten, und durch ihr Aufnehmen meiner Ergüſſe über das Geſehene, mich der Überfülle freundlich entlaſteten, die mich preßte.

Mein Schlafzimmer lag unmittelbar am Fluß; das erſte Mondsviertel leuchtete über demſelben, die Sterne lagerten auf den Bergſpitzen, und die rauſchenden Wellen waren die einzigen Schwätzer in der hehren Abendſtille.

Ein köſtlicher Schlaf ſtärkte mich, und doch erwachte ich früh am Morgen. Jungfrau Braß hatte mir die Freude zugeſagt, die Oder Klippe noch vor dem Kirchgang zu beſteigen. Auch fand uns ſchon die Morgenröthe im Garten des Herrn Landrath Wieſner, der auf derſelben angelegt iſt, denn ich wünſchte die geſtern geſehene Landſchaft nun von der Gegenſeite anzuſchauen, und wirklich auch dieſe hat groſe Reize, obſchon ich der Anſicht von der Schloßſeite den Vorzug gebe. In dieſem Garten ſteht ein Denkmal, dem vor einigen Jahren verſtorbenen Pfarrer Möller zu Elſey von ſeinen Freunden errichtet; ein ſchönes Zeichen dauernder Achtung und Liebe thront es hier, und blickt in das Thal hinab, in welchem der edle Volksfreund und Kirchenlehrer viel guten Saamen ausſtreute, der unter der Pflege ſeines würdigen Nachfolgers gedeiht und wuchert. Im Herabſteigen giengen wir noch auf eine Felſennaſe, die ſenkrecht über den Fluß ragt, und meine liebe Führerin erzählte mir, wie vor einigen Jahren ein lebensüberdrüſſiger, junger Edelmann, hier oben

reitend, ſein Pferd auf die äuſſerſte Spitze herauf zwang, um ſich mit demſelben in den Fluß zu ſtürzen. Die Stelle hat etwas Wildromantiſches, und wenn man von ihr hinab blickt, in den raſch ſtrömenden, über Felſenſteinen rauſchenden Fluß, ſo kann man ſich eines Grauens nicht erwehren.

Nach dem Frühſtück eilten wir in das nahe freundliche Elſey zur Kirche, wohin eben vor uns die fürſtliche Familie gefahren war, ſich ſelbſt zu erbauen, und ihren Unterthanen ein frommes Beiſpiel zu geben. Die kleine Kirche war überfüllt, denn das Abendmahl des Herrn wurde gefeiert. Der kraftvolle Ton des jungen, ſehr gemüthlichen Pfarrherrn, war ganz dazu geeignet ſeiner Gemeinde die Worte der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung mit froher Gewißheit in's Herz zu ſprechen, welche er, in der rein chriſtlichen Überzeugung von der Auferſtehung unſers Erlöſers, ſchmucklos, aber gediegen ausſprach, und ſein eigenes Fühlen theilte ſich den Hörern mit, und erfüllte uns Alle mit dem ſeeligen Troſt der Fortdauer nach dem zeitlichen Wechſel der Körperhülle; dieſer Pfarrherr heißt Hülſemann, und ich nahm mir ſogleich vor, ihn am Nachmittage in ſeiner Wohnung zu beſuchen. Dieß vollführte ich, nach der Stunde der Nachmittagspredigt wirklich, und obgleich ich faſt fürchtete, dem wahrſcheinlich Ermüdeten läſtig zu ſein, ſo empfing er mich gaſtlich, heiter, und ſichtbar von ſeinem Tagewerk ſelbſt geſtärkt, ohne daß ich ihn im mindeſten angegriffen oder erſchöpft fand. Seine Hausfrau war mit den Jungfrauen, die aus der Umgegend in dieſer Familie Bildung zu empfangen, wohnen, abweſend,

aber ein Jugendfreund war der Dritte bei einer Feierstunde des Austauſches der Empfindungen, die uns ſchnell zu Freunden machten. Die Männer waren ſo freundlich geſinnt mich über den Fluß zu ſchiffen, und mein Rückweg in dem Nachgenuß der Erinnerung dieſer zwei ſchönen Oſtertage gieng ſo leicht von ſtatten, daß ich mich wunderte, als mir die Flüßchen um Haagen ihr Willkommen zuflüſterten. — Lieben Freunde! Iſt nun ſo ein Spazieren durch Gottes ſchönen Weltgarten nicht mehr werth, als die Langeweile in den ſteifen Prunkſälen der Reſidenzen? — Kurze Zeit nachher beſuchte ich dieſe Gegend noch einmal, und auch Altena und Iſerlohn. An jedem dieſer Orte erfreuten mich Anſichten der Naturſchönheiten, und Bekanntſchaften mit lieben Menſchen:

„Ihr, die ich meine, am Ufer der ſtrömenden Lenne,
„Denket Ihr mein, ſo wiſſet ein Gleiches von mir;
„Denk' ich doch Eurer mit Liebe, und will es Euch ſagen,
„Auf dies Blättchen gedruckt, weil das Herz es gebeut! —
„Und Ihr beim eiſernen Kreuz, *) ehrend am Felſen errichtet,
„Nehmet den herzlichſten Gruß, dankbar eilt er Euch zu!

*) Ein großes, aus Eiſen gegoſſenes Kreuz, ſteht hoch in einen Felſen eingefügt vor Iſerlohn; ſinnige Einſchriften zieren es, und zeugen von der Errichter treuer Vaterlandsliebe, auf eine einfache, aber ſehr rührende Weiſe.

Der Greis auf dem Berge.

Metz lag mir im Rücken, ich fuhr Seitenwege, die mich ſpäterhin nach Mezieres bringen ſollten, aber ich wollte eine Bekannte beſuchen, die auf einer ländlichen Beſitzung mit ihrem Gatten, einem ehemaligen franzöſiſchen Offizier, ruhige Tage verlebte, und dieſer Zweck führte mich auf ſtille, einſame Gegenden zu. Das eine Pferd des Fuhrmanns hatte einen kranken Fuß, und er bat mich ſehr dringend, während der Mittagshitze ruhen zu wollen, auf daß ſein Pferd auch ruhe. Da ich ſicher war, daß wir dennoch am Abend das Landhaus erreichten, ſo gewährte ich die billige Bitte, und ſetzte mich vor einer Dorfſchenke hin, leſend und friſche Milch trinkend. Eine Anhöhe mit Birken bewachſen, lag dicht vor mir, hinter ihr ſchauten dunkle Fichten zum Himmel empor; ich ſah einen Fußweg, und erſtieg darauf die Anhöhe. Als ich oben war, bemerkte ich, daß der Fußſteig etwas abwärts, und dann durch ein kleines bebautes Thal hindurch, auf einen Fichtenberg von ziemlicher Höhe führte; ich fühlte einen Zug ihm zu folgen, und that es. Bald war ich auf dem Fichtenberg, der anfangs dünn bepflanzt ſchien, doch auf einmal dichter und ernſter ward. Ich ſtand bei mir ſelbſt an, ob ich nicht umwenden und zurückgehen ſollte? doch ich wollte den Gipfel erſteigen, und beruhigte mich durch den gut getretenen Fußſteig über jede Gefahr. Übrigens war alles ſtill um mich, und keine menſchliche Stimme ſchlug an mein Ohr! Da hörte ich die Sai-

ten eines Violonzello, berührt von einem Meiſterbogen, die Sprache führen, die ohne Worte rührt, denn:

„Geheimes liegt in der Muſik verſteckt,
„Was unter Tauſend kaum Einer entdeckt!“

Ich blieb ſtehen, und ſah links hin, woher die Töne kamen; es war der dunkelſte Ort im Walde, und der Fußſteig gieng rechts hinein. Ich wankte zwiſchen dem Wunſch, mich links hin zu wagen, und dem Rath der Vernunft, es zu unterlaſſen. Da klangen große Akkorde, eines Bernhard Rombergs würdig, und tief und kräftig wurde die früher klagende Sprache. Ich ſchlüpfte zwiſchen die Bäume hinein, und ſah bald ein kleines Haus, vor demſelben einen Federviehhof, und ſeitwärts einen kleinen Garten mit Obſtbäumen und Blumen; an einigen Bäumen feſtgebunden, weideten ein Schaaf und eine Ziege; der Garten hatte eine Laube von dichtverſchlungenem Geisblatt, und in dieſer ſpielte der Künſtler, denn daher kamen die Töne. Ich ſchlich zur offnen Hausthüre, und trat ſchüchtern ein; das Zimmer war gleichfalls offen und der Hineinblick ſteigerte meine Verwunderung. Ein Bette, mit ganz dunkelbraunem Cottun überzogen, war in der einen Ecke; zu ſeinen Füßen ein kleiner Altar, worauf ein Kruzifix ſtand, und mehrere Töpfe mit friſchen Blumen; zwiſchen ihnen fünf offene Kapſeln, in welchen Haarlocken von blonder und ſchwarzer Farbe lagen; der, im Bette Liegende, hatte ſolche beſtändig im Auge. — In einer Ecke am Fenſter lag ein hoher Stoß Muſikalien, von den beſten Meiſtern, aufgethürmt, daneben lehnte eine Guitarre und ſtand eine Flinte; die Fenſter hatten

Drahtgitter, und an der Caminſeite lag und ſtand Küchengeräth; auf einem Tiſche, der die Mitte des Zimmers füllte, lagen Bücher; ein Buch war aufgeſchlagen, und ich ſah, daß es Schillers Gedichte waren! — Dies bewog mich die Andern zu beſchauen, und ich fand mehrere liebe Bekannte, als La Motte Fouqué, Körner, Max von Schenkendorf ꝛc. ꝛc., aber auch die Werke des Abbé Delille und Racine's Tragödien bemerkte ich. Das Violonzell tönte noch immer, und ich kämpfte mit mir ſelbſt, ob ich mich wieder fortſchleichen, oder dem Spieler nähern ſollte, der wahrſcheinlich der einzige Bewohner des Hauſes war? — Die Neugier ſiegte — ich gieng mit Geräuſch in den Garten; da erſtand aus der Laube eine hohe Mannsgeſtalt in einem braunen Nankinetrock, mit ernſter Würde, und blieb, von meinem Anblick überraſcht, ſtehen. Der Greis war wohl ſchon ſtark über ſechzig Jahre, aber geſund und friſch; nur ſein Haar war weiß, und er ſelbſt auffallend mager; ein helles blaues Auge aber gab ſeinen Zügen eine jugendliche Kraft. Wir ſtanden uns einige Sekunden ſtumm gegenüber; dann redete ich ihn teutſch an, meinen Beſuch entſchuldigend. Er antwortete mir franzöſiſch und höflich, doch ſichtlich verlegen. Da er mich einlud ins Zimmer zu treten, ſo fiel das Geſpräch ſogleich auf die Bücher, und nach einer Viertelſtunde, in welcher ich ihm unumwunden erzählte, wie ich hieher gekommen, faßte er das Zutrauen, mir ſeine Geſchichte kürzlich mitzutheilen. Er war von einem vornehmen Hauſe abſtammend, durch die Revolution verarmt, hatte in Teutſchland Muſik erlernt, und war

ſpäterhin, unter ſeinem mütterlichen Namen, an der groſſen Oper zu Paris angeſtellt. Hier führte ihm das Schickſal eine Teutſche wieder zu, die er früher in B. kennen und lieben lernte. Sie wurde ſeine Gattin und gebar ihm zwei Söhne und eine Tochter. Als der jüngſte Sohn zehn Jahre alt war, verlor er die längſt ſchon kränkelnde Frau; drei Jahre ſpäter die Tochter und den jüngſten Sohn, in kurzen Zwiſchenräumen. Sein Schmerz war zu groß, um im Stadtgewühl auszudauern, er floh mit ſeinem einzigen Sohn nach Teutſchland. Der Jüngling kam dort auf eine hohe Schule, und kaum ſechzehn Jahre alt, entglühte er von Luſt im Jahr 1814 den Feldzug nach Frankreich, mit den Befreiungskriegern zu wagen; der Vater war ein Jahr zuvor wieder dorthin zurückgegangen, und lebte in Metz. Als er des Sohnes Entſchluß erfuhr, zürnte er darüber, allein der Schritt war geſchehen; auf vaterländiſchem Boden fiel der zu kühne Jüngling von einem Bajonettſtich durchbohrt, und ſtarb nach wenigen Wochen. Von ihm erbte der Vater die neueren, Freiheit beſingenden Dichterwerke; die älteren hinterließ ihm die Gattin ſchon. Mit dieſen, ſeinen Inſtrumenten und Noten, flüchtete er in dieſe Einöde, in der er nun ſchon über drei Jahre lebte. Vier Haarlocken waren von den geliebten Todten, die fünfte von ſeiner Mutter. Außer dem Paſtor des Kirchſprengels, der ihn monatlich einmal beſuchte, und dem Bauerknaben, welcher ſeine Bedürfniſſe beſorgte, hatte er ſeit ſeinem Aufenthalt hier Niemand geſehen, und verſicherte mir ſehr aufrichtig, daß er noch keine Art der Langeweile empfunden habe, und daß er

nicht mehr bekümmert über ſeine Verlorenen, ſondern in ſteter unſichtbarer Gemeinſchaft mit ihnen, froh und zufrieden lebe, weder den Tod wünſche noch fürchte, und oft ſo viel zu thun habe mit ſeiner Thier- und Blumenpflege, Kocherei und Hauswirthſchaft, daß die Tage viel zu kurz ſeyen, und er die Nächte zu Hülfe nehmen müſſe! — Wir wechſelten noch manches gute Wort, und ich bemerkte vorzüglich, daß er nicht beklagt ſeyn wollte, ſondern erheitert. Nach einer ſchnell entflohenen Stunde, ſchied ich von dem Greis auf dem Berge, wie von einem mehrjährigen Bekannten; er ſchenkte mir Blumen, und begleitete mich mit ſeinem Spiel, ſo weit die Töne reichten; nie werde ich das Lebewohl vergeſſen, welches mir ſein ſeelenvoller Bogenſtrich nachrief! Das Violonzello kömmt ohnehin der Menſchenſtimme ſo nah, und hat mich von jeher mehr angeſprochen, als viele andere Inſtrumente, und nun ſo geſpielt, und in dieſer Luftſtille — durch die Fichtenwipfel wie vom Himmel mir nachtönend! — Es war überaus ſchön.

Als ich wieder von der Anhöhe herab kam, lobte mein Fuhrmann Gott und alle Heiligen! denn eben ſollten einige Stafetten mir nachgeſendet werden. Von den Leuten in der Schenke erfuhr ich, daß der Paſtor verboten hatte, den Greis auf dem Berge zu ſtören, und alle Monate theilte er Gaben an die Armen von ihm aus, wobei er jedesmal ſein Verbot erneuerte. Das Muſiciren aber hörten ſie oft von ferne, und wenn den Kindern eine Belohnung verſprochen wurde, ſo hieß

es: du ſollſt auch mit in den Wald, wo die Muſik ſpricht! (ou parle la Musique!)

Ein Tag in der Vaterſtadt nach jahrelanger Abweſenheit.

In München feierte ich Oſtern, und zwar mit beſonderer Andacht, denn die innere wurde noch durch äußere Umſtände vermehrt, da die wichtigen Zeitereigniſſe, (es war 1814) die Herzen Aller zu Gott gekehrt hatten, und täglich die Nachricht, vom Gelingen der Verbündeten vor der Hauptſtadt Frankreichs, erwartet wurde; auch die Predigten des vorzüglichen Redners, Herrn Konſiſtorialrath und Hofprediger Schmidt's, von großer Wirkung waren, und endlich am Grünendonnerſtag die fromme und geiſtvolle Königin das Abendmahl des Herrn unter uns Allen öffentlich, mit dem prunkloſeſten, aber eben um deſto würdigeren Anſtande, mit der edelſten Demuth und Gottergebenheit, empfieng.

Die Stafette, mit der Gewißheit des Einzuges der Armeen in Paris, erfolgte am Charfreitag, und der Todestag Chriſti wurde ein Jubeltag, ſo wie das Oſterfeſt ſelbſt von Tauſenden diesmal als ein doppeltes Gnadenfeſt betrachtet wurde. Von da aus hatte ich Monate hindurch in benachbarten Städten umher geſtreift, täglich freudiger über die Beſtätigung des Fortgangs der großen Unternehmung, und ſchon verblühten die Bäume, als ich in Augsburg war, und

die Rückkehr der baier'ſchen Truppen angekündigt wurde. Dort richtete ich einen Prolog ein, zu Ehren der Sieger, vorzüglich aber deren hohen Feldherrn, dem Fürſten Wrede geweiht, welchem, da der Held ſelbſt ſchnell zu ſeinem König eilte, ſeine liebenswerthe Gemahlin beiwohnte. Mit immer ſteigender Freude eilte ich im Roſenmonat meinem lieben Stuttgardt zu, und kam am Tage vorher dort an, als der erſehnte, hochgeliebte Kronprinz, *) auf dem die Hoffnungen des Landes in jeder Hinſicht ruhten, unvermuthet eintraf. Sobald man ſeine Ankunft ahnete, ſo entſtand das zwangloſeſte, froheſte Gewimmel in allen Häuſern, Straßen und Gärten. Unbarmherzig würde man es ſonſt gefunden haben, wie man heute Menſchenfüße und Hände in Bewegung brachte! Athemlos durchrannten die Dienenden die Straßen vor und innerhalb der Thore; alle Pinſel der Maler jeder Gattung verbreiteten in allerlei Ideengängen den Ruhm des Helden, hier auf ein Transparent, dort in einem leicht hingehauchten Waſſerfarbgemälde; die Dichter ließen ihren Bundesgenoſſen, den Federkielen, freien Lauf, und ſinnvolle Diſtichen, Epigrammen, Gedenk- und Streckverſe, Einſchriften und Trinklieder entfloſſen ihrer Begeiſterung; die Muſiker übten freundliche Chöre ein, und wachten mit Liebe über die Solo's, damit kein einzelner Mißton die Harmonie ſtörend verletze; die Winzer plünderten die Traubenſtöcke und ſammelten Blätter, weil die Früchte nur erſt blühten, zu langen Gewinden, die ſie um ihre Schul-

*) Se. Maieſtät der jetzt regierende König.

tern legten; die Gärtner ſchnitten alle aufgebrochenen Roſen dieſes Roſenlandes ab, und mengten ſie zu reichen Kränzen, bald hier, bald dort, die Wände der Häuſer überhängend zu zieren, oder zu Sträußen, dem Liebling zu überreichen. Alle Kerzen wurden zur Beleuchtung für den Abend aufgekauft, Gerüſte zu Lampen in ſchleuniger Eile aufgerichtet, das Thor geſchmückt, wodurch der Sieger einziehen ſollte! Väter gaben froh die Erſparniſſe Preis, wozu es begehrt wurde; Mütter putzten ihre Kinder und Fenſter in gleich geſchäftiger Eile; Jünglinge ritten, fuhren und liefen Stunden weit dem Glorreichen entgegen, in ihrer Bruſt Wünſche, Hoffnungen, Thatkraft fühlend; Greiſe dankten Gott, daß er ihr Leben gefriſtet, dieſen Tag zu ſchauen, und legten voll prophetiſcher Weihe ihren Enkeln die Hände ſegnend auf; Mädchen ſaßen oder ſtanden in ſtiller Rührung, und ſchauten den kommenden Augenblicken hoffnungsvoll entgegen, warfen auch wohl einen ſchüchternen Blick auf ihren flüchtig geordneten Putz, und beſſerten, wo noch etwas fehlte, indem ſie die Geſänge leiſe liſpelnd probirten, deren Worte ſie immer wieder über den vergaßen, für welchen ſie ſie erlernten; die Kinder aber flogen, hüpften, ſtolperten und ſtürzten überall auf Wegen und auf Stegen herum, und nahmen es gar nicht übel, wenn ſie getreten, umgeriſſen, geſtoßen oder beſchmutzt wurden, denn es geſchah ja um des Kronprinzen willen! Die Bauern aus den nächſten Dörfern ließen den Pflugſchaar ſtehen, und das Heu ungehäuft liegen, um ſich in Maſſe in die Reſidenz zu drängen, deren veränderte Geſtalt ihnen, da ſie ſolche

am Morgen noch ungeſchmückt geſchaut hatten, ganz unbegreiflich vorkam; alle Gewerbe ruhten, und alle Läden wurden geſchloſſen.

Endlich ſchlug die erſehnte Stunde; Boten über Boten ſtürzten der Ankunft des Königsſohns voraus: „Er kommt! Er kommt!“ ſo hörte man überall. Ich war nicht die Letzte, dem Erwarteten entgegen zu eilen! Schon vor dem Königsthor, durch welches er einfuhr, hatte die Freude Seinen Wagen mit Roſen beworfen, und die rüſtigen Winzer ſpannten ſich ſtatt den Pferden vor, die geweihte Perſon ihres künftigen Herrſchers durch die ſtattliche Königſtraße zu ziehen. Aus allen Fenſtern flogen die ſchönſten Blumen auf und in den Wagen, und der Zug konnte nur langſam vorwärts kommen, ſo daß ich noch früher das Haus erreichte, in welchem Er abſtieg und welches ganz mit jugendlichen Geſtalten angefüllt war, als der Wagen vorfuhr. Bläſſer als ſonſt entſtieg der ſchöne Held den Roſenwellen, die ſeine Füße umſchloſſen, aber huldreich nahm er von Allen die neuen Roſen an, die ihm gereicht wurden. Ehrwürdig, trotz ſeiner Jugend, erſchien mir der Feldherr, den der Lorbeer ſo vieler Schlachten ſchmückte, und ich geſtehe es mit Freuden, daß, als ich Ihm den mit Verſen gebundenen Strauß übergab, eine leichte Berührung Seines Fingers mir eine ſeelige Sekunde verſchaffte, die noch in der Erinnerung mir werth bleibt, als ein reiner, durch die geheiligten Gefühle treuer Vaterlandsliebe geweihter Genuß! — Friederike! Du ſah'ſt mich, als ich zu dir eilte, als ich vor Jubel weinte; du warfeſt dich nieder mit mir, und beteteſt mit mir für Sein Glück

und des Landes Wohl durch Ihn! Dann schmückten wir deine Fenster und litten keine helfende Hand dabei, und freuten uns auf die Abendstunde, wie die Kinder auf den Weihnachtsbaum! Dann wurde auf Sein Heil und Leben getrunken, und wer dazu kam, that Bescheid, und jubelte in unsre Lust! —

Endlich war die Tageshelle erbleicht, und die silbernen Sterne umgaben den rein aufgehenden Mond; da wurden die Lichter angezündet, und die Gemälde erleuchtet, und wir giengen mit dem lieben Arzt, dessen Kranke es gewagt hatten, sich gesund zu fühlen in der Freude, und ihm Zeit ließen, auch einmal froh zu werden, fort durch die glänzenden, blühenden, sprechenden und tönenden Häuserreihen hin, und fanden überall unsere eigene Lust, sich spiegelnd in der Lust Aller, und der würdige Forstmann mit seiner tugendlichen Luise, und die Jungfrauen, Lotte und Sophie, begegneten uns, und auch ihre Freude tönte wahr und schön! Und nirgend war ein Unglück, und nirgend ein Streit los, und die Wächter der öffentlichen Sicherheit waren selbst lustig und guter Dinge, denn sie hatten nicht einmal den Straßenjungen zu wehren, die von der Heiligkeit des Tages durchdrungen, sittlich vergnügt waren.

Wenn es möglich wäre, einen solchen Einklang unter mehreren Tausend sterblicher Wesen öfter zu erzeugen, oder länger festzuhalten, als auf Stunden solcher Art, so könnte das Größte vollbracht werden in Thaten, denn Keiner hatte an jenem festlichen Rückkehrtage des Helden, auf den das Vaterland stolz war, einen andern

Gedanken, als den der Liebe und der Ergebenheit für alles Edle, Rechte und Tapfere!

Folgendes Gedicht, ſchon früher dem Helden geweiht, ſteht hier wohl am rechten Orte, als Nachklang jener Zeit:

An Se. K. Hoheit, den Kronprinzen Wilhelm Friedrich von Würtemberg.

Du, meines Landes, meines Königs Sohn!
Du, junger Aar! der muthig aufwärts fleugt,
Empor die ſteile Bahn des Ruhmes ſteigt,
Dir reicht Germania die Lorbeerkron'!
Nie wird ſie, Prinz! auf Deinem Scheitel wanken,
Dir Würtemberg den Sieg'sruhm ewig danken!

Denn Deine Schaaren, kühner, hoher Held!
Aus Vaterlandes ſchönſter Jugendzier,
Zu teutſcher Freiheit heiligem Panier,
Für Recht und Ehre aufgeſtellt,
Sie ſiegen mit Dir, oder wenn ſie ſterben,
So fallen ſie, die Freiheit zu erwerben!

D'rum, Gott mit Dir, Du königlicher Mann!
Im Frieden ſanft und gut, und weich und mild,
Jetzt kühn und ſtark! — Das kriegeriſche Schild,
Durchbrechend muthig jede blut'ge Bahn,
Wird mit dem theuren Namen Friedrich prangen,
Geweiht durch Kampf, den Frieden zu erlangen!

Schloß Schwarzburg und Paulinzell.

In dem ſinn- und gemüthvollen Kreis der Rudolſtädter beſſern Geſellſchaft, hatte ich, erhöht durch den Genuß, welchen Methfeſſel's koſtbares Spielen und Singen mir gewährte, einen ſchönen Abend verlebt, und nun freute ich mich dem Stammſchloß dieſes altfürſtlichen Hauſes, und dem gerühmten Paulinzell nahen zu können, welches am kommenden Tage geſchehen ſollte. Das Wetter ſchien früh zu ungünſtig und abſchrekend, und es war ſchon acht Uhr, als ich abfuhr von Rudolſtadt. Doch kaum fuhr ich in das enge Thal vor Schwarzburg ein, ſo ſchwand der Regenſchleier langſam, und die Vergismeinnichte, die zahllos zu beiden Seiten im Waſſer blühten, hatten alle Brillanten in ihren Kelchen, und glänzten, ganz ſonderbar ſchön, zwiſchen den üppigen Blättern der ſie umgebenden Waſſerpflanzen, die von den Sonnenſtrahlen ein emaillirtes Ausſehen bekamen; am Felſenabhang lachten reife Erdbeeren mich an, und bewegten ſich neckend im Winde zwiſchen den Brombeerbüſchen, die ſie umſchloſſen wie Palliſaden.

Ein ganz eigenes Gefühl, Vorzeit ahnend, ja ſogar etwas unheimlich, durchzitterte mich, als ich am Triebſtein ausſtieg, und die engen Thäler beſchaute, zwiſchen denen die Berge ſich thürmten; ich hatte viele höhere geſehen, aber das nemliche ſtille Grauen, mit Luſt vermiſcht, noch nicht gefühlt! Das kleine Häuschen unten am Fuße des Triebſtein's iſt über

die Stelle erbaut, von wo aus eine Anſicht des Schloſſes Schwarzburg aufgenommen werden kann. Vor dem Häuschen blühte ein gar ſchöner Roſenſtock, und kontraſtirte durch ſeine Zartheit, mit dem wilden, rauhen Ton der Gegend, höchſt anmuthig; er kam mir vor, wie ein altritterlich Jungfrauenbild zwiſchen Kriegshelden und Kriegsknechten, die es mit Ehrfurcht betrachten, und ſich ihm nicht zu nähern wagen! Links glänzte die Sonne auf einem Schieferbruche, rechts war die reitzendſte Baumbegränzung, gerade vor mir lag tief das Dorf an der Schwarza, und hoch über ihm ragten die ſtattlichen Zinnen des Schloſſes.

Kaum hatte ich das Bild in mich aufgenommen, ſo kam ein, früher nicht geahneter Regenguß, und flüchtend unter das Obdach meines Wagens, fuhr ich nun im dichten Baumſchutz fort, bis in den wohlgebauten Gaſthof am Thiergarten. Da erhellte ſich es über mir, und jede, aus den Schloßfenſtern mögliche Ausſicht, wurde mir gewährt.

In dem Gebäude iſt der alte Kaiſerſaal wahrhaft ſchön; die Bildniſſe der alten Herren, unter denen Günther von Schwarzburg mich am meiſten ergriff, ſind für Künſtler und Laien merkwürdig. Die Kirche im Schloß iſt klein, aber in gutem Styl erbaut, mit einem Altar aus einem Marmorblock gehauen, ſehr ſchön verziert; auch ſonſt iſt im Schloſſe viel Marmorarbeit, weil er hier einheimiſch iſt. Im Rüſtſaal war mir Günthers Rüſtung, und Ritter Bomſens, der Erinnerungen wegen, die ſich an ſie ketteten, am wichtigſten zur Beſichtigung; der letztere Herr hat Paulinzell zer-

ſtört, und ich ſah alſo den Rock des Zerſtörers, ehe ich die Reſte des Opfers ſeines Zornes ſchaute. Auch die ſchönen alten Arbeiten der Jagdflinten zogen mich an, und die Rieſenſtreitkolben, für die Hände unſerer Männer zu ſchwer, und die netzförmigen Panzerhemder, die ich nicht eine Minute zu halten vermochte, und vor allem wunderlich war mir, im Speiſeſaal, der ſogenannte Willkomm, ein Trinkgeſchirr der eigenſten Art, aus welchem jedes Mitglied des hochfürſtlichen Hauſes, wenn es erſtmals im Schloſſe tafelt, beſcheiden muß. Ich erzählte es ſpäterhin einer geiſtreichen Herzogin, die eine Prinzeſſin dieſes Hauſes iſt, mit einer ungläubigen Betonung; doch ſie verſicherte mir die Gewisheit der alten Sitte, die auch ſie beachtend geübt hatte.

Die Marmorſchneider und Polierer, welche meiſtens Sträflinge ſind, und in dem, mit dem Schloſſe hinterwärts zuſammenhängenden Zuchthauſe leben, beſuchte ich auch, und fand ſie doch glücklicher, als vor Zeiten die Gefangenen in den Burgverließen und Thürmen geweſen ſein mögen! Solche Gefängniſſe bilden immer die Schattenſeite des Gemäldes, welches ich mir von den Ritterzeiten entwerfe, und dunkeln das ſonſt ſo helle Bild!

Von Schwarzburg bis Paulinzell iſt der Weg gleichgültiger, als von Rudolſtadt bis Schwarzburg, und ich konnte es nicht erwarten, bis die Ruine ſich zeigte; da ſie, leider! in der Ebene ſteht, ſo hat ſie von Weitem wenig Reiz, und jetzt am wenigſten, weil die Kornfelder ſie von Fuß auf deckten. Aber, als ich zu ihr durch den Feldweg hin eilte, da

mußte ich geſtehen, daß dieſe Säulen, auch zerſtückt, noch prächtig anzuſehen waren! Die Abendſonne ſchimmerte durch die Fenſterhöhlen purpurn herein, und kolorirte die Bäume, Sträuche, Diſtel- und andere Grasblumen im Hofraum vortrefflich. Die noch gut erhaltenere Seite zeigt ein Meiſterſtück reiner Verhältniſſe und architektoniſcher Kraft, und jeder Reiſende, der die Baukunſt des damaligen Zeitalters ſtudiert und ehrt, wallfahre zu dieſer Ruine, die er nie vergeſſen wird. Recht müde am Körper, und recht gelabt im Geiſte, kehrte ich Abends nach Rudolſtadt zurück, und, um den ſchönen Tagesgenuß zu krönen, fand ich von der Hand einer tief fühlenden Frau, die gutgelungene Abbildung von Paulinzell, nebſt ſehr ſinnvollen und herzlichen Worten für mein Stammbuch vor. Unvergeſſen und treubewahrt iſt ihre Güte in meinem Andenken geblieben, und wenn das meinige ihr entſchwunden ſein ſollte, ſo mögen dieſe Zeilen eines dankbaren Gemüths, welches gaſtliche Liebe nie vergißt, es auffriſchen mit ſo ſchönem Grün, als ich es an den Ufern der Schwarza, glänzend erblickte!

Mein erſter Abend in Paris.

Mit drei wackern preuſſiſchen Kriegern fuhr ich der berühmten Hauptſtadt Frankreichs zu, und da es im Juli war, ſo rechtfertigte die Hitze unſere Klagen durch ihre Gewalt, welche erſt gegen vier Uhr Nachmittags,

wo wir uns noch eine halbe Stunde vor Paris befanden, durch einen plötzlich kühlenden Wind gemäßigt, uns wieder zu denken und zu ſehen erlaubte.

Von Clermont her, iſt die Anfahrt nicht von beſonders ſchönen Umgebungen begünſtigt; doch beim Einfahren zog ſchon manches Gebäude meine Aufmerkſamkeit auf ſich.

Es wurde verabredet, daß, ſobald wir eingemiethet und umgekleidet wären, wir zuſammen den erſten Abend in Tivoli zubringen wollten. Die Theater zu beſuchen, fanden wir uns nach der Ermüdung der Reiſe, nicht empfänglich, und der ſchöne kühle Abend verſprach uns im Freien Erholung; in Wahrheit, wir irrten nicht.

Da wir des Fahrens müde waren, ſo giengen wir langſam zu Fuße, die ſchönen Boulevard's durch, dahin. Unterwegs zog tauſenderlei Buntes und Originelles meine Blicke an, beſonders die Gemälde über den Kaffeehäuſern, welche mich Anfangs glauben ließen, ein Maler habe hier ſein Attelier bemerkbar machen wollen; der Hauptmann von H.... einer meiner Reiſegefährten, war ſchon mit der Armee in Paris geweſen, und diente uns gütig als Ciceroni, in dem er zugleich ſich den Spaß machte, uns manche kleine Überraſchung zu bereiten, wobei er, trotz ſeines ſonſtigen hohen Ernſtes, uns mehr als einmal auslachte; dies Vergnügen war ihm wohl zu gönnen, denn er that es auf die gutmüthigſte Weiſe, und erhöhte dadurch ſehr oft unſern Genuß, die Unterhaltung belebend.

Jetzt nahten wir Tivoli, und als wir unſere Einlaßkarten gelöſ't hatten, traten wir in den Garten ſelbſt,

durch die Vorhalle und den ſchönen Weinlaubgang, welche wir durchwandelt hatten, auf das angenehmſte vorbereitet, ein. Menſchen von allen Ständen, welche nemlich drei Franken Einlaß nicht ſcheuen durften, ſtrömten mit uns herein; ihr Eintreten, ſo wie auch ſpäterhin ihr Benehmen, war leicht und anſtändig; die Kleidung der Mehrzahl geſchmakvoll, und im Ganzen einfacher, als ich ſie in Berlin und Wien gefunden hatte; die Haltung der Frauenzimmer meiſtens anmuthig, und nicht unbeſcheiden; die Maſſe bewegte ſich in den Gängen frei, raſch, graziös, aber weder geckenhaft noch frech; wie in einer guten großen Geſellſchaft, fühlte ich mich, und hätte mich mancher freundlichen Geſtalt, die uns anlächelte, wohl vorſtellen laſſen mögen! Auffallend iſt es, wie die Fremden hier ſogleich bemerkt werden, durch das Nationale, welches ſie abzeichnet; die Engländer am meiſten, die Italiener am wenigſten; die Teutſchen liegen in der Mitte, und nur die Feſtigkeit ihres Ganges und das Aufmerkſame ihres Beſchauens, macht ſie vorherrſchend kenntlich, wie auch, daß ſie ſich immer noch ein wenig länger da verweilen, wo die Engländer aus Überdruß, die Italiener aus Neugier nach der nun zu erfolgenden Unterhaltung, und die Franzoſen, weil ſie die erſten Plätze überall erhaſchen wollen, längſt ſchon fort ſind! Es iſt nemlich in dieſem Garten Sitte, die leichten Strohſtühle, welche zu Hunderten an gewiſſen Plätzen ſtehen, von einem Vergnügungspunkt zum andern zu tragen, wobei ich obige Bemerkung zuerſt machte, die ſich ſpäterhin überall beſtätigte. Es ſcheint faſt unmöglich, daß man für ſo wenig Geld, ſo viel

Vergnügen kaufen kann, als Tivoli bietet, wo man Abwechslungen aller Art findet; das Vergnügen der Rutſchberge, mir ganz neu, iſt gefährlich anmuthig anzuſchauen; die Fahrenden ſitzen ſo graziös in den eleganten kleinen Schlittkaſten, ſie ſehen ſo ängſtlich-fröhlich, ſo neugierig-wohlgemuth aus, daß es ein größerer Spaß iſt, ſie fahren zu ſehen, als ſich fahrend ſelbſt zu beluſtigen!

Die vielerlei Spiele, die leichten Schaukeln, die ſchönen Carouſſels, die drolligen Ombres Chineſes, die Ventreloques, die Muſikſtücke, im Freien aufgeführt, ſind höchſt ergötzlich; die Tanzenden, auf dem dazu geeigneten Platz, ſind darum auch beſonders intereſſant, weil Ordnung und Anſtand das Vergnügen, in der Perſon eines Tanzmeiſters leiten, und beſonders die franzöſiſchen Nationaltänze; uns Teutſchen wollte ihr Walzen allein nicht gefallen, welches auch natürlich war; ſonderbar ſchien es uns, daß die Pariſer den Walzer mit beſonderer Luſt, und doch nicht charakteriſtiſch tanzten; auch die beſten Tänzer ließen es uns bemerken, daß ſie tanzten, wie manche Teutſche franzöſiſch ſprechen, nach den Regeln, aber nicht aus dem Geiſt der Sprache.

Wir erfriſchten uns eben am Tempel der Eisgöttin, als wir von hundert Stimmen flüſtern und rufen hören: »Aux Chanteurs Allemands!« Wir eilten mit unſern Stühlen dahin, wo die Menge zu ſtrömte, und die lieben vier Sänger, die aus Öſterreich ihre geniale Kunſtwanderung bis hierher fortgeſetzt hatten, begannen ihre Quartetten und Terzetten zu unſerer ungemeinen Freude, und mit dem lebhafteſten Beifall;

die Tirolet Liedchen aber wurden ſtürmiſch verlangt, ſtürmiſch bewundert, ſtürmiſch bis gerufen! Wir fühlten uns dadurch ſo angenehm mitten in Paris in heimathliche Gegenden gezaubert, daß unſer Genuß verdoppelt war!

Der ſchöne Abend, die milde Luft, die Sternhelle über, und die Lampenerleuchtung um uns, die freundlichen Baumgruppen, die bald nahe, bald ferne Muſik, das lebendige Bewegen der Anweſenden, gaben uns eine wahre Freude, und wir geſtanden uns gegenſeitig, daß dies Alles unſere Erwartung weit übertraf. Ein artiges Feuerwerk, welches den Beſchluß des Feſtes machte, krönte das Ganze, und als wir nach Hauſe fuhren, mußten wir Tivoli nachrühmen, daß es ein Luſtort, der anmuthigſten Art war, der uns einen unauslöſchlichen Eindruck gegeben hatte, und den erſten Abend in dieſer Stadt vielleicht zum ſchönſten für uns machte. Ich ſah dies in der Folge beſtätigt, denn ſo mancher angenehme Abend mir auch dort zwiſchen langweiligen verfloß, keiner brachte das reine Vergnügen wieder, welches den heutigen auszeichnete. — Andere Gärten, obgleich größer, ſind weit weniger lieblich, und den Champs Eliſées konnte ich den Namen nie gönnen, den ich an dieſe platte Stelle verſchwendet fand.

So hatte ich denn auch in dieſer, mir ſo fremden Stadt, in teutſcher Geſellſchaft mich recht gemüthlich ergötzt, und keine Urſache zu irgend einer Unzufriedenheit gefunden, wie ich früher faſt befürchtete. Meine drei Reiſegefährten theilten meine Stimmung, und als wir uns beim Zuhauſekommen trennten, wünſchten wir

uns Glück zu dem unvergeßlichen Abend, wozu wir gern alle uns werthe Freunde im Vaterland, die Paris noch nicht kannten, eingeladen hätten.

Auch im Sande blühen Lilien!

Auf einer Kunstreise im nördlichen Teutschland fuhr ich durch die, von der Natur stiefmütterlich behandelte Gegend, dem Städtlein Verden zu, und zwar an einem regnigten Nachmittag; der Sand, welcher mit Haidegrund wechselte, sah recht schmutzig aus; die kleinen Haidschnuken suchten mühsam ihre Nahrung, und erfreuten das Auge durch Farbe und Gestalt keineswegs; es wäre dem Reisenden in diesem Lande nicht zu verübeln, wenn Unmuth und Langeweile ihn mislaunig werden ließen; und, obgleich ich dies eben nicht wurde, so sah ich doch, als der Abend zu dunkeln begann, sehr vergnügt, ein rothes, breites Ziegeldach hoch aus einem anmuthigen Fleckchen Buchengrün hervorragen, dessen helle Blätter im Abendroth, das die schon fast gesunkene Sonne hinterließ, weil es eben zu regnen aufhörte, golden erschienen. Mit Freuden vernahm ich, dies sei das Logierhaus des Bades bei Verden, in welchem ich wußte, daß der freundliche Badearzt, Herr Doktor Mathäi, mir ein Zimmer bestellt hatte, weil ich ihm empfohlen war; langsam fahrend, hatte ich es lange vor Augen, und mit der tiefen Nacht fuhr ich an. Eine Todtenstille herrschte im Hause; mein Zimmer war rein-

lich und bequem, ich ſpeiſte, und es fiel mir nicht ein zu fragen, ob Badegäſte da ſeien, weil auch nicht ein menſchlicher Fußtritt erſchallte. Müde, von dem trübſeligen Reiſen, ſchlief ich bald ein, und zwar, weil Jalouſien die Fenſter ſchloſſen, ſehr feſt, und meine letzten Gedanken hatten einen Anflug von Reue, daß ich da war, und meine höchſten Erwartungen für den Morgen waren die perſönliche Bekanntſchaft einiger Wenigen, die vielleicht aus Verden hierher ſpatzierten, zu machen, und dabei dachte ich noch an die Möglichkeit, daß der kommende Tag dem heutigen als Regenbruder gleichen könne, und auch dieſes hindern würde.

Merkwürdig war daher das plötzliche Erwachen, unter einer ganz reinen Blaßinſtrumenten-Harmonie, die ein Morgenlied ſpielte! Ich traute meinen Ohren kaum, als die Augen ſich öffneten, denn mein dunkles Zimmer ließ mich auf Sekundenlänge im Wahn, es ſei noch Nacht! Doch ſchnell vom Lager aufgeſprungen, eilte ich durch die Spalten der Jalouſien heraus zu ſchauen, und im ſchönſten Morgenlicht ſah ich feine Geſtalten von Herren und Frauenzimmern ſich zwiſchen den weiſen Birken und Erlen durchwinden, die Morgengrüße ſich zuwinkend. Da ich bemerkte, daß ſie nach meinen Fenſtern blickten, ſchlüpfte ich eilig in meinen Morgenrock, ſetzte meinen Strohhut auf, und lief hinunter. Der freundlich anſtändige Ton der Norddeutſchen gegen Fremde, die ihnen nicht ganz namenlos ſcheinen, iſt bekannt, und ich war in kurzer Zeit keine Fremde mehr in dem Kreis von etwa dreißig Perſonen. Ich verbarg die Überraſchung, Leute hier zu finden,

nicht, und frug: wo ſie denn Alle geſtern Abend geweſen? Da löſ'te ſich das Räthſel alſo: Weil heute Ball ſeyn ſollte, ſo waren alle Bewohner des Hauſes früh ſchlafen gegangen, wozu der Regen beitrug; und heute denn auch deſto früher aufgeſtanden. Das Wetter war ſehr hell und günſtig, und, obgleich der Spazierbezirk nur ein kleiner engliſcher Garten iſt, ſo luſtwandelten wir bei dem Schall der Waldhörner und dem Tönen der Flöten und Klarinetten, ſo fröhlich umher, als ich mir geſtern Abend nicht geträumt hatte, jemals hier werden zu können. Einige Freunde und Freundinnen der Dichtkunſt wechſelten mit mir im Vortrag guter Stellen aus Dichtern ab; man gab eigene Arbeiten zum Beſten, und pfeilſchnell verflog der Tag. Der Abendball, wozu der Stadtbewohner viele herausfuhren, war ſehr lebhaft, und wir tanzten ſo lange es der waltende Äsculap verſtattete, der übrigens ſelbſt ein raſcher und ſchöner Tänzer war, worauf wir dann vier Stunden ſpäter als geſtern einſchliefen. Ich habe den größten Feſttänzen faſt nirgends mit dem reinen Vergnügen beigewohnt, als dem heutigen Ball, ſo ſagte ich zu mir ſelbſt beim Einſchlafen, und auch in dieſer ſcheinbar armſeligen Naturlage blühte eine Blume des Augenblicks mir auf! Friſch und zart erhält ſich ihr Andenken in mir, und ungern ſchied ich am Morgen von dem liebenswürdigen Zirkel, dem ich ſie danke! — Oft habe ich ſpäterhin, in größern Städten, zurückgedacht an dieſes ſogenannte kleine Städtlein und — mit den Worten eines Dichters:

„Zwar wirft die Hauptſtadt ihre Lichter
„Und ihre Schatten nicht hieher,

„Doch and'rer Reiz behagt dem Dichter,
„Und and'rer läßt das Herz ihm leer!

Rehburg, Eilsen, Bückeburg, Rinteln und die Luner Klippe.

Sand und Haide lagen längst hinter mir, Rehburg mit seiner schönen Umgebung aber vor mir, und obgleich ich für den vier und zwanzig stündigen Aufenthalt mit einem elenden Dachkämmerlein dort vorlieb nehmen mußte, so ahnete ich reine Freuden von dem Aufenthalt in Gottes schönem, herrlich ausgeziertem Prachtsaal, welchen die himmelblaue Decke, und die überall geöffneten Fenster, durch deren grün und goldnen Rahmen die lieblichsten Aussichten mich anlachten, kostbar schmükten! Da die Wege auf den Bergen sehr bequem geebnet sind, so flog ich darauf hin und her, nahm jeden schönen Anblick mit, doch der köstlichste von Allen blieb mir die Stelle, von wo aus man das Steinhuter Meer, mit seinem in der Mitte thronenden Inselschloß, erblickt, zugleich mit den fernen Bergketten des Deist, der Porta Westphalica, und der Pyrmonter Berge, die sich durch- und übereinander thürmen! Wahrhaftig! Dieser Überblick ist so reich, daß der ärmste Erdbewohner dabei seiner Armuth vergessen, und sich glücklich fühlen muß!

Von hier gieng die Fahrt nach Eilsen, einem Plätzchen auf Erden, nach dessen Bekanntschaft mich

meine Bremer Freunde früher schon lüstern gemacht hatten, und in der That ist es ein reizvolles Thälchen, von Berghügeln rings umschlossen; neue und schöne Anlagen zieren es; die Gebäude zeigen eine richtige zweckmäßige Anordnung und guten Geschmack. Da der Nachmittag trüb, und der Abend regnig war, so verlebte ich ihn froh zwischen Bremer und Bielefelder Kaufherrn, deren mitgebrachte kostbare Rheinweine eine gemüthliche Fröhlichkeit weckten, die manches gute Wort laut werden ließ, und die Gesundheiten, der Zukunft zugetrunken, schlossen hier, wo im Gebiete eines teutschen Fürsten es zu wagen war, manche Hoffnung auf, und manche Herzen zusammen. *)

Der Morgen führte mich den schönen Bergrücken hinauf nach Bückeburg hin, welches gleichsam, von da aus betrachtet, einem englischen Garten gleicht. Da ich zwei Tage dort verweilte, und am dritten gegen Mittag nach Rinteln hinfuhr, so begegnete mir eine recht erwünschte Überraschung, als ich oben auf dem Berge, am sogenannten todten Mann, mehrere bekannte männliche und weibliche Stimmen „Halt!“ rufen hörte, und freundliche Hände dem Postillon in die Zügel greifen sah! Die Badegesellschaft aus Eilsen hatte sich nämlich hier ein Mittagessen bestellt, und führten mich nun zuerst an die offene Tafel, die Gottes Gnade so reichlich für Auge und Herz jedem fühlenden Menschen hier aufgerichtet hat, das heißt, an die Stelle vor dem Gasthaus, wo man Rinteln in dem weiten, von der

*) Es war im Sommer 1813.

Weſer durchſtrömten Thal, maleriſch vor ſich liegen ſieht, und ſodann an die fiſchreiche Tafel, welche im Gaſtzimmer eben auch nicht zu verachten war, und, da wir dreißig Menſchenkinder viel lachten, ſo wurde der todte Mann bald ſehr lebendig; Scherz und Witz waren los, der Johannisberger hatte ſie entfeſſelt; der Geiſt hob die Schwingen und weihte ſie; das Herz mancher Trübſinnigen wurde freier und froher; die Miſchung war im rechten Maas, und die Sittlichkeit die beſcheidene Wächterin, die Alt und Jung ehrten!

Viel zu früh ertönte der Gewaltruf des Poſthorns, und entriß mich gebietend dem heitern Gaſtmahl wahrer Freude! Hinab rollte ich der Weſer zu, über welche ich nach Rinteln einfuhr. Noch dieſen Abend wollte ich die Luhdner Klippe beſteigen; zwei Kinder meines Wirths wurden meine Führer. Der Weg hinauf war ſteil, und ich ermüdete faſt; doch ich erſtieg die Höhe. Vater der Liebe! Welch' ein großer Überblick war mir hier vergönnt! Hammeln mit ſeinen weiſen Feſtungsmauern, Rinteln, viele Dörfer und Höfe, die Weſer, in drei und zwanzig Krümmungen das Thal durchſchneidend, rechts hin die Porta wieder ſichtbar in weiter Ferne, links die alte Ritterburg, und dieſer reiche Blick, begünſtigt durch einen ſchönen hellen Abend, und tief aufgenommen in ein fröhliches, dankbares Herz, dem hier alle ſeine Freunde, die fern und nah wohnten, zugleich verſchwebten, als eben ſo viele, von der Güte und Macht des Schöpfers ergriffene Mitempfindende, wenn ſie auch da wären, und auch ſchauten was ich ſah, dies Alles ließ mich auf meine Kniee ſinken in unnenn-

barer Luſt, den anzubeten, der mich umleuchtete! Ich ſprach eben das Schlußwort aus, als ich mich rückwärts feſtgehalten fühlte, und ein ernſtes „Amen“ hörte. Da die Kinder, mir Brombeeren zu ſuchen, ſich entfernt hatten, ſo glaubte ich mich ganz allein, und, je aufgeregter meine Stimmung war, je mehr ſchreckte ich nun zuſammen, und wagte es nicht, umzublicken. Da bog ſich eine freundliche Geſtalt über meine Achſel herüber, und ich erkannte ein Mitglied unſerer frohen Tiſchgeſellſchaft; einige andere folgten, um die ſchöne Ausſicht zu genießen. Unſer Zuſammentreffen auch hier war anmuthvoll, und krönte in frommer, ſtiller Abendruhe, des Tages Ende mit einem frohen Lobgeſang des Allgütigen, von dem wir jeden Genuß dieſes Tages als eine beſondere Wohlthat erkannten.

Viel leichter ſprang ich den Bergpfad nun herab, als ich die Pfade hinauf geſtiegen war, und meine geleitenden Genien umſcherzten mich ſichtbar und unſichtbar mit kindlichem Jubel!

Der Abſchiedsabend zu Strasburg 1808.

„Ehe Sie von uns ſcheiden,“ ſagten meine lieben Freunde lächelnd, „geben wir Ihnen noch ein hohes „Abendmahl.“ Je mehr ich gegen Prunk oder Aufſehen ſtritt, je mehr ich es verbat, je mehr wurde gelacht, und mir zu kommen befohlen, wolle ich nicht verlieren, was ich gar zu gern behielt, das geſammte Wohlwollen des traulichen Zirkels!

Der Abend vor meiner Abreiſe kam, und ungern dachte ich ans feſtlichere Kleiden, und noch unheimlicher war es mir bei dem Gedanken zu Muthe, daß es heute nicht ſo herzlich ſeyn würde in größerer Geſellſchaft, als bisher unter einem geſchloſſenen Familienkreis; doch ich mußte mich in den Willen derer fügen, die ſo manche frohe Stunde mir bereitet hatten, und wunderte mich nur, daß mir die Zeit noch nicht verkündet war, in welcher ich abgeholt werden ſollte. Eben ſchlug es ſechs Uhr, da traten der freundliche E... und der, nun in Paris lebende, würdige G... in mein Zimmer, und brachten Grüße von den Frauen, und hatten Eile mich abzuholen. Ich betrachtete ihren alltäglichen Anzug mit Erſtaunen, und ſprach von der Nothwendigkeit, mich erſt beſſer anzukleiden. Da wurde wieder gelacht, mein Überrock und Strohhut recht paſſend gefunden, dem auf dem Stuhl hängenden Putzkleid ſpöttiſch zugenickt, ein warmes Tuch mitgenommen, und ich unter Lachen und Scherzen fortgeführt. „Wir ſpeiſen alſo wohl im „Freien?“ frug ich. „Im Freien! ganz gewiß! und in „höchſter Freiheit!“ war die Antwort.

Nur einige hundert Schritte von meiner Wohnung ab, erhob ſich der, von mir ſchon einmal beſuchte Thurm der prachtvollen Cathedrale. Wir näherten uns ihm daher ſchnell, und begegneten mehreren unſrer Bekannten. „Hinauf! Hinauf!“ rief alles durcheinander, „der „Abend iſt ſchön, Sie müſſen dieſen Thurm noch einmal „beſteigen, ehe Sie von hier ſcheiden!“ Während dem öffnete ſich die kleine Pforte, um uns einzulaſſen. Die

Stufen hinauf gieng es ungewöhnlich raſch, ein ſonderbares Ahnen durchflog mich, und — täuſchte nicht!

Als wir auf die Platte traten, empfingen uns die andern Freunde alle, welche ſchon da waren unſerer zu harren, und an die reichſte Tafel führten ſie mich, auf dem höchſten Standpunkt der Gegend, und von freundlichen Armen umſchlungen, ſtand ich nun da, auf der ſchwindelnden Höhe, und unter mir tief Stadt und Länder, und über mir hoch Gottes reiner Himmel, und vor und neben mir, wohin ich mich wandte, Herrlichkeit der Erde, aber kleinlich anzuſchauen, weil wir zwiſchen ihr und dem Himmel zu hoch ſtanden, ihm ſcheinbar näher als ihr.

Wenn es doch nur die Menſchen öfter wagten, ſich auf höhere Standpunkte phyſiſch und geiſtig zu ſtellen! Es iſt ein unnennbarer Gewinn für Körper und Seele. Man ſollte keine Mühe, keinen Kraftaufwand ſcheuen, um ſich mit dem Gefühl bekannt zu machen, welches uns unwiederſtehlich ergreift, wenn wir eine Höhe, ſo oder ſo, erglimmt haben. Da erſt denken wir etwas beſſer von uns, da erſt athmen wir entweder reinere Luft, die unſere Bruſt ausdehnt und die Tiefe unter uns, kann uns gegen die Höhe über uns, nicht mehr vorherrſchend erfreuen, oder wir ſchwingen uns auf unſichtbaren Flügeln aufwärts, wohin keine Stiege führt, und genieſen den Vorſchmack des Höchſten beim Hohen!

Da lagen alle die andern Gebäude, die unten ganz achtungswerth empor ſtrebten, nun ſo klein, ſo unbedeutend da; der Zweibrücker- und der Darmſtädterhof, Findelhaus und Bürgerhoſpital, ja

ſelbſt die Thomaskirche und das Obſervatorium verkleinerten ſich gar ſehr, und die Plaine de Contates, Broglio, und die Ruprechtsau kamen mir wie Weihnachtbudengärten vor! Nur was recht fern vor dem Auge lag, wuchs wieder, und erhielt Bedeutung; beſonders die Voggeſen nahmen ſich köſtlich aus.

Während des Umſchauens war die Dämmerung eingetreten, und ſiehe da! Lichter brannten in Laternen auf den ſteinernen Tiſchen, die weis überdekt, geziert mit Blumen und Schüſſeln prangten, und wir ſpeißten in höchſter Freiheit, unter dem ſternenreichſten Zelt, und in möglichſter Höhe nach Auſſen, wie nach Innen. Mit teutſchen Zungen ſprachen wir Alle, und mit inniger Rührung von den verſtorbenen und lebenden Helden, die den Lorbeer mit Blut, oder mit Dinte errungen hatten! Künftige Zeiten ſchwebten uns vor; ob wie ſie geworden, oder auch auf andere Weiſe — gleichviel! — Da forderten die Freunde (drei aus unſerer Mitte reiſ'ten am kommenden Tage ab) von mir: Schillers Lied an die Freude, zum Abſchied.

Ich ſprach befangener und herrlicher als je, und als ich an die Strophe kam: „Eine heitre Abſchiedsſtunde ꝛc.“ ſchlug die mächtige Thurmglocke Eilf; die Worte erſtarben mir im Munde, vor der Gewalt des feierlichen Tones, den dieſe ſtumme Rednerin aushallte; eine wehmüthige Empfindung durchzitterte uns; die Gefühle der Endlichkeit drückten ihre Krallen in die gehobenen Schwingen des Endloſen, und ihre Schwere zog die fein gefiederten zuſammen, daß die Thränen floſſen und die verſchlungenen Hände bebten! Niemand ſprach mehr

und Jeder verſtand doch den Andern. Da wickelten wir Frauen uns feſter in unſre Hüllen, die Männer drückten den Hut in das erblaßte Antlitz, der Thürmer ſagte uns leiſe „Gute Nacht!“ und mit den Hand- und Blendlaternen ſchlich' Paar und Paar die lange Wendeltreppe hinab, die uns ein Menſchenſchickſal bildlich darſtellte, und als wir auf den Platz heraus traten, wehte uns ein Grauen erregender Wind an, und doch waren wir in Schmerzen überſelig, jeder auf ſeine Weiſe, und im Scheiden lag ein Wiederſehen, ohne Grenze, ohne Beſtimmung, aber feſt, wie unſer Glaube an Fortdauer! — Mir wurde es erfüllt bei Vielen aus dem ſchönen Kreis; theils in Strasburgs Mauern im Jahr 1817, theils in Paris, und am Rhein! — Aber Einige ſchlafen auch ſchon bis zum Wiederſehen dort oben. — Dieſer hohen Abendmahlzeit aber gedenk' ich freudig, den Freunden herzlich die Überraſchung dankend.

Ein Morgen auf dem Rheingrafenſtein bei Kreutznach.

Der Wieſenmarkt hatte die Bewohner der Umgegend in Kreutznach verſammelt, und ein luſtiges Leben war los im Freien; die geſchmückten Buden, die ſich in ihrem Bezirk tummelnden Roſſe, welche beſehen und verkauft, die vielfachen Gaukeleien, die angeſchaut

wurden, die Speiſezelte mit kräftig beſetzten Gerichten, die abendliche Tanzluſtbarkeit, alles das war ganz angenehm zu betrachten, aber vergnügte doch nur auf kurze Augenblicke, durch Wirrwarr, Hitze und Stoßen, ſehr verbittert. Allein meine lieben Freunde, der Handelsherr am Bächelchen, der dichtend handelt, und handelnd dichtet; das liebe Schweſternpaar aus ſeiner Nachbarſchaft; die heitere Luiſe, welche zarte und ſinnige Worte in Reime bindet; die herzliche Familie K... den ernſt freundlichen Vater an der Spitze, gaben mir am nächſten Tage einen Morgengenuß, der alle Wieſenmarktfreuden weit hinter ſich ließ, und der liebe Gott ſchickte das Wetter dazu, wie wir es eben brauchten!

Vor ſechs Uhr waren wir auf dem Wege; die freundliche Gegend lachte uns Stellenweiſe mehr oder weniger an, und die Geſpräche wechſelten über nahe und ferne Gegenſtände der Literatur und Kunſt; über hinüber gegangene und mitlebende Männer und Frauen, deren Namen vor Andern gekannt und geprieſen wurden; über die Schönheit der Schöpfung, die an ſo manchen Punkten unſrer bewohnten Erde hervorſtrahlend, den Reiſenden erfreut; und auch über unſere eigene Seh- und Fühlweiſe, wurde manches offene Wort ausgeſprochen. Endlich waren wir auf der Höhe des Rheingrafenſteins, und die Ausſicht, die fern und nah ſich bietet, iſt hochanmuthig, wildromantiſch und zauberiſchlachend zugleich. Wie viele, der Erinnerung aus den verfloſſenen Jahrhunderten werthe Stellen, ſahen wir hier, neben, vor und unter uns vereint! Die Geſchichten der alten Pfalzgrafen am Rhein, die

zu Simmern reſidirten, und hier die merkwürdigſten Momente der Zeit verlebten, davon der Pfalzgrafenſprung auf ſpäte Enkel die Sage brachte, die Kauzenburg, die Heidenmauer, machen Kreutznach ſehr anziehend für den Geſchichtsforſcher. Wir ließen die alten Herren Ritter in ihren derben Geſtalten und ihren eiſernen Rüſtungen, nicht als Schattenbilder, ſondern recht lebendig vor uns vorüberziehen, denn die himmliſche Morgenluft hatte unſerer Phantaſiekraft einen ungewöhnlichen Schwung gegeben, den wir zu nützen wußten. Alles kam uns vor als ſelbſt gelebte Zeit, wie tief es auch hinter uns lag, und Stunden ſchwanden mit Flügeleile; wir lagerten uns auf dem ſchönſten Punkt, und nahmen einen Morgenimbiß, deſſen feinerer Gehalt uns freilich nicht ganz in jene Zeit zu paſſen ſchien, aber köſtlich mundete! Die Nahe, unter uns im Thal ſich ſchlängelnd durch bebaute Ufer, ſtrömte dem Rhein zu, in deſſen Bergwein wir eben Ritter Franz von Sickingen und ſeine wackern Zeit- und Streitgenoſſen hoch leben ließen, und einige vom Wind der Ruine entführten loſen Steine, ſchienen uns einen Gegengruß herabrollend zu geben. Mathiſſon, Schiller, Bürger, Göthe, Körner, La Motte Fouqué, würzten uns unſichtbar das freundliche Morgenmahl, denn Aller wurde gedacht, und Stellen aus Gedichten von ihnen geſprochen, wie ſie uns, bei dieſem und jenem Anlaß, paſſend einfielen. Wie iſt es doch herrlich ſo zu ſchreiben, daß die eigenen Gedancken, in gediegene oder liebliche Worte gefügt, ſich unverlöſchlich einprägen in's Gedächtniß des Gemüthes wie des

Geiſtes Anderer, und wieder herausſpringen aus demſelben bei der magiſchen Berührung, welche die Funken entzündet aus Blicken oder Worten der uns verwandten Seelen, die wir auf dem Lebenswege begegnen, und mit denen wir nun einerlei Gefühle theilen, ſo daß gleichſam Ringe in Ringe greifen, bis ſich alle im Schlußring auf ewig vereinen!

Die heißglühende Sonne, welche die Landſchaft zu grell zu firniſen begann, mahnte uns zum Aufbruch; aber wir trennten uns nicht von dem Freudenpunkt, ohne noch Gott zu loben aus vollem Herzen! Dann eilten wir der Saline zu, die in ihrem dunkeln Buſchwerkrahmen uns gaſtliche Schatten bot, und unter des grosaſtigen Baumes, Kühlung fächelnden Zweigen ſitzend, entſpannen ſich neue ſinnige Geſpräche, die ſich den frühern anſchloſſen, und, obgleich nun die Geſellſchaft größer geworden war, durch die dort wohnenden Frauen, ſo verlor ſie nicht an innerem Zuſammenhang, ſondern gewann vielmehr an Reiz und Miſchung.

Wenn man glücklich genug iſt, auf Reiſen von Guten und Sinnigen an Gute und Sinnige gewieſen zu werden, ſo genießt man die Quinteſſenz des Lebens in köſtlichen Tropfen, die gleichſam aus der Himmelshöhe herab unſere Lippen berühren, und Balſam werden für jede Wunde, die das gemeinere Treiben in uns zurück läßt. Lernt man, ob auch nur auf Tage oder Stunden, gleichbeſaitete Herzen kennen, ſo geht man mit jedem ſolcher Bekannten eine eigene Melodie des Herzens durch, deren Grundtöne ſich dann wieder in einen groſſen Akkord vereinen, und eine tauſendſtimmige Muſik

zum Lobe Gottes, bricht wiederum aus ihm hervor, und bleibt, wie auch Länder und Meere die Menſchen trennen, in den Geiſtern feſt haftend, weil der reine Klang, auch wenn das Herz im Tode bricht, noch ein Echo in uns bildet, welches dort vielleicht Engelſtimmen wieder als Thema auffaſſen für neue Geſänge, denn

„Was Heiliges uns hier geklungen,
„Wird dort noch ſchöner fortgeſungen!“

Die Wallfahrt von Liebenſtein aus, auf den Altenſtein im Sommer 1820.

Jeder Menſch hat ſeine Eigenthümlichkeiten, alſo auch ich die meinigen. Mir iſt alles Beſchauen einer reizvollen oder merkwürdigen Sache halb verbittert, wenn ich dies Beſchauen nicht wo möglich ganz allein, oder höchſtens mit einer einzigen, wenigſtens ähnlich geſtimmten Perſon, aufſuchen und vollführen kann. Daher meine öfteren einſamen Fußwallfahrten, wenn ich reiſe, daher mein abſichtliches Entfernen vom größeren Kreis der Geſellſchaften in Bädern, ſobald von einem Ausflug in Summa die Rede iſt. Allein nur mag ich, ahnend den kommenden Genuß, mich beſonders den geprieſenen Stellen nahen, wo der Allmächtige ſein wundervolles „Werde“ zauberiſcher als anderswo auf die Erde ausbauchte; allein nur mag ich beſonders Höhen erſteigen, von wo aus Tiefen zu überſchauen ſind; allein nur meine heißen Dankesthränen aus der

Bruſt herauf ſteigen laſſen in die Augen, und meinen Lobgeſang hervorbrechen aus dem Herzen, dem Unerreichbaren huldigend! — So auch allein unternahm ich die Wallfahrt von Liebenſtein aus, nach dem Altenſtein. —

Trüb war des Morgens Frühſtunde, Regen wohl voraus zu ſehen; doch ich wagte den Gang. — Den Fußpfad wählte ich, durch die fruchtreichen Felder über die hochgrünen Wieſen, wo glänzend die Regentropfen ſich im Frühwind ſchaukelten. Der Horizont lichtete ſich über dem hohlen Felſen, der in kleiner Entfernung vor mir lag; aber die Gegend um den Inſelsberg hinter mir, verſank in graue Duftwolken. Die Sonne blickte durch Nebelſchleier, und ſogleich umſchwärmte mich das tolle Völkchen der bunten Schmetterlinge mit glänzendem Flügel, und küßte neckend, mit üppigem Leichtſinn, die blaue Cyane, dem wilden Tymian und Feldkümmel, Düfte abſaugend.

Jetzt erreichte ich die Kunſtſtraße, und ſah an dem nackten, ganz charakterlos erſcheinenden, grob ſpitzigen Felſen hinauf, der vor mir lag; nichts reizte mich an ihm, und ich beg um die Ecke. — Gott! Welcher Unterſchied! Wie anders geſtalteten ſich jene Felſenſpitzen, wie allmächtig traf ein Anblick mein Herz und Auge! Hoch oben auf felſigtem Grunde prangt auf einer ſteilen, wunderlichen Felſennaſe, unfern mancher freundlich grünenden Bäume, ein kleines einſames Häuslein, deſſen kecke, faſt unbegreifliche Stellung, mich wunderbar erſchütterte. Ach! meine Phantaſie fand eine rührende Ähnlichkeit zwiſchen dem Häuslein und mir ſelbſt! —

So einſam und ohne Anhalt ſtehe auch ich auf dieſer Erde, und doch auch ſo feſt auf dem Grunde, auf dem der Meiſter mich erbaute! — Aus meinem innerſten Gemüth drangen mancherlei Töne hervor, ich ſetzte mich, dem Häuslein gegenüber, unter einen Baum und ſchrieb:

Die Ähnlichkeit.

„Ich habe heut' mein Bild geſeh'n
„Hoch oben auf dem Felſen ſtehn;
„Ihr fragt mich wie? ihr fragt mich wo?
„Wohlan! ich will's verkünden,
„Doch wird nicht jeder finden,
„Das wie und wo, wie ich!
„Und doch iſt's ſicherlich!

„Ein einſam, kleines, ſtilles Haus
„Schaut weit in Gottes Welt hinaus,
„Schaut hoch hinab, ſchaut weit hinein;
„Es ſchaut, als müßt es thronen,
„Hoch wie die Adler wohnen;
„Doch iſt das Haus gar klein,
„Und möcht' nicht größer ſeyn.

„Es ſteht auf feſtem Fußgeſtell,
„Die Fenſter glänzen ſonnenhell,
„Sie glänzen roth und ſchimmern blau;
„Das Häuslein trotzt den Stürmen,
„Der Himmel ſcheints zu ſchirmen,
„Er hats hier aufgeſtellt,
„Und deckt's mit ſeinem Zelt.

„Manch Bäumlein ſtehet ihm nicht fern,
„Und winket ihm, und plaudert gern,
„O Bäumlein lieb! O Bäumlein zart!
„Das Haus kann nicht zum Baume;
„Gebannt in ſeinem Raume,
„Steht jedes einzeln da,
„Getrennt und doch ſo nah!

„O einſam, kleines, ſtilles Haus,
„Wie ſiehſt du wohl von innen aus?“ —
— — — — — — — — — — — — —

So weit hatte ich geſchrieben, da hörte ich Fußtritte mir nahen; ich beg einen dichtbelaubten Zweig vor, und vier friſche, freie und frohe Studenten zogen, vom Altenſtein kommend, an mir vorüber, ohne mich zu ſehen; aber ihr fromm fröhliches Burſchenlied, tönte zwiſchen dem gellenden Pfeiffen ſo rüſtig, aber auch ſo lärmend, daß meine ſchwermüthige Dichtung gehemmt wurde; ich ließ die wohlgemuthen Jünglinge vorüber ziehen, verſchloß mein Blättchen in die Schreibtafel, und ſetzte den Weg fort, immer zurückblickend auf die Ähnlichkeit.

Der Altenſtein lag vor mir in mannichfacher grünlockiger Umgebung. Er ſah aus wie ein Aſyl der Ruhe.

Ich trat in den Hofraum; links war das Schloß, der Sommeraufenthalt der Herzogin; rechts ein ſchlechtes Wirthshaus, in demſelben unfreundliche Menſchen, die auf mich, einzelne Fußreiſende, keine Rückſicht nehmen mochten; kaum wurde mir ein Führer verſchafft,

der aber war freundlicher; er führte mich durch eine farbenspielende Blumenreihe durch, und in das dichte, mit Gängen durchflochtene Gehölz; der Weg war still und bereitete das Gemüth vor, einen Eindruck mächtiger zu empfangen. Jetzt stiegen wir Stufen empor, und ich trat aus dem Waldesdunkel herauf auf eine Brücke, die hängend die gespaltenen Felsen überzog, und stand auf einer Stelle, von wo aus die reizende Landschaft weit hinein sichtbar wurde. Ein Sonnenstrahl brach durch die Wolken, und erleuchtete den Paradiesesblick, der hier dem Auge lachte. Der Führer nannte diese Brücke die Teufelsbrücke, ich die Paradiesesbrücke. — Und die Saiten der Seelenharfe tönten mir eine Tonweise zu, der ich später folgende Worte unterlegte:

Die Paradiesesbrücke.

„Aus dem Dunkel des Waldes empor,
„Kaum ahnend, was er soll schauen,
„Tritt über die hängende Brücke hervor
„Der Wandrer mit heimlichem Grauen;
„Doch wie er nun stehet am Felsenrand,
„Da pranget vor ihm ein fruchtreiches Land,
„Die Berge in dämmernder Ferne,
„Umkränzen die Landschaft wie Sterne.

„Es wird die Teufelsbrücke genannt
„Der Punkt vom Altengesteine? —
„O bliebe der Name doch ewig verbannt!
„Ihm werde der bessere, reine!
„Nach Ahnen im Dunkel erscheinen soll,
„Die schaffende Klarheit dem Menschen wohl,

„All' ſchwinden die teufliſchen Tücke,
„Lacht einſt ſo die himmliſche Brücke!“

Sehr feierlich geſtimmt trat ich wieder herab von der Brücke, und zurück in die grünen Waldkouliſſen; aufwärts führten ſie, und bald rauſchte in der Ferne des Waſſers heiliger Ton mit ſtürzender Macht. Nie kann ich dieſe wortloſen Klänge vernehmen, ohne im Herzen vor Freude zu zittern; da fallen mir auch gewöhnlich Stellen aus Haydn und Beethoven ein, und hätte ich Jahrelang ſie nicht ausführen hören, ſo höre ich ſie in mir wiedertönen. Sonderbar wechſelten aber jetzt plötzlich dieſe ernſten Akkorde mit lieblichern; denn Weigl verband ſich mit ihnen in mir beim Anblick einer Sennhütte, die über den Waſſerfall erbaut war! Thränen rollten mir über die Wangen, und ein Ach! entfloh den Lippen vor Freude, denn ich war im Geiſte in der Schweiz; ich träumte mir den werthen Bruder des Johannes von Müllers, der mir am Rheinfall zu Schafhauſen zur Seite ſtand, und jedes Wort unſers Geſprächs über die eigenthümliche frühere Einfachheit der Schweizer, fiel mir wieder ein. O heilige Kraft des Gedächtniſſes, welches nicht blos im Kopf, ſondern auch im Herzen wohnt, wie giebſt du mir ſo herrliche Luſt! — Wie ich eine neue Bekanntſchaft mit irgend einer Gegend oder Sache, oder einem Menſchen mache, tritt eine frühere wieder hervor in der Erinnerung, und umarmt gleichſam in mir mit Liebe die neue Geſpielin! —

Ich war nicht vermögend mich ſo ſchnell loszureißen,

von dieſer ſchönen Stelle, und ruhte mehr das Gemüth als den Körper an einer ſteinernen Tafel auf einem Sitzplatz aus, der in dem Baumſchatten dazu einlud. Nun erzählte mir der Führer, wie hier der gar würdige verſtorbene Herzog, der dies Alles angelegt hätte, zum letztenmal den Geburtstag der angebeteten Gemahlin feierte. Des Mannes einfache Erzählung war ganz dazu geeignet, die ſanfte Wehmuth zu vermehren, die mich ſchon früher ergriffen hatte; es traten Bilder des Vergänglichen und Ewigen vor mir auf, die ſtürzenden Waſſertöne ſprachen mit, und beide Welten rauſchten mit mächtigem Flügel an mir vorüber; ich bog mich über die Stellen auf der Bank, wo das Fürſtenpaar geſeſſen hatte, und huldigte jenem theuern verſchwundenen Augenblick, in dem hier Fürſten, als gute Menſchen vereint, die Freude fühlten, die Natur und Liebe allein geben.

Weiterhin, wo Kalkſteine zwiſchen Granit und Fichten zwiſchen Buchengrün leben, gieng ich endlich, und bald waren wir näher am eigentlichen Altenſteine. Viel ſtumme Gegenſtände ſprachen mich hier an; doch vorzügliche Stimmen erklangen mir in der alten Ritterkapelle, dem Andenken der Familien Hundt und Wenkheim geweiht. Dieſe iſt gothiſch eingerichtet, und obgleich die Fenſterſcheiben nicht zu den allerſchönſten bunten Glasmalereien gehören, ſo ſind doch manche ſehr werthvolle darunter, die, vom Alterthum zeugend, ſchön genannt zu werden verdienen.

Eben war ein Regenſchauer abzuhalten, und der düſtere Wolkenzug gab meinem Aufenthalt in der Kapelle

viel trübes; darum blätterte ich in dem Buche, in welches die Fremden ihre Namen schreiben, und fügte dem meinigen die Zeilen bei:

Am 21. Juli 1820.

„Hallelujah dem Schaffenden! Mit Wundern schmückt er die Erde,
„Wachsen läßt er den Baum, und festigt das Felsengestein. —
„Ehre dem Fürsten im Grabe, der aus gemüthlichem Sinnen,
„Mit der Naturkraft vereinte denkend die künstliche Form!
„Freude der Herrin des Hauses! — So Mancher empfängt ja hier Freude,
„Mögen die Wünsche für Sie dankend auch steigen empor!

Noch eine Viertelstunde widmete ich dem Beschauen der verschiedenen Alterthümer in der Kapelle, und entließ dann den freundlichen Führer, dessen Magen, wie der meinige, den Mittag forderte.

Es war über drei Uhr Nachmittags, als ich einen andern Führer erhielt, der mich auf der Gegenseite umher geleitete; zuerst zur Kanzel des heiligen Bonifazius; er versicherte mich, daß dieser merkwürdige Mann hier das Evangelium gepredigt habe; das Felsgestein ist wohl dazu geeignet, vom festen Standpunkt herab, ein festes Wort zu reden, und die Domdecke des Himmels konnte wohl den Redner würdig begeistern. Nahe dabei ist eine kleine Kapelle errichtet, die noch unvollendet ist. Bonifazius, Luther, und

Huß ſollen einſt darin ſich friedlich um die Formen vertragen, die das eigentliche Weſen der Religion menſchlich beſtreiten.

Stufen abwärts kamen wir an einen herrlichen feſten Felſenſtein, und mein Auge traf auf die, mit eiſernen Buchſtaben eingelegten Worte: „Gott, Freiheit, Vaterland, 1814.“ Wie gediegen ſahen mich die ſchwarzen Buchſtaben an, und welch' ein ſchönes Glaubensbekenntniß legte durch ſie der künftige Beherrſcher des Landes ab, der ſie, als damals noch ſo zarter Jüngling, hier einfügen ließ, wie mir der Führer erzählte; möge er im reinen Geiſte dieſe Worte treu bewähren, zum Wohl der Unterthanen, die ihm Gott vertraute, und die ſich ihm ſo herzlich entgegen freuen, wie ich überall im Lande hörte; welch' herrliches Gefühl wird einſt den Mann, den Herzog erheben, wenn er vorübergehend dieſe Jünglingsworte anſchaut! Gott ſegne ihn! *)

Noch erfüllt von dieſem Gedanken, gieng ich langſam weiter, und erſtaunte, mich in einem hohlen Felſen zu befinden, in welchem die Nacht den Tag verdrängte. Der Führer leitete meine Schritte hindurch, und ich trat gar gern wieder aus dieſem Dunkel hervor, und erſtieg eine künſtlich bereitete Ausſicht, deren Überraſchung mehr in dem vorher empfundenen Grauen, als in den vorliegenden Gegenſtänden beruhte; doch ſah ich fernher manches Liebliche ſchimmern, dem ich ſpäterhin näher zu treten hoffte. Dann eilte ich dem wunder-

*) Herzog Bernhard regiert gegenwärtig ſchon.

netten Blumenkorbe eine Blume zu rauben, die ich in's Taſchenbuch einpreßte, und ſprang raſch herunter, um unter ihm am Denkmal der Matrone Schutz gegen eine Regenwolke zu ſuchen, die ſich etwas ſchnell ihrer Bürde entlaſtete. Sinnig, im edlen Styl der Antike, einfach und einzig iſt dies Denkmal, welches der verewigte Herzog ſeiner früher entſchlafenen Mutter errichtete.

Als der Regenſchauer vorüber war, ſchien die Sonne wieder; ich ging einige Schritte vorwärts, mich dann wieder umwendend, da hatte der Felſen, unter dem das Denkmal war, eine ſo ſonderbare Anſicht, daß er im verkleinerten Maaßſtab an die pyramidalen Mauſoleen erinnerte; nur der Blumenkorb auf der hohen Spitze verband gleichſam die moderne Zeit mit der älteren.

Jetzt wurden die Wege ſchmal und gebogen, oft ſogar ein wenig verworren, und vor mir ſtand die Ähnlichkeit auf der Felſenſpitze. Ich zitterte in froher Bewegung, die ſchmale Wendeltreppe flog ich hinan; ein kühner Sitzſtein, der Thüre gegenüber, wurde ſo ſchnell von mir beſtiegen, daß der beſorgte Führer erſchrocken nach meinem Kleide faßte, und mir in die Augen ſahe, als ſuchte er in ihnen die Urſache des kecken Muthes; ich lächelte ob ſeiner Sorgniß, und trat ins Häuslein, wie in mich ſelbſt, hinein:

„O einſam, kleines ſtilles Haus,
„Wie ſiehſt du wohl von innen aus?
„Ach! ſchau doch hier! Ach! ſchaue dort!

„Wie viele Dreieck Schilder,
„Voll Namen und voll Bilder
„Der Wandrer, an der Wand
„So manche Freundes Hand!

„Das sieht just wie ein Stammbuch aus! —
„Und lauter Fenster rings um's Haus,
„So hell und klar, so klar und hell! —
„Nicht prächtig ausstaffiret,
„Nothdürftig nur verzieret,
„Ist dieses Häusleins Raum,
„So groß — man glaubt es kaum!“ —

Ich schaute voll Rührung aus dem Fenster; da lag vor mir eine friedliche schöne Aussicht voll reizender Mischung, und Gott ließ einen Regenbogen aufglühen am wolkigten Himmelssaum, und in ihm lag eine Schrift vor meiner ahnenden Seele, die das Unendliche aussprach in ewigen Worten; sie spiegelte sich im heraufglänzenden Glücksbrunn, der unten vor mir strahlte, und zog sich vom Altenstein bis über die dämmernden Röhngebirge hin; ein warmer Windhauch neigte die poetischen Bäumchen, die Nachbarn, gegen das Häuslein, und im Rauschen ihrer Äste tönte das Echo jener Schrift; ich aber betete im Herzen die Laute fort, die mich umtönten.

Jetzt hörte ich Akkorde aus der Tiefe aufklingen, und Musik einer Harfe! Gott! Wie ward mir nun erst so unbeschreiblich wohl! — Ich war der Erde entrückt, und der hohe Standpunkt, auf dem ich körperlich und geistig stand, trug dazu bei, mich empor zu

heben zum Göttlichen! — Es war die Äolsharfe, die der Herzog in der Felſenhöhle, über welche das Häuslein erbaut war, ſo ſinnig angebracht hatte:

„Und aus der Tiefe dringt empor
„Ein Ton durch aller Töne Chor! —
„Wer haucht ihn ein? Wer haucht ihn aus?
„Gott ſelbſt! — Wer Anders könnte
„Kraft leihn dem Inſtrumente?
„Die Äolsharf' erklingt
„Nur, wenn Gott durch ſie ſingt.

„So tief oft aus der Seele Grund,
„Begeiſtert Gott auch meinen Mund,
„Zu Klang und Sang in Kraft und Wort!
„Gott ſelbſt nur kann das Leben
„Durch Geiſt den Tönen geben;
„Er iſt's, der aus mir ſingt,
„Wenn meine Harf' erklingt!

„Du einſam, kleines, ſtilles Haus!
„Ich ſchaute nicht umſonſt hinaus
„Und nicht hinauf, und nicht hinein!
„Die Ähnlichkeit zu ſehen,
„Gott lobend, mußt's geſchehen! — —
„Erhalt' uns Gott den Grund,
„Feſt bis zur letzten Stund!“

Langſam ſtieg ich die Stufen hinab, und betrat die Höhle, in welcher die Äolsharfe erzitterte. Sie ſchwieg, weil der Sturm ſchon zu heftig wurde, einen Augenblick; plötzlich rauſchte ſie, erſt ſchneidend, dann kla-

gend, dann ſanft verhallend. Der Regen ſprühte in die Höhle hinein, ein Sturmwind ſauſte mit rollendem Donner daher, ein zackiger Blitzſtrahl überflog das Thal, und ſein Wiederſchein ward mir ſichtbar; ich ſaß in der Höhle auf der Bank, und träumte wachend. Zehn Minuten ſpäter war Alles verändert, der Himmel heller und die Harfe lieblich vom Weſtwind bewegt. Der Führer ermahnte mich den Augenblick zu nützen, und das Morgenthor zu beſchauen. Ich folgte ihm tiefſinnend über das Empfundene. Jetzt hieß er mich ſtille ſtehen; ich hob die geſenkten Blicke und ſah, was ich nicht würdig auszuſprechen vermag. Der Äther war faſt ganz blau, die Strahlen der Sonne, die ſchön im Niederſinken leuchtete, gaben der Beleuchtung eine wundervolle Miſchung; ich ſtand auf eben der Stelle, die mir am Morgen ſo charakterlos von unten hinauf anzuſehen erſchien, zwiſchen Felsgeſtein; links die alte Burg Liebenſtein aus grüner Waldestiefe hervorſtechend; und unter ihr das freundliche Bad Liebenſtein mit ſeinen artigen Anlagen, dann das Dorf und ſeine Umgebungen; weiter vor dem Auge die Kette der Rhöngebirge und der ferne Inſelsberg; rechts hin Barchfeld, Salzungen, und näher her Schweina und der helle Glücksbrunn; und zwiſchen allem dieſem noch manches Haus, und Menſchen und Thiere, und Felder und Bäume und Straſſen! Mein ſchon überfülltes Herz floß nun über, und ich betete und ſchluchzte laut auf! Der Führer ſchaute mich an, nahm den Hut ab, und betete ſtill mit. Er ſekundirte zu dem Choral, der aus meinem Munde hervorbrach wie ein Strom, und

ich entließ ihn, der, ſolcher Augenblicke nicht gewohnt, ſich faſt ſeiner Rührung ſchämte.

Nun gieng ich langſam herunter, und voll Andacht und Freude zu Hauſe; wie ich aber dem menſchlichen Treiben mich nach all' der einſamen Herrlichkeit näherte, konnt' ich's nicht ertragen, und eilte zu Bette, nicht weil ich körperlich müde war, ſondern weil ich den Genuß nachträumen wollte, der meinen heutigen Tag zu einem der merkwürdigſten im Leben ſtempelte.

III.

Feuer-Lilien-Blätter

von

Theodora.

Einleitung.

»Wenn die holden Blüthenranken
»Der Begeiſt'rung, die Gedanken
»Mit dem reinen Farbenſtrahl
»Glänzend ſchmücken überall;

»Wenn im hochbewegten Herzen
»Wünſche grünen unter Schmerzen,
»Hier der Liebe Allgewalt,
»Dort der Thaten Preis erſchallt;

»Wenn die Freundſchaft uns entzündet,
»Gleichgeſtimmtes eint und bindet,
»Wenn die Luſt zum Vaterland,
»Keiner Städte Prunk entwand;

»Wenn die Kunſt die ſchönen Flammen
»Führt von Oſt und Weſt zuſammen,
»Wird uns Alles Hochgewinn,
»Und erregt den Dichterſinn!

»Da muß Freude oftmals weinen,
»Schmerz will uns als Luſt erſcheinen,
»Da wird Leben ſüßer Tod,
»Und der Tod ſtrahlt Morgenroth!«

In ſolchen Stunden waltet eine Glückſeligkeit um und in den Menſchen, welche unbeſchreiblich iſt, und ein Drang ſich auszuſprechen, der keine Feſſel kennt; ſolchen Stunden gehören die Kleinigkeiten an, welche hier folgen, und daher keiner weiteren Umſchreibung bedürfen.

Aber über die dramatiſche Idylle, welche dieſe Abtheilung ſchließt, habe ich noch ein Wort zu erinnern. In weiter Entfernung vom geliebten Schwabenland *) ſchrieb ich ſie; dort wurde ſie zuerſt dargeſtellt, und gewann eine ungewöhnlich günſtige Aufnahme; überall, im Norden Teutſchland's noch mehr, als im Süden, ſprach ſie in ihrer einfachen Gemüthlichkeit an, und ein berühmter Schriftſteller unſerer Zeit, der ein Urtheil hat, welches die Grashalmenwelt würdigt, wie die Welt der Sterne, erklärte ſie für eine höchſt liebliche, zarte Idylle. Mehrere meiner Freunde wünſchten ſie längſt gedruckt zu ſehen, allein einzeln war ſie zu kurz, und zwiſchen andere dramatiſche Arbeiten paßte ſie nicht. Hier hat ſie ein Plätzchen unter den Lilienblättern der Vaterlandsliebe gefunden, und wenn ſie die lieben Leſerinnen und Leſer eben ſo anſpricht, wie ſonſt die Anſchauer und Anhörerinnen, ſo wird ſie Freunde gewinnen für

Theodora.

*) In Lübeck.

Der Dichterin Wanderlied.

So geh' ich denn nun wieder
  Hinaus in die Welt,
Und ſinge neue Lieder
  Wie mir's gefällt!
Wohl wende ich die Blicke,
Zur Heimathſtadt zurücke,
  Doch geh' ich gern auch wieder
    Hinaus in die Welt,
  Und ſinge neue Lieder
    Wie mir's gefällt!

Ich ſing' den grünen Auen
  All' weit umher!
Hab' ich kein'n Berg zu ſchauen
  Schau ich in's Meer;
Und denke meiner Lieben,
Auf Rebenbergen d'rüben,
  Und ſing' den grünen Auen
    All' weit umher!

Heb' ich kein'n Berg zu ſchauen
Schau ich in's Meer!

Am Meer giebt's off'ne Herzen
Wie auf den Höh'n;
Nur kann ich froh nicht ſcherzen,
Wo Stürme weh'n!
Doch trag' ich tief im Buſen,
Auch dort die Kraft der Muſen!
Am Meer giebt's off'ne Herzen
Wie auf den Höh'n,
Nur kann ich froh nicht ſcherzen,
Wo Stürme weh'n!

Ich bin und bleib' dem Schönen
Mit Luſt geweiht!
Und trotze allem Höhnen
Im Pilgerkleid!
Ich ſchaue gern die Fernen,
Und will im Lehren lernen!
Ich bin und bleib' dem Schönen
Mit Luſt geweiht!
Und trotze allem Höhnen
Im Pilgerkleid!

Ade will ich nun geben
Dir, Heimathland!
Hinaus in's reiche Leben
Den Sinn gewandt!
Doch komm ich gern auch wieder,
Zu Euch, Ihr Herzen bieder!

Muß ich gleich Abſchied geben
Dir, Heimathland!
So feſſelt mich durch's Leben
An dich ein Band!

Geweſen!

1.
Frühling.

Winter! Gute Nacht!
Frühling iſt erwacht!
Zauberdüfte koſen
Um die Blüthenroſen,
Blätterſpitzen heben
Grünend ſich, und geben
Wald und Hainen Zier. —
O! Willkommen hier
Vöglein aus der Ferne!
Weilet fortan gerne,
Denn der Frühling lacht! —
Reinen Äthers Pracht
Spiegelt in der Quelle
Sich ſo klar und helle!
Alles lebt und ſtrebt,
Und die Sehnſucht hebt
Höher alle Herzen
Mit den ſüßen Schmerzen;

Und die Liebe ruft
Aus dem Myrrthenduft! —
Aus den grünen Zweigen
Sich Amoren neigen,
In den Blüthenroſen
Zarte Genien koſen,
In der Gräßer Spitzen
Kleine Eng'lein ſitzen,
Warme Frühlingsluſt
Hebet jede Bruſt;
Leben wacht und lacht!
Winter! Gute Nacht!

2.

Das Bündniß.

O wie iſt der Abend ſtille!
In des grünen Zaubers Fülle,
In des dunkeln Haines Grund
Steh'n viel Blümlein bunt.
Eines hab ich nur gezogen
Mit der Wurzel an das Herz;
Blau hat ja noch nie betrogen,
Grün iſt Hoffnung nach dem Schmerz!
„Sterne wie Demanten funkeln,
„Würmchen glühen aus den dunkeln
„Büſchen, leuchten winkend mir —
„Liebesleben waltet hier!“
Einer neckt mich aus den Zweigen,
Will ſich küſſend nieder beugen,

Nach dem Blümlein ſteht ſein Sinn;
Nein, ich geh es nimmer hin!
Doch vom Liebesarm umſchlungen,
Und von Nachtigall'n umſungen,
Lächle zwiſchen uns im Thau,
Blümlein grün und himmelblau! —
Wird es wachſen? Wird es blühen?
Oder wird es welken, fliehen
Wie ein täuſchend Schattenbild? —
Blickt wohl jetzt ſo liebemild;
Aber Frühling muß entſchwinden,
Sommer brennt vernichtend heiß;
Werd' gebleicht mein Blümlein finden,
Blaue Blättlein werden weiß!
„Still, du Böſe! Laß das Klügeln;
„Fühlſt du, wie mit weichen Flügeln
„Kleine Engel uns umweh'n?
„Ach! Der Augenblick iſt ſchön!
„Sterne, Würmlein, Blümlein blau,
„Deckt ein Schleier dämmergrau;
„Aber Aug' in Auge glüht,
„Aus dem innerſten Gemüth!
„Herz in Herz kann ſicher ſehen
„Was ſoll ewiglich beſtehen,
„Fern von dir und fern von mir,
„Blühet fort das Blümlein hier. —
„Blau hat ja noch nie betrogen,
„Grün iſt Hoffnung nach dem Schmerz,
„Durch des Dämmerſchleiers Wogen
„Reig' dich liebend mir an's Herz!“

3.

Trennungstroſt.

Denkeſt du, ich will dich halten?
Ruft die Pflicht dich nicht von mir!
Und der heil'gen Freya Walten
Mit dem Schlachthorn winket dir!
Nur voran, ich will nicht weinen,
Tapfer ſoll mein Held erſcheinen!

Roſenketten müſſen ſpringen,
Wenn die Lorbeerkrone winkt!
Gloria will ich dann auch ſingen,
Wenn mein Held im Kampfe ſinkt.
Denn für edle Zwecke ſterben,
Heißt ein ew'ges Seyn erwerben!

D'rum voran mit feſtem Schreiten
Auf der wohl betretnen Bahn;
Siegesengel werden leiten
Herrlich dich, voran! voran!
Trag mein Bild in deinem Herzen,
Breynt die Wunde, lindr' es Schmerzen!

Siegend nur kann ich dich denken,
Sterbend — wenn ich's denken muß! —
Sieh! wie ſie die Fahnen ſchwenken!
Krieger! nimm den Abſchiedskuß!
Keine Thräne ſoll dich preſſen,
Doch nie blau und grün vergeſſen!

4.

An Ihn.

Wenn Herzen ſich in zartem Einklang einen,
So lächeln Engel ihren Gruß,
Sie weihen Worte, Liebeskuß, —
Und rein bleibt alles in den Reinen;
Es neigt ſich ſanft das höchſte Bild
Mit ſeinem Zauber, engelmild!

Dann bleiben ſich im feſten Liebesbunde
Die gleichen Seelen ſtill vertraut,
Wie ſich die Sonn' im Meer beſchaut! —
Es iſt des Einklangs heil'ge Kunde,
Wenn Hohes fühlt des Hohen Glut,
Zwei Quellen ſtrömen eine Fluth!

Und mögen auch des Lebens Fäden brechen,
Der Geiſtesbund kennt keine Zeit,
Er hält den Kranz der Ewigkeit,
Weil in ihm tauſend Leben ſprechen;
Der wahre Einklang wird erſt laut,
Wenn Leben ſich im Tod beſchaut!

O, inn're Welt! in deinem ſtillen Kreiſe
Bewahrt der Sterbliche ſein Glück,
Und grüßt mit treuem Kindesblick
Das Gleiche auf der Lebensreiſe!
Kein Raum zertrennt, was, fern und nah,
Sich in dem Seelenſpiegel ſah!

5.

Süße Minne.

Süße Minne mag dem Leben
Roſ' und Dornen wechſelnd geben,
Dennoch iſt der zu beklagen,
Der es nicht mit ihr will wagen!

Süße Minne iſt verbunden
Mit gar blutend heißen Wunden,
Dennoch ſelbſt im bitt'ren Scheiden,
Paart ſich Freude mit dem Leiden!

Süße Minne mag wohl ſterben
Darf ſie Eines nur erwerben,
Dieſes Eine hält ſie Oben; —
Süße Minne darf es loben!

An Helmina von Ch....

Von zwei Huldinnen umgeben
Walle hin durchs lichte Leben,
Walle, Schweſter Pilgerin!
Eine iſt die hochgeweihte
Poeſie; die ſchöne Zweite
Liebe, Wonnegeberin!

Wen die Huldinnen begleiten,
Streifet ab den Druck der Zeiten,
Fühlt die Erdenſchwere nie!

Hoch auf ſilberhellen Wogen,
Wird er ſchaukelnd hingezogen,
Durch den Flug der Phantaſie!

Und der Liebe ſanftes Fühlen
Wird die Dichterin umſpielen,
Bis der letzte Hauch verglüht;
Denn der Poeſie Verlangen
Stillt kein irrdiſches Umfangen,
Weil der Gott zur Gottheit zieht!

So, Helmina, hingezogen,
Walle auf der Iris Bogen,
An der Dichtung, Liebe, Hand!
Deine Kränze, die ſie reichen,
Bleiben, da ſie nimmer bleichen,
Gaben aus dem beſſern Land!

Macht der Genien.

Oft will ich nicht dichten und doch muß ichs thun,
Es läßt mich nicht raſten, es läßt mich nicht ruh'n!
Es rauſchet wohl um mich ein heiliges Weh'n,
Die Töne begegnen ſich leiſe und ſchön!

Oft will ich nicht reden, und doch muß es ſeyn,
Es preßt mir den Athem mit ängſtender Pein,

Ich rüge das Unrecht und ſage es laut,
Denn Wahrheit bleibt ewig mir innig vertraut!

Oft will ich nicht *forſchen*, nicht prüfen den Grund,
Wie Manches ſich füget im irrdiſchen Bund,
Doch ſtreitet des Geiſtes hellflammendes Licht,
Will ſchauen das Hohe, und beuget ſich nicht!

Oft will ich nicht *leben*, und doch leb' ich gern;
Mir leuchtet manch' freundlicher, glänzender Stern,
Doch wehen auch Schauer des Todes mich an,
Und werfen mich nieder auf dernichter Bahn!

Oft will ich nicht *lieben*, und doch muß ich's thun,
Es drängt mich an liebendem Buſen zu ruh'n;
Es pocht mir das Herz in der glühenden Bruſt,
Und neigt ſich dem Liebling in Schmerzen und Luſt!

Oft will ich nicht *wandern*, und doch muß ich fort!
Es läßt mich nicht bleiben am nemlichen Ort;
Es jagt mich Berg auf, es jagt mich Berg ab,
Ich meſſe die Länder am wandernden Stab!

So muß ich denn *dichten* und *leben* und *geh'n*,
Wie um mich die mächtigen Genien ſich dreh'n!
Ich muß ihnen folgen, ſie wirbeln mich fort,
Und zeigen mir fernher den herrlichſten Port!

An Ihn,

bei Ueberſendung eines Taubenpaars.

Es ſendet dir ein Taubenpaar,
Die reine Liebe;
Sie flogen in den Lüften klar,
Mit gleichem Triebe;
Sie ruhen in dem Neſtlein ſtill,
Das Eine was das Andre will!
Nimm dieſes Bild der Einigkeit,
Das dir die reine Liebe weiht!

In Fanny's Stammbuch.

Perlen, die aus hellen Augen fallen,
Hymnen, welche Gott zum Ruhme ſchallen,
Seegen, welcher füllt die Kirchenhallen,
Beter, welche zum Altare wallen,
Das ſind Zeugen von der ernſten Stund',
Die geknüpft den feſten Freundesbund!

Perlen werden wieder ſtill verſiegen,
Töne jener Hymnen leis verfliegen,
Menſchen können ſich in Formen ſchmiegen,
Seegen kann der Ewige nur wiegen,
Doch was heute unſer Herz beſchwur,
Endet, Fanny, mit dem Leben nur!

In L.....s Stammbuch.

Wenn dir Arctur lächelt, wenn die Dioſcuren
Klar dir ſtrahlen hoch im Ätherraum,
Wenn vom unerſchaff'nen Schönen mächt'ge Spuren,
Dir erſcheinen zwiſchen Licht und Traum,
Wenn die Blumen freundlich zu dir ſprechen,
Und die Vöglein in dem grünen Wald,
Wenn ſich Farben ſiebenfältig brechen
Dir in Iris wechſelnder Geſtalt,
Wenn dein Dichtergeiſt die Welt umfangen,
Und aus ſich ſie neu gebären kann,
Dann gedenke, daß die Saiten klangen,
Dir und mir! — Auf Wiederſehen! — Wann? —

Mein Vaterland!

(1816.)

Ich weiß ein Land, das hab' ich lieb,
Und trags in Herz und Geiſt!
Es hat ſich kühn erhoben,
Darob will ich es loben!
Ich weiß ein Land, das hab' ich lieb,
Und trags in Herz und Geiſt!

Ich weiß ein Land, hat frohen Muth,
Seit fremdes Joch zerbrach;

Dem feiner Berge Reben,
Glutpurpurtropfen geben!
Ich weiß ein Land, hat frohen Muth,
Seit fremdes Joch zerbrach!

Ich weiß ein Land, das fürchtet Gott,
Und hält am alten Recht;
Schauts Ziel mit feſten Blicken,
Und läßt ſichs nicht entrücken.
Ich weiß ein Land, das fürchtet Gott,
Und hält am alten Recht!

Ich weiß ein Land, hat freien Sinn,
Doch ehrt es ſeinen Herrn!
Dem König treu ergeben,
Läßt es wohl Blut und Leben!
Ich weiß ein Land, hat freien Sinn,
Doch ehrt es ſeinen Herrn!

Ich weiß ein Land, draus gieng hervor,
So mancher große Mann,
Deß Ruhm an allen Orten
Iſt hoch geprieſen worden.
Ich weiß ein Land, draus gieng hervor,
So mancher große Mann!

Ich weiß ein Land, drauf bin ich ſtolz,
Es iſt mein Vaterland!
Ich brauch' es nicht zu nennen,
Am Thun ſoll mans erkennen,
Ich weiß ein Land, drauf bin ich ſtolz,
Es iſt mein Vaterland!

Der Sängerin.

An Luiſe von W.

Wohl mag ich dir, du wohllautvolle Stimme!
Die mich mit Luſt und ſüßem Weh' erfüllte,
Und dieſes Weh' in Wonne löſt' und ſtillte,
Ein Wort noch ſagen, eh' wir ſcheiden müſſen.

Der Zauberreiz, der in dir lebt und tönet,
Iſt wie ein Gott, und hält in ew'gen Banden;
Allmächtig wirkt er fort, wo er verſtanden,
Gleich einer Sendung aus dem beſſern Leben.

Nicht iſt mit irrd'ſchem Hauch der Ton verhallet;
Er ſteht in mir, ein feſtes Bild, gefangen,
Ich werde oft entfernt nach ihm verlangen,
Wie ſich das Aug' erhebt zu gold'nen Sternen.

Und wenn die zarten Saiten du berühreſt,
Die Stimme hebſt auf reinen Engelsſchwingen,
Daß Himmelstöne ſchon auf Erden klingen,
So horcht mein Geiſt dem Lied! — O woll' ihn kennen!

Das Trifolium für die Ewigkeit. *)

Die drei hohen Frauen, von Dr. Ch. Schreiber.

Kennt ihr ein Weib, ſie ſteht, die hohen Blicke
Zurück gewandt zum Glanz des Alterthums,

*) Anmerk. Als ich dies Gedicht des verehrten, mir damals perſönlich noch unbekannten Dichters zuerſt ſah, ſprachen

Zu ihren Füßen wandeln die Geſchicke,
Sie trägt den Götterkranz des heil'gen Ruhms;
Und wo ſie ihre Schwingen hebt, da grünen
Die goldnen Frühlinge der Menſchheit auf!
Es wirft der Sinn, verführt dem Staub zu dienen,
Die Feſſeln ab, ſchwingt ſich zum Licht hinauf;
Der Hüll' entlockt ſie jeden Keim des Strebens,
Ihr Nam' iſt Freiheit, Mutter alles Lebens!

Kennt ihr ein Weib, ſie floh in ſtille Zellen,
Als die Natur dem Prunk der Sitte wich,
Ihr ernſter Blick ruft zu der Weisheit Quellen,
Wem nicht der Strahl des reinern Lichts erblich,
Und wer ihr folgt, dem öffnet ſie die Tiefen
Des beſſern Seyn's, wo alle Täuſchung flieht;
Was dunkel nur der Ahnung Stimmen riefen,
Enträthſelt ſie dem forſchenden Gemüth,
Sie ſchmücket uns mit Blüthen ew'ger Jugend,
Ihr Nam' iſt Wahrheit, Mutter aller Tugend!

Kennt ihr ein Weib, ſie bringet das Entzücken,
Für alles Göttliche begeiſtert ſie,

mich die Idee, die Ausführung und der Rhythmus ſehr an, und ich einverleibte es dem Gedächtniß, zum öffentlichen Vortrag; doch die Verſammlung ſchien nach der dritten Stanze noch etwas zu erwarten, und ich ſchrieb die vier folgenden Strophen, in Idee und Rhythmus eingehend, nieder. Da ich den allgemein geliebten Dichter und Prediger in Lengsfeld beſuchte, theilte ich ſie ihm mit, und nur von ihm gebilligt und nachſichtsvoll aufgenommen, erſcheinen ſie nun hier gedruckt, nachdem ſie öffentlich geſprochen, oft herrlich wirkten.

Das Weltall hängt an ihren ſanften Blicken,
Sie zieht es an in ſtiller Simpathie;
Und wo ſie naht, da wird das Todte Leben,
Und alles Leben wird ein ſüßer Tod,
Und alles heiligt ſich in ihrem Streben,
Verklärt in ihrem Lichte ſteht der Gott!
Das Lächeln ſchuf ſie, und die ſüßen Thränen,
Ihr Nam' iſt Liebe, Mutter alles Schönen!

Die drei hohen Männer, von Theodora.

Kennt ihr den Mann, der, was er will, vollbringen,
Und was unmöglich ſcheint, erreichen kann,
Der kühn ſich aufſchwingt mit des Adlers Schwingen,
Mit Flügeleil' durchmißt die ferufte Bahn,
Dem nichts zu hoch, dem nichts zu tief erſcheinen,
Den nichts erſchrecken, nichts erlahmen darf,
Der mit dem feſten Sinn, dem heil'gen, reinen,
Die ſichern Anker in den Hafen warf,
Der, wo er wirkt, zurück läßt Frucht und Saaten,
Es iſt der Muth, der Vater aller Thaten!

Kennt ihr den Mann, er ſchaut mit ſtillen Blicken
Empor zur Heimath, die er nie verließ,
Obwohl die bange Menſchheit zu beglücken,
Der Gott ihn auf die dunkle Erde wies,
Damit da, wo ſein mächtig Panner wehen,
Und ſeine Lehre kräftig wirken ſoll,
Die Wunder alle ſich verwirklicht ſehen,
Durch die ſein Herz in leiſer Ahnung ſchwoll,

Der nie verglüht im Feuer ew'ger Gluten,
Es iſt der Glaube, Vater alles Guten!

Kennt ihr den Mann, er hebt und ſtürzet Thronen,
Sein Aug' bewacht der Himmelsſterne Rand,
Und aus entfernten Ländern, fremden Zonen,
Führt er zuſammen, was ſich nie gekannt;
Dem Höhern bleibt der Hehre ſtets ergeben,
Weil er dem höchſten Urquell ſelbſt entrann,
Und Welten rings in ihren Angeln beben,
Wenn er die Herrſchaft über ſie gewann,
Kühn ſchwingt er los ſich irrdiſchen Gewichtes,
Es iſt der Geiſt, der Vater alles Lichtes!

Seht nun drei hohe Paare ſich umarmend ſtehen,
Trifolium für Zeit und Ewigkeit!
Wo Muth und Freiheit ſich vereinigt ſehen,
Da wird zur That das Leben eingeweiht;
Und wo der Glaube und die Wahrheit ſich umfangen,
Blüh'n alle Tugenden im Schoos des Guten auf!
Die Erde flieht zurück, ein ſeliges Verlangen
Hebt unſern Sinn zu jenem Sternenlauf,
Wo Geiſt und Lieb', im Lichtkreis alles Schönen,
Die Sehnſucht ſtillen, und die Thränen krönen!

An Bernhard Romberg.

O laß berauſchen mich noch, gierig austrinken die Töne,
Die dein Bogen entlockt dem wunderbar ſingenden Baum!

Holz und Saiten wär'n es, die du die Sprache gelehret,
Die das Herz mir erregt in himmelanſtrebender Luſt?
Nein! Vom Olimpos her ſandten unſterbliche Götter,
Weil du der Gabe ſo werth, dir ihre Werkzeuge ſelbſt!
Jetzt iſt's der Bogen des Amor's, jetzt die Saiten Apollos,
Die ſich brüderlich neigen, weihend des Sterblichen Spiel!
Jetzt rauſchen Jupiters Adler, ſingen Schwäne der Venus,
Und Minervas Helmbuſch ſäuſelt wirbelnd daher!
Roſenumwunden ſteh'n hier die Grazien, ſie lenken
Jedes Fingerglied dir, himmliſcher Anmuth ſo voll!
Ach! Was iſt ſolch' Spiel anders als Vorſchmack der Töne,
Die in Eliſium's Thal führen die Seeligen ein!

Sonett,

Dem Andenken Hanns Schäufelin's, Michael Wohlgemuth's, und Albrecht Dürers, geweiht zu Nürnberg, beim Anſchauen ihrer Gemälde.

O Kleeblatt wundervoll, das heilig mich umwaltet,
Wenn ich mit Andacht ſeine ſchönen Werke ſchau',
Und, ſüß bezaubert, kaum dem trunk'nen Auge trau',
Ob ſolche Künſtlerpracht auch wirklich nicht veraltet!

Der heil'ge Sinn, der ſtets nur Heiliges geſtaltet,
War damals nicht, wie jetzt, bei frommen Werken lau,
Bewieſen haben ihn der Schlöſſer, Kirchen, Bau;
Doch iſt er auch noch nicht in jeder Bruſt erkaltet!

Viel Tauſend' ehren wohl mit glühendem Entzücken
Den Geiſt, der aus der Künſtler ſtiller Arbeit ſpricht;
Der Rohe nur verwirft und ehrt das Heil'ge nicht,

Allein manch' fühlend Herz ihm Lorbeerkränze flicht,
Die es mit zartem Sinn von zarten Stauden bricht,
Anſchauend ſolche Kunſt mit ſtillen Liebesblicken!

Das Ideal.

Schön, jugendlich, in ewig friſchem Glanze
Umleuchtet uns das heit're Ideal,
Umſchlungen von der Horen leichtem Tanze,
Im azurblauen golddurchflammten Saal;
Mit einem ſiebenfachen Sternenkranze —
Wir deuten ihn nach unſrer Sehnſucht Wahl! —
Erſcheint es uns, wir ſtehen da, geblendet,
Den Blick dem ſüßen Traumbild zugewendet!

Da tritt die Wirklichkeit in's rauhe Leben,
Und Stürme dunkeln uns das ſchöne Bild;
Das ſchimmernde, von Nebeln ſchnell umgeben,
Wird unſerm Blick entzogen und verhüllt;
Und ob wir ängſtlich ringen, ſorgen, ſtreben,
Flieht das erſehnte, ſchwindet unerfüllt;

Denn was wir Lebendes im Leben faſſen,
Wird ſichs dem Ideal vergleichen laſſen?

Doch glücklich, wer ein Ideal geheget!
Er iſt ein unbezweifelt Götterkind,
Um das ſich eine höh're Welt beweget;
Obgleich das Anſchau'n nicht ſein Aug' gewinnt,
So fühlt er tief, was ſtill ihn angereget,
Warum ſein Sinnen ungewöhnlich ſinnt,
Und reicht ihm Charon einſt die Lethefchaale,
Dann werden ſein die frühern Ideale.

D'rum will ich nicht ob rauhem Daſeyn weinen;
Mein Ideal friſcht alle Farben auf,
Die lichtlos jetzt und todtenbleich erſcheinen
Im eisumzog'nen, finſtern Erdenlauf!
Ich kann dies Leben jenem nicht vereinen,
Doch führt es mich vielleicht zu ihm hinauf,
Wohin die Sehnſucht liebend ſich gewendet,
Die Sehnſucht, die nur mit dem Leben endet!

O glühe fort in deiner Jugendröthe,
Du Ideal das meiner Seele lacht!
Vergolde mir die Wirklichkeit, die öde,
Mit deines Zaubers unerforſchten Macht!
Daß nichts die ſüße Hoffnung in mir tödte,
Die täglich neu in meiner Bruſt erwacht,
Und weit mich hinführt über dieſe Zeiten,
Ins anmuthvolle Reich der Ewigkeiten!

Die edle teutſche Fürſtin.

(Wahre Anekdote. *)

Aus dem Schloß am Rheinſtromufer
Eine Fürſtin kam gegangen,
(Neben ihr die Hofesdame),
Trug bei banger Tages Schwüle,
Nach des hellen Stromes Kühle,
Zur Erquickung mild, Verlangen.
Lieblich war die holde Fraue,
Lieblich und von ſtillem Weſen;
Ganz zur Hausfrau auserleſen,
War ſie Freude ihrem Gatten,
Der als Streiter ausgezogen;
Lacht auch ſchon ein holder Knabe,
Pfand der hochbeglückten Ehe.
Wie ſie gieng, ſah in der Nähe
Sitzen dicht an Rheinſtroms Wegen,
Matt, auf einem kahlen Steine,
Eingehüllet nur in Lumpen,
Mit dem Säugling auf dem Schooße,
Sie ein Weib, das bitter weinte,
Bitt'rer noch der Säugling greinte,
Konnte keine Milch erreichen. —
Freundlich trat hinzu die Fraue,
Reichte Geld mit milden Händen,

*) Dieſe Anekdote verkündigte der ehrenwerthe teutſche Hausfreund des vortrefflichen Hebel's uns vor mehreren Jahren; nach ihr iſt dies Gedicht gebildet.

Dar dem tief betrübten Weibe.
„Ach! was ſoll damit, ich Arme!
„Kann ich, daß es Gott erbarme!
„Retten Kind mit Goldesſpenden!
„Schon zwölf Stunden ſind verſieget,
„Meine Quellen es zu tränken,
„Bin zu ſchwach um Milch zu holen!
„Sterben muß das vielbetrübte
„Kind des Jammers — das geliebte! —
„Was hilft ſo mir Gold zu ſchenken!“
Aus der Fürſtin Auge blitzet,
Schnell ein reiner Gotteswille,
Setzt ſich zu dem Weiblein nieder,
Öffnet eignen Buſens Hülle
Und aus ihrer Quellen Fülle,
Läßt ſie Säuglings Hunger ſtillen.
Niederſtürzt wie vor Madonna
Sich die Mutter voller Wonne,
(Neben ihr die Hofesdame),
Und die Fürſtin, dieſe Milde!
Gleichet ſo Marias Bilde
In dem Schein der Abendſonne.

Leichter Sinn.

Leichter Sinn iſt lebensluſtig,
Doch er iſt es mit Verſtand;
Prüft nicht lang was er erſinnet,

Aber weiß, was er beginnet,
Und vollführts mit raſcher Hand.

Leichter Sinn hat frohe Laune,
Drum iſt ihm auch nichts zu ſchwer;
Muthig ſtrebt er voll Verlangen,
Hier und da was anzufangen,
Segelt kreuz und ſegelt quer!

Weil er alles leicht betrachtet,
Kömmt die Schwierigkeit oft nach;
Doch er weiß ſie wegzuſcherzen,
Denn mit ſeinem muntern Herzen
Fühlt er ſich zu nichts zu ſchwach!

Leichtem Sinn blüh'n ewig Roſen,
Ritzen auch die Dornen ihn,
Liebt er doch der Roſen Farben,
Weiß, daß alle Wunden narben,
Und ſieht lächelnd darauf hin.

Leichter Sinn wird oft betrogen,
Bald von ſich, von Andern auch;
Doch er will den Menſchen trauen,
Denn tief in die Herzen ſchauen,
Iſt nun einmal nicht ſein Brauch!

Drum iſt leichter Sinn zu ſcheiden
Von dem Leichtſinn böſer Art;
Leichtſinn führt zu allem Schlechten,
Leichter Sinn weit mehr zum Rechten,
Nur — daß keiner gerne ſpart!

Reich wird leichter Sinn nie enden,
Aber ſelig, denk' ich wohl!
Denn wem zu dem Erdenleben
Gott den leichten Sinn gegeben,
Sieht den Tod auch hoffnungsvoll!

Leichter Sinn wird überwinden,
Leichter Sinn führt himmelan,
Leichter Sinn iſt Gottes Gabe,
Und die allerbeſte Habe,
Die ein Menſch ſich wünſchen kann!

Deshalb hab' ich ihn geprieſen,
Doch den Leichtſinn preis ich nicht!
Jeder muß es in ſich ſpüren,
Wenn ihm Leichtſinn zum verführen
Mit des leichten Sinn's Art ſpricht.

Leichtſinn muß man klüglich meiden;
Leichtem Sinne zugewandt,
Kann man glücklich ſeyn trotz Leiden,
Wird viel Angſtlichkeiten meiden,
An des frohen Führers Hand.

Die
ſchwäbiſche Bäuerin in Sachſen.
Dramatiſche Idylle.

Perſonen:

Der Pfarrer Groß, zu Geſchen in Sachſen.
Liſe, eine Schwäbin.
Ihr Kind, drei Jahre alt.

Die Scene ſpielt zu Geſchen in Sachſen, die Bühne ſtellt eine ländliche Gegend vor; unter einer Linde im Vordergrunde rechts ſteht eine Ruhebank, davor ein Tiſch, worauf Zeitungen liegen; links ſieht man das Pfarrhaus; im Hintergrunde die Landſtraße über einen Hügel herführend. Es iſt Morgen. (Wenn der Vorhang aufrollt, ſo ſieht man den Pfarrer am Tiſche ſitzen, und nachläßig die Zeitungen durchblättern.)

Erſter Auftritt.

Der Pfarrer Groß. (allein.)

Neuigkeiten, nichts als Weltbändel, die mich, den Einſamen, ſo wenig intereſſiren! — Was hab' ich noch

mit der Welt zu ſchaffen! — Alles, was ich liebte, ſchläft den ewigen Schlaf im tiefen Schoos der Erde! — Vater, Mutter, Gattin, Kind, alles hat der Himmel mir abgefordert, und nicht einmal eine Zeile, eine Nachricht erhielt ich in fünf langen Jahren von meinem einzigen Bruder Martin! — Ach! Wenn er noch lebte, ich wäre nicht ſo einſam! — (Er ſteht langſam auf und geht, empor blickend, auf und nieder.) Wohl iſt der Himmel blau über mir, wohl funkelt mir der Sonne und der Sterne Pracht, wohl glänzt die Natur in tauſend freundlichen Farben um mich her, aber wo iſt das Herz, dem ich zurufen kann: Theile mit mir Schmerzen und Luſt! — (Er fährt mit der Hand über die feuchten Augen; indem hört man hinter der Scene auf dem Hügel ſingen.)

Zweiter Auftritt.

Liſe, (noch ungeſehen.) Der Pfarrer.

Liſe.

S'iſcht no net lang daß g'regnet hot,
Die Bäumle tröpfle no! Trala!

Der Pfarrer.

Sieh doch! Was kömmt dort für eine fremdgekleidete Pilgerin her! Trällert und ſingt ſie doch als wäre lauter Juchhe in der Welt! (Liſe erſcheint hoch oben, ſie hat ein Kind auf dem Rücken, einen Strohhut auf,

einen Wanderſtab und Bündel; übrigens ächt ſchwäbiſch gekleidet, mit Mieder und langen Zöpfen.) Sie hat ein Kind auf dem Rücken; brave — glückliche Mutter! — Sie ſieht ſich um, ſucht gewiß ein Ruheplätzchen, denn ſie iſt wohl müde, die gute Frau! — He da! Mütterchen! Hierher! Hierher! (Er winkt ihr.)

Liſe.

(Welche ſich erſt oben umgeſchaut hatte, blickt herab auf den Rufenden, nickt freundlich, und eilt den Pfad herunter, dann macht ſie dem Pfarrer einen Knicks, und ſchaut ihn treuherzig an.)

Gute Tag au Herr! Und grüß Gott! — Was iſcht's, daß er me rufet?

Der Pfarrer.

Ihr ſeid wohl müde, gute Frau? Sucht ein Ruheplätzchen? Hier, (deutet auf die Bank) ſetzt euch nieder.

Liſe. (Knickſt.)

Vidank me gar ſchoen, lieber Herr! Eigetlich han e no net ausg'ruhe wälle, aber weil er doch ſo freundlich iſch, und me einlade thut, ha, ſo will i ä bisle raſchte! (Sie wendet ſich gegen den Sitz, knüpft das Tuch auf, in welchem ſie das Kind trägt, und ſetzt die Kleine ab, nachdem ſie früher ſchon Stab und Bündel unter den Baum lehnte.) Na, kleiner Putzle! Gang abi. (Sieht ſich nach dem Pfarrer um.) Maag der Herr d'Kinderle wohl leide? — (Zum Kinde.) Na, g'neig de ſchoen, und kuß dein Haendle, und gieb äm Herre ä Haendle, und ſag au: gute Morge, und grüs en Gott, Herr Sachs!

Das Kind.

(Gebt zum Pfärrer, knickſt, küßt ſein Händchen, reicht es ihm, und ſagt):

Gute Morge und grues Gott, Herr Sachs!

Der Pfarrer. (Mit Rührung.)

Ach! Du biſt ein kleines, ſüßes, liebliches Kind! (Er hebt es auf.) Komm! Küß' mich, Herzchen!

Liſe.

Gucket! Der Herr weiß wohl mit Kinderle umz'gehn! (Neugierig.) Hot der Herr ebbe au ä Frau und ä Kind? —

Der Pfarrer. (Wehmüthig.)

Alles gehabt! — Alles dahin! — (Pauſe.) Will ſie eine Schaale mit Bierſuppe, liebe Frau?

Liſe. (Lachend.)

Nuin Herr! Bier iſcht mei Sach net! Wo ne hinkomm in ä Wirthshaus, froget me d'Leut glei: (Mit Ziererei.) Will ſie eine Bierſupp? — Aber i bin jo aus dem Land, wo der Wein wächſcht an der Landſtraß und s'Obſcht uf de Berge! J und meine Landsleut, mir hebbe ner mit dem Bier z'ſchaffe! Sell iſcht uns viel d'zſchwer! Aber will der Herr ſo gut ſeain, und gebe mer ä Schlückle Milch, und ä Bröckele Weisbrod n'ein z'brokle für mai Mädle, ſo ſag i dem Herre au große Dank!

Der Pfarrer.

Gern, recht gern, liebe Frau! Da habt ihr eure kleine, ſüße Dirne wieder! — (Halb laut.) Ach! hätt'

ich ſo ein Kind, wie wäre ich glücklich! — Nun, (im Abgehen lauter): wartet Mütterchen! ich hole euch Milch! (Er geht ins Haus.)

Dritter Auftritt.

Liſe. Das Kind.

Liſe.

A was! Der Herr do iſcht beinahe ſo freundlich wie meine Landsleut'! Des Sachſeland iſcht au ä gros, ſchoens Land, aber ä ſo ſchoen wie mei Würteberger Vaterland iſcht's ebbe doch net! — (Zum Kind): Na, Liśle, ſetz de, (ſie hebt es auf die Bank.) na! und wenn der Herr kommt, und bringt es Milch, ſo ſei au ordelich, und bedank de. (Sie hört Geräuſch und ſieht um.) Potz Blueſcht! da kommt er ſchon wieder! Ach! s'iſcht recht gut, daß mer ebbes z'trinke kriege, mer ſind wäger durſchtig!

Vierter Auftritt.

Der Pfarrer. Die Vorigen.

Der Pfarrer.

(Bringt Milch in einem großen Glas auf einem Teller, und ein Stück Weisbrod, er ſetzt beides auf den Tiſch.)

Hier, Mütterchen! iſt Milch, und Weisbrod! Laßt's euch wohl ſchmecken, und wohl bekommen.

Liſe. (Treuherzig kurz.)

Vergelt's Gott, Herr! (Zum Kind.) Do Schäzzerle, trink und iß! Der Herr vergunnt derſch! (Sie brockt, mit dem Rücken gegen den Pfarrer gekehrt, das Brod in Milch, die ſie dann dem Kind darreicht.)

Der Pfarrer. (Sieht ihr lächelnd zu.)

Kommt ſie heute ſchon weit her, Frauchen?

Liſe.

(Ueber die Achſel rückwärts ſchauend, ohne ſich ſtören zu laſſen.)

Von Naumburg, Herr, heut d'Leut g'ſagt, daß i heut her komm!

Der Pfarrer.

Ei! Das ſind vier Meilen, gute Frau, ihr ſeyd früh aufgeſtanden!

Liſe. (Dreht ſich zu ihm.)

Mit der Sunn', Herr! Morgeſtund hot Gold im Mund! ſägt's Sprichwort; und hätt i des lebendig Bündele do (auf das Kind zeigend.) net uf dem Buckel g'hett, i wär no flinker furtgmaſchiert!

Der Pfarrer. (Lächelnd.)

Ihr ſeid aus Schwaben, Frauchen?

Liſe.

(Schlägt die Hände verwundert zuſammen.)

Ah, Hätt er ſell au ſchon g'merkt, daß i aus Schwobe bien? Wo ä na komm, ſaget mer's d'Leut glei!

Sell iſcht kurios! Steht mer's denn ebbe uf der Stirn g'ſchriebe, daß mers glei weiß?

Der Pfarrer. (Lachend.)

Je nun, eure treuherzige Sprache verräth euch wohl!

Liſe. (Kopfnickend.)

Ja ſo! Sell iſcht wohr; d'Würteberger abſonderlich, die kennt mer freile glei am Schwäze! — Er weiß doch wo's leit, mei lieb's Vaterländle? Selt hinter etliche große lange Waſſer hinte drumme!

Der Pfarrer.

O ja! Es iſt mir wohlbekannt. — Seid ihr ſchon lange auf der Reiſe?

Liſe.

Zwei Woche, Herr!

Der Pfarrer.

Der Tauſend! Es ſind faſt ſiebenzig Meilen; ihr marſchirt gut.

Liſe.

(Mit Selbſtgefühl die Hände in die Seite ſtemmend.)

I bin jo aus Schwobe, Herr! und raecht g'ſund!

Der Pfarrer. (Zutraulich.)

Und auch recht fröhlich, nicht wahr?

Liſe. (Plötzlich ernſt.)

Fröhlich? — Ruin! Sell ebbe gar net; aber gut's Muth's, weil i uf main liebe Gott vertrau!

Der Pfarrer. (Sie herzlich anſchauend.)

Seid ihr ſo fromm, liebe Frau? — Habt ihr noch Eltern? — Einen Mann?

Liſe. (Halb weinend.)

Au älles todt, lieber Herr! (Sich wendend.) Au älles todt! (Plötzlich in heiterem, halb leiſen Ton.) Potz Wetter! S'Lisle iſcht mer eing'ſchlofe! (Sie tritt zum Kinde, welches mit dem Kopf auf dem Ärmchen auf dem Tiſch ſchläft, beugt ſich darüber, ſchläfert es mit leiſem: bſcht! bſcht! ein, und deckt es mit dem Tuch zu, in welchem ſie es trug.) So! So! Schlof! Und ä Dekle drüber, daß de d'Mückle net ſteche! —

Der Pfarrer. (Für ſich.)

Welche Einfachheit und Herzlichkeit! — O heilige Natur! Wie ehrwürdig biſt du in deiner reinen Geſtalt!

Liſe. (Umſchauend zum Pfarrer.)

Herr! Nimm er's net übel, aber s'Mädle geht mer über älles! (Pauſe.) So, jetzt ſchlofts! (Sie nimmt das Glas und geht auf den Pfarrer zu.) Preß't au Herr! (Sie trinkt und reicht es ihm.) will er au ämol trinke?

Der Pfarrer. (Dankt ſchweigend.)

Liſe. (Stellt das Glas leiſe hin.)

Der Pfarrer.

Wer war denn euer Vater?

Liſe. (Näher zu ihm tretend.)

Schulmeiſchter iſcht mei Vater g'wä!

Der Pfarrer.

Sieh! daher biſt du ſo fromm!

Liſe. (Trocken.)

Ah! beileib, Herr! D'Gottesfurcht han ä net ärſcht vom Voter g'lernt, die wohnt bei uns im Herze; aber ä raechter g'ſcheuter Maan iſcht mei Voter gwe, und auch ä gueter Freund vom ſeelige Herre Schubart! Ha, kennt er den ebbe au?

Der Pfarrer. (Nachſinnend.)

Schubart! Schubart! — War das nicht ein Dichter und großer Orgelſpieler?

Liſe. (Schnell und freudig.)

Richtig Herr! Orgel hätt er g'ſingerirt, am Sunntig in der Kirch', daß d'liebe Engele im Himmel ihr Freud d'ran g'hett heunt! (Trocken und dümmlich.) Aber — Dichter? — Ruin, ſo hot mer än net g'heiſe!

Der Pfarrer.

Hat er denn nicht Verſe gemacht, und Lieder geſchrieben?

Liſe. (Wichtig.)

Ja ſo! Sell iſcht wohr! — Heiſt des ebbe ä Dichter? — Ja, ſell han i net g'wüſt. Jo freile! Verſch und Lieder hett er g'ſchriebe, ſchöner als ſe im G'ſangbuch ſtehe; mei Voter hot mer ſe älle g'lehrt!

Der Pfarrer. (Begierig.)

Kannſt du mir nicht eines verſagen, Weibchen!

Liſe.

(Die Schürze lächelnd vor die Augen haltend).

Ach! Ruin, Herr! I ſchäm mi!

Der Pfarrer. (Bittend.)

Weshalb? Deine treuherzige Sprache gefällt mir, dein Kind ſchläft, noch iſt es kaum zehn Uhr, und ſo vergieng uns ein Viertelſtündchen recht angenehm!

Liſe. (Freundlich.)

No, meintwege! Aber auslache mueß er me net! (Legt den Finger ans Kinn, und rechnet ſtill nach). Aber was ſag i ihm denn glei für eins? — Laß er me b'ſinne! — Hm! Haan! — Richtig, jetzt han á eins g'funde! I will ihm de vergnügte Bauere im Winter, vom ſeelige Herre Schubart, ſage; s'iſcht wohl jetzt Sommer, aber do läßt's ſich's am beſchte vom Winter ſchwätze! Paß er uf! S'iſcht wäger nett! (Der Pfarrer ſteht begierig aufhorchend da; Liſe ſtellt ſich anfangs wie ein Schulmädchen hin, faltet die Hände unter der Bruſt wie zum Gebet, und fängt eintönig an zu ſprechen):

I leb des ganze Johr vergnügt!
Im Frühling wurd mei Feld gepflügt,
Da hängt des Lerchle über mir
Und ſingt ſain krauſes Liedle für!

Und kemmt die liebe Sommerszeit,
Wie hoch iſcht de mei Herz erfreut,

Wenn i ſo vor mei'm Acker ſteh,
Und ſo viel tauſig Ähre ſeh!

(Schon unter den letzteren Zeilen iſt ſie beweglicher geworden, hat die Daumen auf und nieder gewendet, mit den Füßen getrippelt, doch ohne von der Stelle zu gehen; jetzt wird auch ihr Ton lebhafter und immer geſteigerter.)

Im Herbſt ſeh i de Bäumle an,
Schau Äpfle, Birle, Zwetſchle d'ran;
Und ſind ſie reif, ſo ſchütt'l i ſie!
So lohnt Gott des Bauere Müh!

(Sie fällt wieder in die Eintönigkeit zurück.)

Jetzt iſcht die kalte Winterſchzeit,
Mein Schindledach iſcht überſchnei't,
Das ganze Feld iſcht kreidleweiß,
Mei Weiher iſcht bedeckt mit Eis!

I aber bleib bei hellem Muth,
Mei Pfeifle Tuback ſchmeckt mer gut,
Von mir wird mancher Spohn geſchnitzt,
Wenn's Weible bei der Kunkel ſitzt!

(Süßer und zärtlicher betonend.)

Die Kinder hüpfet um mi rum,
Und ſinge: Heiſa! Dudeledum!

(Luſtig, und ganz in körperlicher und gemüthlicher Bewegung.)

Mein Urſchele und mei kleiner Hanns,
Die drehet ſich im Schleifertanz!

(Plötzlich in den erſten Ton zurückgehend.)

Und kommt der liebe Sunntig 'ran,
Zieg i mei Scharlach Wammes an,
Gang in d'Kirch in guter Ruh,
Und hör s'Herr Pfarrers Predigt zu!

Und komm i heim, ſo wird verzehrt,
Was mer der liebe Gott beſcheert,
Und nach dem Eſſe les i dann,
Im Krankетroſt und Hobermann.

(Mit ſteigender ſcherzhafter Bewegung in Ton und Spiel.)

Und bricht die Abendzeit herein,
So trink i au å Schöpple Wein.
Da lieſ't der Herr Schulmeiſter mir,
Ebbes Neues aus der Zeitung für!

Und komm i heim, im Köpfle warm,
Nimm i mein liebes Weib in Arm,
Leg' mi in's Bett und ſchlof glei ein —
Kann wohl å Menſch vergnüegter ſein?

(Sie ſchaut bei den letzten Zeilen den Pfarrer recht unſchuldig an, und macht ihm am Schluß einen halb freudigen, halb verſchämten, Knicks.)

Der Pfarrer.

(Welcher mit dem größten Antheil dem naiven Vortrag zuhörte, klatſcht feurig in die Hände und ruft):

Bravo! Mütterchen, Bravo! Ach das iſt ſchön! Das wird dir ſo leicht keine Städterin nachmachen!

Liſe.

Ach! Spaß der Herr net! In der Stadt ſind d'Leut älle überg'ſcheut!

Der Pfarrer.

Aber ſage mir doch, Frauchen! Warum biſt du eigentlich hierher gekommen?

Liſe. (Naiv.)

Ei, weil i meines Mann's Freund' aufſuche muß, und muß en s'Mädle do zeige!

Der Pfarrer.

Wer war denn euer Mann?

Liſe. (Wichtig.)

Ei, Unteroffizier iſcht er g'we bei de Sachſe und iſcht ſellemol bei uns n'aus komme im Krieg, und hett ſellemol bei uns im Quartier g'lege, und iſcht ſellemol bei uns krank g'worde, und ſeine Soldate hebet en vergeſſe, und hebet en für todt g'halte, und hebet en liege g'laſſe; (Freudig.) Aber, Ei beleib! ſellemol iſcht er no net todt bliebe! Ha nuin! Er iſcht wieder g'ſund g'worde, und weil i en g'wart han, und han en pflegt, und bin krank und g'ſund Tag und Nacht net von em komme, (naiv.) ſo hennt mer emander in die Auge g'ſchaut, und hennt emander d'Hand druckt, und ſein Herz und mei Herz ſind z'ſamme komme — Herr! i weiß ſelber net wie! (Treuherzig.) Aber wie d'Lieb ämol do g'we iſch, bei uns Zwei, iſcht ſe nümme furt gange, (in freudiger Rückerinnerung ſchneller werdend.) und der Vater ſeelig hett

jo g'ſeigt — aber wie der Voter ſeelig jo g'ſeigt hat, da hot der Voter ſeelig no g'lebt! — und der Soldat iſcht ä Bauer g'worde, und iſcht mei Mann g'worde, und im erſchte Johr han e mein Mädle kriegt, (ausbrechend.) und ſell iſcht ebe ä Freud und ä Herrlichkeit g'wä d'rüber, nein! — (ſie hält einen Augenblick ein, und fährt dann in langſamer, jammervoller Betonung fort, bis ſie am Schluß in Schmerzensthränen ausbricht, jedoch ohne gemeines Schluchzen.) Aber — ach! du lieber Gott! die Freud' hot net lang dauert, denn vor'm Johr iſcht mer der Mann und Voter vier Woche uf enander g'ſtorbe! Herr! ſell iſcht viel Jammer g'we uf einmol! — Aber, Gott hett's gebe, Gott hett's g'nomme, s'iſcht doch mei lieber Herr Gott! (Sie erhebt bei den letzten Worten Augen und Hände gen Himmel, und ſteht ſo eine Minute ganz ſtill.)

Der Pfarrer.

(Legt ihr die Hand auf die Achſel, und ſagt ſehr gerührt):

Fromme Seele! War denn dein Mann ein Sachſe?

Liſe. (Die ſich die Augen getrocknet hat).

Freile, Herr! Aus Geſchen iſcht er g'weſe; es muß nümme weit liege von hier?

Der Pfarrer.

Ihr ſeyd in Geſchen, Mütterchen!

Liſe. (In frohem Erſtaunen).

Ach! B'hüt me Gott! Bin i ſchon da! Ach, Herr Jerum, Herr Jerum, ſe muß i je g'ſchwind lauſe,

daß i mein's Maans Freund ſind, und en s'Mädle zeig! O je! O je! Wie werde die ſich freuen!

Der Pfarrer. (Geſpannt.)

Wie hieß denn euer Mann?

Liſe. (Ganz ohne Betonung.)

Gottfried Martin Groß, Herr!

Der Pfarrer. (Zwiſchen Schreck und Freude.)

Großer Gott! mein einziger Bruder Martin!

Liſe. (Außer ſich.)

Ah was! iſcht er der Herr Schwoger Pfarrer! Ach ſo grues en Gott zu hundert tauſend molen, lieber beſchter Herr Schwoger! (Sie hat die Arme ausgebreitet, und wirft ſich ihm ungeſtüm um den Hals, ihn küſſend; plötzlich läßt ſie ihn los — und geht von ihm einige Schritte ſchnell und beſchämt, dann ſagt ſie leiſer): ach! nehm er's net übel, Herr Schwoger, d' Freud iſcht mer ä ſo raus g'fahre; aber wart er nun ä biſſel, es ſoll glei beſſer komme! He! Mädle! Wach uf! Wach uf! Wir ſind beim Herr Schwoger Pfarrer! (Alles das muß raſch gehen; ſie nimmt das Kind auf den Arm, ſtellt ſich in eine komiſch feierliche Poſitur, und fängt im ſelben Ton an, wie ſie die Verſe ſprach.) I ſoll an en ſchoene Grues ausrichte an den Herr Schwoger Pfarrer vom ſeelige Martin, und der ſeelige Martin hot immer welle ſelber ſchreibe, er hot aber net g'ſchribe, und hot an welle ſel-

ber kemme, aber do druber iſcht er ebbe g'ſtorbe. Aber (ſteigend.) do ſchickt er mi, i ſei ſein lieb's Weible, und des do ſei ſein lieb's Mädle, (ſie reicht ihm das Kind hin, welches er nimmt und küßt.) und do iſcht au d'ſilberne Uhr zum Andenke, daß der Herr Schwoger ſieht, daß i net lueg! (Sie zieht ſie aus dem Mieder, und reicht ſie ihm hin.)

Der Pfarrer.

(Setzt das Kind nieder und greift raſch nach der Uhr.)

Ja, ſie iſt es! — Zwei gleiche Uhren kaufte uns der Vater an unſern Geburtstagen! Auch der Bruder iſt dahin, aber er ſchickt mir Alles, was ihm theuer und werth war; mit dieſer Uhr empfange ich Gatten und Vater Rechte, meines Bruders Weib, meines Bruders Kind ſind mein! Ich danke dir Gott, ich bin nicht mehr einſam!

Liſe. (Schluchzend.)

Ach! Herr Schwoger! Schwätz er net ä ſo, ſonſcht mues i wäger greine!

Der Pfarrer. (Feierlich.)

Schweſter! Du bleibſt bei mir! Ich laſſe dich und dein Kind nicht mehr von mir; zwar kann ich dir dein ſchönes Würtemberg nicht hierher zaubern, doch des guten Menſchen Vaterland iſt ja überall, wo er fröhlich wandelt unter Gottes Sonne und auf Gottes Erde! Darum bleib' bei mir, dann ſind wir beide nicht mehr einſam!

Liſe.

(Hat ihn immer feſter angeſchaut, und ſagt nun mit innigem, ſicherm Ton.)

Herr Schweger! Er iſcht à rachter Pfarrer! Er kann ein'm an's Herz ſchwätze, daß mer nümme nuin ſage kann! — Ne je! In's Herre Gott's Name, i bleib do! (rückwärts ſchauend.) Adje! lieb's Vaterland! Adje, Träuble und Meſcht! I bleib bei'm Herr Schweger Pfarrer! Guck er, de hett er mei Hand d'ruf, daß i de bleib. — (Er faßt nach ihrer linken Hand, ſie zieht ſie weg, und ſchlägt derb mit der rechten Hand ein.) Nuin! die rachte Hand muß ſein, ſonſcht gilts net!

Der Pfarrer.

Ich empfange ſie mit gerührtem Herzen! Gottlob! Die Freude zieht wieder ein in mein Haus, die Ruhe in meine Seele! Dieſes Kind wollen wir erziehen, und Arbeit, Friede und Genügſamkeit werden drei einfache Herzen voll Liebe vereinigen und beglücken! Bruder Martin! ſieh herab und ſegne dieſen Bund!

(Schnell zu. Der Vorhang fällt.)

Verbesserungen.

Seite	2	Zeile	1 von unten statt bin bes hin.
„	22	„	4 von oben nach gluh'n st. Punkt, Komma
„	30	„	4 v. o. nach Thron st. Ausrufungszeichen, Komma
„	48	„	12 v. o. st. willich von nun der, l. will ich von nun an der
„	73	„	12 v. u. st. Und l. und.
„	75	„	5 v. u. st. Selbst l. selbst.
„	77	„	8 v. u. st. Abgang l. Abhang
„	117	„	3 v. u. st. finster l. finsterer.
„	119	„	13 v. o. st. den Freuden l. der Freuden
„	150	„	9 v. u. st. in dem l. indem.
„	164	„	5 v. o. st. schlich l. schlichen.
„	178	„	6 v. u. st. umtönten l. umrauschten
„	190	„	4 v. o. st. Amoren l. Amouren.
„	250	„	7 v. o. st. verwirft l. versteht.